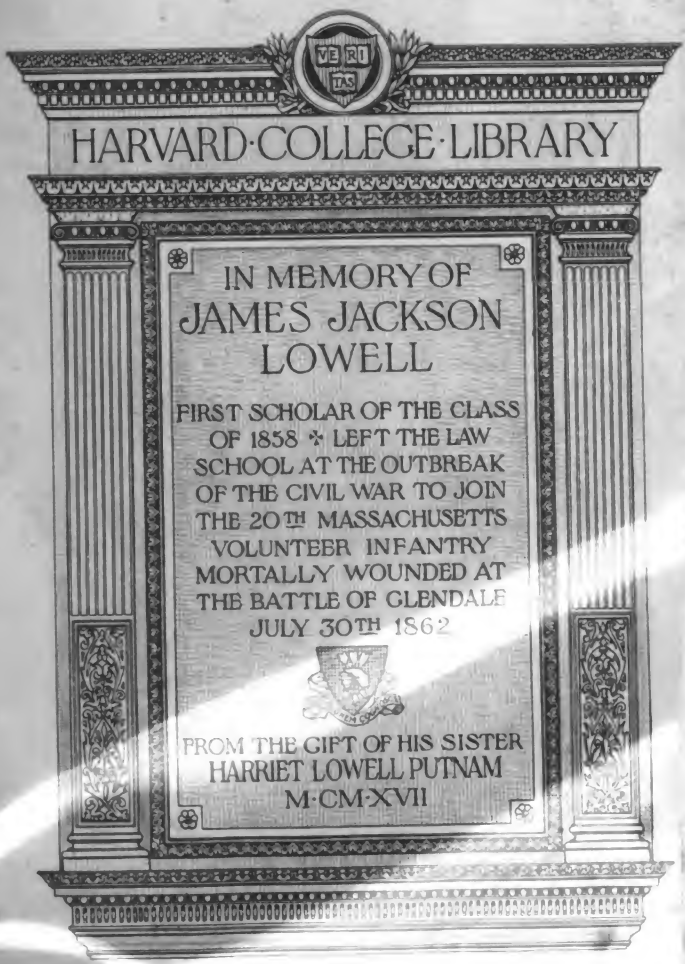
WIDENER LIBRARY
HX IHYW M


VE RI TAS
HARVARD·COLLEGE·LIBRARY
IN MEMORY OF
JAMES JACKSON
LOWELL
FIRST SCHOLAR OF THE CLASS OF 1858 ✣ LEFT THE LAW SCHOOL AT THE OUTBREAK OF THE CIVIL WAR TO JOIN THE 20TH MASSACHUSETTS VOLUNTEER INFANTRY MORTALLY WOUNDED AT THE BATTLE OF GLENDALE JULY 30TH 1862
FROM THE GIFT OF HIS SISTER
HARRIET LOWELL PUTNAM
M·CM·XVII

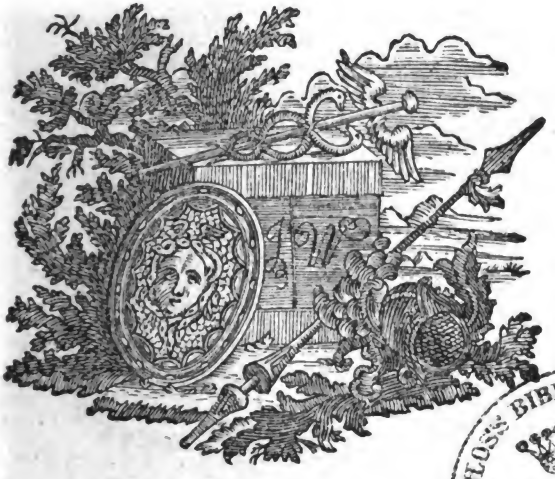
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Vierter Band.



SCHLOSS-BIBLIOTHEK ZU SCHÖNBRUNN

Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

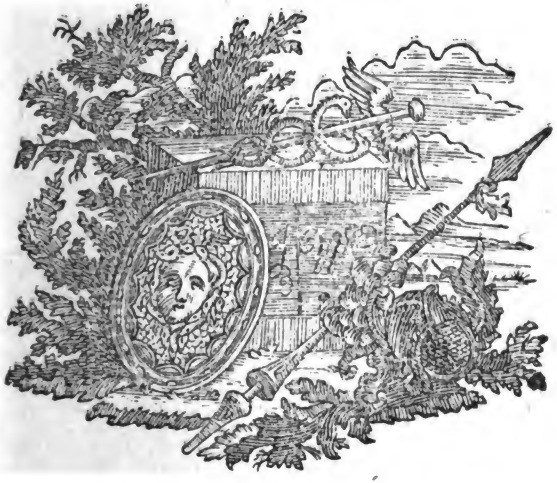
BP 302.18
HARVARD COLLEGE
DEC 29 1927
LIBRARY
J. J. Lowell Fund

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Vierter Band.

Erstes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

The Practice of painting and Perspective made easy, by Thomas Bardwell, Painter, London 1756. in 4. 9 Bogen und 6 Kupfertafeln.

Der Verfasser hat dieser Schrift eine Einleitung vorgesezt, worinnen er einen Bericht, von den Schicksalen der Kunst mit Farben zu mahlen, giebt. Nach dem Plinius haben die Alten blos mit vier Farben gemahlt, und davon ihre sämtlichen Teints gemacht. De Piles meint, sie hätten solche gebraucht, ihren Grund anzulegen. Aber die Zeit macht uns unfähig solches zu bestimmen. Nehmen wir aber diese Farben als vollkommen an, so können zweifelsfrey daraus alle Farben in der Natur bereitet werden. Die vier Hauptfarben der Alten würden aber keine solche Mischung gegeben haben, welche die in den Stücken des Titian und Rubens herrschende Vollkommenheit erreicht. Und da wir denn keine gewisse Kantnis von der Methode haben, welche die in dem leztern Jahrhunderte lebende Künstler bey dem Coloriren gebraucht, wie sollten wir derjenigen ihre kennen, die fast vor 2000 Jahren gelebt? Doch ist es erstaunlich, daß das Coloriren, welches Rubens und van Dyk so gut verstanden, nicht auf unsere Künstler gekommen.

Digitized by Google

Dieſe Mahler, welche eine ſo ſchöne Art zu coloriren in ihrer Gewalt gehabt, hätten die Nachwelt davon ſchriftlich unterrichten können, aber man hat nichts von dergleichen Verſuchen gehört. Ihre Schüler haben ſie gekant, wie man aus ihren Arbeiten deutlich ſiehet; und man kan, aus der geringen Verſchiedenheit der Hauptfarben und der Gleichheit ihrer Methode, folgern, daß alles in wenig Grundſäzen beſtand, die weder ſchwer noch ekelhaft geweſen. Verfolgen wir dieſe Kunſt nach ihrer unterſchiedenen Abnahme, ſo werden wir wahrnehmen, daß Rembrand, der ein Meiſter in allen Arten zu coloriren im höchſten Grade war, bis 1668 gelebt. Nächſt ihm folgte Zouſt, der acht Jahre darauf in England ſtarb. Lely lebte bis 1680. Reily war ein Schüler des Zouſt, und einer der beſten Coloriſten. Richardſon der 1745 ſtarb, war ſein Schüler, hatte aber nicht ſo viel Verdienſte als er. Die Kunſt des Reily wich, in Abſicht auf die Vorzüge des Zouſt, in eben dem Verhältniſſe ab, in welchem Zouſt dem Rembrand nachſtund. Da vom Rembrand an, alle dieſe Künſtler nach und nach in der Wiſſenſchaft zu coloriren immer ſchlechter geworden, ſo können wir den Anfang der Abnahme dieſer Kunſt ſogleich nach deſſen Ableben ſezen. Dieſer Verfall der Käntnis einer ſo reizenden Kunſt kan von nichts anders, als von Unfähigkeit oder Misgunſt herrühren. Obgleich die leztgedachten Männer keinen ſo vollkommenen Unterricht, als die groſ-

groſſen Meiſter, geben konten, ſo hätten ſie doch das, was ſie von jenen gelernet, der Nachwelt, aus allgemeiner Achtung gegen Leute von Geſchmack, und die Kunſt ſelbſt, mittheilen ſollen. Der Verfaſſer ſchmeichelt ſich, daß er in ſeiner Abhandlung die brauchbare Methode zu coloriren, die er als die Frucht eines groſſen Fleiſſes und einer langen Erfahrung, wobey lauter Werke der Verſtorbenen ſeine Führer geweſen, betrachtet wiſſen will, angegeben haben. De Piles ſagt, die Mahler verwenden viele Jahre auf die Erforſchung einer Wiſſenſchaft, die ſie in kurzer Zeit hätten erlangen können, wenn ſie gleich beym Anfange auf den rechten Weg gerathen wären. Dieſes hat der Verfaſſer erfahren, und er bekennt, daß die Stücken des van Dyck und Rembrand die ſicherſten Leiter zu der Natur ſind. Nach dem Sinn dieſer vortreflichen Meiſter hat er ſeine Methode feſtgeſezt, und aus ihren Gemählden die Farben anlegen, und Lebhaftigkeit und Vollkommenheit ſeinen Abbildungen mittheilen gelernt. Blos der Vortheil der Kunſt iſt der Bewegungsgrund der Bekantmachung ſeiner Einſichten. Und er hoft, daß Leute von guten Naturgaben ohne Anführer aus ſeinem Unterricht eine genugſame Erkäntnis der Kunſt zu coloriren erlangen können. Er macht keinen Unterſchied zwiſchen Abcopeyen und nach der Natur malen. Die Piles, ſagt er, rühmt von dem Titian und Rembrand, daß ſie in Anlegung des Grundes, dem Gebrauch der

Farben, und leichten Führung des Pinsels einander sehr nahe gekommen, und auf diese Weise die Stärke und Munterkeit der Natur glücklich ausgedruckt; und daß sie geglaubt, es gebe gewisse Farben, welche, wenn sie übermässig gemischt würden, einander verdunkelten, und folglich so wenig als es möglich wäre, mit dem Pinsel getrieben werden müssten.

Wie das Urtheil des de Piles überhaupt Aufmerksamkeit verdienet, weil er eine ungemeine Käntnis der Mahlerey besessen, und von den Mahlern seiner Zeit, da man das Mahlen besser als itzt verstanden, bey der Untersuchung der Stücken der grössten Meister unterstüzt worden, so ist es auch unstreitig, daß insonderheit die angezogenen Anmerkungen desselben, den Grund des Colorirens enthalten. Der Verfasser tadelt hierauf die entgegengesezte Weise derjenigen, welche das Genaue und Zärtliche bey dem Coloriren verabsäumen, und ihre Ungeschicklichkeit mit dem Vorgeben, daß die grossen Meister Farben, die wir nicht kennten, gehabt hätten, zu beschönigen suchen. Insonderheit schärft er die Sorge für einen guten Grund bey einen Gemälde ein, und verdammt die Abweichung des Kneller, der nach dem Tode des Lely hierinnen eine nachlässige Weise eingeführt, woran sich die übrigen Mahler mit Verabsäumung der reizenden Züge des van Dyck gewöhnet. Jedoch giebt er dem Kneller das Lob, daß er zu seiner Zeit

der

der beste Portraitmahler in Europa gewesen, und daß sich seit dem kein Künstler gefunden, dessen Köpfe mit den seinigen verglichen werden könten. Was aber das itzige Portraitmahlen betrift, so glaubt der Verfasser behaupten zu können, daß solches nirgends so gut als in England verrichtet werde, weil dessen Einwohner mehr als alle andere Völker daran Vergnügen fänden, und dazu reizten; wie denn auch dieses Land die grösste Anzahl von van Dycks Gemählden, und der übrigen besten Künstler ihren, besässe. Folglich kan er es denjenigen nicht verzeihen, welche sich das Vorurtheil verführen lassen, in Italien oder andern Ländern die Verbesserung ihrer mahlerischen Einsichten zu suchen, indem er überzeugt zu seyn scheinet, daß sie ihre Zeit eben so gut in ihrem Vaterlande anwenden würden, wenn sie auf die unnachahmlichen Schönheiten der englischen Damen aufmerksam wären, weil diese den Ueberresten des Alterthums eben so vorzuziehen wären, als die beseelten Schönheiten der Natur überhaupt den künstlichen Nachahmungen den Rang streitig machten. Hierauf komt der Verfasser zu der Abhandlung selbst, und handelt zuerst von den Hauptcoloriten und Teints; und sodann finden wir dessen Unterricht, was überhaupt bey allen Theilen der Verfertigung eines Gemähldes beobachtet werden mus, welchen einige besondere Anmerkungen von dem Abcopeyen, dem Tapezereymahlen und der Vorstellung der Landschaften begleiten.

Digitized by Google

Der lezte Abschnitt dieser Schrift ist eine Erklärung der Perspectiv. Ehe der Verfasser solche anfängt, so erinnert er: Die Mathematikverständigen, welche bey dem Anfange dieses Jahrhunderts Verbesserungen in den Grundsätzen der Perspectiv eingeführt, könten blos von Geometern verstanden werden, weil es ihnen an der Käntnis der Mahlerey und Zeichnungskunst gefehlet. Sie wären auf solche Constructionen verfallen, welche die Eigenschaften der Perspectiv überhaupt erklären sollen. D. Taylor verabsäume die Horizontalfläche, worinnen er aber ganz anderer Meinung sey und glaube, daß die Vorstellungen auf diese Fläche eingeschränkt werden müsten. Er sey demnach der Natur gefolgt, und habe die alten und neuen Grundsätze vereinigt; und weil er glaube, daß die Gegenstände am besten aus ihrer natürlichen Erscheinung verstanden würden: so habe er in allen seinen Abbildungen die Horizontalfläche nebst der Verlierungslinie angebracht. Er habe hier die Sache als unversucht und von der mathematischen Käntnis getrennt zu betrachten nöthig gefunden. Und da er wahrgenommen, daß die Kunst von wenigen und einfachen Grundsätzen abhange, und man nur drey Flächen, nebst sechs Linien kennen müsse, um jeden Gegenstand vorzustellen, so habe er so viel verschiedene Vorwürfe gewählt, als ihm nöthig und bequem zu seyn geschienen, die perspectivischen Abbildungen begreiflich zu machen. Er beklagt sich sodann wieder über Taylorn, dem er die Anpreisung der strengen

ſtrengen Beobachtung der Perſpectiv bey den Mahlern verübelt, und rühmt die Geſchicklichkeit, die Gegenſtände durch Vergleichung zu meſſen, als das vornehmſte Talent der Mahler.

Hierauf folgen die Erläuterungen der Kupfertafeln, die ſaubere Entwürfe von Gebäuden, Alleen, Spaziergängen, Ausſichten u. ſ. f. enthalten; wovon wir aber keinen Auszug mittheilen können, weil, wie jedermann leicht vermuthen kan, der Text auf die Abbildungen ſich genau beziehet.

Digitized by Google

II.

A Vindication of the histories of the old and new testament in Answer to the Objections of the late Lord Bolingbroke, in two letters to a young nobleman, by the right reverend *D. Robert Clayton*, Lord Bishop of Clogher. Dublin. 8.

Herr Clayton gehöret unstreitig unter die Gottesgelehrten, die sich in England durch eine gründliche Widerlegung der Bolingbrokischen Briefe, vorzüglich hervorgethan. Man hat es der Uebersetzung der leztern zu danken, daß man in Deutschland die Meinungen dieses Gelehrten in Ansehung der heiligen Geschichte, näher kennen gelernet. Man wird daher auch wünschen, mit den Schriften, die ihm entgegen gesetzt worden, genauer bekant zu werden. Die Lelandische und Youngische sind schon bekant genug, und ein Deutscher, der beyde gelesen hat, wird allenfalls nichts weiter verlangen, ob es ihm gleich nicht unangenehm seyn kan, auch von diesen Claytonischen Briefen eine kurze Nachricht zu lesen, so wie wir sie hier unsern Lesern mittheilen wollen.

Der Verfasser hat seine Widerlegung in zween Briefen abgefasset, die an vornehme Standespersonen gerichtet sind, und vielleicht hat er vornehmlich

lich dieſe Art des Vortrags erwählen wollen, weil es dem Lord gefallen, in Briefen zu ſchreiben. Der gröſſte Theil des erſten Briefes enthält Anmerkungen über verſchiedene Sätze, die Bolingbroke in Anſehung der chriſtlichen Religion und der heiligen Geſchichte ins beſondre, hie und da zerſtreuet vorgebracht. Dieſe Anmerkungen ſind kurz und beſcheiden, und wenn Bolingbroke oft partheylich iſt, ſo iſt es ſein Gegner deſtoweniger. Nicht ſelten iſt er auch ſo aufrichtig zu geſtehen, wo jener die Wahrheit geſagt, und bereit, es ihm zu verzeihen, wenn er ſie mit vieler Bitterkeit vorgetragen.

Gleich anfangs beſchuldiget er den Lord, daß er oft Dinge hinterliſtiger Weiſe mit einander vermenget, die doch offenbar unterſchieden ſind. So redet er z. E. von dem Verfall des Chriſtenthums ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und bringt doch lauter falſche Beweiſe vor, die nur das Pabſtthum angehen. „Eine Menge „von Umſtänden, ſagt er im 6ten Brief, S. 177 „u. f. nach der deutſchen Ueberſ. vereinigte ſich die „gröſſte Veränderung hervorzubringen. So bald „die Mittel gemeiner wurden, (kurz vorher hatte „er von der Buchdruckerkunſt geredet,) durch die „man ſeinen eignen ſowohl als den Unterricht anderer befördern konte, war es kein Wunder, daß „ein Syſtem umgeſtoſſen wurde, welches man nur „in ſolchen Zeitaltern hatte aufrichten können, in „denen die gröbſte Unwiſſenheit, Leichtgläubigkeit

„und

„und Aberglaube herrſchten (*). Hier, ſagt der Verfaſſer, beweiſt Bolingbroke nichts weiter, als den Verfall der römiſchen Kirche, und doch wollte er den Verfall des Chriſtenthums darthun. Wenn dieſer Gelehrte an einem andern Orte, um das Anſehen der Bücher des A. T. verdächtig zu machen, zu gewiſſen jüdiſchen Fabeln, in Anſehung der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, ſeine Zuflucht nimmt, und daraus den Schlus macht, man könne den Juden eben ſo wenig in ihren Erzählungen von dem Original trauen, ſo wundert ſich Herr Clayton mit Recht über die Schwäche, die dieſer ganze Schlus verräth, oder vielmehr Bolingbroke ſelbſt, indem er alſo ſchlieſſet, gleich als ob man keine andre Beweiſe für die Glaubwürdigkeit des A. T. hätte, als das bloſſe Zeugnis der Jüden. Eben ſo ungereimt ſcheinet es ihm zu ſeyn, wenn Bolingbroke kurz darauf im

3ten.

(*) As ſoon as the Means of acquiring and ſpreading Information grew common, it is no Wonder that a Syſtem was unravelled which could not have been woren with Succeſs in any Ages but thoſe of groſs Ignorance and credulous ſuperſtition. Die Bergmanniſche Ueberſetzung ſagt theils weniger, theils etwas ganz anders als Bolingbrok ſagen will: So bald als es gewöhnlich wurde, daß man anfieng zu unterſuchen, und ſich unterrichten zu laſſen, war es kein Wunder, daß ein Syſtem zerriſſen wurde, welches man in ſo vielen Zeitaltern ohne die gröbſte Unwiſſenheit und Aberglauben nicht hätte aufrichten können.

Digitized by Google

3ten Brief auf der 80. S. behauptet, die jüdische Geschichte habe in der Welt nie einigen Glauben gefunden, bis das Christenthum eingeführt worden. Allein, warum nicht, fragt Herr Clayton? Fand sie keinen Glauben bey den Jüden? Und war nicht eben dieses der Hauptendzweck dieser ganzen Geschichte, dieses Volk von dem zukünftigen Messias zu unterrichten? Der Lord wird bey dieser Gelegenheit mit Recht getadelt, daß er von der Absicht der heil. Schrift, und ins besondere des A. T. falsch geurtheilet, wenn er sich eingebildet, in derselben eine Anweisung zu allerhand Künsten und Wissenschaften zu finden, oder daraus seine Käntnis der Geschichte der Welt, von Anfang bis auf gegenwärtige Zeiten, vollkommen zu machen. Wie falsch müssen nicht die Schlüsse seyn, die auf ein solches Urtheil gebauet sind? Wird man sich noch weiter verwundern können, wenn Bolingbroke behauptet, die Jüden und Christen hätten das Ansehen der heil. Bücher zu weit getrieben, d. i. wie er sich selbst darüber erkläret, sie hätten ohne Grund eine durchgehends göttliche Eingebung angenommen, und es sey genug, wenn man diese bey den gesetzlichen, lehrenden und prophetischen Theilen der Bibel gelten lasse? Diesen Satz beleuchtet Herr Clayton etwas genauer. Er bemerket erstlich, daß man sich betrügen würde, wenn man glauben wollte, daß Bolingbroke im Ernst diesen Unterscheid der göttlichen Eingebung gebilliget, da er zu eben der Zeit neue Einwürfe dagegen macht, und auf eine höhnische Weise bedauret

dauret, daß vielleicht ein andrer diesen Begrif der Eingebung wieder verspotten möchte. Er bemüht sich hiernächst, die wahre Art der göttlichen Eingebung zu bestimmen. Er glaubt nicht, daß es der Eingebung der heil. Schrift nachtheilig seyn könne, wenn es auch erwiesen wäre, wie Bolingbroke annimmt, daß dieselbe bis auf unsre Zeiten nicht in ihrer reinsten Vollkommenheit erhalten, und uns sehr verstümmelt, voller Zusätze, Einschiebsel und Versetzungen überliefert worden. Er antwortet hierauf, was man schon lange geantwortet hat, und wobey sich leicht ein jeder beruhigen wird, der nicht Lust hat, bey allen Beweisen hartnäckig zu bleiben. Wollte man aber mit eben denselben behaupten, daß die ganze Geschichte des A. T. nichts anders wäre, als eine Zusammensetzung alter Traditionen und abgebrochene Stücke alter Verzeichnisse, die in spätern Zeiten gemacht worden, so würde freylich eine göttliche Eingebung damit nicht bestehen können. Allein wer wolte auch jemals dieses im Ernste behaupten, wenigstens von allen Geschichtsbüchern des A. T.? Von den Büchern Mosis, sagt Herr Clayton, ist es wohl ausser Streit, daß sie etwas mehr sind als Abkürzungen alter Urkunden? Die ganze Schreibart ist uns gut dafür, und allenthalben leuchtet der Character eines Mannes hervor, der von dem, was er schrieb, wohl unterrichtet war, und mit Gewisheit davon schreiben konte. (Von den Büchern der Könige und der Chronike ist der Verfasser selbst zweifelhaft, ob sie

mehr

mehr als Sammlungen alter Nachrichten sind, und er läßt dieses an seinen Ort gestellet seyn. So viel uns dünkt, könte man dem Bolingbroke zugeben, daß beydes Auszüge aus öffentlich niedergeschriebenen Tagebüchern sind, und von den Büchern der Chronike ist es wohl ohne Streit gewis, und doch die Folgerung, die er daraus giebt, läugnen. Der unmittelbare Einflus des Geistes Gottes war hier eben so nöthig. Die heiligen Schreiber brauchten hier nicht weniger einen Unterricht, was und wie sie schreiben sollten.) Nachdem Herr Clayton dieses vorausgesezt, bestimmt er den eigentlichen Begrif der göttlichen Eingebung. Er ist nicht der Meynung, daß der Geist Gottes den heiligen Schreibern alle Worte und alle Geschichte ohne Unterscheid eingegeben. Dinge, die ihnen nicht bekant waren, wurden ihnen offenbaret. Begebenheiten, von denen sie selbst Zeugen gewesen, schrieben sie so nieder, wie sie vorgegangen, und ob ihnen gleich der Geist Gottes bey diesen nicht so unmittelbar wie bey jenen beystund, so verwahrte er sie doch vor allen Fehlern. Mehr brauchen wir nicht, um das göttliche Ansehen aller Theile der Schrift zu glauben, und zu vertheidigen. Wir wissen zwar wohl, daß diese Art, die Eingebung der heiligen Schrift zu erklären, weder die gemeinste noch auch die richtigste ist. Doch ist sie zureichend genug, den Begrif, den der Lord damit verbindet, zu zernichten und darzuthun, daß der historische Theil der Schrift, so gut als die übrigen, ein göttliches Ansehen habe, und von uns

uns mit gleichem Beyfall angenommen zu werden verdiene.

Herr Clayton macht noch mehrere dergleichen Anmerkungen über gewisse der Religion sehr nachtheilige Stellen in den Briefen des Bolingbroke, und weil dieser in seinem fünften Brief die Geistlichen aller christlichen Gemeinen aufgefordert, ihre Kräfte zu vereinigen, und die historische Begebenheiten, die der Grund des Christenthums sind, auf ein klares und unstreitiges historisches Ansehen zu gründen, aufrichtig zu verwerfen, was zu verwerfen ist, u. s. w. so macht er gegen das Ende des ersten Briefes den Anfang, die Geschichte des N. T. auf ein klares und unstreitiges historisches Ansehen zu gründen: weil überdies der Lord dafür hält, das Ansehen des N. T. sey so wenig auf das Ansehen des A. T. gegründet, daß es vielmehr gänzlich unabhängig von denselben sey, so verspricht er das N. T. ausser seinen Zusammenhange mit den Alten zu betrachten, auch alle Hochachtung für Geschichtschreiber, Kirchenväter und Kirchenversammlungen aus den Augen zu setzen, in so weit sie dieselben nicht ihrer Beständigkeit und übereinstimmenden Zeugnisse wegen verdienen. Denn auch dieses Gesetz schreibt der Lord denen vor, die das Ansehen der heiligen Geschichte beweisen wollen.

Er beweiset aber die Wahrheit der Geschichte des N. T. besonders aus folgenden sechs Gründen, die, zusammengenommen, ein klares und unstreiti-

ges

ges historisches Ansehen ausmachen. Einmal aus der Zahl der Zeugen. Die vier Evangelisten rechnet er hieher besonders, weil bey einer geschehenen That vier Zeugen genug sind, sie glaubwürdig zu machen. Hiernächst aus der Aufrichtigkeit dieser Zeugen. Der Verfasser sagt hier eben nichts neues, weil Bolingbroke selbst keine neuern Einwendungen dagegen gemacht. Man findet unterdessen hier alles kurz zusammengezogen, was man weitläuftig bey andern von dieser Materie lieset. Von ihrer Geschicklichkeit ein Zeugnis abzulegen, ihrer lautern und uneigennützigen Absicht, der Uebereinstimmung ihrer Erzählungen untereinander, welches der dritte, vierte und fünfte Beweisgrund ist, wiederholet er gleichfalls das wichtigste, und brauchet nur diejenigen Beweise, worauf die Gewisheit eines jeden hauptsächlicher beruhet. Bey dem sechsten ist er am weitläuftigsten. Es ist derselbe von den gegenseitigen Zeugnissen hergenommen. Man kan, sagt Herr Clayton, keines aufweisen, welches das Zeugnis eines Evangelisten offenbar bestritte. Die Feinde der christlichen Religion, die zu gleicher Zeit lebten, würden, wenn die in der evangelischen Geschichte erzählten Begebenheiten erdichtet wären, gewis nichts unterlassen haben, den Betrug zu entdecken, da es ihnen weder an Willen noch an Warnungen fehlte. Tacitus, Sueton, und Dio Cassius bestätigen durch ihr Zeugnis viele Umstände, deren die Evangelisten gedenken, und sie würden noch mehr dergleichen Begebenheiten erzählet ha-

ben, wenn in Judäa mehr Geschichtschreiber gelebt hätten, oder auch die Thaten des Erlösers ein eigentlicher Vorwurf der Geschichte gewesen wären, die sich allezeit mehr mit Erzählung gewisser Staatsbegebenheiten und politischen Vorfälle als der Dinge, die die Religion unmittelbar angehen, beschäftiget. Endlich läugnen auch die geschworensten Feinde des Christenthums, ein Celsus, Julian, Porphyr und Hierocles niemals die Gewisheit der von den Evangelisten erzählten Thaten des Heylandes: sie geben es zu, daß er Wunder gethan, sie schreiben sie nur einem bösen Geist, der Kunst eines Zauberers, oder andern verbotenen Künsten zu. Das ist es alles, worüber sie spotten. Es fehlte also der Lebensgeschichte des Heylandes auch nicht an solchen Zeugnissen, die der ungläubige Theil, ohne es zu wissen, abgelegt. So gründet Herr Clayton die historischen Begebenheiten des A. T. auf ein klares und unstreitiges historisches Ansehen, wie Bolingbroke verlangte.

In dem andern Briefe widerlegt er die Haupteinwürfe, die dieser gelehrte Deist gegen die Glaubwürdigkeit des A. T. vorgebracht. Er zeiget, daß es ungereimt sey, vorzugeben, das Gesetz und die Geschichte, so wie wir sie izt in den fünf Büchern Mosis finden, wären von den Zeiten Mosis an ganz und gar nicht mit einander verbunden gewesen. Er beweiset ferner, daß es gar nicht so zweifelhaft sey, als Bolingbroke sich einbildete, wer die eigentlichen Verfasser dieser Schriften sind,

wie

wie sie zusammengesezt, und von Zeit zu Zeit erhalten worden, wo sie währender babylonischen Gefangenschaft geblieben, und nach derselben wiedergefunden worden. Wenn Bolingbroke nicht einsehen können, wie Moses von seinem eignen Tode habe Nachricht geben, und wie Philo und Josephus eine solche Nachricht für die eigne Erzählung des Moses halten können, so lässet ihn Herr Clayton auch hier nicht unbelehrt. Die beyden erwähnten Geschichtschreiber, sagt er, glaubten, daß Moses aus göttlicher Eingebung die Art seines Todes und seines Begräbnisses vorher niedergeschrieben. Es war auch nichts unmögliches. Allein, wenn man auch dieses nicht annehmen wollte, so hindert uns doch nichts, dem Josua, als dem Nachfolger des Moses, vor den Urheber dieser Erzählung zu halten. Sie behält in diesem Fall eben das Ansehen, da Josua die Gabe der Eingebung nicht weniger als Moses selbst hatte. Wir übergehen alle einzelne Beweise, deren sich Herr Clayton bedienet, die Wahrheit und Geschichte des A. T. von den Einwürfen des Lords zu befreyen, um so viel mehr, da auch hier der Verfasser genöthiget war, viele schon längst ausgemachte Wahrheiten zu wiederholen, welches ihm und den Werth seiner Arbeit so wenig nachtheilig seyn können, so sehr es dem Bolingbroke Schande bringt, sie nicht gewusst, oder doch wenigstens den Schein einer Unwissenheit angenommen zu haben.

III.

The Letters of Sir Thomas Fitzosborne on ſeveral Subjects, London, 1754. 8. The fourth Edition, 452 Seiten.

Unter den neuern Briefſammlungen verdient die gegenwärtige eine ſehr vorzügliche Achtung. Sie enthält weder ſolche Briefe, die ſich auf gewiſſe Angelegenheiten und kleine Geſchichten beziehen, die nur den beyden Correſpondenten, oder höchſtens ihren Mitbürgern bekant ſind, noch auch ſolche, die von gewiſſen nicht gemeinnützigen Materien handeln. Der Inhalt derſelben iſt vielmehr ſo beſchaffen, daß er allen Leſern ſehr angenehm und nützlich ſcheinen mus. Moraliſche Abhandlungen, witzige Kritiken, Anmerkungen über gewiſſe Theile der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, Schilderungen gewiſſer Character, Erzählungen, und gemiſchte Betrachtungen wechſeln beſtändig mit einander ab, und einer jeden Materie iſt ein beſonderer Brief gewidmet. Alle Vorwürfe ſind ſo abgehandelt, daß man nicht weis, ob man die Gründlichkeit, die Beleſenheit in den beſten alten und neuen Schriftſtellern, die Einbildungskraft, oder das freundſchaftliche Herz des Autors am meiſten bewundern ſoll. Vielleicht misfällt einigen die Kürze bey gewiſſen Materien, die umſtändlicher und mit mehrern Beweiſen ausgeführt zu werden ver-

Digitized by Google

verdient hätten. Sie scheint uns aber vielmehr lobenswürdig, weil der Autor keine förmliche Abhandlungen, sondern Briefe an seine Freunde hat schreiben wollen. Die Schreibart ist vollkommen zierlich, aufgeweckt, und hat dasjenige Natürliche und Anmuthige, welches besonders den Briefen eigen seyn soll. Die Personen, an welche sie gerichtet sind, interessiren uns nicht, und scheinen nur der Förmlichkeit wegen dazu gesezt zu seyn. Sie haben erdichtete Nahmen, wie der Autor selbst, der eigentlich Thomas Melmoth heisst. Da diese Briefe als Muster anzusehen sind, die man, aus verschiedenen Betrachtungen, den Briefen des Pope und seiner Freunde vorziehen kan, so verdienten sie billig eine bessere Uebersetzung als die in Zürich herausgekommene deutsche ist.

Die Beurtheilung aller einzelnen Briefe würde dem Leser zu weitläuftig und oft zu trocken scheinen, auch die vorzüglichen Schönheiten des Ausdrucks unberührt lassen. Wir wollen also diese Briefe, und zwar einige von den erstern (nicht als ob die übrigen weniger schön wären, sondern weil die Wahl sehr schwer fallen würde) in Auszügen bekant machen. Wenn sie vielleicht allzu umständlich sind, so hoffen wir, unsere Absicht, dem Leser keinen unvollständigen und verunstalteten Abris zu überliefern, werde diesen Fehler entschuldigen.

I. Brief. Enthält das Lob des Enthusiasmus, oder der Begeisterung bey den Wissenschaften,

Digitized by Google

Künsten und allen Geschäften. So verwerflich sie dem Autor bey der Religion scheint, so nothwendig hält er sie bey allen andern Gegenständen. Wie die Leidenschaften unsern Handlungen Munterkeit geben, so macht die Begeisterung unsre Leidenschaften feurig und lebhaft; sie entwickelt und erweitert unsre Fähigkeiten. Cicero, sagt er, würde kein so grosser Redner gewesen seyn, wenn er keine Begeisterung bey sich gefühlt hätte. Er führt ein sehr sonderbares Beyspiel eines iztlebenden grossen Geistes an, der nicht eher zu studieren anfängt, bis er seine Einbildungskraft durch die Musik erhizt hat, und deswegen so lange in seinem Studierzimmer auf Instrumenten spielen läßt. (*)

II. Brief. Der Autor hatte ein sehr schönes historisches Gemählde gesehen, welches seinen Freund den Euphronius, der von seiner Gemahlin Euphro-

(*) Eine ausführliche Abhandlung von dem Enthusiasmus, und besonders der Schädlichkeit desselben in der Religion, findet man in Shaftesbury's Characteristiks Vol. I. Treat. I. Die Stelle auf der 54. S. kan zur Erläuterung dieses Briefs dienen. Dieser (nämlich der Enthusiasmus,) war der Geist, der die Helden, Staatsmänner, Dichter, Redner, Tonkünstler, und selbst die Philosophen belebte. Wir können auch nach unsrer eignen Ueberzeugung nicht umhin, alles Grose, was diese iemals gethan haben, einer edlen Begeisterung zuzuschreiben.

Digitized by Google

Euphronia zur Armee abgereiſet war, unter dem Hektor vorſtellte, als er von der Andromacha Abſchied nimmt; der Euphronia Schweſter hält dabey den kleinen Säugling in ihren Armen, der den jungen Aſtyanax vorſtellt. Dieſes Gemählde giebt dem Autor Gelegenheit, ſeinen Landsleuten ihren allzugroſſen Geſchmack an einzelnen Portraits zu verweiſen, und er wünſcht, ſie möchten auf die hiſtoriſchen Familienſtücke fallen. Die Folgen, die er davon anführt, ſcheinen uns vollkommen richtig: Wenn man an ſtatt eines einzigen Bildniſſes, ſagt er, mehrere Familienbildniſſe in einem intereſſanten hiſtoriſchen Geſichtspuncte auf einem Gemählde vorſtellte, ſo würden die Portraits dadurch einen allgemeinen Werth erhalten: es würde die Hiſtorienmahlerey in Aufnehmen gebracht werden, und alſo eine lächerliche Eitelkeit zur Beförderung der anmuthigſten und nützlichſten Kunſt dienen: es würden diejenigen, die nicht eben willens wären, etwas zum Beſten der Welt beyzutragen, und das Lob der Nachwelt nicht achteten, zu guten Handlungen angetrieben werden. Der Autor ſieht zwar voraus, daß dieſe Art von Mahlerey eine ziemliche Menge ungereimter und ſeltſamer Gemählde hervorbringen wird, weil eine groſſe Beurtheilungskraft und Geſchicklichkeit in Wählung ſolcher hiſtoriſchen Vorſtellungen, die ſich zu den verſchiedenen Charaktern ſchicken, erfodert wird: unterdeſſen hält er ſie doch für ein ſehr ruhmwürdiges Feld des Genie, und vermuthet, daß ſie einige Gemählde zum Vorſchein brin-

gen würde, die den Werken der berühmtesten Schulen könten an die Seite gesezt werden. Diesem Vorschlag fügt er einige Anmerkungen über die Portraitmahlerey bey. Wie er den Modegeschmack der Engländer an derselben für eine abgeschmackte und unnütze Eitelkeit hält, so billigt er ihn hingegen sehr, wenn er zu Vorstellung merkwürdiger Personen einer Familie angewendet wird, und hält das Vergnügen an den Bildnissen berühmter Leute für sehr natürlich und vernünftig. Scipio, sagt er, konte die Gemählde seiner Vorfahren niemals, ohne Empfindung eines heftigen Verlangens sie nachzuahmen, ansehen.

III. Brief. Der Ruhm der römischen Nation ist mehr glänzend als gründlich: er entsteht mehr aus den falschen Vorurtheilen, die uns früh für die Römer beygebracht werden, als aus ihren wirklichen und innerlichen Verdiensten. Zu diesem Tadel veranlasst den Autor der Nationalcharakter der Römer in Ansehung der politischen Einrichtung ihrer Republik. Nichts scheint ihm so klein und niedrig als die römischen Triumphe. Ist es möglich, sagt er, ihre Beschreibung zu lesen, ohne den grössten Unwillen über diese grausame Verspottung der Unglücklichen zu empfinden. Man sollte fast glauben, daß ein solches Volk alle Empfindung von Menschlichkeit verlohren hätte, das die rührenden Beweise des unbeständigen Glücks, und den traurigen Aufzug der grössten Monarchen mit Vergnügen sehen konte. Der Autor ist zu sehr

von

von den guten Eigenschaften der Römer überzeugt, als daß er die römischen Triumphe für ein Kennzeichen eines bösen und fühllosen Herzens halten sollte; er schreibt sie vielmehr der im ganzen politischen System der römischen Republik eingeführten Maxime zu, den Eroberungsgeist zu ermuntern. Daher wäre es gekommen, daß nur den Eroberern, nicht aber den Unterdrückern des gefährlichen Aufruhrs, das Recht des Triumphs sey zugestanden worden. Damit man um desto weniger die Schuld auf den moralischen Charakter der Römer schiebe, so erzählt er aus dem Plutarch, daß bey dem Triumph des Aemil. Paulus über den Perseus König von Macedonien, viele Zuschauer Thränen vergossen hätten. So edelgesinnt, sagt er, war auch der brittische Held (*), als er den gefangenen König von Frankreich mit sich nach London führte; mit der zärtlichsten Menschenliebe wandte er alle Geschicklichkeit an, um alles vor den Augen des unglücklichen Königs zu verbergen, was ihn an sein Schicksal hätte erinnern können. Bey dem Beschlusse des Briefs erklärt sich der Autor nochmals, daß er die Römer nur mit politischen Augen betrachtet hätte, und erweisst, daß sie eben so versöhnlich gegen ihre Pri-

 vatfeinde

(*) Es wird der Prinz von Wallis Edward der Schwarze verstanden, der in der Schlacht bey Poitiers im Jahr 1356. den König von Frankreich, Johann, gefangen genommen hatte.

Digitized by Google

vatfeinde, als unversöhnlich gegen ihre öffentlichen gewesen wären.

VI. Brief. Dieser Brief ist voll von Empfindungen der zärtlichsten Freundschaft, und verdiente hier ganz übersetzt zu werden. Er ist an einen Freund gerichtet, der sich auf Reisen, und vermuthlich in Italien befindet. Anfänglich beklagt sich der Autor über die kalte Witterung, die er mitten im Sommer in England empfände, und daß molles sub arbore somni, und speluncae vinique lacus seltne Vergnügungen in England wären. Dieser sinnlichen Kälte aber ungeachtet versichert er seinen Freund, daß ihn niemand als er, mit grösserer Hitze lieben könne. Möchte nur meine Freundschaft nicht aus blosser Dankbarkeit, sondern aus einem uneigennützigern Grunde herrühren! er beschreibt hierauf das Vergnügen das er über die schriftliche Nachricht seines Freundes von dessen angenehmen Aufenthalt empfunden hätte. Wie fremd kömt es ihm aber nicht vor, daß sein Freund schon wieder zurück kommen will. Wenn ich blos auf meine eigne Zufriedenheit sähe, sagt er, so würde ich diese Nachricht mit dem allergrösten Vergnügen hören. Aber schon lange habe ich meine Vortheile den Ihrigen nachzusetzen gelernt. Sie lassen sich durch die geschwinde Zurückkunft die beste Gelegenheit, sich noch vollkommner zu machen, entgehen. Er führt bey dieser Gelegenheit eine sinnreiche Vergleichung aus einem

einem italiäniſchen Autor an: ein kluger Reiſender wäre nämlich einem Fluſſe ähnlich, der, je mehr er ſich von ſeiner Quelle entfernt, immer gröſſer wird, oder gewiſſen Bächen, die immer klärer und geſunder werden, je weiter ſie durch mineraliſche Adern flieſſen. Ein ſehr wichtiger Bewegungsgrund, der ſeinen Freund von der Zurückkunft abhalten ſoll, iſt dieſer, daß ein Reiſender nicht eher nützliche Beobachtungen machen kan, als bis er die Sprachen vollkommen verſteht; auſſerdem würde es ihm eben ſo gehen, als einem in der Sprache unwiſſenden Zuſchauer, der zwar die Kleidungen der Schauſpieler, und die theatraliſchen Auszierung ſieht, aber den Inhalt des Schauſpiels nicht begreift.

V. Brief. Es wird in demſelben die Meinung vorgetragen, daß die allzugroſſe Achtung gegen die Alten den ſchönen Wiſſenſchaften ſchädlich ſey, weil man vermuthen kan, daß dadurch einige vortrefliche Originale unterdrückt worden. Sie ſind, ſagt er, zwar für diejenigen, die ſich nicht auf neue Wege finden können, die eigenen und beſten Gefährten: indem man aber den Ruhm, ihr Nachfolger zu ſeyn, für gros genug hält, ſo wird das Genie in ſeinem Flug aufgehalten, und mancher ſchöner Strich des gränzenloſen Felds der Einbildungskraft bleibt unentdeckt liegen. Hätte Virgil den Homer nicht für den heiligen Gegenſtand ſeiner gröſſten Aufmerkſamkeit angeſehen, ſondern ein gröſſer Zutrauen zu ſeiner natürlichen Stärke gehabt, ſo würden die Römer vielleicht

vielleicht ein Originalheldengedicht in ihrer Sprache gesehen haben. Den Homer hält er ohne allen Zweifel für einen Originaldichter, und behauptet es daher, weil man seine Gedichte nicht würde seit der ältesten Zeit her auf einen so hohen Grad bewundert haben, wenn er sich nach Mustern gebildet hätte. Unserm Zeitalter, wo die Erfindungskraft allzusehr durch die Gesetze der Alten eingeschränkt, und also das Feuer des Genie gedämpft wird, prophezeyet der Autor eine sehr kleine Anzahl von Originalschriftstellern. Man sollte, sagt er, die Originalschriften der Alten nicht als feindliche Heere, die die Ausfälle der Einbildungskraft abhalten müssen, sondern als Ermunterungen zu einer völligen und ungestörten Ausübung der Verstandskräfte betrachten. Die Wirkung, die heutiges Tages das Beyspiel eines neuen Originaldichters hervorbringt, hält er mit Recht für sehr seltsam. Anstatt daß es andre zu gleich kühnen Unternehmungen antreiben sollte, so bestätigt es dieselben vielmehr in ihrem knechtischen Hang zur Nachahmung. Denn gelingt ein solches Gedicht, so wird es gleich von tausend nachgeahmt, gelingt es nicht, so sieht man es als einen Beweis der Thorheit die alten Wegweiser zu verlassen, an. So, beschliesst er, wird die Erfindung unterdrückt, und das Genie gefesselt.

VI. Brief. Der Autor behauptet, daß sich die Menschen in keiner Sache so sehr irren, als in den Urtheilen die sie von andern fällen. Es gäbe zwar in einem jeden Charakter gewisse so starke und

Digitized by Google

und deutliche Züge, daß sie auch den nachläſſigſten Beobachter nicht hintergiengen, und niemand werde von der allgemeinen Meinung, wegen ſeiner Verſtandskräfte oder ſittlichen Eigenſchaften für höchſt unvollkommen gehalten, der nicht dieſen Ruf verdienen ſollte. Aber er rede nur von den feinen und zarten Zügen, die die verſchiedenen Stufen des guten Herzens und des Verſtands unterſcheiden und beſtimmen. Dieſe würden ſo oft von Beſcheidenheit, Mistrauen, Furchtſamkeit und tauſend andern zufälligen Eigenſchaften, von welchen doch ihre Wirkungen gänzlich abhiengen, verborgen gehalten, daß diejenigen nothwendig auf ſehr irrige Urtheile fallen müſſten, die ihre Begriffe von andern auf ungefähre und entfernte Beobachtungen gründen. Dieſes, ſagt er, ſey der Fall des Orontes, an den er ſchreibt; wie unrichtig ſey nicht das Urtheil, daß dieſer in ſeinen lezten Brief von dem Varus gefällt hätte! Es wird hierauf eine vortrefliche Schilderung von dem Charakter dieſes Mannes gemacht. Varus, ſagt er, iſt eine Ausnahme von der allgemeinen Regel; man kan weder ſeinen Verſtand noch ſein Herz durch diejenigen Kennzeichen entdecken, die ſich auf das Genie und Gemüth andrer Menſchen beziehen. Bey einem Gedächtnis, das kaum zu den gemeinen Vorwürfen des menſchlichen Lebens hinlänglich iſt, bey einer noch ſchwächern Einbildungskraft, bey einer Aufmerkſamkeit, die ihn nicht den leichteſten Satz des Euklides würde überdenken laſſen, hat er einen geſunden und vortrefflichen

lichen Verstand, der mit dem feinsten Geschmack vereiniget ist. Die Richtigkeit seiner Gesinnungen scheint mehr durch Empfindung als Nachdenken zu entstehen. Sein Umgang ist nicht unterhaltend. Denn ob er gleich viel spricht, so drückt er sich doch mit Mühe, und nicht ohne Stocken aus: nicht als ob seine Begriffe dunkel und unordentlich wären, sondern weil er niemals mit den Wörtern, die ihm zuerst einfallen, zufrieden ist. Man könte sagen, daß ihn sein Lesen nicht unwissend aber auch nicht gelehrt gemacht habe. Es hat seinen Verstand mehr erweitert als erfüllet. Sein Gemüth ist eben so sonderbar als sein Genie, und wird eben sowohl von denen, die wenig mit ihm umgehen, verkennet. Dem äusserlichen Ansehen nach sollte man ihn für ganz unfähig zu allen feinern Empfindungen halten: es ist aber unter seinem rauhen und heftigen Betragen das zärtlichste und menschlichste Herz verborgen. Ich habe ihn oft von den kleinsten Umständen, die auf weniger fühlende Seelen gar keinen Eindruck machen würden, gerührt gesehen. Die grosse Empfindlichkeit seines Herzens hat nicht allein auf seine Handlungen, sondern auch auf seine Betrachtungen den grössten Einflus. Er kan sich zu keiner unter verschiedenen Hypothesen entschliessen, weil er allen kleinen Schwürigkeiten ein Gewicht giebt, bey denen sich lebhaftere Geister nicht aufhalten würden. Kurz, Varus ist unter diejenigen zu rechnen, die es nicht möglich ist nicht zu bewundern, oder nicht zu verachten. Indem er der Gegenstand der

Hoch-

Hochachtung aller seiner Freunde ist, so wird er von allen, die weniger mit ihm bekant sind, verachtet.

VIII. Brief. Clitander hatte bey dem Streite über die besondere göttliche Vorsicht den Autor zu Hülfe gerufen. Es wird also hier die Vertheidigung derselben geführt. Ich halte es nicht für nothwendig, sagt der Autor, die Gewisheit der besondern göttlichen Vorsicht aus bekanten und unläugbaren Begebenheiten zu erweisen. Bey Führung eines solchen Beweises mus man ausserordentlich vorsichtig seyn, weil diejenigen, die in gewissen bestimmten Fällen die unmittelbare Hand Gottes zu sehen geneigt sind, öfters in den tiefsten und schädlichsten Aberglauben fallen. Wollte man jedweden Zufall entweder gänzlich gut oder böse nennen können, so würde man die Fähigkeit besitzen müssen, die ganze Kette der Dinge, und jedwede Wirkung in ihren entfernten Verbindungen und endlichen Erfolgen zu übersehen: welche Einsicht niemanden als dem grossen Urheber der Natur zugeeignet werden kan. Ob nun aber gleich die besondern Beweise der göttlichen Vermittelung wegen unserer natürlichen Unvollkommenheit höchst zweifelhaft sind, so lässt sich daraus doch nicht folgern, daß die Lehre von einer besondern Vorsicht ungegründet oder seltsam sey; der allgemeine Grundsatz kan wahr seyn, obgleich die Anwendung desselben auf jedweden vorkommenden Fall, die unauf-

auflöslichſten Schwürigkeiten haben kan. Ehe der Autor ſeine Gründe für die beſondere göttliche Vorſicht anführt, ſo widerlegt er diejenigen, die Clitanders Gegner hervorgebracht hatte. Der erſte von denſelben war: Gott erhält den materiellen Theil der Welt durch allgemeine mechaniſche Geſetze; es iſt alſo wahrſcheinlich, daß der geiſtige Theil der Welt eben ſo erhalten werde, das iſt, daß Gott die moraliſchen Weſen denenjenigen Folgen, die aus der beſondern Ausübung ihrer Kräfte nothwendig entſtehen, gänzlich überlaſſe. Dieſe Hypotheſe, ſagt der Autor, nimmt einen Satz für wahr an, der doch für allen Dingen hätte erwieſen werden ſollen. Man wird aber niemals erweiſen können, daß die groſſe Triebfeder der harmoniſchen Ordnung der Welt, nämlich die Schwere, oder diejenige Eigenſchaft, durch welche alle Theilchen einander an ſich ziehen, in der Materie ſelbſt ſey; man mus vielmehr die Schwere aus der Handlung einer unmittelbaren Urſache herleiten, und vernünftiger Weiſe kan man keine andere als die göttliche Wirkſamkeit annehmen. Der zweyte Satz des Gegners war: Die Bosheit iſt öfters glücklich, und die Tugend wird unterdrückt; es iſt alſo gewis, daß das höchſte Weſen ein ruhiger Zuſchauer bey den Begebenheiten der Welt ſey. Ehe man aber dieſem Satz das geringſte Gewicht geben kan, mus vorhero erwieſen werden, daß die glückliche Bosheit wirklich alle diejenigen Vortheile hat, die ſie zu haben ſcheint, und daß diejenigen Zufälle, die gemeiniglich für höchſt unglücklich

unglücklich gehalten werden, bey genauer Abwägung der Dinge dieſe Benennung verdienen. Seneka, fügt der Autor hinzu, hält denjenigen für den unglücklichſten Menſchen in der Welt, der niemals Noth ausgeſtanden hat. Es folgen nunmehro diejenigen Gründe, durch welche die Meinung des Autors beſtätiget wird. Dieſe ſind die allgemeine Meinung der Menſchen, ſeit den älteſten Zeiten, von der göttlichen Vorſicht, wobey einige ausgeſuchte Stellen alter Schriftſteller angeführt werden, und unſer übereinſtimmender Begrif von der göttlichen Gütigkeit. Zulezt wird noch der groſſe Nuzen gezeigt, den uns die Ueberzeugung von einer beſondern Vorſicht verſchaft. Sie giebt nämlich unſern Hofnungen Stärke, und unſern Entſchlieſſungen Standhaftigkeit, ſie unterdrückt die Uebermüthigkeit des Ueberfluſſes und benimmt dem Elend ſeinen Stachel.

IX. Brief. Auf die bisherigen ernſthaften und gründlichen Briefe folgt nunmehro ein ſcherzhafter und ſatyriſcher. Er handelt von den Räthſeln, und iſt an ein Frauenzimmer geſchrieben, die eine groſſe Geſchicklichkeit in Erfindung und Auflöſung der Räthſel beſizt. Die Räthſelwiſſenſchaft, ſagt der Autor, iſt für beyde Geſchlechter ſehr nothwendig. Die Frauenzimmer können dadurch ihre gewöhnliche Begierde, Geheimniſſe zu entdecken, auf eine ſehr unſchuldige Art befriedigen. Die Mannsperſonen, die einen Hang zu tiefen Betrachtungen haben, und ſich und andre gern in Verwirrung ſezen, können dadurch ihre Fähigkeiten mit innerli-

cher Zufriedenheit, und ohne die geringste Beunruhigung des Publici üben. Weil man durch diese Kunst einige von den nützlichsten logikalischen Grundsätzen auf die leichteste und kürzeste Art erlernt, so wäre es zu wünschen, daß sie, anstatt der gewöhnlichen trocknen Systeme, auf den Universitäten eingeführt würde. Sie besteht in Entdeckung der unter fremder Gestalt verborgenen Wahrheit; man würde also den Verstand gewöhnen, alle fremde Begriffe abzusondern, und sich für den Betrug, der aus falschen Verbindungen entsteht, zu verwahren. Kurz, Timoclea, diese ihre geliebte Wissenschaft ist der Inbegrif aller menschlichen Politik: wenn man sie vollkommen versteht, so kan man durch diese kluge Verstellung, bey gewissen Gelegenheiten, Betrug und Unverschämtheit von sich abhalten. Ein gewisser kluger Prinz hätte die Maxim, daß der nicht zu regieren wüsste, der sich nicht verstellen könte, ich würde aber diese zu der Meinigen machen, daß der nicht zu leben wüsste, der nicht Räthsel machen und auflösen könte. Ausser der allgemeinen Nutzbarkeit verdienet diese Kunst auch wegen der Bewunderung, die die grössten Personen des Alterthums für sie bezeigt haben, empfohlen zu werden. Die Beyspiele des Simsons, Salomons und Homers werden bey dieser Gelegenheit angeführt, wiewohl der Autor versichert, daß die witzigen Köpfe der alten Zeit in Ansehung der Räthselwissenschaft mit den neuern nicht zu vergleichen sind, welches einer von seinen

Freun-

Digitized by Google

Freunden ehestens sehr umständlich in einem Folianten erweisen würde. Er führt ferner eine Muthmassung an, daß die Alten auf ihre Grabmähler hätten Räthsel setzen lassen, und daß diejenigen, die nach ihrer Meinung bey Lebzeiten die Welt nicht genung verwirret, nach ihrem Tode die Nachwelt durch räthselhafte Vermächtnisse geplagt hätten. Diese Muthmassung gründe sich auf die angeführte lateinische Aufschrift, die der Timoclea guter Freund, der Antiquarius, unfehlbar durch eine Dissertation erläutern würde. Sollte aber auch diese Meinung falsch seyn, so wäre doch dieses gewis, daß sich die alten Schäfer sehr mit Räthselmachen beschäftiget hätten, wie man aus der Stelle des Virgil sähe.

Dic quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,
Tres pateat coeli spatium non amplius vlnas.

Dahero sollten sich billig die neuern arkadischen Schäfer um diese Kunst bekümmern. Endlich wird die Auflösung des virgilischen Räthsels, welches bishero noch kein Kriticus aufgelöset hätte, der Timoclea aufgetragen.

X. Brief. Man mus die Freundschaft aus eigner Empfindung kennen, um richtig von derselben zu urtheilen. Der Eingang und der Beschlus dieses Briefs, welcher ganz die Sprache des Herzens redet, werden einen jeden von der Richtigkeit der Urtheile unsers Autors über die Freundschaft, überführen. Der Brief fängt sich also an: Ich kan mir schwerlich einbilden, daß Sie im

Ernst meine Gedanken über die Freundschaft verlangt haben. Denn mus ich Sie nicht auf die Empfindungen Ihres eignen Herzens zurückweisen, um Ihnen den richtigsten Begrif von dieser edlen Verbindung mitzutheilen. Wenigstens bin ich versichert, daß ich Ihrem Beyspiel meine eignen Begriffe von dieser feinen Gesinnung schuldig bin, und daß ich dadurch die deutlichste Ueberzeugung erlangt habe, daß die Freundschaft alle ihre Stärke und Dauer aus der Tugend und dem feinen Verstand erhält. Nach diesem Eingang beschreibt der Autor die Eigenschaften, die sowohl zu Errichtung als Unterhaltung der Freundschaft nothwendig sind. Zu jener wird nicht blos die Geselligkeit, die den Menschen sehr gemein ist, sondern vielmehr die Menschenfreundlichkeit, eine sehr seltne Tugend, erfodert: zu dieser aber ein edles Gemüth und ein feiner Verstand. Allein wie wenige besitzen diese liebenswürdigsten Talente! wie wenige sind zu der edlen Grösse der Seele fähig, die der Mensch über die kleinen Eifersüchtigkeiten und Nebenbuhlereyen die sich in die gewöhnlichen Freundschaften einmischen, erhebt! Die Klagen über die Unbeständigkeit und Falschheit der Freunde geben hierauf dem Autor Anlas, die Ursachen davon zu untersuchen. Zuerst wird die Unvorsichtigkeit bey Errichtung der Freundschaften angeführt; deswegen fallen sie entweder in der Blüthe ab, oder kommen niemals zu ihrer rechten Reife. Ehe man mit einer gewissen Person eine solche Verbindung eingeht, sollte man sie vornehmlich in ihrem Unwillen beobachten, nicht weil

weil man ſagt, daß die beſten Freunde die bitterſten Feinde machen, ſondern weil derjenige, der im Stand iſt, ein bittrer Feind zu werden, diejenigen nothwendigen Tugenden nicht beſitzen kan, die den wahren Freund ausmachen. Demjenigen mus nothwendig die Grosmuth fehlen, der ſeinen Geiſt einer vorſetzlichen Rache überlaſſen, und über die Unterdrückung eines Gegners triumphiren kan. In dem Charakter des vortreflichen Agrikola, fährt der Autor fort, bewundere ich keinen Umſtand ſo ſehr als dieſen: Ex iracundia nihil ſupererat; ſecretum et ſilentium eius non timeres. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß gerade das Gegentheil in der Welt ausgeübt werde. Die zwote Urſache der Unbeſtändigkeit der Freunde iſt der Mangel an Zuneigung. Die Leidenſchaft mus ſowohl als die Vernunft zu einer dauerhaften Verbindung beytragen. Daher kömt es vielleicht, daß diejenigen Freundſchaften nicht allein die ſtärkſten, ſondern auch die dauerhafteſten ſind, die wir in unſerer Jugend errichten, da wir zu feurigen und zärtlichen Eindrücken am fähigſten ſind. Die nachhero eingegangenen Verbindungen nehmen an Stärke ab, wie unſre Leidenſchaften an Hize abnehmen, und man wird kaum ein einziges Beyſpiel einer lebhaften Freundſchaft finden, die in einer vom Alter erkalteten Bruſt, Wurzel geſchlagen hat. Wie unerſetzlich iſt alſo der Verluſt der beſten und ſchönſten Vortheile die wir in unſrer Jugend erlangt haben? Seneka macht über die Traurigkeit des Kaiſers Auguſt wegen des verſtorbenen

Agrippa und Mecänas die Anmerkung, daß derjenige, der in einem Augenblick ganze verheerte Flotten und Armeen wiederherstellen, und Rom mit gröſſerm Glanz aus der Asche hervorsteigen laſſen könte, während seines ganzen Lebens nicht im Stande wäre, die erledigten Stellen seiner Freundschaft zu ersetzen. Aus dieser Betrachtung wiederholt der Autor seine Bitten an den Phidippus sein Leben nicht mehr in Gefahr zu setzen. Wenn jemals ein solcher Zufall unser so lange glückliches Bündnis trennen sollte (denn ein andrer kan es nicht trennen) wie werde ich einen so unendlichen Verluſt ersetzen können? Gänzlich abgeneigt, neue Bekantschaften zu machen, und den kleinen Kreis meiner Freundschaften zu erweitern, schätze ich mich glücklich, wenn ich nur diesen unzertrennt bis auf den lezten Augenblick meines Lebens erhalten kan.

Der folgende Brief ist wider die neuere lateinische Poesie gerichtet. Kein wahres Genie, (nicht wir, sondern der Verfasser redet) wird sich herablaſſen, ein Gedicht, das Achtung verdienen soll, in einer todten Sprache zu schreiben — und eine feuervolle Einbildungskraft wird den natürlichen Wuchs ihrer Gedanken nicht in die engen Gränzen des classischen Ausdrucks einschlieſſen laſſen. Nur ein gemeines Genie kan sich demüthig begnügen, in Registern und Wörterbüchern nach Wörtern zu forschen, und vom Horaz und Virgil Redensarten zu borgen. Meistentheils pflegen die kleinen Krämer auf dem Parnas, die nicht Genie genug haben, ein gröſſeres Gewerbe mit den

Musen

Digitized by Google

Muſen anzufangen, mit dieſen claſſiſchen Nachleſen zu handeln. Eine halbe Zeile aus dem Virgil und Lucrez, ausgeflickt mit einem Stücke aus dem Horaz oder Juvenal, iſt gemeiniglich das buntſcheckichte Gemiſch, welches man in dieſen Werken antrifft. Man kann dieſen poetiſchen Dohlen mit ihren geſtohlenen Federn das zurufen, was Martial einem Ausſchreiber ſeiner Zeit zuruft:

Stat contra, dicitque tibi tua pagina: fur es!

Dieſe Art von Diebſtahl mus nothwendig ein jeder begehen, der, in einer todten Sprache, den Poeten macht. Denn, wenn er ſich immer eigentlich ausdrücken will: ſo mus er nicht nur gewis ſeyn, daß ein jedes einzelnes Wort, deſſen er ſich bedient, durch den Gebrauch der beſten Schriftſteller, aufgenommen worden ſey; ſondern er darf es auch nicht wagen, dieſe Wörter aus der beſondern Verbindung, in der er ſie findet, herauszunehmen; auſſerdem kan er in die ungereimteſten Sprachfehler gerathen. — Ein neuer lateiniſcher Poet hat kein ander Mittel für ſich, dergleichen Ungereimtheiten zu vermeiden, als wenn er ſich ganze Redensarten, ſo wie er ſie findet, zueignet. Solchergeſtalt mus er, an ſtatt ſeinen Ausdruck nach ſeiner Gedanke (wenn er irgend eine haben ſollte) einzurichten, nothwendig ſeine Gedanke nach dem Ausdruck herumdrehen. —

Die übrigen Briefe, welche mit den vorhergehenden zuſammen 74. ausmachen, handeln unter andern: von der Verabſäumung des redneriſchen

Digitized by Google

Wohlklangs, und von Tillotsons Schreibart; von der Grausamkeit gegen die Insekten; von der Liebe zum Ruhme; von einigen Stellen in Popens Uebersetzung der Ilias; von dem Selbstmord; von den Metaphern; von der Grosmuth; von der Gedanken der Alten über die Freundschaft; von der wahren Schönheit in der Schreibart; von der Liebe des Vaterlandes; von der Schreibart Horazens in seinen moralischen Schriften; von der grossen Mannichfaltigkeit der Charakter unter dem menschlichen Geschlechte; von dem Kennzeichen des Geschmacks; von den Verdiensten beyder Geschlechter; von der Ehrerbietung, die man der Religion seines Landes schuldig ist; von den allgemeinen Vortheilen einer wohl angebrachten Satyre, und von den moralischen Eigenschaften eines Satyrenschreibers; von dem Gebrauche der alten Mythologie in neuern Gedichten; von dem moralischen Charakter des menschlichen Geschlechts; vom Denken; von den Vortheilen der Unterredung, nebst einer Uebersetzung des berühmten Gesprächs von der Aufnahme und dem Verfalle der Beredsamkeit unter den Römern.

IV.

Digitized by Google

IV.

The rise and progress of religion in the soul: illustrated in a course of serious and practical addresses, suited to persons of every character and circumstance: with a devout meditation or prayer added to each chapter, by P. *Doddridge* DD. The eigth edition. 12. London 1757.

Obwohl dieses keine neue Schrift, sondern blos eine neue Ausgabe eines Werkes ist, das der Verfasser bereits im Jahre 1744. mit einer Zueignungsschrift an den D. Isaac Watts herausgegeben hat: so halten wir es doch nicht für unnöthig, unsere Leser davon zu unterhalten. Es hat nichts geringeres, als die Beförderung der Religion zur Absicht. Der Verfasser hat im ersten Capitel den Inhalt seines Werks so schön angezeigt, daß wir ihn mit seinen eignen Worten davon reden lassen wollen. Als ich, sagt er, meinen allgemeinen Plan entwarf; so war ich darauf bedacht, diesen Tractat, wo möglich, so einzurichten, daß er allen Lesern nützlich seyn, und etwas, das sich für jeden schickte, enthalten möchte. Ich betrachte dahero den Menschen und den Christen in einer grossen Mannichfaltigkeit von Umständen. Ich werde mich zuerst an eins von den unzählichen gedankenlosen Geschöpfen wenden, die bishero um die Religion ganz und gar unbekümmert

Leser zu ermuntern trachten, einen Versuch zu machen, so schwer er auch immer scheinen möchte, (Cap. 20) und wir werden ihn gegen verschiedene Versuchungen sichern, die ihn ausserdem zur Nachlässigkeit und Sünde verleiten könten. (Cap. 21) Wir preisen den Leser glücklich, der diese Ermahnungen und Warnungen mit der gehörigen Aufmerksamkeit betrachtet: aber da es dem ungeachtet zu vermuthen, daß die Schwachheiten der Natur zuweilen die Oberhand behalten können: so werden wir den Zustand eines Menschen betrachten, bey dem die Religion erkaltet, (Cap. 22) von welcher Betrachtung wir leicht zu dem schrecklichen Zustand eines Menschen, der zu wissentlichen und überlegten Sünden zurückkehrt, übergehen können. (Cap. 23) Und da Gott hierdurch bewogen wird, sein Angesicht zu verbergen, und seinen Geist hinwegzunehmen: so wird dieser melancholische Zustand in besondre Erwägung gezogen werden. (Cap. 24) Ich werde alsdenn auch den Christen unter grossen und schweren Drangsalen des Lebens betrachten. (Cap. 25) Wir werden hierauf, so gut wir nur können, dem Christen ein richtiges Urtheil über das Wachsthum der Gnade in seinem Herzen fällen helfen, (Cap. 26) und da nichts die Gnade so sehr befördert, als eine lebendige Uebung der Liebe zu Gott, und eine heilige Freude an ihm: so werden wir hier den wahren Christen an die Barmherzigkeit Gottes, welche diese Liebe und Freude erregen kan, erinnern, (Cap. 27) und ihn ermuntern, ein nützliches Leben zu führen.

(Cap.

Digitized by Google

(Cap. 28) Wir werden alsdenn das Vergnügen betrachten, mit welchem er, vor sich hin, nach der feyerlichen Stunde des Todes und des Gerichts, blicket, Cap. 29) und wir werden diese Scene damit beschliessen, daß wir ihn zu seinem Sterbebette begleiten, auf welchem er Gott und die Religion, durch sein leztes Verhalten, ehren wird.

Alles dieses hat der Verfasser auf eine ungemein erbauliche Art abgehandelt. Er redet wie ein Freund mit dem andern reden würde, und gerade so, als ob er mit einer Person von dem Zustande und Character, welchen die Aufschrift jeden Capitels bemerket, eine geheime Unterredung hielte. Wenn er das Gespräch eine Zeitlang fortgesetzet hat: so tritt er am Ende des Capitels gleichsam zurück, und lässt den Zuhörer über das, was er ihm gesagt hat, Betrachtungen anstellen, oder er lässt ihn ein brünstiges Gebet zu Gott schicken. So findet sich, zum Exempel, beym Beschlus des 23sten Capitels folgendes Gebet für einen, der, nach heiligen Entschliessungen und Verpflichtungen, wieder in grobe Sünden verfallen ist:

O allerheiligster Herr und Gott! Wenn ich über deine unbefleckte Reinigkeit und über die genaue und unparteyische Art deiner beständigen Regierung ernstlich nachdenke, wenn ich deine Allmacht überlege, die eine jede Gedanke deines Herzens sogleich vollkommen ins Werk richten kan: so mus ich diesen Tag billig mit Scham und Schrecken, mit bestürztem und zerschlagenem Geiste, vor dir erschei-

Digitized by Google

erscheinen. Dieser Tag, o mein Gott, dieser schwarze melancholische Tag giebt mir Gelegenheit auf die traurige Quelle unsrer Schuld und unsers Elends, auf den Abfall unsrer gemeinschaftlichen Aeltern zurückzusehen, und mit deinem sündigen Knecht David zu sagen: (*) Siehe ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Diesen Tag möchte ich alle unglückliche Folgen einer solchen Abkunft, in Absicht auf mich selbst, beweinen. O wie mannichfaltig sind sie nicht. — Die Erinnerung an die Sünden meines unbekehrten Zustandes, die Fehltritte und Schwachheiten meines nachherigen Lebens machen mich bestürzt! Wie viel mehr eine solche Scene, die hier vor meinem Gewissen, und zugleich vor deinem allsehenden Auge liegt? Denn du, o Herr, (**) weissest meine Thorheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen. Du (***) zählest meine Flucht von deinen Gesetzen; du siehst und erinnerst dich, wie oft ich dir ungehorsam bin, wie oft ich mich wider dich empöre: du siehst diesen Ungehorsam diese Empörung mit jedem beschwerenden Umstande, den ich wahrnehmen kan, und mit jedem andern, den ich niemals bemerket, noch überdacht habe. Wie werde ich denn vor deiner Gegenwart erscheinen, oder (****) meine Augen zu dir aufheben! (*****) Ich bin voll

(*) Ps. 51, 7. (**) Ps. 69, 6. (***) Ps. 56, 9. (****) Esr. 9, 6. (*****) Hiob 10, 15.

voll Schmach und ich fühle einen geheimen Widerwillen in der Gedanke, dich anzurufen: aber, o Herr, wohin soll ich gehen, als zu dir? Zu dir, von dem mein Leben, und mein Tod abhängt; zu dir, der du allein die Last der Schuld, die mich in den Staub hinabdrückt, hinwegnehmen kanst; der du allein meiner Seele die Ruhe und den Frieden wiedergeben kanst, den ich verlohren habe, und ewig zu missen verdiene.

Siehe mich, o Herr Gott, siehe mich nieder zu deinen Füssen fallen! Siehe mich, ich klage meine Schuld in deiner Gegenwart an, und übergebe mich der Gerechtigkeit, der ich nicht entrinnen kan. Ich habe nicht ein Wort zu meiner Rechtfertigung und Entschuldigung vorzubringen. Worte können meine Unschuld so wenig ins Licht setzen, daß sie vielmehr nie die Grösse meiner Missethaten gemugsam beschreiben können. Du, o Gott, und du allein weisest vollkommen, wie abscheulich und wie schwer sie sind. Dein unendlicher Verstand kan allein die Tiefe ihrer Abscheulichkeit ergründen. Ich bin zu unfähig es zu thun. Ich kan die Herrlichkeit deiner geheiligten Majestät nicht begreifen, die ich verachtet habe, ich kan die Grösse deiner Gnade und Erbarmung nicht begreifen, wider die ich gesündigt habe. Ich begreife den Werth des Blutes deines theuren Sohnes nicht, das ich undankbar unter die Füsse getreten habe; noch die Hoheit deines heiligen Geistes, dessen Wirkung ich, so viel ich gekont, mich entgegengesetzet, und dessen Werk ich, mit allen meinen

Kräften

Kräften zu vernichten gesucht habe. Ich habe die Pflanzungen seiner Gnade ausgerottet, die ich mit meinem Leben hätte beschützen, und mit meinem Blute benetzen sollen. O wie unwürdig, wie thöricht ist mein Verhalten! So reisse ich die Wunden meiner Seele wiederum auf, an den ich längst gestorben seyn würde, wenn deine eigne Hand sie nicht geheilt, und wenn dein Sohn für diese Heilung nicht geblutet hätte! O daß ich den Bund gebrochen, den ich mit dir durchs Opfer, durch die Erinnerung an das Opfer Jesu, meines Herrn, gemacht habe, wodurch ich (*) schuldig an seinem Leibe und Blute bin. Ich habe durch diesen unwürdigen Schritt die Religion entehret, ich habe vielleicht den Mund ihrer grösten Feinde geöfnet, die sie um meinetwillen verspotten, und zu ihrer ewigen Verdammnis sich wider sie auflehnen.

Ich wundere mich, o Herr Gott, daß ich dir hier alles dieses gestehen kan. Ich wundere mich, daß du nicht vorlängst ein (**) schneller Zeuge wider mich gewesen bist; daß du nicht den Donner deines entbrannten Zornes auf mich herabgesendet, und mich nicht in die Hölle gestürzt, mich nicht allen, die mich kennen, und mir selbst, zu einem Schrecken gemacht hast, durch eine Rache und Vernichtung, die auch selbst da unterscheidet, wo alles elend, alles hofnungslos ist.

O Gott, deine Gedult ist bewundernswürdig! Aber wie viel bewundernswürdiger ist deine Gnade, die

(*) 1 Cor. 11, 27. (**) Mal. 3, 5.

Digitized by Google

die mich immer noch zu dir einlädt. Indem ich hier das Urtheil wider mich selbst fälle, daß ich zu sterben, auf ewig zu sterben verdiene, sendest du mir die Worte des ewigen Lebens, und rufst mich, wie ein abtrünniges Kind (*), zu dir zurückzukehren. Siehe dahero, o Herr, durch dein Wort eingeladen, durch deine Gnade ermuntert, komme ich; und so gros meine Uebertretungen sind; so demüthig bitte ich dich, sie mir zu verzeihen: weil ich weis, daß, obgleich meine Sünden bis an dem Himmel reichen, und hinauf bis an die Wolken langen (**), doch deine Gnade, o Herr, über die Himmel hinausreicht. Gewähre auch mir diese Erbarmung, o himmlischer Vater, und zeige bey einem so merkwürdigen Beyspiel, den Reichthum deiner Gnade, und die Kraft des Blutes deines Sohnes. Denn gewis, wenn so blutrothe Sünden, als die meinigen, so weis als Schnee und Wolle werden können, und wenn ein solcher Aufrührer, als ich bin, zur ewigen Herrlichkeit gebracht werden kan: so mus die Erde mit Wunder, und der Himmel mit Ruhm erfüllet werden; und der gröſste Sünder kan um Vergebung flehen, wenn ich, das Haupt der Sünder, sie erlange. O daß du doch, wenn ich nun wehmüthig daniedergelegen und nun so lange, als du es gut befindest, gleichsam zu deinen Füssen geblutet habe, o daß du doch endlich diese meine Seele, die wider dich gesündigt hat, heilen, und mir

(*) Schmuck

(*) Jer. 3, 22. (**) Jer. 51, 9.

(*) Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist geben möchtest! O daß du (**) mich wieder mit deiner Hülfe tröstetest, und mich Freude und Wonne hören liessest, daß die Gebeine frölich würden, die du zerschlagen hast. Alsdenn, wenn das Gefühl deiner verzeihenden Liebe sich durch mein Herz verbreitet, und ich mit der Stimme der Vergebung erfreuet werde, alsdenn will ich deine Gnade andern verkündigen; (***) ich will die Uebertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren. Diejenigen, welche abtrünnig von dir geworden, werden durch meine glückliche Erfahrung ermuntert werden, dich zu suchen, und ich will stets mein Beyspiel zu deinem Lobe, obgleich zu meiner eignen Schande, anführen. O möchte (****) diese Freude am Herrn meine Stärke seyn, damit ich in ihr dir künftig mit einer Inbrunst, mit einem Eifer dienen möge, der alles übertreffe, was ich bisher gekant habe!

Dieses alles wünsche ich mit einer demüthigen Ergebung in deinen Willen; denn ich wage es nicht darauf zu bestehen. Wenn du mich andern zu einer Warnung machen willst, wenn du mich bestimmt hast, alle meine Tage in Finsternis zuzubringen, und endlich in Elend zu sterben: so geschehe dein Wille. Aber, o Gott, erbarme dich endlich, um deines Sohnes willen, dieser sündigen

(*) Jes. 61, 3. (**) Ps. 51, 10. 14. (***) Ps. 51, 15. (****) Neh. 8, 10.

gen Seele, und gieb mir in den Gefilden der Seligkeit, einen Platz, wenn es auch zu den Füssen deiner andern Knechte wäre! O bringe mich endlich, sollte es auch durch das ödeste Thal seyn, in die selige Welt, wo ich mich von Gott nicht wieder trennen, wo ich mein eignes Gewissen nicht mehr verwunden, und deinen heiligen Nahmen nicht mehr entehren werde! Alsdenn soll meine Zunge, so sehr sie auch hier, unter der Verwirrung über meine Schuld, gebunden ist, sich lösen, und unsterbliches Lob dem sieghaften Blute bringen, das einen so verworfenen Sklaven der Sünde, als ich gewesen zu seyn gestehen mus, erlöset, und mich, von der Wiederkehr zur Knechtschaft und zu wiederholten Unreinigkeiten, zu dem Genus der Würde und Heiligkeit derjenigen gebracht hat, die Könige und Priester Gottes sind.

V.

The *Connoisseur* by Mr. Town, Critic and Censor-General. Volume the third, and Volume the fourth. London 1757.

Im zweyten (*) Bande unsrer Bibliothek haben wir unsern Lesern die zween erstern Theile dieser wöchentlichen Schrift bekant gemacht. Wir erachten dahero für nöthig, auch diese beyden leztern Theile davon anzuzeigen. Sie fangen mit den 71sten Stücke an, und schliessen mit dem 140sten.

Das 124ste Stück handelt von der Liebe, und enthält Character verschiedener Liebhaber. Ueber ihm stehen folgende Verse aus Ovids Gedichten:

Accipe, per longos tibi qui deseruiat annos,
Accipe, qui pura norit amare fide.
Est nulli cessura fides; sine crimine mores;
Nudaque simplicitas, purpureusque pudor.
Non mihi mille placent; non sum desultor amoris;
Tu mihi, si qua fides, cura perennis eris.

Fast jedermann ist ein Liebhaber, oder ist einer gewesen, oder er glaubt wenigstens, einer zu seyn, oder gewesen zu seyn. Dieser hat für seine Gebieterin gefochten, ein andrer hat für sie getrunken, noch ein andrer hat für sie geschrieben, und wieder ein andrer hat alles zusamen für sie gethan: und doch hat vielleicht keiner, aller Zweykämpfe, Gedichte

(*) S. 525.

Digitized by Google

Gedichte und vollen Gläser ungeachtet, eine wahre Liebe empfunden. Ich habe neulich eine grosse Anzahl von Verliebten in Augenschein genommen, und, nach einer genauen Betrachtung ihrer verschiedenen Gestalten, kan ich sicher den Ausspruch thun, daß es ihrer sehr wenige giebt, die wirklich fähig sind zu lieben, ob sie gleich alle für verliebt gehalten seyn wollen.

Rochefoucault sagt: es würden sehr viel niemals verliebt gewesen seyn, wenn sie von der Liebe niemals etwas gehöret hätten. Diese Anmerkung ist eben so richtig als scharfsinnig. Das lächerliche Geschwätz in einer Familie hat gemeiniglich einen grossen Einflus auf junge Gemüther, die die Liebe, wie alles, durch die Nachahmung lernen. Junge Geschöpfe, die fast noch Kinder waren, sind von einer Liebesflamme verzehrt worden, die die Leidenschaft andrer entzündet hatte, und, vermöge der Liebe des Bedienten und des Cammermädchens, habe ich einen kleinen Herrn von dreyzehn Jahren, den sterbenden Schäfer machen, und eine kleine Dame im Flügelkleide für Liebe verschmachten sehen.

Die grosse Menge von Büchern, die mit Liebe angefüllt sind, und zu einer ganzen Bibliothek hinreichen, erregen diese Leidenschaft, und ermangeln selten, die Liebe hervorzubringen, die Rochefoucault beschreibt. Die Vornehmsten dieser verführerischen Bücher sind die alten Romanen, und ihre noch schlimmere Nachkommen, die heutigen Erzählungen. Der junge Leser liest so lange von

zugeben, daß ihre Herzen von Liebe eingenommen ſind, ob ſie gleich vielleicht ſich einer gröbern Leidenſchaft Preis geben. Doch mus man geſtehen, daß von ſolchen Leuten immer geſagt wird, ſie heiratheten aus Liebe: aber dieſes heiſſet weiter nichts, als: ſie heiratheten ihre Frau, weil ſie nöthig hatten, bey ihr zu liegen, und weil die Frau von ihnen nicht laſſen wollte.

Es giebt andere, die ſo flatterhaft und ſo hitzig ſind, daß ſie faſt ein jedes Frauenzimmer verehren, das ſie ſehen. Die Flamme der Liebe wird in ihnen eben ſo leicht entzündet, als man Funken aus einem Steine ſchlägt; aber ſie verlöſcht auch eben ſo bald. Ein Liebhaber dieſer Art tanzet einen Tag auf einem Balle, mit einem Frauenzimmer, und er büſſt ſein Herz in einer Menuet ein, den nächſten Tag wird es ihm beym Spiele entführt; den folgenden Tag geht er aufs Land, und überläſſt es nach und nach allen ländlichen Schönheiten, bis er es endlich mit ſich in die Stadt zurückbringt, und es dem erſten Frauenzimmer anbietet, das ihm begegnet. Dieſe Claſſe iſt ſehr zahlreich; aber man ſollte ſie gar nicht zu den wahren Liebhabern rechnen, weil man von einem, der gegen jedermann Liebe vorgiebt, ſehr wohl ſagen kan, daß er gar keine Liebe beſitze.

Man giebt überall zu, daß die Liebe voller Einbildungen ſey; und wenn das Weſen der Liebe in Einbildungen beſteht: ſo können keine Liebhaber wahrhaftere Liebhaber ſeyn, als diejenigen, welche ihre Gebieterin, wegen irgend eines beſondern

Reizes,

Reizes, der sie fesselt, bewundern, obgleich vielleicht eben dieser Reiz, an sich, niemand sonst einnehmen würde. Einige sind von ein paar schönen Armen zu ehelichen Umarmungen eingeladen worden; andre sind durch eine Reihe weisser Zähne gefesselt worden; und ich kenne einen Gelehrten, der von goldenen Haarlocken bezaubert wurde, weil er dieses für den Geschmack der Alten, und goldenes Haar für das wahre classische Haar hielt. Die Frauenzimmer, deren Liebhaber so stückweise bewundern, sehen sich in beständiger Gefahr, sie zu verlieren; der kleinste Umstand kan ihre Zuneigung schwächen. Alle diejenigen, welche blos ein schönes Gesicht und eine vortheilhafte Leibesgestalt bewundern, sind in eben diesem Falle: und die Blattern haben oft ein armes Frauenzimmer um ihre Schönheit, und um ihren Liebhaber zugleich, gebracht.

Aber ausser diesen falschen Verliebten, giebt es andre, deren Liebe eine wahre und wohlgegründete Leidenschaft ist. In der That mus die wahre Liebe allemal Hochachtung zum Grunde haben. Ich will nicht sagen, daß man sich durch Vernunftschlüsse verliebt machen könne; sondern ein beständiger Umgang mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer mus uns zu einer Betrachtung ihrer vortreflichen Eigenschaften führen, die unser Herz unvermerkt gewinnen, und alle die Hofnung, die Furcht und andre Ausschweifungen, welche natürliche Begleiterinnen der wahren Liebe sind, hervorbringen werden. Die Liebe ist unzählichemal

beſchrieben worden; aber, damit man überzeugt werde, daß das kleine Gemählde, welches ich von ihr entworfen habe, nach der Natur gezeichnet ſey, ſo will ich mit der Geſchichte des Will Eaſy und ſeiner liebenswürdigen Gattin beſchlieſſen. Will Eaſy und Miſs —— wurden ſehr jung miteinander bekant, und da Will mit der ganzen Familie ſehr vertraut umgieng: ſo kan man ſagen, daß er bey ihnen ordentlich lebte. Er ſpeiſete beſtändig mit ihnen in der Stadt, und er brachte einen groſſen Theil des Sommers mit ihnen auf ihrem Landguthe zu. Will und das junge Frauenzimmer wurden von jedermann für vernünftige Perſonen gehalten, und ihr beſtändiger Umgang gab ihnen die ſicherſten Beweiſe von der Güte ihrer Gemüthsart. Jedes vergnügte ſich an der Geſellſchaft und an den Vollkommenheiten des andern, und ſie verriethen tauſend kleine Kennzeichen einer zunehmenden Leidenſchaft, welche andern nicht unbemerkt blieb, ob ſie gleich ihnen ſelbſt noch unbekant war. Will hielt nach einiger Zeit um das Frauenzimmer, bey ihrem Vater an. Aber ach! der Weg der wahren Liebe iſt nie der ebenſte! Der Ehrgeiz eines Anverwandten, verleitete den Vater, daß er, blos aus Liebe zu ſeiner Tochter, dem einzigen Manne in der Welt, mit dem ſie glücklich leben konte, ihre Hand verſagte, weil er ſich einbildete, daß er, nach dem gemeinen Ausdruck, ſeine Tochter beſſer verthun könte. Aber die Liebe, welche auf richtigen Grundſätzen ruhet, iſt ſchwer zu erſchüttern; und da ihre Neigungen gegen

gen einander zu tiefe Wurzeln gefaſſt hatten, als daß ſie jemals hätten vertilgt werden können: ſo willigte endlich der Vater, mit Widerwillen, halb in ihre Verbindung. Sie haben ein gutes Auskommen; Will macht durch ſeine Redlichkeit und Geſchicklichkeit, ſeinem Amte Ehre, und iſt die Glückſeligkeit ſeiner Frau, deren gröſſtes Lob darinnen beſteht, daß ihre Tugenden einen ſolchen Gemahl verdienen. Er ſieht ihr Glück für ſeinen Vortheil an, und ihr Beyſpiel überzeugt den Vater täglich aufs neue, daß, wenn zwo Perſonen von Verſtand und guten Herzen, für einander eingenommen werden, ihre Liebe ächt und fortdauernd ſey, und daß man ihre Vereinigung für die eigentlichſte Glückſeligkeit der Welt anſehen könne.

Digitized by Google

VI.

The Elaboratory laid open or the Secrets of modern Chemiſtry and Pharmacy revealed, London 1758. in 8. 1 Alphabeth 2 Bogen.

Die beſondern Unterweiſungen, welche den Hauptinhalt dieſes Buchs ausmachen, ſind dem Verfaſſer, wie er verſichert, durch Gelegenheiten bekant geworden, die andern, die ſolche der Welt nicht vorenthalten würden, ſelten vorfallen. Diejenigen welche die Chymie und Pharmacie am meiſten getrieben, kennen nur einen Theil deſſen, was der Verfaſſer zuſammen getragen hat, und ihre Käntnis iſt noch dazu weiter nichts als nur handwerksmäſſige Wiſſenſchaft. Viele weſentliche Artikel ſind blos ihm bekant geweſen, und von ihm als nützliche Verſuche bemerkt worden. Und da er die Bekantmachung der geheimen Kunſt, welche diejenigen anwenden, die Arzeneyen bereiten und verkaufen, der Welt nützlich zu ſeyn erachtet, ſo hat er ſich vorgeſezt, ſie nicht nur zu ergänzen, ſondern ſolche auch mit Anmerkungen zu begleiten, damit der Leſer in den Stand geſezt werde, jeden Proces nach beſondern Zwecken zu verändern, und von der Aechtheit der Arzeneyen richtiger zu urtheilen. Solchergeſtalt ſtellt dieſes Buch einen critiſchen Abris des gegenwärtigen Zuſtandes der Pharmacie, wie ſie inſonderheit von der Chymie abhängt,

Digitized by Google

abhängt, welche eine Anzeige der Abweichung von den Regeln bey den gemeinen Zubereitungen der Arzeneyen enthalten. Da der Verfasser aber keine blosse Geschichte der Methoden, die zur vortheilhaften Zubereitung oder Verbesserung der Arzneyen erfordert werden, oder abgesonderte Beobachtungen liefern wollen, so hat er in einer Einleitung als dem ersten Theile seiner Schrift von den Verbesserungen der Werkzeuge und allgemeinen Handgriffe, die in der Chymie und Pharmacie gebraucht werden, z. E. von Oefen, Destillirgefässen, Lutiren, Sublimiren, u. s. f. gehandelt, und die Gleichheit vieler in der Materia medica mit unterschiedenen Benennungen bezeichneten Wesen untersucht. Uebrigens gestehet er, daß er nicht lauter neue Entdeckungen vorbringe; behauptet aber, er habe das Bekante vollständiger abgehandelt, und seine Sammlung könne angehenden Aerzten die Durchsicht und Anschaffung grosser Werke ersparen.

Der zweyte Theil handelt von chymischen und und der dritte von galenischen Zubereitungen, und den dabey üblichen Vertauschungen und Verfälschungen. So wird z. E. gezeigt, wie Hirschhorngeist bereitet, und verfälscht, Frauenhaarsyrup gemacht werde u. s. w. Der vierte Theil begreift in Erzählung der Vertauschungen und Verfälschungen, welche in Ansehung der Arzeneymaterialien von gewinnsüchtigen Personen unternommen

Digitized by Google

men werden, und offenbaret die Mittel, wie solche auf eine bequeme Weise entdeckt werden können. Folglich finden wir hier einen Unterricht, wie man erfahren könne, ob Queckſilber, Bleyweis, arabiſches Gummi, Eſſig, Safran, u. ſ. f. ächt oder unächt ſind; wie inſonderheit von der Rhabarber angemerkt wird, daß in England insgemein chineſiſche ſtatt der türkiſchen verkauft werde.

VII. Ac-

Digitized by Google

VII.

Account of that surprising Insect, called by Naturalists *Formica Leo*. (*)

Der Ameisenfresser, welchen die Naturforscher *Formica Leo* nennen, ist ein merkwürdiges Insect, welches in seinem vollkommenen Zustande ein geflügeltes Geschöpf ist, und in seinem erstern Zustande eines kriechenden Thieres, eine wunderbare Kunst und Geschicklichkeit besizt, seinen Raub zu fangen. In diesem Zustande wird es der Ameisenfresser genennt, weil es sich besonders mit Ameisen nährt.

In der Art seinen Raub zu fangen, gleichet dieses Insect der Spinne, so wie es ihr auch in der Art zu spinnen, und, der Figur und Geschmeidigkeit seines Körpers nach, ähnlich ist. Ueberhaupt komt es in seiner Gestalt mit der Assel oder Wandlaus überein, und einige haben es auf den ersten Anblick für dieses Thier gehalten.

Seine Farbe ist ein schmuziges Grau, mit schwarzen Flecken, und es hat auch einige Stacheln, die ihm die Gestalt eines Igels oder Stachelschweins geben, wenn man es durch ein Vergrösserungsglas betrachtet. Sein Körper ist aus verschiedenen Ringen zusammengesezt. Es hat sechs Beine. Vier hängen an der Brust, und zwey am Halse. Sein Kopf ist klein und platt, und hat zwey Hörner, welche ungefähr den sechs-

ten

(*) S. the Universal-Magazine.

Digitized by Google

ten Theil eines Zolles lang, so dick als ein Haar, und hart, hol, und eingebogen sind. An der Wurzel dieser Hörner hat es zwey helle schwarze Augen, welche sehr scharf sehen, daher es auch bey dem Anblick des allergeringsten Gegenstandes die Flucht nimmt.

Die Ameisen sind für dieses Thier die bequemste Speise. Es ist nicht im Stande, seinen Raub zu verfolgen, oder grössere Insecten zu vernichten. Es kan nur diejenigen, die sich seiner Wohnung nähern, in seine Fallstricke ziehen, und von diesen sind nur wenige, mit welchen es umzugehen weis. Alle geflügelte Insecten können dem Ameisenfresser entfliehen, und die käferartigen nebst andern, die harte Rinden auf ihrem Körper haben, sind für ihn von keinem Nutzen, weil er mit seinen Hörnern diese Rinden nicht durchstechen kan. Die Art, wie er seinen Raub fängt, ist folgende:

Er lagert sich gemeiniglich unter eine alte Mauer, damit er gegen das Wetter gesichert sey: und er erwählt sich allemal einen Ort, wo klarer trockener Sand liegt, in diesen macht er eine Grube, die wie ein Trichter gestaltet ist, wobey er also verfährt:

Wenn er die Absicht hat, die Grube klein zu machen; so stösst er seinen Hinterleib in den Sand, und wühlt sich rückwärts hinein. Wenn er es bis zu einer gewissen Tiefe gebracht hat: so wirft er den heruntergefallenen Sand, mit dem Kopfe, heraus. So liegt er auf den Grunde der kleinen

Höle,

Digitized by Google

Höle, die oben beym Ausgange am weiteſten iſt, und bis zu ſeinem Körper ſchräge hinuntergeht.

Will er aber eine gröſſere Grube machen: ſo hat er mehr Mühe nöthig, ſie zur Vollkommenheit zu bringen. Er macht zuerſt auf die Oberfläche des Sandes einen weiten Cirkel, welcher der Eingang zu der kegelförmigen Grube wird, die er zu machen willens iſt; er begräbt ſich hierauf ſelbſt in den Sand, und ſtöſſt mit ſeinem Kopfe den Sand über den Umkreis des Cirkels hinaus. So fährt er in ſeiner Arbeit fort, und läuft in einer Spirallinie ſo lange rückwärts hinunter, bis er an den Ort ſeiner Ruhe kömt, welcher die Spitze der kegelförmigen Grube iſt, die er unterwegens gemachet hat. Die Länge ſeines Halſes, und die Fläche ſeines Kopfes macht, daß er ihn wie einen Spaten gebrauchen, und den Sand mit groſſer Leichtigkeit herauswerfen kan. Seine Stärke in dieſem Theile des Körpers iſt ſo gros, daß er im Stande iſt, den Sand ſechs Zoll weit von ſich hinwegzuwerfen. Er bedient ſich dieſer Geſchicklichkeit öfter, wenn er die Ueberreſte der Thiere, mit welchen er ſich nährt, hinwegſchaft, damit nicht die andern Thiere, bey Erblickung der Leichname ihrer Mitbrüder, ſich für ſeiner Höle ſcheuen mögen.

Wenn er ſeine Grube vollendet hat: ſo begräbt er ſich auf den Boden derſelben, in den Sand, und läſſt nur die Spitzen ſeiner Hörner frey, die er an den beyden Seiten der Höle ausbreitet. In dieſer Verfaſſung liegt er und wartet auf ſeinen Raub,

Digitized by Google

ohne ihm jemals entgegen zu gehen. Wenn eine Ameiſe, oder ein ähnliches Thier, ungefähr über den Rand ſeiner Grube geht: ſo fällt ein wenig Sand hinunter auf den Boden der Grube, wodurch denn der Ameiſenfreſſer Nachricht bekomt, daß ein Raub zu fangen ſey. Er ſtöſſt hierauf den Sand, welcher ſeinen Kopf bedeckt, in die Höhe, um die Ameiſe zu verſchütten, und ſie hinunter auf den Boden der Grube zu bringen; und da ein einziger Verſuch dieſer Art nicht zureichend ſeyn könte, die Flucht der Ameiſe zu verhindern: ſo wirft er immer mehr und mehr Sand auf ſie, bis ſie nach und nach hinunterfällt. Alle Bemühung der Ameiſe zu entfliehen, iſt vergebens, wenn ſie ſich einmal im Bezirk der Grube befindet: denn, ſo oft ſie verſucht, emporzuſteigen: ſo oft fällt der Sand unter ihren Füſſen hinweg, und ſie ſinkt bey jedem Verſuche tiefer. Die Bewegung des Sandes entdeckt auch dem Feinde die Gegend, wo ſie iſt, und weiſet ihn an, den Sand an den rechten Ort zu werfen, welches er ſo lange thut, bis die mitleidenswürdige Ameiſe auf dem Boden in ſeine Hörner fällt. Er ſtöſſt ſodann beyde Spitzen der Hörner in ihren Leib, und wenn er allen Saft aus ihr geſogen hat: ſo wirft er die leere Schale ſo weit als er kan, von ſeiner Höle hinweg. So bald dieſes geſchehen iſt; ſteigt er auf den Rand ſeiner Grube, und beſſert ihn ſorgfältig wieder aus, wenn er etwas gelitten hat. Hierauf gräbt er ſich wieder auf dem Mittelpuncte in den Sand, und lauert auf einen andern Raub.

Die

Die Hörner dieſes Thieres ſind die einzigen Gliedmaſſen, deren es ſich bedient, ſich ſeine Nahrung zu verſchaffen. Es kan niemals einen Raub ſeinem Kopfe nahe bringen, ohne ihn mit der Spitze ſeiner Hörner zu umfaſſen. Sie dienen ihm dahero an ſtatt einer Sprütze, ſich den Saft der gefangenen Inſecten einzuflöſſen. Man nimmt weder einen Mund oder Rüſſel, noch etwas dergleichen an ſeinem Kopfe wahr, wodurch er Nahrung zu ſich nehmen könte. Der Kopf ſcheint ihm nur zur Hinwegwerfung des Sands bey Verfertigung ſeiner Grube zu dienen. Da die Hörner dieſes Thieres zu ſeinem Leben ſo unentbehrlich ſind: ſo hat die Natur dafür geſorgt, daß ſie, wenn das Thier ſie etwa einbüſſt, wieder wachſen.

Die Nahrung, welche der Ameiſenfreſſer ſich in ſeiner Grube verſchafft, mus ſehr ſparſam ſeyn; und da er nicht fähig iſt, auf andre Art etwas zu fangen, weil er ſich nur rückwärts, ſehr langſam, und nur ſehr wenig auf einmal, bewegen kan; ſo haben einige geglaubt, daß er nicht aus Hunger, ſondern blos zum Vergnügen dann und wann eine Ameiſe fienge. Aber ob gleich der Ameiſenfreſſer, wenn man ihn in einer Schachtel verwahrt, lange Zeit ohne Futter lebt, und ſo gar ſeine Veränderungen annimmt: ſo iſt er doch allemal bereit zu freſſen, wenn man ihm Futter darbietet. Er ſcheint allemal kleiner, wenn man ihn auf dieſe Art verwahrt, und eine Fliege, die man ihm in dieſem hungrigen Zuſtande vorwirft, pflegt er ſo auszuſaugen, daß die übriggebliebene Schale mit den

Fingern zu Staub gerieben werden kan, dahingegen der Körper des Ameisenfressers feister und voller aussieht. Es ist also klar, daß der Saft des Raubes in den Körper des Ameisenfressers geführet wird, ob man gleich nicht erklären kan, auf was für Art, da man in den Hörnern keine Oefnung wahrnimmt.

Wenn der Ameisenfresser eine gute Zeit in diesem Zustande gelebt hat: so verlässt er seine Grube, und man sieht ihn nur Linien auf die Oberfläche des Sandes ziehen; hierauf verbirgt er sich darunter, und hüllt sich in ein feines Gewebe ein, um in seinen geflügelten Zustand überzugehen. Dieses verrichtet er vermittelst einer Art von Seide, welche er, nach der Art der Spinne, spinnt, und vermittelst einer Anzahl Sandkörner, die durch einen klebrichten Saft, der aus seinen Schweislöchern fliesst, zusammengekittet werden. Dieses Gehäuse würde aber zu hart und schwer für den Körper dieses Thieres seyn, dahero es ihm nur zur Sicherheit gegen äusserliche Nachstellungen dient. Der Ameisenfresser spinnt inwendig eine reine und ausserordentlich feine perlfarbne Seide, welche seinen ganzen Körper bedeckt. Wenn er eine Zeitlang in diesem Gehäuse gelegen hat: so wirft er die äussere Haut mit den Augen, Hörnern, und allem was er sonst zu seinem vorigen Leben nöthig hatte, von sich, und wird zu einem länglichten Püpchen, in welchem ein aufmerksames Auge die ganze Gestalt der Fliege, die daraus werden soll, wahrnehmen kan. Man kan durch die durchsich-

tige

tige Decke neue Augen, neue Hörner, Flügel, und das ganze neue Thier in seiner Vollkommenheit, gewahr werden. Dieses Püpchen kriecht halb zu der Schale heraus, und bleibt in diesem Zustande, doch ohne Leben und Bewegung, bis die vollkommene Fliege sich den Weg durch einen Spalt bahnt; in diesem Zustande gleicht sie den Drachenfliegen, die wir auf unsern Wassern sehn, die männlichen paaren sich mit den weiblichen blos in diesem Zustande, und Herr Poupart, dem die Welt diese Beschreibung schuldig ist, hegt die Meinung, daß die weiblichen nur ein Ey legen, welches von dem Laufe der Natur, bey den übrigen Thieren dieser Classe, sehr abweicht.

Wenn dieses Insect seine Grube in blossem Sande macht; so kan es damit sehr leicht zu Stande kommen; aber wenn es unter dem Sande andre Dinge findet: so fällt ihm die Arbeit sehr schwer. Wenn es, zum Exempel, mit der Grube halb fertig ist, und an einen Stein von mässiger Grösse komt; so verläßt es deswegen seine Arbeit nicht, sondern es fährt fort, in der Absicht, dieses Hindernis zulezt aus dem Wege zu räumen. Ist die Grube ganz fertig: so kriecht es rückwärts an den Ort, wo der Stein ist, legt seinen Hinterleib unter ihn, bemüht sich lange, das rechte Gewicht zu treffen, und fängt alsdenn an, mit ihm rückwärts, an dem Rande, nach dem Ausgang der Höle empor zukriechen, und ihn aus dem Wege zu schaffen.

Es ist sehr gewöhnlich, daß man auf diese Art einen Ameisenfresser an einem Steine arbeiten sieht,

der viermal gröſſer iſt, als ſein eigner Körper. Da er ſich nur rückwärts bewegen kan, und das Gewicht ſchwer zu treffen iſt, beſonders auf einem Abhange von Sande, der unter ſeinen Füſſen wegfällt, und folglich die Stellung ſeines Körpers immer ändert: ſo fällt der Stein oft, wenn er ihn ſchon bis an den Ausgang der Grube gebracht hat, wieder zurück, und rollt hinunter auf den Boden; in dieſem Falle geht der Ameiſenfreſſer mit ihm wieder den vorigen Weg, und läſſt ſich nicht abhalten, wenn es ihm auch fünf oder ſechsmal mislingen ſollte, ſondern er verſucht es immer von neuem, und bringt den Stein zulezt an den Ausgang. Wenn er ihn ſo weit gebracht hat: ſo läſſt er ihn nicht liegen, ſondern er bemüht ſich allemal, ihn in eine hinlängliche Entfernung von dem Rande der Grube zu bringen, damit er nicht wieder hinunter rollen kan.

Der gemeine Ameiſenfreſſer bewegt ſich nur rückwärts, aber Herr Rouet hat angemerkt, daß es auch eine Art giebt, die ſich, wie andre Thiere, vorwärts bewegt, und keine Grube macht, um auf den Raub zu lauern, ſondern andre Inſecten mit Gewalt ergreift.

Digitized by Google

VIII.

Biographia britannica: or Lives of the moſt eminent Perſons, who have flouriſhed in Great Britain and Ireland, from the earlieſt ages down to the preſent times: collected from the beſt authorities, both printed and manuſcript, and digeſted in the manner of Mr. Bayle's Hiſtorical and Critical Dictionary. Vol. IV. fol. London 1757.

Dieſes iſt der neueſte Theil der britanniſchen Biographie, eines Werkes, das zu London ſeit dem Jahre 1747. ans Licht getreten, und deſſen Einrichtung den Deutſchen aus den Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek *), und aus der Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen bekant ſeyn mus, die, nach der Ausſage des Titelblatts, unter der Aufſicht des unvergeslichen D. Baumgartens, herausgegeben worden **). Wir wollen unſern Leſern die Namen der Perſonen anzeigen, deren Le-

 bensbe-

*) B. 6. S. 540 = 546.

**) Von dieſer Sammlung ſind nunmehro vier Theile vorhanden. Der erſte erſchien im Jahre 1754. Halle bey Joh. Juſtinus Gebauer. S. den Vorbericht zum dritten Stücke des zweyten Bandes der ebertiſchen Ueberſetzung der beſten engliſchen Schriftſteller, S. 5.

Digitized by Google

bensbeſchreibungen ſie in dieſem neuen Theile finden können: Thomas Gataker; John Gawding, oder Gauden; John Gay; Henry Gellibrand; Humphrey Gilbert; William Gilbert oder Gilberd; Joſeph Glanvill; Jonathan Goddard; Godwin; John Gower; Francis Grant; Denis Granville oder Greenvil; John Graunt; John Greaves; Richard Greenvile; Bevil Greenvile; Richard Greenvile; George Greenvile; James Gregory; Richard Greſham; John Greſham; Thomas Greſham; Fulke Grevile; Nehemiah Grew; Johanna Grey; Harbottle Grimſton; Edmund Grindal; Henry Grove; Edmund Gunter; John Hacket; Walter Haddon; Richard Hakluyt; Matthew Hale; John Hales; Joſeph Hall; Edmund Halley; Henry Hammond; John Hampden; James Harrington; Thomas Harriot; Samuel Harſnet; William Harvey; John Hawkins; Richard Hawkins; Thomas Hearne; Arthur Herbert; Peter Heylin; Thomas Hobbes; Humphrey Hody; Raphael Holinſhed; Wenzel Hollar; John Holles; Robert Hooke; Richard Hooker; John Hough; Charles Howard; James Howell; Henry Hudſon; John Hudſon; John Hughes; Robert Huntington; Thomas Hyde; Laurence Hyde; Thomas Jackſon; Leoline Jenkins; John Jewel; Samuel Johnſon; Inigo Jones; Benjamin Jonſon; William Juxon oder Juxton; John Kaye; Joſeph Keble; John Keill; James Keill; Thomas Ken; White Kennet; Baſil Kennet; John Kettlewell; Richard Kidder; William

King,

Digitized by Google

King, Erzbischof von Dublin; William King, ein Dichter; Peter King; John Knox.

Wir wollen unsern Lesern aus diesem Theile der britannischen Biographie das Leben des Gay mittheilen, welchen die Deutschen, wenigstens den Nahmen nach, aus der Uebersetzung seiner Fabeln *) kennen werden.

Johann Gay war im Jahr 1688 zu oder bey Barnstaple **) in Devonshire, gebohren, und auf der öffentlichen Schule daselbst, unter einem Lehrmeister ***), der geschickt genug war, ihm einen richtigen Geschmack an der classischen Gelehrsamkeit beyzubringen, erzogen worden. Da er aus einer alten Familie 1) herstammte, deren Vermögen sich sehr verringert hatte: so hielten seine Freunde für gut, daß er durch den Weg der Handlung seine Vermögensumstände verbessern möchte. In dieser Absicht wurde er zu einem Sei-

*) Wir verweisen unsre Leser auf den dritten Brief, die neueste Litteratur betreffend.

**) S. Popens Leben von Ayre, 2. Th. S. 96.

***) Er hies William Rayner.

1) aus einer alten Familie] Herr Risdon, im ersten Theile seiner Beschreibung von Devonshire, bemerkt, daß Gilbert le Gay, von welchem die Familie den Nahmen erhalten, sich an einem Orte in Oxfordshire, Hampton Gay, niedergelassen, und durch die Verbindung mit der Tochter und Erbin der Familie der Curtoyse, oder Curtis, zu dem Besitz der Herrschaft Goldworthy in Devonshire gelanget sey, welches der alte Sitz verschiedener Abkömlinge aus der Familie Gay gewesen.

denhändler in London in die Lehre gethan. Aber dieſe Beſchäftigung war ſeinem freyen Geiſte nicht gemäs. Er äuſſerte ſeinen Misfallen an einem Kramladen, gleich bey ſeinem erſten Eintritte in denſelben, und da er weder Fleis noch Aufmerkſamkeit bey dem Handel blicken lies: ſo verſchafte er ſich die Losſprechung unter ſehr leichten Bedingungen, und in wenig Jahren nahm er von ſeinem Herrn Abſchied. Nachdem er ſich auf dieſe Art von einem unerträglichen Zwange befreyt ſahe: ſo überlies er ſich dem Hange ſeines Genies, und er gab nicht lange zuvor der Welt einige vortrefliche Proben, zu was er von der Natur gebildet worden war [2]). Die erſten Beweiſe ſeiner poetiſchen Talente,

2) **einige Proben, zu was ihn die Natur gebildet hatte**] Die vornehmſte derſelben ſind ſeine rural ſports. Das Gedicht iſt **Popen** zugeeignet, der in einem Briefe an Herr **Cromwell** vom 7. December 1711. von dieſer Ehre ſehr erkäntlich ſpricht, und eines Schauſpiels erwähnt, das unſer **Gay** bald zur Welt bringen würde, welches ſich ohne Zweifel auf ſeine Comödie, The Wife of Bath, beziehet, die im Jahr 1714. aufgeführt wurde, aber keinen Beyfall fand. Sie war damals in Quart gedruckt. Er überſahe und änderte ſie im Jahre 1729. worauf ſie wiederum vorgeſtellt wurde, aber keine beſſere Aufnahme hatte. **Swift** hatte kein Vertrauen zu dieſem zweyten Verſuche, obgleich **Pope** anderer Meinung war. „Ich habe mir, (ſchrieb **Swift** an **Gay**) „niemals von Ihrem ausgebeſſerten Stücke viel „verſprochen, obgleich **Pope** einige Hofnung dazu „zu

lente, vereinigt mit seiner sanften Gemüthsart, und mit einer fast unnachahmlichen Einfalt der Sitten, verschaften ihm bald die Hochachtung und Zuneigung verschiedener Dichter, und besonders Popens, der mit ihm von gleichem Alter war. In der Gesellschaft solcher Freunde brachte er einige Jahre zu, und übte seine Muse bey einer gewissen unsorgsamen Nachlässigkeit und Unabhängigkeit *), die ihn allein vollkommen glücklich machen konte. Allein, diese Art zu leben war für sein Vermögen zu wohl ausgesucht, und er nahm bey der Herzogin von Monmouth die Stelle eines Secretärs [3]) an, die ihm im

*) Swift merkt in einem Briefe an, die Vorsicht habe ihn nicht bestimmt, älter als zwey und zwanzig Jahr zu werden, wegen seiner Sorglosigkeit und Unbeständigkeit. S. Popens Werke, 9. Th. 33. Br.

„zu haben schien, und ob es gleich immer so gut „war. Sie hätten es wie die geistlichen Redner „machen, und ihren Text verändern sollen; ich „meine den Titel und die Nahmen der spielenden „Personen. Bey dem allen war es die Frucht müs„siger Stunden; und Sie sind in den besten Jahren „des Lebens, da Erfindung und Urtheilskraft sich „miteinander vereinigen.„

3) Secretär bey der Herzogin von Monmouth] Diese Stelle verschafte ihm zu gelegener Zeit einen bequemen Unterhalt. Gays Börse war ein unfehlbarer Barometer seiner Gemüthsverfassung. Wenn er wenig Geld hatte; so befürchtete er beständig eine knechtische Abhängigkeit, und sein Mund flos von Klagen über, ob er gleich sonst weit von der Schwachheit entfernt war, geschwätzig zu seyn. Swift erklärt sich, nach seiner Gewohnheit, gegen ihn sehr offenherzig

im Jahr 1712 angetragen wurde. Er befand sich solchergestalt in der Verfassung, sich ganz seiner Liebe für die Dichtkunst *) zu überlassen, und im folgenden Jahr gab ihm ein merkwürdiger Vorfall 4) Gele-

*) Um diese Zeit verfertigte er sein berühmtes Gedicht Trivia.

zig über diesen Punct. „Ich habe es Ihnen niemals „zur Last gelegt,„ sagte er, „daß Sie wenig reden, „und der itzige zweifelhafte Zustand ihrer Angelegen„heiten war zu lange die Materie der Unterredung.„ Diese Stelle ist gerade das Widerspiel von der Zärtlichkeit, mit welcher Pope sich, bey eben dieser Gelegenheit ausdrückt. Nach vielen Glückwünschungen beschliesst er seinen Brief folgendergestalt: „Ich „werde Sie diesen Winter mit mehrerm Vergnügen „sehen, als den vorigen, und ich hoffe, daß Sie so „viel von Ihrer Zeit, als Sie im Dienste der Her„zogin für einen Freund sparen können, demjenigen „gern schenken werden, der es mehr, als irgend einer „ist. Ich mus Sie auch daran erinnern, daß, unge„achtet Sie bey dieser Dame Secretär sind, Sie eben „diese Stelle bey neun andern Damen bekleiden, und „daß Sie auch zuweilen, für diese leztern, zu schrei„ben verbunden sind. Derjenige, welcher allein „von der Gewogenheit dieser Damen zu leben „gezwungen ist, befindet sich in der That in ei„nem eben so unangenehmen Zustande, als ir„gend einer, der das thut, was, wie Chaucer „sagt, zum Unterhalte gehört; aber sie sind, „gleich andern Frauenzimmern, sehr angenehme Ge„sellschafterinnen, wenn eine Mannsperson, nach „Gefallen, eine oder mehrere Nächte mit ihnen zu„bringt, und alsdenn davongeht.„

4) ein merkwürdiger Vorfall] Er betraf eine Beleidigung, die Pope von seinem grossen Nebenbuhler in Schäfergedichten, Philips, erlitten hatte. Wir finden

Gelegenheit, seinem Freunde, Popen, einen Dienst zu erzeigen. Er verfertigte damals seine Schäferwoche [5]), und lies sie im Jahre 1714 mit einer Zueig-

finden davon folgende Nachricht in einem Briefe, welchen Pope, am 8. Jun. 1714. an Hrn. Craggs geschrieben hat. „Die Frage, die Sie wegen Addison und Philips an mich thun, werde ich Ihnen mit wenig Worten beantworten. Philips „drückte sich, wie man mir gesagt hat, an einem „Abende auf Burtons Caffeehause, mit vielem Unwillen wider mich aus, und sagte, daß ich mit „Swift und andern, in ein Verständnis getreten „wäre, wider die Wighs zu schreiben, und besonders „sowohl seinen eignen Ruhm als auch die Ehre seiner „Freunde, Steele und Addison, zu untergraben. „Aber Philips hat niemals gegen mich selbst, bey „dieser oder einer andern Gelegenheit, ein Wort davon erwähnt, noch sich sonst unanständig gegen mich „aufgeführt, ob ich gleich fast alle Abende mit ihm „an einem Orte war.„ Er erzählt alsdenn die Gefälligkeit, die Addison und der Lord Hallifax für ihn gehabt, die Unterschrift auf seine Uebersetzung von Homers Iliade, zu befördern, und fährt hierauf fort: „Unterdessen that Philips ingeheim alles, „was ihm möglich war, bey den Mitgliedern der hanöverischen Gesellschaft die Beschuldigungen „wider mich fortzusetzen, und er behielt die Vorschusgelder in seinen Händen, die ihm, als Secretär dieser Gesellschaft, für mich bezahlt wurden. „Dieser Aufführung des Philips, hat die Welt die „Schäfergedichte des Gay zu danken.„

5) Schäferwoche] Wie dieses Unternehmen des Gay die grösste Freundschaft ist, die ein Schriftsteller, dem andern erweisen konte: also war Popen der Beyfall, welchen dieses Gedicht fand, ausserordentlich angenehm. Denn obgleich Popens Schäferge-

Zueignungsschrift *) an den Lord Bolingbroke drucken. In eben diesem Jahre gab er seine Stelle bey

*) Swift nennt diese Zueignungsschrift Gays, Erbsünde wider den Hof, in einem Briefe an Gay. S. Popens Werke, 9. Th. 6. Br.

fergedichte, in Absicht auf die arkadische Schreibart, für vortreflich gehalten wurden: so hatte doch sein Nebenbuhler Philips, um deswillen den Preis erhalten, weil er die seinigen, nach Spencers Plan, verfertigt hatte, und weil man eine wahre ländliche Einfalt für die wesentliche Eigenschaft eines Schäfergedichts hielt. Aber dieser Nebenbuhler hatte das Unglück, seinen Kranz verwelken zu sehen, so bald Gays Gedichte an das Licht traten, die man mit den lautesten Lobsprüchen empfieng, weil man in ihnen diesen Geschmack noch in einem weit höhern Grade fand. Unser Gay merkt im Vorbericht die Fehler seines Vorgängers an, und indem er es dieses thut, giebt er zugleich einen Beweis von seiner eignen Vollkommenheit. „Verschiedene schöne Geister, sagt er, ha„ben sich bisher billig ungemein gewundert, daß in „dieser unsrer Insel, Britannien, die doch an allen „vortreflichen Wissenschaften so reich ist, und auf „welcher besonders alle Arten der Dichtkunst blühen „noch keiner von ihren Poeten, die doch sonst in „Rundgesängen sehr geschickt sind, den rechten unge„künstelten Ton der Ekloge, nach der wahren alten „Art des Theokrit, getroffen hat, ehe ich es gewagt „habe, diesen Versuch zu machen. — In der That „mus ein Schäfergedichte so seyn, wie die Natur „auf dem Lande es darbietet, und die Sitten des „Landvolks müssen auch darinnen genau nachgeah„met werden.„ Folgende Probe wird zeigen, wie vollkommen er diesen Plan ausgeführet hat. Es ist ein Streit zweer Liebhaber über den Preis der Schönheit ihrer Gebieterinnen.

Cobbin

bey der Herzogin auf, weil er Befehl erhielt, den Grafen von Clarendon, der, als Gesandter von der

Cobbin Clout. Meine **Blousalinde** ist das munterste Mädchen! Sie ist frischer, als die Mayblume, oder als das aufkeimende Gras. Schön sind die Blumen der Wiesen, Gärten und Felder, aber meine Blousalinde ist schöner als sie.

Cuddy. Meine braune Buroma ist das beste Mädchen, das jemals in unsern frölichen Reihen getanzt hat. Sie ist rein, wie ein junges Lamm, oder wie weisse Federn, und glänzt, wie ein schöner Vogel, in ihrem sonntäglichen Kleide. Das unbekümmerte Lamm mag auf den Fluren spielen, der hüpfende Widder mag den Hirten vergnügen, das muthwillige Kalb mag umherspringen, und mein muntrer Hund die frölichsten Spiele spielen; so gleicht doch ihre Freude, der Freude meiner Buroma nicht, als sie am ersten Tage des May tanzte.

Cobbin Clout. Wenn **Blousalinde** um mich ist, so ist mir die Arbeit süsse; aber wenn ich ihrer beraubt bin: so ist mir das ganze Jahr Winter. Bey ihr fühle ich die Hitze des schwülen Sommers nicht; und im Winter glühe ich von Liebe, wenn sie mir nahe ist. Komm **Blousalinde**, befriedige deines Hirtens Verlangen, du, mein Schatten im Sommer, und meine Erwärmung im Winter.

Die Anführung folgender Zeilen aus **Philips** Gedichten, die einen gleichen Streit betreffen, wird den Unterschied sichtbar machen:

„Sanft wie ein Lamm, unschuldig wie eine Taube,
„aufrichtig wie eine Turteltaube, ist das Mädchen,
„das ich liebe; wie sehr wir uns ingeheim lieben, kan
„ich nicht sagen, errathe du ihren Nahmen, und ich
„gebe mich überwunden.„

Aus dieser Probe sehen wir, daß zwar in einigen Stellen, wo diesem Dichter der Mangel der Einfalt nicht

der Königin Anna, an den hanöveriſchen Hof gieng, als

nicht ſchuld gegeben werden kan, der Character des Landes beybehalten worden, daß er aber doch die wahren Sitten des Landvolks, nicht genau nachgeahmet hat. Der erſte hat die Character nicht nur richtig, ſondern auch ſchön gezeichnet. So mahlte van Dyck, der die Natur allemal mit der gröſſten Genauigkeit nachahmte, und ſie allemal auf einer ſchönen Seite zeigte. In der Zueignungsſchrift beſchreibt Gay ſeine Kleidung, die er damals trug, als er ſich um die Gunſt des Hofs bewarb:

„Ich vertauſchte meine Schafe und Lämmer gegen ſilberne Schnuren und ein blaues Gewand.„

Pope nahm Gelegenheit dieſe Eitelkeit in einem ſehr aufgeweckten Briefe an Swift zu berühren, der ihm auf eine eben ſo ſcherzhafte Art zwanzig Guineen angeboten hatte, wenn er ein Proteſtante werden wollte. Der erſte ſchlägt eine Subſcription auf die Veränderung ſeines Glaubens, vor, aber unter gewiſſen Bedingungen, worunter auch dieſe iſt, daß eine hinlängliche Summe vorgeſchoſſen werden ſollte, um nach dem Gebrauche der römiſchen Kirche, die Seeligkeit der Seelen einiger ſeiner Freunde zu erkaufen, unter die er Herr Gay rechnet. — „Es iſt „einer, ſagte er, der in wenigen Monaten ſterben „wird, nebſt einem gewiſſen Jarvis, der ſich gröblich „verſündiget hat, weil er faſt alle Dinge, oben im „Himmel und unten auf der Erde miteinander verglei„chen wollen; und ein Herr Gay, ein unglückli„cher Jüngling, der unter dem Gottesdienſte Schä„fergedichte ſchreibt, und deſſen Zuſtand deſto be„weinenswürdiger iſt, da er alles das Silber, „welches er für das Wohl ſeiner Seelen hätte „zurücklegen ſollen, in Knöpfen und Knopflö„chern auf ſeinen Rock verſchwendet hat.„

als Secretär zu begleiten [6]). Der Tod der Königin vernichtete auf einmal alle seine Hofnung. Unterdessen wurde er in diesem Unfalle bey seiner Zurückkunft nach England, mit der innigsten Bewillkommung von seinem unveränderlichen Freunde, Popen, empfangen, der ihm zugleich rieth, daß er sich des bey seiner letzten Bedienung erlangten Vortheils, dem neuen Regenten und seiner Familie persönlich bekant zu seyn, so viel möglich bedienen sollte [7]). Er machte dahero der Prinzessin

6) als Gesandter an den hanöverischen Hof] Die Gelegenheit zu dieser Gesandschaft war das Verlangen des Baron Schütz, des ausserordentlichen hanöverischen Gesanden, daß der Churprinz, der itzige König, in dem Hause der Lords, als Herzog von Cambridge Sitz und Stimme erhalten möchte.

7) Pope empfieng ihn mit der innigsten Bewillkommung, und rieth ihm sich des Vortheils ꝛc.] Dieser Brief ist den 23. September 1714. geschrieben, und fängt also an: „Liebster Gay, seyn Sie Ihrem Vaterlande, seyn Sie Ihren Freunden willkommen, und seyn Sie mir dreymal willkommen! „Sie mögen nun mit Ruhm gekrönt, mit der Gunst „des Hofs, mit der Liebe und Vertraulichkeit der „Grossen beglückseligt, mit angenehmen Hofnungen „erfüllt, oder von Melancholie niedergeschlagen, in „Betrachtungen über des Glückes Unbestand und „über die zweifelhafte Zukunft, verloren, zurückkommen, Sie mögen als ein triumphirender Whig, oder „als ein kleinmüthiger Tory zurückkehren; so sey „Ihnen Heil! ich liebe und bewillkomme Sie unter „allen Gestalten — ich weis, daß sie ein rechtschaffe-

zeſſin von Wallis *), der nachherigen Königin Caroline, die kurz hernach in England ankam **), ſeine

*) S. ſeinen Brief an eine Dame, bey Gelegenheit der Ankunft der Prinzeſſin von Wallis.

**) Sie kam mit den zwo älteſten Prinzeſſinnen den 13. October 1714 an, und Popens Erinnerung iſt vom 23. September.

„ner und ſchuldloſer Mann ſind, der unfähig iſt, einer „Partey ſo ſehr zugethan zu ſeyn, daß er für nichts „weiter nützlich ſeyn könne. Noch einmal alſo, was „Sie auch ſind, und in was für einem Zuſtande Sie „ſich auch befinden, Heil Ihnen!„ Nach einer Entſchuldigung, daß er wegen ſeiner Beſchäftigung mit der Ueberſetzung des Homers, an Gay, ſo lange derſelbe auſſer England geweſen, nicht geſchrieben, fährt er fort: „Freuen Sie Sich mit mir, mein Freund, „daß meine Arbeit vorüber iſt; kommen Sie, und „feyern Sie mit mir ein feſtliches Gaſtmahl. Wir „wollen unter Lilien ſpeiſen (unter den Lilien verſtehe „ich die Frauenzimmer). Sind nicht Brittanniens „Roſalinden eben ſo reizend als die Blouſalinden im Haag? Oder haben die beyden gröſſten „engliſchen Schäferdichter der Liebe auf einmal entſagt? Denn Philips, der unſterbliche Philips, hat „ſeine Roſalinde verlaſſen, oder ſie vielmehr, auf eine grobe Art, mit den Füſſen von ſich geſtoſſen.„ Pope ſchreibt dieſen Brief von Bath, wohin er ſeinen Freund einlädt: „reden Sie mir nichts von Koſten, Homer wird ſeine Kinder ernähren.„ Er beſchlieſſt ſo: „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen „noch eine Erinnerung gebe, die die Dichtkunſt angeht. Schreiben Sie etwas an den König, oder „an den Prinz, oder an die Prinzeſſin. Sie mögen

„mit

ne Aufwartung. Er wurde wohl aufgenommen, und beyde königliche Hoheiten beehrten die Vorstellung seines Stücks The What d'ye call it [8]) mit

„mit dem Hofe stehen, wie Sie wollen, so kan das „nichts schaden.„ Was Pope von den Lilien sagt, bezieht sich vielleicht auf folgende Zeilen in Philips Schäfergedichten:

„Haucht sanft, ihr Winde, flieſſet leise, ihr Bäche, „beschattet sie, ihr Bäume, wachset um sie her auf, „ihr Blumen. Und ihr, ich bitte euch, ihr Schäfer, „gehet still vorbey, meine Geliebte liegt schlafend in „jenem Thale.

8) **die Vorstellung des Stückes** What d'ye call it.] Er nennt dieses ein tragicomisches Schäferspiel. Es ist allemal für ein Meisterstück unsers Gay gehalten worden, und zu seinem nicht geringen Vergnügen wurden von den damaligen Partien sonderbare Anmerkungen darüber gemacht, welches aus einigen Briefen an Congreve erhellet. In einem derselben, vom 19. März 1714-15. schreibt er also: „das „Stück the What d'ye call it hat verschiedene „Speculationen in der Stadt veranlasst, indem es „einige für eine blosse Verspottung der tragischen „Dichter, andere aber für eine Satire auf den lez„ten Krieg halten. Da Herr Cromwell, der die „Worte nicht verstehen konte (†) die Vorstellung „tragisch fand: so verwunderte er sich sehr, da er „die Zuschauer lachen sahe, und sagte, der Prinz und „die Prinzessin müsten sich eben so sehr darüber ver„wundert haben. Verschiedene Ritter und andere „von der lärmenden Gattung der Kunstrichter, hat„ten

(†) Wegen seiner Taubheit.

mit ihrer Gegenwart. Die geneigte Aufnahme, welche er bey Personen vom ersten Range fand, erfüllte

„ten den Vorsatz, es auszupfeifen, aber sie gestan„den, sie hätten so sehr lachen müssen, daß sie ihr „Vorhaben darüber vergessen hätten. Der Hof „überhaupt vergnügte sich auf eine besondere Art „daran, und bey den drey ersten Vorstellungen (un„geachtet zwo davon für den Hof waren) befanden „sich Zuschauer von dem vornehmsten Stande. Das „gemeine Volk auf dem Parterre und auf der Gal„lerie sahen es anfangs mit grosser Ernsthaftigkeit „und Stille, einige wenige so gar nicht ohne Thrä„nen, vorstellen; aber nach der dritten Vorstellung „bekamen sie auch einiges Licht, und seit dem haben „sie laut genug in die Hände geklatscht. Es giebt im„mer einige sittsame Leute, die der allgemeinen Mei„nung nicht beytreten können; aber die Lacher ma„chen stets einen so grossen Theil aus, daß ein oder „zween Kunstrichter durch ernsthafte Abhandlun„gen, auf ihre eignen Unkosten, die Stadt aus ih„rem Irrthume zu bringen suchen. Sie noch mehr „in diesem lobenswürdigen Vorsatze aufzumuntern, „habe ich mich entschlossen, dem Stücke eine Vorre„de vorzusetzen, worinnen ich die Natur und Würde „dieser neuen Art von Schriften vertheidigen wer„de.„ Es kam bald hierauf ein vollständiger Schlüssel zu dem What d'ye call it heraus, welche ein gewisser Schauspieler, Griffin, mit Beyhülfe des Theobald, gemacht hatte. Hierüber macht Gay in einem Briefe an Congreve vom 7. April 1715. folgende Anmerkungen: „Man hat ein elen„des Werkchen über die Tragödie What d'ye call it „herausgegeben, worinnen man mich mit vieler „Einsicht und Gelehrsamkeit einen Dummkopf, und

„Po-

füllte ihn mit der Hofnung, weſentlichere Merkmale ihrer Gewogenheit zu erhalten [9]), und da ihm dieſe Hofnung fehl ſchlug: ſo machte dieſes *) ei-

*) Die Prinzeſſin von Wallis wurde den 20. Nov. 1717 von einem jungen Prinzen entbunden, und **Pope** wünſcht ihm in einem Briefe Glück, weil dieſes der einzige Prinz wäre, von dem er noch nichts erwartet, und der ihm noch kein Verſprechen gebrochen hätte.

„Popen einen Schelm nennt. Man legt mir darinnen beſonders zur Laſt, daß mit der Leſung der **Reiſe des Pilgrims** auf die Stelle im **Cato** gezielt „werde, da **Cato** den Plato lieſt. Dieſen Tadel zu „beweiſen, geht der Verfaſſer ſo weit, Ihnen zu ſagen, daß von der **Reiſe des Pilgrims** die achte „Ausgabe erſchienen ſey, und daß das Trauerſpiel, „**Cato**, ebenfalls gerade achtmal (wie er ſich zierlich „ausdrückt,) die Preſſe beſucht habe. Er hat ſich „auch bemüht zu zeigen, daß eine jede beſondere Stelle „des Stücks auf irgend eine ſchöne Stelle der Tragödie ziele, die er mich beſchuldigt auf eine unvernünftige Art gemishandelt zu haben.„ The What d'ye call it wurde auch von Thomas Burnet in einem ſeiner Blätter, The Grumbler, angegriffen. **Gay** gab ein anderes Stück, The Mohocks, heraus, welches aber niemals aufgeführt worden iſt.

9) **erfüllte ihn mit der Hofnung weſentlicher Vortheile**] In dieſer Gemüthsverfaſſung brachte er ein Stück three hours after Marriage, auf die Schaubühne, und er ertrug die üble Aufnahme deſſelben ſehr ſtandhaft, welches aus folgendem Briefe erhellet: „Liebſter **Pope**, ich ſehe und geſtehe zu ſpät, „daß ich mich in Abſicht auf die Comödie geirret habe; „doch

nen zu tiefen Eindruck auf ſeine zärtliche Natur, die ſich mit dem ungewiſſen Zuſtande eines geringen

„doch glaube ich nicht, daß, wenn ich, nach Ihrem „Rathe, blos die Mummie (†) hineingebracht hätte, „die Abweſenheit des Crocodils das Stück gerettet „haben würde. Ich kan mich ſelbſt des Lachens nicht „enthalten, (ob gleich der Pöbel nicht erwägt, daß es „blos in der Abſicht gemacht worden iſt, Lachen zu erregen) wenn ich daran denke, wie das arme Thier „und die Mummie durchprügelt werden, und als das „Geſchrey am lauteſten war: ſo würde ich geglaubt „haben, die Stadt irre ſich, wenn ein andrer das „Stück gemacht hätte. Was Ihre Furcht anbetrift, daß uns dieſes künftig zu einigem Nachtheil „gereichen möchte; ſo glauben Sie das nicht. Der „Doctor hat einen zu guten Nahmen, als daß er durch „etwas von dieſer Art leiden ſollte, und der Ihrige iſt „doppelt ſicher. Ich will, (wenn dabey irgend eine „Schande iſt) alles auf mich nehmen, wie es in der „That auch meine Pflicht iſt, da die ganze Sache von „mir den Urſprung hat, und niemals von Ihnen ſehr „gebilligt worden iſt. Was dasjenige anbelangt, ſo „ihr Feind zum Herzog von Dorſet und Herrn „Pulteney geſagt hat: ſo werden Sie zeigen, daß er „ein falſcher Prophet ſey, wie Sie ſchon gezeigt haben, daß er ein Lügner, ein Schmeichler und ein „elender Poet iſt. Ob ich ein gleiches thun werde „oder nicht, können Sie am beſten ſagen, denn wenn „Sie mir Ihre theure Freundſchaft und Beyhülfe „die

(†) In dieſer Comödie laſſen ſich zween Liebhaber, zu dem Ehemanne ihrer Geliebten, um ſich einen Zutritt bey ihr zu verſchaffen, in der Geſtalt einer Mummie und eines Crocodils, bringen.

gen Vermögens sehr übel vertrug. Diese Melancholie zu vertreiben, nahm ihn Herr Pulteney im

„die Sie mir noch niemals entzogen haben, noch länger gewähren; so darf ich eben so viel versprechen.

„Ich bitte Sie, lassen Sie Ihre Gesundheit, weder hierdurch, noch durch irgend etwas anderes, „Anstos leiden. Da ich einmal öffentlich gesagt habe (†), daß mir zween Freunde geholfen; so werde „ich beständig dabey bleiben, aber nie ein Wort vom „D. Arbuthnot und Ihnen erwähnen. Ich gehe „morgen nach Hamptoncourt, des schlimmen Wetters ungeachtet; und ob ich mich gleich daselbst unterStandespersonen werde mischen müssen: so werde ich doch nichts sehen, das mir halb so sehr am „Herzen läge, als Sie, mein liebster Freund. Ich „bin, noch nicht ganz niedergeschlagen, Ihr aufrichtiger Freund.

Die Satyre dieses Stücks scheint in der Person des Fossile auf D. Woodward zu zielen. Diese Rolle wurde von dem damaligen besten Schauspieler in seiner Art, dem **Johnson**, und die Rolle der Frau Fossile, von Oldfield vortreflich vorgestellt, aber alle Kunst der Schauspieler konte das Stück nicht unterstützen. Wie sehr **Pope** für die Aufnahme desselben besorgt gewesen, benachrichtigt uns **Cibber**, der uns zugleich sagt, daß er, bey der Vorstellung des Rehearsal, welche bald darauf erfolgte, in der Person des **Bays**, auf das Stück des **Gay**, gestichelt habe. Er sagte nämlich, bey der Wiederherabkunft der zween Könige von Brentford aus den Wolken auf ihren Thron, anstatt desjenigen, was ihm seine Rolle zu sagen vorschrieb, folgende Worte: **Ich hatte den**

(†) in einem kurzen Vorbericht zu dem Stücke.

Jahr 1717 zur Geſellſchaft mit ſich nach Aix [10]) in Frankreich, und das folgende Jahr wurde er von dem Lord Harcourt auf ſein Landguth in Oxford.

den Einfall, dieſe Veränderung auf eine ganz andere Art geſchehen zu laſſen; aber mein Vorhaben iſt bekant geworden, und einige unſrer ſinnreichſten Köpfe haben vor mir Gebrauch davon gemacht; auſſerdem war meine Abſicht, einen von ihnen in die Geſtalt einer Mummie, und den andern in die Geſtalt eines Crocodils zu verſtecken. Pope nahm dieſes ſo übel auf, daß er, nach der Vorſtellung, auſſerordentlich entrüſtet hinter die Scenen kam, und den Schauſpieler heftig ausſchalt. Cibber ſezte dieſe Beleidigung noch bey verſchiedenen andern Vorſtellungen fort, und er führt dieſes als die erſte Urſache an, daß ihn Pope in ſeinen Schriften verfolgt habe.

10) Herr Pulteney nahm ihn mit ſich nach Aix] Er hatte das Jahr zuvor eine Reiſe in ſein Vaterland (Devonſhire) auf Koſten des Grafen von Burlington, gethan, welchen er mit einer ſcherzhaften Nachricht von der Reiſe (†) wiederbezahlte. Er erwiederte die Gütigkeit Pulteneys auf gleiche Art. Es war das gröſſte Vergnügen ſeines Lebens, unter gewiſſen anſtändigen Bequemlichkeiten, herumzureiſen, und, bey einer ſolchen Gelegenheit, blieb ſeine Muſe nie unbeſchäftigt. Swift ſpottete mit ſeiner gewöhnlichen Strenge über dieſe Schwachheit. „Ich wünſche, ſagt er 1729 zu ihm, daß ſie in Po„pens Nachbarſchaft ein kleines Landgüthgen ha„ben möchten; denn Sie ſind noch zu flüchtig; und „ein

(†) Sie hat den Titel a Journey to Exeter, in an epiſtle to a Lord.

Digitized by Google

fordſhire [11]) eingeladen. Im Jahre 1720 lies

„ein Frauenzimmer, mit einer Kutſche und ſechs „Pferden, könte Sie bis nach Japan hinwegführen.„ Eben dieſe Schwachheit iſt **Swiften** im Jahre 1732 wieder eingefallen, da er an ſeinen Freund alſo ſchreibt: „Der ganze Inhalt Ihres Briefes verräth „mir, daß Sie noch eben ſo unbeſtändig und flatter„haft ſind, als jemals. Sie ſind gerade das Wider„ſpiel von **Popen**, der von Jugend auf ein einhei„miſches Leben geliebt hat. Ich hätte bey nahe ge„wünſcht, daß Sie irgend einen kleinen Ort haben „möchten, den Sie den Ihrigen nennen könten; aber „ich geſtehe, daß ich Sie nicht genug kenne, um eine „Lebensart ausfindig zu machen, die Ihnen gefallen „könte. Sie haben der Herzogin das Reuten und „Spazierengehen anpreiſen wollen. So viel ich „aber aus einer zwanzigjährigen Bekantſchaft mit „Ihnen weis; ſo haben Sie allemal mit einem hefti„gen Verlangen, Ort und Geſellſchaft beſtändig zu „verändern, eine gewiſſe eingewurzelte Trägheit, und „eine gänzliche Abneigung gegen alle Ermattung „verbunden. Eine Kutſche mit ſechs Pferden iſt die „äuſſerſte Beſchwerlichkeit, die Sie aushalten kön„nen, und zwar nur alsdenn, wenn Sie dieſelbe mit „einer Geſellſchaft füllen können, die vollkommen „nach ihrem Geſchmacke iſt.„

11) **Er reiſete nach Stantonharcourt in Oxfordſhire]** Hier beſchäftigte ein unglücklicher Zufall wieder ſeine Muſe, und **Popens** zugleich. Er ertheilte dem Herrn **Fenton** in einem Briefe Nachricht davon. „Die einzige Neuigkeit, ſagt er, die Sie „hier von mir erwarten können, iſt eine Neuigkeit „vom Himmel; denn ich bin ganz auſſerhalb der „Welt, und es iſt kaum etwas, das mich erreichen

„kan,

erlangte, bey dem allgemeinen Unfalle [12]), der ſich in dieſem merkwürdigen Jahre eräugte, zu verlieren.

„Leichenbegängniſſes unterhalten, und das getreue „Paar auf eben demſelben Holzſtos ſtirbt: ſo hat „hier der mitleidige Himmel dieſe wechſelhafte Tu„gend gefunden, und beyde geſchlagen, um keins zu „betrüben. Die Allmacht ſahe mit Wohlgefallen „auf ſo treuliebende Herzen herab, ſendete ihren Blitz, „und nahm die Opfer hinweg.„ So unterhielt unſer Gay ſeine Freunde, wenn er eigentlich Gay war. Man mus ſich hieran erinnern, wenn man die Anmerkung des Lord Orrery lieſt, welcher in ſeiner Nachricht von Swifts Leben und Schriften anmerkt, daß die Briefe des Gay an Swiften, nichts einnehmendes nichts empfehlendes hätten, und daß ſeine Gedanken blos die Gedanken eines redlichen und gutherzigen Mannes wären. Man wird finden, daß er bey dieſem Briefwechſel immer in einem kränklichen Zuſtande, und in einer gewiſſen Niedergeſchlagenheit geweſen. Auſſerdem hatte er auch eine ehrfurchtsvolle Achtung für Swiften, den er als ſeinen Vater, und man kan auch ſagen, als ſein Lehrmeiſter anſah.

12) bey dem Unfalle dieſes Jahres] Man wird ſich nicht wundern, daß ein Mann von Gays Character, ſich in den verführeriſchen Fallſtricken fangen lies, die von den Vorſtehern der Südſeecompagnie damals gelegt wurden. Er hatte das Unglück, ein Capital zu beſitzen, welches ſich ſo hoch belief, daß es ungefehr den eingebildeten Werth von 10000. Pfund ausmachte. Pope, Fenton, und andre, freuten ſich nicht wenig, über die Gelegenheit, die ſich eräugte, ihren Freund in unabhängigen Glücksumſtänden zu ſehen,

Digitized by Google

ren. Er gerieth hierüber in eine Art von Verzweiflung, und die Cholik, welche dazu kam, ſezte ſein Leben in Gefahr. In dieſer unglücklichen Verfaſſung begab er ſich, die freye Luft zu genieſſen, im Jahre 1722 nach Hamſtead, wo er verſchiedene zärtliche

ſehen, die ihm zur Heiterkeit ſeines Geiſtes ſo unentbehrlich waren, und ſie lagen ihm ſehr an, zu verkaufen. Er ſchlug es aber ſchlechterdings aus, er ſahe ſo gar, wie tauſend andre, dieſen Rath mit Verachtung an. Sie bemühten ſich hierauf, ihn wenigſtens dahin zu bringen, daß er von dem Stamme ſo viel aufgeben möchte, als er nöthig hätte, ſich auf ſeine Lebenszeit jährliche Leibrenten von hundert Pfund zu kaufen. Sie gaben ihm zu überdenken, daß er auf dieſe Art für dem Mangel ſicher ſeyn, und, wie Fenton ſich ausdrückte, täglich gewis ein ſauberes Hemde und ein Gerichte Hammelfleiſch haben würde. Man fügte hinzu, daß dieſe Vorſicht, neben der Hofnung höhere Abſichten zu erreichen, gar wohl beſtehen könte, weil der Ueberreſt hinlänglich bleiben würde, die Hand mit im Spiele zu haben, deſſen Ausgang er, nach dieſer nothwendigen Vorſorge, mit deſto weniger Bekümmernis erwarten dürfte. Allein auf ihrem Freunde ruhte der allgemeine Geiſt der Weiſſagung gröſſerer Dinge, als ſie einzuſehen im Stande waren, und Gay lebte eine Zeitlang dieſer Ausſicht gemäs. Dieſer Geiſt verlies ihn auch nicht eher, als bis der allgemeine Verluſt die Bezauberung endigte, und der arme Gay ſich auch ſeines kleinen Capitals beraubt ſah. Dieſes Capital ſcheint tauſend Pfund geweſen zu ſeyn, über deſſen Anlegung Gay, wie Warburton erzählt, mit ſeinen Freunden Rath gepflogen. Lewis, der Rentmeiſter des Lord

Oxford

liche Beweise von Popens Zuneigung erhielt [13]). Nach seiner Wiederherstellung vollendete er im Jahre

Oxford, rieth ihm, es auszuleihen, und von den Zinsen zu leben; D. Arbuthnot, es der Vorsicht zu überlassen und von dem Capital zu leben; und Pope wollte, er sollte sich Leibrenten kaufen: feciſtis probe, incertior ſum multo, quam dudum, konte Gay ausrufen. Da D. Swift, der ihm auch gerathen hatte, sich Leibrenten zu kaufen, keine beyfällige Antwort erhielt: so schrieb er ihm: Sie ſind der redlichſte, gutartigſte, und widerſpenſtigſte Menſch, den ich jemals gekant habe.

13) er erhielt zärtliche Beweiſe von Popens Zuneigung] Popens Mutter lag damals krank, und da er also verhindert wurde, seinen Freund persönlich zu besuchen: so schrieb er ihm in folgenden zärtlichen Ausdrücken: „bey dem betrübten Anblick, den ich „immer vor Augen habe, kan mich nichts so sehr aufrichten, als die angehende Hofnung (der Himmel „gebe, daß sie immer stärker werde) Ihrer Wiederherstellung — möchte doch Ihre Gesundheit so geschwind zunehmen, als ich fürchte, daß die Gesundheit meiner Mutter abnehmen werde: ich glaube, „das würde sehr geschwind seyn — möchte doch Ihr „übriges Leben in Glück und Ruhe verflieſſen, in einer Ruhe, die Sie Ihnen selbst mehr zu danken hätten, als irgend einer Erwartung oder einem Vertrauen auf andre — möchten doch Sie und ich beysammen leben, ohne eine andre Glückseligkeit oder „ein anders Gut zu wünschen, als die Freundschaft „geben und empfangen kan, frey von allen Verbindlichkeiten gegen die Groſſen.

„N. S

Jahre 1724 sein Trauerspiel the Captives, welches die Prinzessin von Wallis mit einem besondern Merkmal ihrer Gnade beehrte *). Gay wurde hierauf ermuntert, zum Gebrauch des Herzogs von Cum-

*) Sie lies es sich im Manuscript vorlesen.

„N. S. Ich habe es Ihnen bereits in meinem lez„ten Briefe gesagt, und ich wiederhole es in diesem: „schreiben Sie mir nicht. Der Doctor, Mrs. Ho„ward, und Mrs. Blount geben mir täglich Nach„richt von Ihnen.„

In einem andern Briefe drückt er sich so aus: „Ich „kan Ihnen durch keine Worte ausdrücken, wie sehr „ich für Sie besorgt bin. Ich versichre Sie, daß die„se Sorge durch die Furcht, der ich täglich ausgesezt „bin, meine Mutter zu verlieren, nicht vermindert „worden ist, noch werden kan. Versichern Sie Sich, „daß keine geringere Pflicht, als diese, mich einen „Tag abgehalten haben würde, um Sie zu seyn. Ich „würde kommen, und mir nahe bey Ihnen zu Hamp„stead ein Zimmer miethen, um täglich bey Ihnen zu „seyn, wenn meine Mutter nicht in Todesgefahr wä„re. Ich habe beständig durch den Doctor umständ„liche Nachrichten von Ihnen erhalten, die mich noch „immer beunruhigen. Gott erhalte Ihr Leben und „stelle Ihre Gesundheit wieder her. Ich bitte in der „That für mich selbst, denn ich fühle, daß ich Sie „mehr liebe, als da Sie gesund waren, ob ich Sie „gleich allemal ungemein geliebt habe.„ Er schlägt ihm alsdenn vor, ihn in den mittäglichen Theil von Frankreich zu begleiten, so bald er Kräfte gnug haben würde, zu reisen; und schliesst so: „liebster Gay „seyn Sie so frölich, als Ihre Schmerzen es Ihnen „ver-

Cumberland, Fabeln zu schreiben [14]). Er gab sie im Jahre 1726 mit einer Zueignungsschrift an diesen Prinzen *) heraus, der damals noch sehr jung war. Als im folgenden Jahre der itzige König den Thron bestieg, und die Hofstatt der Königin Carolina eingerichtet wurde: so bestimmte man für unserm Gay die Stelle eines Cammerdieners bey der jüngsten Prinzessin Luise. Aber er schlug diesen Antrag aus, weil er seiner unwürdig war

*) Dieses geschah wider Popens Rath. Man sehe die 20ste Anmerkung.

„verstatten: Gott ist ein besserer Freund, als ein „Hof; selbst ein redlicher Mann ist besser. Ich ver„spreche Ihnen bey allen Vorfällen meine ganze „Freundschaft, und bete herzlich für ihre Wieder„genesung.

„N. S. Schreiben Sie nicht; wenn Sie es auch „im Stande wären: der Doctor meldet mir alles.„

14) er wurde ermuntert, Fabeln zu schreiben] Swift, welcher uns benachrichtigt, daß unserm Gay eine Belohnung für dieses Werk versprochen worden, äussert zugleich seine Meinung, daß dieses Versprechen die Mine einer Beleidigung angenommen habe. Man mus gestehen, „sagt Swift (†) „da er von der Beggars Opera redet, dieses ist nicht „das erste von Gays Werken, in welchen, er in Ab„sicht auf die Hofleute und Staatsmänner, Fehler „begangen hat; denn, seiner andern Schriften nicht „zu

(†) im Intelligencer No. III. p. 23. herausgegeben 1729.

Digitized by Google.

war [15]). Seine berühmte Beggar's Opera erschien in dem darauf folgenden Winter *) auf der Schaubühne

*) zu Anfang des November 1727.

„zu gedenken, so hat man geglaubt, daß er in seinen „Fabeln, die er vor zwey Jahren herausgegeben, „und dem Herzoge von Cumberland zugeeignet hat, „und für die ihm eine Belohnung versprochen wor„den war, zu frey von den Hofleuten geschrieben „habe.„.

15) er schlug den Antrag aus ꝛc.] Unser Gay giebt hiervon in einem Briefe, seinem leztgedachten Freunde Nachricht, und meldet ihm, daß er sich, in einer Zuschrift an die Königin, mit seinem Alter (††) entschuldigt habe. „So, fährt er fort, ist nun alle mei„ne Erwartung vernichtet, und ich habe keine andre „Aussicht, als daß ich gänzlich von mir und meinem „eignen Verhalten abhängig werde. Ich bin an „widrige Zufälle gewöhnt, und ich kan sie ertra„gen; aber da ich keine Hofnung mehr habe: so kan „mir auch keine weiter fehl schlagen; und ich bin also „in einer glückseligen Verfassung.„ Diese lezten Worte sind eine Wiederholung desjenigen, was ihm Pope bey dieser Gelegenheit geschrieben hatte: „Ich habe seit vielen Jahren bey mir selbst und ge„gen Sie eine neunte Seligkeit hochgeachtet und „wiederholet, die zu den acht Seligkeiten der „Schrift hinzugefügt werden könte; selig ist derjenige,

(††) Swift scherzt, in einem Briefe an Gay, über diese Entschuldigung, und merkt an, daß Olivier Cromwel selbst sich nicht eher zu zeigen angefangen habe, als bis er noch älter gewesen als Gay, der damals 39. Jahr alt war.

Digitized by Google

bühne [16]). Der ausserordentliche Beyfall, den dieses

„jenige, der nichts erwartet, denn ihm wird nichts „fehl schlagen.„ Er giebt ihm hierauf seine Zufriedenheit mit der Entschuldigung zu erkennen, die er durch den Lord Grantham an die Königin gesendet, und beschliesst mit diesen merkwürdigen Worten: „Liebster Gay, leben Sie wohl! Ich „kan ein aufrichtiges unhöfisches Wort hinzufügen: So lange Sie von niemand ein Diener sind; „so lange können Sie irgend eines Mannes Freund „seyn; und als einen solchen umarme ich Sie in allen Verfassungen des Lebens. So lange ich einen „Schilling (†) habe, sollen Sie sechs Stüber haben; ja, Sie sollen acht Stüber haben, wenn ich „ein Mittel ausfindig machen kan, von vier Stübern zu leben.„ **Swift** rächte zwey Jahre hernach, **Gays** Sache in folgenden Zeilen:

„So hat **Gay** mit verschiedenen Freunden „zweymal sieben lange Jahre am Hofe gewartet, der „die Wahrheit in Fabeln vortrug, nnd einen königlichen Jüngling zur Tugend bildete, der mit der „Menge seine Aufwartung machte, so weit es der „modische Stolz verstattete. Er verwirft die niedrige Stelle eines Bedienten, und verlässt St. „James in Ungnade.„

16) seine berühmte Beggar's Opera] Dieses Stück erhielt einen grössern Beyfall, als jemals eins erhalten hatte. Es wurde nicht nur in London drey und sechszig Tage ununterbrochen vorgestellet, sondern es verbreitete sich auch in alle grosse Städte Englands, und wurde an verschiedenen Orten dreyßig bis vierzigmal, in Bath und Bristol funfzigmal, aufgeführt. Es wurde in Wallis, Schotland

(†) ein Schilling hat zwölf Stüber.

Digitized by Google

ſes Stück erhielt, veranlaſſte ihn, den Plan deſ-

ſelben

land und Irland bekant, wo es vier und zwanzig Tage nach einander geſpielt wurde. Die Frauenzimmer trugen die Lieblingsgeſänge aus demſelben auf den Fechern mit ſich herum, und in den Häuſern wurden die Schirmen damit verſehen. Der Ruhm dieſes Stücks ſchränkt ſich nicht blos auf den Verfaſſer ein. Die Perſon, welche Polly vorſtellte, und vorhero ganz unbekant geweſen war, gewann ſich auf einmal die Liebe der Stadt; man ſtach ihr Bildnis und verkaufte es unzähligemal; man ſchrieb ihr Leben, man gab Bücher voll Briefe und Gedichte an ſie heraus, und man machte Sammlungen von ihren Reden und Scherzen. Noch mehr, dieſes Stück vertrieb damals die italiäniſche Oper aus England, die zehn Jahre vorher alles mit ſich fortgeriſſen hatte. Swift ſchreibt (†) dieſen ungewöhnlichen und bey nahe unglaublichen Beyfall dem beſondern Verdienſte des Stückes zu, in welchem das genau getroffen iſt, was wir den Punct der Laune nennen; „ein Punct, ſagt Swift, „der allemal ſicher iſt, dem gröſſten Theile zu ge„fallen, wenn er recht getroffen wird, und der „in ſeiner Vollkommenheit, dem Witze noch vor„gezogen werden mus, woferne er nicht die nütz„lichſte und angenehmſte Gattung deſſelben iſt.„ Swift merkt auch an, daß in dieſem Stücke der Verfaſſer durch ganz neue Wendungen alle Arten von Laſter in ihrem ſtärkſten und haſſenswürdigſten Lichte gezeigt, und dadurch der Religion und Tugend einen ſehr groſſen Dienſt geleiſtet habe. Er fährt alsdenn fort, dieſes, durch Prüfung beſonderer Stellen, zu erweiſen

(†) im Intelligencer.

selben in einem andern Theile weiter auszuführen,

weisen; worauf er endlich beschliesst, daß blos eine knechtische Verbindung mit einer Partey, eine angenommene Neigung zum Sonderbaren, eine beweinungswürdige Dummheit, ein übelangebrachter Eifer, oder eine überlegte Heucheley, einige unvernünftige Einwürfe wider dieses vortrefliche Stück haben könte. Man mus gestehen, daß dieses zu rechter Zeit gesagt wurde, weil die Beggar's Opera, von der Seite der Sitten, am meisten in Gefahr war, und damals einige öffentliche heftige Anfälle aushalten musste. Eine andre Art, dieselbe wegen dieses Puncts zu stürzen, erwählte Colley Cibber, welcher ein Stück, das er nach eben demselben allgemeinen Plan ausgearbeitet hatte, und das nur tugendhafte Character enthielt, auf das Theater brachte, um mit der Beggar's Opera um den Vorzug zu streiten. Aber wir wollen den Verfasser selbst das Schicksal seines Unternehmens erzählen lassen. „Nach dem gros„sen Beyfall, sagt er in der Apologie seines „eigenen Lebens, welchen die neue Gattung in „der dramatischen Poesie, the Beggar's Opera, „erhalten hatte, war ich das folgende Jahr ein„fältig genug, etwas ähnliches zu versuchen, je„doch in der ganz entgegengesezten Absicht, die Tu„gend und Unschuld zu empfehlen, die nach mei„ner Unwissenheit keinen geringern Anspruch auf „den Beyfall hätte, als die Bemühung, die Grösse „und Gewalt unter einer verächtlichen, und die „gemeinsten Laster und Bosheiten unter einer ge„fälligen Gestalt vorzustellen. Aber siehe, wie „sehr ich mich geirrt habe. Love in a Riddle,

„denn

ren, deſſen Vorſtellung auf dem Theater der

„denn ſo nennte ich mein neu ausgeſonnenes „Stück, wurde ſo ſehr verdammt und verſpottet, „als eine ſo eitle Kühnheit in der unnützen Sache „der Tugend verdiente. — Doch hierüber bekla„ge ich mich nicht. Ich will geſtehen, daß meine „Poeſie ſo weit unter jener geweſen iſt, als Ge„ſchmack und Critik nur ſinken können. Ich will „auch zugeben, daß der gerühmte Verfaſſer der „Beggar's Opera in ſeinem Stücke den allgemei„nen Geſchmack auf eine geſchicktere Art befriedi„get hat, als die berühmteſten Schriftſteller, die „vor ihm geſchrieben haben; und ich habe zuwei„len aus ſeinem beſcheidenen Motto, nos haec „novimus eſſe nihil, geſchloſſen, daß er den Zu„ſchauern dieſes Stück als eine Satyre auf ihren „ſchlechten Geſchmack verfertigt, wie man vom „alte Ben Johnſon ſagt, daß er ſeine Bartholo„mew-fair in der Abſicht geſchrieben habe, dieje„nigen lächerlich zu machen, welchen ſein Seja„nus misgefallen. Indem er ſie auf eine li„ſtige Art verführt, die Vertheidiger der Untu„genden zu werden, die er verabſcheut, hat er „ſich für ihre ehemalige Strenge und Unwiſſen„heit ſattſam gerächet (†). Dieſes iſt in der That „ein Sieg, den der Verfaſſer des Cato beneiden „ſollte. Cato, es iſt wahr, fand Beyfall; aber „er hat den ungemeinen Beyfall nicht erreichen „können, den die Beggar's Opera ganzer vierzig „Tage hatte. Wird es aber unterdeſſen wohl ei„ne Frage ſeyn: welches von dieſen beyden Stü„cken ein guter Schrifrſteller gemacht zu haben „wün-

(†) weil man einige von ſeinen vorhergehenden theatraliſchen Arbeiten verurtheilt hatte.

Groskämmerer nicht verstattete [17]). Gay lies ihn

„wünschen möchte. Aber mus man nicht, auf „der andern Seite, wieder gestehen, daß, um ei„ne ganze Nation, Hohe und Niedrige, zu einem „allgemeinen Beyfalle zu bewegen, eine Stärke „in der Dichtkunst erfordert werde, zu welcher „bishero nur dieser einzige Autor hat gelangen „können, ungeachtet es sehr oft versucht worden „ist.„ So erhob Cibber seine Stimme wider die Beggar's Opera im Jahre 1740. aber umsonst. Wir haben seitdem dieses unsterbliche Stück, wie zuvor, blühen sehen, und die nachfolgenden Pollys haben ihr Glück dadurch gemacht.

17) der Groskämmerer verstattete die Vorstellung nicht] Die Aufschrift ist: Polly, or a second part of the Beggar's Opera. Um uns einen Begrif von den Bewegungen zu machen, die durch diese Unterdrückung entstanden, müssen wir das, was unser Gay sagt, mit demjenigen vergleichen, was Cibber uns erzählt. Der erste führt in der Vorrede zur Polly an, einige hätten ihm als eine Ursache des Verbots angegeben, daß er Schmahschriften und aufrührische Werke geschrieben habe; andre sagten, man habe ihm beygemessen, daß er besonders in diesem Stücke, die Tugend beleidiget; daß es von Verläumdungen und Lästerungen verschiedener Standespersonen voll sey, und daß die Majestät selbst dadurch hätte lächerlich und verächtlich gemacht werden sollen. In Antwort auf das erste betheuert er seine Unschuld und versichert seine unverletzliche Treue; wegen des übrigen beruft er sich auf das Stück selbst, und giebt seine Rechtfertigung als die Ursache des veranstalteten Drucks

ihn dahero auf Unterschrift drucken, und der Vortheil, den er dadurch erhielt, konte für eine hinlängliche Ersetzung des Schadens angesehen

Drucks an. Cibber sagt uns, was für eine Bewegung in der Stadt entstanden sey. „Die Betrachtungen, sagt er, zu welchen das Verbot Anlas „gab, waren sehr mannichfaltig. Einige glaubten, „daß der Verfasser, andre aber, daß die Stadt dabey verloren, eine dritte Gattung, die ihn vielleicht wegen des Beyfalls des ersten Theils beneidete, behauptete, daß das Verbot, es möge nun „geschehen seyn aus welcher Ursache es wolle, zu „seinem Vortheil gereiche, und daß er, durch die „Unterschriften auf den Abdruck, mehr gewonnen, „als er durch eine schlechte theatralische Vorstellung würde haben gewinnen können. — Bald nach „dem Verbot, wurde mein Stück auf das Theater „gebracht, zu einer Zeit, da viele über das Verbot „unzufrieden waren, und sich vorgenommen zu haben schienen, daß sie einen Vorwand ergreifen wollten, Repressalien zu gebrauchen. Man war sehr „unwillig, daß man mir verstattete, die ganze Stadt „auf meiner Seite zu haben, und daß man in dieser Absicht dasjenige schlechterdings verboten hätte, womit sie lieber unterhalten zu werden wünschten. Einige Tage vor der Aufführung meines „schlechten Stücks, benachrichtigte man mich, daß „eine starke Partie sich wider dasselbe erklären würde; und so wurde meine Love in a Riddle ermordet. Sie hob zwar den folgenden Tag das Haupt „noch einmal in die Höhe, und wollte um Erbarmung bitten; aber man lies es nicht zu. Selbst „die Gegenwart eines königlichen Erben konte sie „nicht schützen.„

werden, den ihm das Verbot zugezogen haben mochte, beſonders da der Herzog und die Herzogin von Queensberry ihn in ihren Schuz nahmen, die Sache zu der ihrigen machten *), und ihm ungemein viel Gewogenheit erzeigten. Aber dieſe auſſerordentlichen Gunſtbezeigungen, die aufheiternden Betrachtungen, die ihm die Vermehrung ſeines poetiſchen Ruhmes hätte einflöſſen ſollen, die Ergözlichkeiten, die ihm der freundſchaftliche Pope [18]) zu verſchaffen ſuchte, die beſtändigen Lehren, die D. Swift ihm eben ſo freundſchaftlich gab [19]), alles dieſes zuſammengenom-

*) Sie verlieſſen aus dieſer Urſache beyde den Hof.

18) **die Ergözlichkeit, die ihm Pope verſchafte**] Unter andern ſchlug er die königliche Einſiedlerey, welche die Königin in Richmond Garten hatte erbauen laſſen, als eine Gelegenheit vor, ſeine Muſe zu üben; und er verſicherte ihn, daß verſchiedene ſeiner Freunde dieſes von ihm erwarteten. Man ſollte nicht, fuhr Pope fort, ſein ganzes Leben hindurch eine kleine Ungerechtigkeit, die man von einem Hofe erlitten, zu Herzen nehmen. Aber alle Gründe ſeiner Freunde halfen bey ihm nichts; er beantwortete ſie alle, und beſchlos damit, daß er wüſſte, er ſey des königlichen Schutzes unwürdig.

19) **Swifts Lehren**] Faſt jeder Brief, den Swift damals an ihn ſchrieb, bietet ein Beyſpiel dieſer Gefälligkeiten dar. Lord Orrery ſagt in ſeinen Anmer-

genommen, war nicht hinlänglich, ihm ein gewisses schmerzhaftes Gefühl seines Unglücks am Hofe, zu benehmen; haerebat lateri letalis arundo. Kurze Zeit darauf wurde er von der Cholik wieder angefallen *), und er verlebte, oder er verseufzte vielmehr, seine übrigen Tage unter einer unheilbaren Schwermuth [20]). Er hielt

Anmerkungen über diese Briefe zwischen Swift und Gay, daß der leztere den ersten mit einer grossen Verehrung geliebt habe, daß die Freundschaft mit vieler Aufrichtigkeit erwiedert worden sey, daß Swift an Gay in eben dem Tone geschrieben, in welchen er an einen Sohn geschrieben haben würde; und daß er ihn für einen Correspondenten angesehen, für welchen er nichts zurückhalten dürfe.

20) **er seufzte unter einer unheilbaren Schwermuth**] Die ganze Reihe der Briefe, die zwischen ihm und seinen beyden Freunden gewechselt worden, ist ein trauriger Beweis dieser Wahrheit. Folgender Auszug wird zu einem Beyspiele hinlänglich seyn. „Liebster **Pope**, meine Melancholie nimmt zu, und jede Stunde drohet mir mit „einer Rückkehr meiner Krankheit; ja, ich sollte „lieber sagen, ich habe sie schon an mir. Nicht „die göttlichen Blicke, nicht die Gnade und die „Ausdrücke der göttlichen Herzogin, die mir ins„künftige anstatt einer Königin, ja, die meine Kö„nigin, seyn soll; nicht die unaussprechliche Gü„tigkeit

*) Man sehe einen Brief von **Popen** an ihn vom 23. October 1730,

sich meistentheils zu Amesbury auf, einem Landguthe seines Beschützers, bey dem Stonehenge, auf der Salisburyplain. In einem so angenehmen Aufenthalte hatte er zuweilen einige heitere Stunden, die er allemal in der Gesellschaft seiner Muse zubrachte *). Im Winter kam er mit der Herzoglichen Familie nach London, und lebte in ihrem Hause. Hier wurde er plötzlich von einem hitzigen Fieber überfallen, an welchem er in drey Tagen, am 4ten December 1732.

*) Er übersah the Wife of Bath, und verfertigte ausserdem noch einige Fabeln, die, nebst der Oper Achilles, einer neuen Ausgabe seiner Werke hinzugefüget wurden, welche kurz nach seinem Tode heraus kam.

„tigkeit des Herzogs können mich im mindesten „erfreuen. Das Vorzimmer empfängt kein Licht „mehr von diesen beyden Sternen. Hier ist izt, „wie Milton von seiner Hölle sagt, eine sichtbare „Dunkelheit — O daß ich niemals erfahren hätte, was ein Hof ist! Liebster Pope, was für einen (aber nur für mich,) dürren Boden habe ich „bearbeitet, um etwas aus ihm hervorzubringen! „Warum folgte ich nicht Ihrem Rathe, den Sie „mir vor Verfertigung meiner Fabeln gaben, sie „entweder gar nicht zu schreiben, oder sie für den „jungen Adel zu schreiben. Es ist nun einmal „mein Schicksal, ich erlange nichts, ich mag wi„der sie, oder für sie, schreiben.„

Digitized by Google

1732 ſtarb [21]). Nach einem anſtändigen Leichenbe-

21) er ſtarb] Es waren zween Aerzte um ihn, auſſer dem D. Arbuthnot, der ihn gleich Anfangs für verlohren hielt. Der Doctor merkt an, daß ihm nie ein ſo jählinger Fall vorgekommen. Pope nennt es daher einen unerwarteten Tod; (†) er konte ihn nur in dieſer Betrachtung ſo nennen, weil Gay ihn in verſchiedenen Briefen darauf zubereitet hatte. Nach einer Reiſe in Somerſetſhire, die er im vorhergehenden Sommer wegen ſeiner Geſundheit unternommen hatte, ſchreibt er, er befinde ſich ein wenig beſſer, und er fange an zu fürchten, daß die Krankheit, über die er ſich ſo oft und ſo lange beklaget, in ſeiner Natur liege; und er habe nichts dawider als Gedult. In einem andern Briefe drückt er ſich folgendergeſtalt aus: „Ich befinde mich in einer ſo grauſamen „Verwirrung und Niedergeſchlagenheit, daß ich „nicht einmal die Kräfte habe, meinen lezten Wil„len zu machen; ob ich gleich aus vielen Ahnun„gen wahrnehme, daß ich hier nicht lange mehr „wallen werde. Ich fange an, mich als einen zu „betrachten, der ſchon tod iſt, und ich wünſchte, „mein liebſter Pope, den ich wie meine Seele „liebe, daß Sie, wenn Sie mich, wie ich gewis „glaube, überleben werden, und ein Stein den „Ort meines Begräbniſſes anzeigen wird, folgen„de

(†) in einem Briefe an Swiften, dem Gays Tod nicht unerwartet war, denn er hatte folgendes auf Popens Brief geſchrieben: erhalten den 15. December, aber erſt den 20ſten geleſen, aus Ahnung einer betrübten Begebenheit.

Digitized by Google

chenbegängnis [22]) wurde sein Körper am 23sten die-

„de Worte darauf setzen lassen: **Das Leben ist „ein Scherz, alle Dinge beweisen es; ich dach- „te ehemals so, und nunmehro weis ich es.** „Das übrige überlasse ich Ihrem Gutbefinden. „Wenn jemand fragen sollte, wie ich Ihnen die- „ses nach meinem Tode hätte mittheilen können; „so lassen Sie ihn wissen, daß ich es nicht so ver- „standen haben will, sondern daß dieses meine ge- „genwärtigen Gedanken bey meinem Leben gewe- „sen sind. Wenn ich ohne Testament sterben soll- „te, welches mir sehr wahrscheinlich ist, weil die „Gesetze wegen meines geringen Vermögens eine „weit bessere Einrichtung treffen werden, als ich „zu treffen im Stande seyn würde: so behalten „Sie das, was Ihnen der Ueberbringer ausser „diesem Briefe bringt, bey sich, so wie es lange bey „mir gewesen ist, zum Andenken eines entschlafe- „nen Freundes. Aber es kan Ihnen keiner gleichen, „er sey tod oder lebendig.„

22) **nach einem anständigen Leichenbegängnis]** Sein Körper wurde durch die Leichenbestatter aus dem Hause des Herzogs von Queensberry in Exeter' Change im Strand gebracht, von welchem Orte er, nachdem er auf eine anständige Art gelegen hatte, auf einer mit schwarzen und weissen Federbüschen ausgeschmückten Baare, begleitet von drey sechsspännigen Trauerkutschen, Abends um acht Uhr, den 23. December, in die Westminster-Abtey gebracht wurde. Die Leichenbegleiter waren der Graf von Chesterfield, Lord Viscount, Cornbury, Berkeley, Dormer, Gore und Pope. Das Gebet verrichtete der itzige Dechant, D. Wilcox, Bischof von Rochester.

Digitized by Google

dieſes Monats in der Weſtminſterabtey, auf der mittäglichen Seite, dem Grabmal Chaucers gegen über, begraben. Der Herzog und die Herzogin von Queensberry lieſſen ihm ein Monument mit einer Aufſchrift von Pope [23]) errich-

23) eine Aufſchrift von Pope] Dieſe Aufſchrift iſt folgende:

Of manners gentle, of affections mild;
In wit a man, ſimplicity a child;
Above tentation in a low eſtate
And uncorrupted even amongſt the great,
A ſafe companion, and an eaſy friend;
Unblamed thro' life, lamented in thy end:
Theſe are thy honours! not that here thy buſt
Is mix'd with heroes, or with kings thy duſt,
But that the worthy and the good ſhall ſay,
Striking their penſive boſoms – here lies GAY.

d. i. Du, der du angenehme Sitten, und liebreiche Neigungen, beſaſſeſt, einen männlichen Witz hatteſt, und, gleich Kindern, ohne Verſtellung wareſt, der du dich bey niedrigen Glücksumſtänden über die Verſuchung emporhobſt, und ſelbſt unter den Groſſen unverdorben bliebſt, der du ein treuer Geſellſchafter und ein gefälliger Freund warſt, unbeſcholten lebteſt, und beweint ſtarbſt, hier iſt dein Ehrenmaal! nicht, weil hier dein Körper mit Helden, und dein Staub mit Königen vermiſcht liegt, ſon-

Inhalt:

I. *Bardwell's* Practice of painting.

II. *Clayton's* Vindication of the hiſtories of the
and new teſtament.

III. *Fitzosborne's* letters.

IV. *Doddridge's* Riſe and Progreſs of Religion
the ſoul.

V. The Connoiſſeur Vol. III. and IV.

VI. The Elaboratory laid open.

VII. Account of the *Formica Leo.*

VIII. Biographia brittannica, Volume the fou

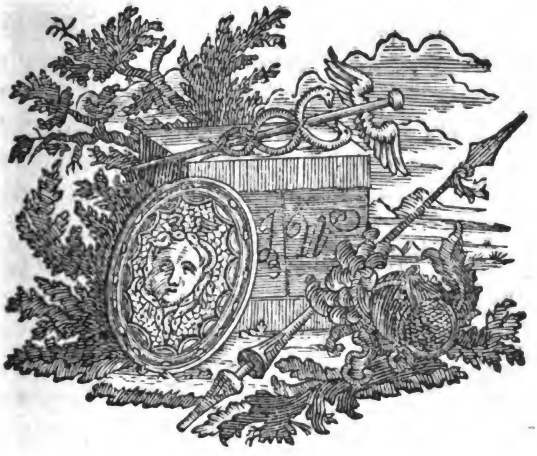
Johann Gays Leben.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

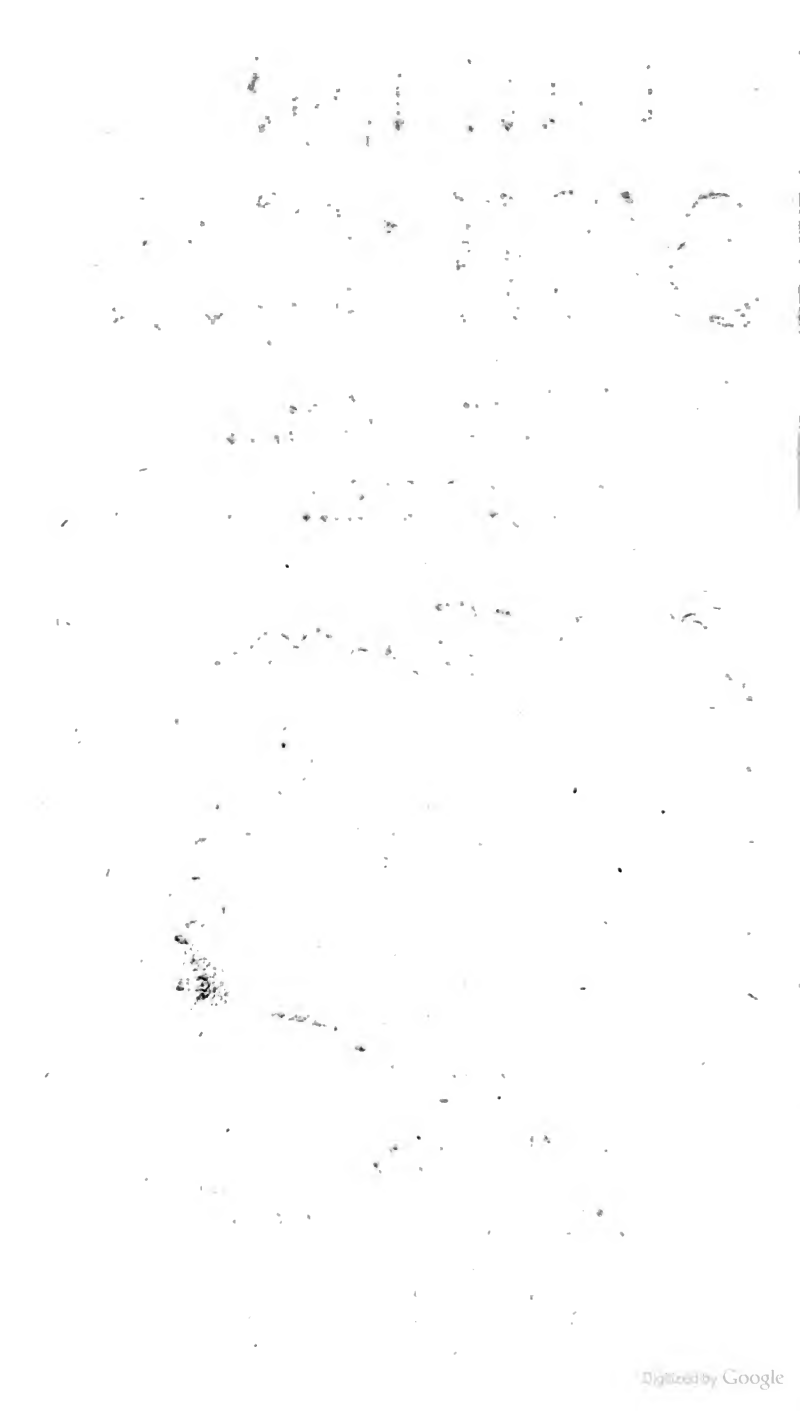
Vierter Band.

Zweytes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google


Digitized by Google

I.

Discourses controversial and practical on various subjects, proper for the Consideration of the present times. In two Volumes by the Author of Deism revealed. London 1754. in 8.

Man findet in diesen Predigten, wie ihr Verfasser Herr Philipp Skelton in der der englischen Geistlichkeit zugeschriebenen Vorrede selbst sagt, die Erleuterungen, welche zur Aufklärung und zum Beweise jedes streitigen Grundartikels dienen, auf eine deutliche und kurze Art beysammen, da sie bey andern Schriftstellern entweder gar zu sehr zerstreuet, oder durch die Kunstwörter und ausgedehnten Schlüsse gar zu oft verdunkelt angetroffen werden; es fehlt ihnen nicht an einer Mannichfaltigkeit neuer Gründe, welche Aufmerksamkeit verdienen; und der Verfasser hat sich bemühet, erstlich darzuthun, daß die Schrift das Wort Gottes sey, zweytens zu zeigen, wie solche müsse gelesen und verstanden werden, und drittens die streitigen Punkte durch klare und in ungezwungnem Verstande genommene Stellen ins Licht zu setzen. Der erste Band enthält zwanzig Predigten, und sie haben folgende Aufschriften: die erste, wie die wahre Religion von den falschen Religionen unterschieden werden können, über 1 Thess. 5, 21. Die zwote: die Bibel ist das Wort

Gottes, über 2 Tim. 3, 14. 15. 16. 17. Die dritte: wie die Heil. Schrift geleſen werden müſſe, über Joh. 5, 39. Die vierte, die bewieſene Einigkeit Gottes, über Eſ. 44, 8. Die fünfte, die beantworteten Einwürfe wider die Gottheit Chriſti, über Joh. 5, 22. 23. Die ſechſte, die bewieſene Gottheit Chriſti, über Phil. 3, 8. Die ſiebente, die bewieſene Gottheit des Heil. Geiſtes, über Joh. 16, 13. Die achte, die gerettete Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit, über Joh. 11, 7. Die neunte und zehnte, Chriſtus das wahre und eigentliche Opfer für die Sünde, über 1 Cor. 15, 22. Die eilfte, die Beſtimmungen des chriſtlichen Geſetzes, über Matth. 25, 46. Die zwölfte, die Gründe des Chriſtenthums, und die Nothwendigkeit ſolche zu glauben, über Hebr. 10, 38. 39. Die dreyzehnte, die Nothwendigkeit einer Verbindungsformel von der Aufnahme in das Predigtamt, über 1 Tim. 1, 13. 14. Die vierzehnte, das durch Wunderwerke bewieſene Chriſtenthum, über Joh. 5, 36. Die funfzehnte, das durch Weiſſagungen bekräftigte Chriſtenthum, über Offenb. 19, 10. Die ſechszehnte, der auf die Auferſtehung Chriſti wohl gegründete Glauben, über Apgeſch. 10, 40. 41. Die ſiebzehnte, Judas ein Prediger der Gerechtigkeit, über Marc. 14, 43. 44. 45. Die achtzehnte, was die menſchliche Freyheit ſey, und wie ſie erlangt werde, über Joh. 8, 31. 32. Die neunzehnte, die zur bürgerlichen Geſellſchaft nothwendige Religion, über 1 Pet. 2, 17. und die zwanzigſte, die Merkmale des gefährlichen

lichen Verderbens, welches man in der römischen Kirche antrifft, über 1 Joh. 4, 1.

Der zweyte Band bestehet aus fünf und zwanzig Predigten, und es sind folgende: Die erste, der Bund des Friedens mit Gott in Christo Jesu unserm Mittler, über Col. 1, 21. Die zwote, der erneuerte und fortgesetzte Bund des Friedens, über 1 Cor. 11, 28. Die dritte, die an den christlichen Bund verknüpfte Belohnung, über Col. 3, 2. Die vierte, die an den christlichen Bund verknüpfte Strafe, über 2 Cor. 5, 10. 11. Die fünfte, von der Liebe gegen Gott, über Luc. 10, 27. Die sechste, von der Furcht Gottes, über Sprüchw. 14, 26. Die siebente, ein Verwahrungsmittel wider die Versuchungen, über Sprüchw. 17, 3. Die achte, die Gewohnheit, die Quelle der Glückseligkeit oder des Elends, über Jer. 13, 23. Die neunte, die Nothwendigkeit einer baldigen Busse, über Es. 4, 6. 7. Die zehnte, die Schwachen sollen wachsam seyn, über 1 Cor. 10, 12. Die eilfte, der Mensch sein eigner Feind, über Gal. 5, 17. Die zwölfte, der Fortgang des Menschen, über Ps. 8, 5. Die dreyzehnte, von denen, die Götzendiener sind, über Matth. 4, 10. Die vierzehnte, das geistliche Licht und die geistliche Finsternis, über Röm. 13, 11. Die funfzehnte, Wehe den Trunkenbolden, über Es. 5. 22. Die sechszehnte, der Stolz erniedriget, über Sprüchw. 29, 23. Die siebenzehnte, die Würde des christlichen Predigtamts, über Marc. 10, 43. 44. Die achtzehnte, die Nothwendigkeit der gottesdienstlichen

lichen Pflicht der Aeltern und Herren, über Jos. 24, 15. Die neunzehnte, die Ehre, welche dem Namen Gottes gebühret, über 3 B. Mos. 19, 20. Die zwanzigste, die Christen müssen Christo nachfolgen, über Phil. 2, 5. Die ein und zwanzigste, die täglich begangene Kreuzigung Christi, über Marc. 15, 21. Die zwey und zwanzigste, der betrügerische Mensch, über Jer. 9, 5. Die drey und zwanzigste, das den Ungelehrten bewiesene Christenthum, über Matth. 11, 5. Die vier und zwanzigste, das Christenthum ist nicht unglaublich, weil es geheimnisvoll ist, über Joh. 17, 15. Und die fünf und zwanzigste, nur derjenige errettet, welcher auf eine weise Art austheilet, über Apostelgesch. 20, 35.

Man wird aus dieser Anzeige leicht schliessen können, daß Herr Skelton lauter wichtige Materien zu dem Gegenstande seines Vortrages gewählet, und man mus bekennen, daß er nicht nur gründlich und scharfsinnig gedacht, sondern sich auch auf eine fassliche, ungezwungene und rührende Weise ausgedrückt habe.

Folgende Stellen können von dem Vortrage des Verfassers zeugen.

In der achtzehnten Rede des ersten Bandes, wo Judas als ein Prediger der guten Sache Christi vorgestellet wird, drückt er sich unter andern folgendermassen aus:

„Wenn die Gewisheit der grossen Begebenheiten, welche in der Geschichte unsers Heilandes vorkommen,

kommen, durch die Bereitwilligkeit erwiesen wird, die seine ersten Bekenner gezeiget haben, lieber sich der grausamsten Verfolgungswuth auszusetzen, als die Wahrheit zu läugnen oder zu verhelen; so kan auf der andern Seite ein eben so starker Beweis für die Wirklichkeit der Wunderwerke des Erlösers und der Unschuld seines ganzen Lebens, nicht nur aus der Gesinnung und dem Verhalten seiner Verfolger, sondern auch aus seines Verräthers seinem entlehnt werden.

— Da dieser fähig war, die Freyheit seines Herrn zu verkaufen, und ihn seinen ärgsten Feinden in die Hände zu liefern, so können wir gewis glauben, daß er sich kein Bedenken gemacht haben würde, die Kunst seiner Predigten anzuzeigen, oder das betrügliche seiner Wunderwerke zu offenbaren, wofern in beyden etwas verborgenes oder betrügliches gewesen wäre. Dieses würde mit den Absichten der jüdischen Vorsteher besser, als alles andere, was Christo selbst zugefügt werden konte, übereingekommen seyn; denn dieses würde seine Sache verdorben und seine Religion unterdrückt haben.

— Judas würde dieses lieber gethan haben, weil es ihm den Charakter eines Freundes der Wahrheit, nicht aber eines Verräthers ertheilt haben würde. — Wenn wir nach seiner Aufführung urtheilen dürfen, so müssen wir folgern, daß nach seiner Bereicherung, seine Hauptabsicht gewesen, den Hohenpriestern und Aeltesten in der Un-

terdrückung der Religion seines Herrn beyzustehen, keinesweges aber dessen Tod zu befördern. — Denn als er sah, daß Christus zum Tode verurtheilt worden, so reuete ihn seine That, er brachte das Geld wieder und beraubte sich des Lebens. — Wollte man aber behaupten, er habe allezeit auf den Tod seines Herrn sein Absehen gerichtet, weil er nichts geringeres von der unversöhnlichen Gemüthsart der Juden und der Ungerechtigkeit des Richters erwarten können; so folgt, daß es Judas sich nicht würde haben einfallen lassen, die Handlungen seines Herrn zu verschonen, da er keine zärtliche Gesinnung für dessen Leben gehegt. —

Unter allen Gründen, die für das Christenthum streiten, macht keiner einen so starken Eindruck bey mir, als dieser aus der Geschichte des Judas entlehnte Grund; insonderheit wenn ich erwäge, daß die jüdischen Lehrer, wenn sie die Weissagungen betrachtet, leichtlich haben wahrnehmen können, daß die Ankunft des Messias in die Tage der Erscheinung Christi falle, und daß er eben wie Christus, und zu eben der Zeit und auf gleiche Weise verkauft, verrathen und getödtet werden müsse. Ueberlegt man, daß diese klugen und gelehrten Männer, durch ihre auf den Untergang Christi abzielende Verschwörung und Bestechung des Judas, ihrer Absicht gerade zuwider, die vornehmsten Werkzeuge zu dem Beweise, daß Christus der Messias sey, haben seyn müssen, so mus man in grosse Verwunderung gerathen; und solches, von nichts anders

als

als von der herrschenden Vorsehung ableiten, welche die Weissagung mitgetheilt und für ihre Erfüllung gesorgt hat. Hätten Herodes und Pilatus, nebst den Heiden und dem Volke Israel, keinen Rath wider den Herrn und seinen Christum gefasst; und wäre er ihnen nicht für 30 Silberlinge verkauft worden; so hätten die Weissagungen des David und Zacharias unerfüllt bleiben müssen. Es war, nach ihrer eigenen Berechnung, die Zeit, zu welcher, nach dem Daniel, der Fürst ausgerottet werden sollte, vorhanden. Wie konten sie folglich, in dem sie sich über den Tod Christi berathschlagten, oder dem Judas die Silberlinge zahlten, den Gedanken von der Eigenschaft des Metalls und der Anzahl der Stücke vermeiden? — Wäre Judas kein Apostel und Bischof gewesen, so hätte Jesus nicht der Messias seyn können; denn die Weissagung des David von dem Verräther, in dem 109 Ps. v. 8. wäre nicht in die Erfüllung gegangen, die wir doch in dessen unglücklichem Tode und in der Besetzung seiner Stelle durch den Matthias finden. — Satan konte einen Apostel leicht beybringen, wie er ein Abtrünniger und Verräther werden konte. Aber er konte ihn nicht lehren, die Religion Christi zugleich mit Christo zu verrathen. Eben so wenig konten diejenigen, welche Christum tödteten, seine Religion ausrotten. — Sie hatten die Tödtung eines Menschen zur Absicht; aber sie erarbeiteten wider ihr Wissen die Errettung aller Menschen. So verrucht sie waren, so verrichteten sie doch das Werk Got-

tes. Die Stürme in der natürlichen Welt, und die Verbrechen in der moraliſchen, mögen noch ſo heftig und ungewöhnlich ſeyn, ſo müſſen ſie doch die Abſichten desjenigen befördern, welche dieſe zuläſſt, und jene verurſacht. Will ein Menſch ruchlos ſeyn, will er ſich gegen Gott auflehnen, will er ſich boshaft gegen die Nebenmenſchen erweiſen, und will er ihnen alles ihm mögliche Unglück zufügen, und ſich nach ſeinem ganzen Vermögen beſtreben, den Zweck ſeiner Schöpfung zu zernichten; ſo wird zwar die Vorſicht ihn nicht allezeit hindern, die Eingebungen ſeines hölliſchen Gemüths zu verfolgen, ſo wenig ſie manche Peſt hindert, Elend und Tod zu verbreiten; allein ſie wird aus allem dieſem Böſen ein gröſſer Gut hervorbringen. Sie läſſt das Böſe um des Guten willen zu. Der verruchteſte Menſch mus immer, obgleich wider ſeine Abſicht, Gott, der ihn geſchaffen, dienen. Iſt er gleich kein frommer Knecht, ſo mus er doch ein nützlicher Knecht ſeyn. Denn Gott wird ſeines Zwecks nicht verfehlen. Es iſt wahr, er hat Engel und Menſchen fromm geſchaffen; ſo fromm aber als ſie ſind, und ſo böſe ſie ſeyn mögen, ſo werden ſie doch ihren Schöpfer und Regierer auf dieſe oder jene Weiſe dienen. Wollen ſie ihm nicht willig dienen und glückſelig ſeyn; ſo müſſen ſie ihm wider ihren Willen dienen und elend ſeyn; denn er ſchuf ſie gar nicht um ihrentwillen, vielweniger zum Dienſt ſeines Feindes. Folglich mag Herodes verfolgen oder verachten; die jüdiſchen Vorſteher mögen ſich zuſammen rotten und beſte-

chen;

Digitized by Google

chen; Judas mag verkaufen und verrathen; Pilatus mag der Gunst des Pöbels das Leben eines Unschuldigen aufopfern; und der Satan mag den ganzen Entwurf der Bosheit eingeben; so ist doch noch ein Höherer als der Höchste, welcher darauf merkt. Es ist einer der höher ist, als sie alle, der das ganze Unternehmen, ob es gleich die schwärzeste Hölle angesponnen, beherrschen, und in das herrlichste Beyspiel der Güte und in die glücklichste unter allen Begebenheiten, die Errettung und Erhaltung einer hoffnungslosen Welt, verwandeln wird.

Wie sehr müssen wir hierbey Gottes Güte bewundern, dessen Weisheit anbeten, und dessen Macht verehren! — Wollen unsere Ungläubige den Gründen Petri und Pauli nicht Gehör geben, weil sie solche für betrogen halten, so werden sie den Judas annehmen, der ihren Apostel abgeben könte. Jeder, der diese ganze Geschichte mit Aufmerksamkeit betrachtet, mus entweder als ein Thor oder als ein Christ abtreten. — Sie wird demjenigen, den sie überzeugt hat, die Sünden der Habsucht, Verstellung, Verrätherey und des Mordes in einem hellern Lichte zeigen, und mit häslichern Farben schildern, als sie sonst gesehen werden konten. Sie offenbaret ihm, was das in den verhärtesten Gemüthern in die grösste Wuth versezte Gewissen ausrichten kan. Sie bietet ihm den erschrecklichsten Beweis einer plözlichen Rache dar, welche der Satan in dem Unglücklichen, den

den er unlängst verführet hat, ausübet. Kurz; sie wird seine Angen auf das Kreuz Christi richten, und ihn aus dem unendlichen Werth der für ihm geleisteten Versöhnung, die Beschaffenheit der Sünde kennen lernen.„

In der 19 Rede eben dieses Bandes, welche darthut, daß die Religion der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig sey, heisset es unter andern: „Wenn wir die wahren Gränzen der weltlichen Macht in Beziehung auf gottesdienstliche Dinge angeben wollen, so müssen wir erwägen, woher diese Macht entspringt. Sie gründet sich auf diese zween Sätze, die Gesellschaft hat ein Recht sich selbst zu erhalten; und, die Gesellschaft darf sich eine Religion wählen.

Wenn die Gesellschaft eben so, wie eine einzelne Person, ein Recht hat, sich selbst zu erhalten, so mus sie nothwendiger Weise auch ein Recht besitzen, ihre Macht nur solchen anzuvertrauen, die dieselbe zu ihrem Nutzen und ihrer Erhaltung anwenden. Niemand wird einem andern mit Willen die Gewalt ihn umzubringen, ertheilen, insonderheit, wenn er mit Grunde ihn hierzu fähig zu seyn glaubt. Warum sollte ein Volk, oder eine Gesellschaft von dem ersten Naturgesetze mehr, als eine einzelne Person ausgeschlossen werden? Da eine Gesellschaft ein Recht hat, sich selbst zu erhalten, die Religion aber zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendig ist, so folgt, daß eine Gesellschaft ein Recht haben mus, eine Religion zu wählen;

len, weil sie, wenn sie ein Recht der Selbsterhaltung hat, auch ein Recht zu den nothwendigen Mitteln haben mus.

Nimmt man nun diese beyden Sätze zusammen, so erhellet, daß die höchste gesetzgebende Macht in jeder Gesellschaft ein Recht habe, eine Religion einzuführen, und ihre Gewalt blos den Händen derjenigen, welche diese Religion bekennen, und ihr anhängen, anzuvertrauen.

Da aber keine Religion, ohne die Anwendung der nothwendigen Mittel, eingeführt werden kan; so mus die Gesellschaft auch ein ungezweifeltes Recht haben, solche Mittel fest zu setzen, die sie nöthig findet, diejenige Religion zu erhalten, von der ihre eigene Erhaltung abhängt; dahin gehören der Unterhalt derjenigen Personen, die sie predigen, die Anordnung der Cerimonien, und die gottesdienstlichen Verrichtungen, die Anlegung öffentlicher dem Gottesdienste gewidmeten Oerter, die Mittheilung ihrer Gewalt zur Unterdrückung der bösen Sitten und halsstarriger Sünder; u. d.

Aber wie eine einzelne Person keineswegs ein Recht hat, andern zu schaden; so hat auch die Gesellschaft kein anderes Recht, als das Recht der Selbsterhaltung. Wenn sie sich einmal eine Religion gewählt, und die Mittel, die zu der Unterstützung und der Sicherheit derselben, nöthig sind, angewandt hat, so hat sie alles gethan, was sie mit Recht thun können. Und woferne sie diejenigen, welche von ihrer Religion andere Meinungen hegen, aus keinem andern Grunde verfolgt,

als

als weil sie anders denken, so masset sie sich eine unrechtmässige Gewalt über das Gewissen an, worüber ihr weder Gott noch die Vernunft die Ausübung einer Gerichtsbarkeit erlaubt.

Man kan folglich sagen, daß die Gesellschaft eine Religionsverfolgung unternehme, wenn sie gegen die Widriggesinnten eine solche Strenge gebraucht, die zu ihrer eigenen Erhaltung nicht nöthig ist; nämlich, wenn sie solche entweder tödtet, oder ihrer Freyheiten, oder ihres Vermögens blos deswegen beraubt, weil sie in Absicht auf die eingeführte Religion andere Gedanken hegen, ob sie gleich sonst ruhig sind, und den Staat nicht stören.

Wofern aber die Widriggesinnten etwas wider den Staat, ob gleich aus einem gottesdienstlichen Bewegungsgrunde, unternehmen sollten, so mus die Gesellschaft, wie sie ein Recht hat, sich selbst zu erhalten, auch ein Recht haben, diesen als Aufrührern zu begegnen; und ihnen nach dem Grade ihrer Widersetzlichkeit, um ihren eignen Untergang vorzukommen, Güther, Freyheiten, oder auch das Leben zu nehmen. Dieses ist keine Verfolgung, sondern Selbsterhaltung.

Wenn diejenigen, welche von der eingeführten Religion andere Meinungen unterhalten, Aufruhr anfangen, weil sie in dem irrigen Wahne stehen, daß solches die Grundsätze und Vortheile ihrer Religion erforderten, so hat die Gesellschaft ein Recht sie zu unterdrücken; nicht aber ihre Religion, der

man

man ihren Aufruhr mit Recht nicht aufbürden kan, zu verbieten oder zu verfolgen.

Wenn aber der eigentliche Geist ihrer Religion sie zu bürgerlicher Uneinigkeit und zur Empörung anspornet; so hat die Gesellschaft ein ungezweifeltes Recht, ihre Religion selbst zu verbieten und auszurotten, weil sie den Naturgesetzen widerstreitet, und mit der Erhaltung der Regierung nicht bestehen kan. Der Staatskörper hat mit dem natürlichen einerley Recht, alles wegzuschaffen, was ihm schädlich und verderblich ist; und dieses gründet sich auf sein natürliches Recht der Selbsterhaltung.„

Die 17te Rede des zweyten Bandes, welche lehret, wie ein Geistlicher sich eine dauerhafte und nützliche Hochachtung erwerben müsse, und uns von dem Misvergnügen des Verfassers über die Gebrechen seiner Amtsbrüder unterrichtet, enthält insonderheit folgende Stellen:

„Zur Erlangung dieser Hochachtung ist zuerst natürliche Fähigkeit, und eine vollkommene Käntnis der christlichen Religion nöthig. Derjenige, welcher, ohne solche, sich zum Lehrer aufwirft, mus viel Vermessenheit besitzen, um sich zu rechtfertigen; weil die, welche ihn kennen, bey aller Gelegenheit den Ausdruck des Erlösers: wenn ein Blinder die Blinden leitet, so fallen sie beyde in die Grube, auf ihn und seine Heerde deuten werden. Ob gleich ein gemeiner Mann in wenigen Stunden von dem Christenthum genug lernen kan, um

sein

sein Leben zu ordnen, und seine Seele zu erretten; so mus doch ein Diener des Evangelii, der von unzähligen Gegnern angegriffen und ausgeforscht wird, und mit Personen von allerley Fähigkeit und Gemüthsart zu thun hat, in der Grundsprache gut bewandert, der Schrift mächtig, und mit den Kirchenvätern und den vornehmsten neuern Gottesgelehrten bekant seyn. Wenn er diese Vollkommenheiten nicht besizt, so kan er nicht richtig unterrichten, nicht überzeugend schliessen, nicht mit Nachdruck ermahnen oder strafen. Ein Geistlicher aber, der hierzu unfähig ist, macht, daß die Religion, welche er predigt, den verächtlichsten Schein der Schwäche und Thorheit in seinem Munde erhält. Ueberdies giebt es gewisse mehr äusserliche Vollkommenheiten, die fast eben so sehr zu dem Ansehen unsers Amts, wenn wir unterrichten, oder überreden, als die Gelehrsamkeit erfordert werden. Ist nicht, wenn wir in geheim ermahnen, zureden und strafen, ein grosser Grad von Geschicklichkeit nöthig, das, was wir sagen, so angenehm, und doch so achtungswürdig als es möglich ist, zu machen? Ertheilt nicht derjenige, welcher das Herz bis auf den Grund, jedoch mit einer nicht verletzenden Zärtlichkeit erforscht, den Verständigen einen grossen Begrif von sich, und folglich von seinem Amte? Oder zeigt er nicht, wenn die Verlezung nicht vermieden werden kan, daß er selbst dergestalt verwundet sey, daß seine Freymüthigkeit nicht übel genommen werden könne? oder behält er nicht, wenn man sich an ihm

durch

durch beleidigende Antworten rächt, ein ungestörte Herrschaft des Gemüths?

Nicht weniger soll bey dem Lesen der Kirchengebete die Stimme, das Angesicht, und die Stellung des ganzen Körpers eine grosse Feyerlichkeit und lebendige Frömmigkeit ausdrücken. Es kömmt hierbey blos darauf an, daß man vergisst, man verrichte eine förmliche Arbeit, oder spreche fremde Andachtsformeln aus, damit wir, nachdem die ganze Aufmerksamkeit unsers Gemüths auf den ehrfurchtsvollen Gegenstand gezogen worden, als Sünder, die für die Freude des Himmels sorgen, bitten, und mit derjenigen Bewegung der Seele danken mögen, welche der fühlen mus, der die Erhaltung des Gebetenen glaubt.

Wenn wir auf die Kanzel gehen, so sollen wir uns erinnern, daß die Predigt eine Mahlzeit sey, zu deren Genus wenige eine starke Begierde mitbringen. Folglich dürfen wir uns nicht einbilden, es sey genug, wenn man die Gemeinde, mit der heilsamen Speise richtiger Lehren und gründlicher Schlüsse, versorge, wofern wir nicht auch diese Speise mit sehr rührenden Gedanken würzen, und mit den feurigsten Ausdrücken schmücken. Dieses ist noch nicht genug; das was wir sagen, wird, wenn es noch so gut eingerichtet ist, seine völlige Wirkung verlieren, wenn es bey dem Vortrage von dem Nachdruck der Stimme, der Gesichtszüge und Geberden, welche denjenigen geziemet,

der im Ernst und auf Gottes Befehl zu seinem Volke redet, keine Kraft empfängt. —

Wir wissen, daß man von den Haushaltern fordert, daß sie treu seyn sollen. Uns ist aber ein unendlich wichtigeres Amt, als jeder andern Art von Haushaltern anvertrauet, weil wir Diener Christi und Haushalter der mannichfaltigen Gnade und der Geheimnisse Gottes sind; und da wir einem allwissenden Herrn Rechenschaft geben müssen, so geziemet es uns vor allen andern, unserer Gaben am besten zu gebrauchen, damit wir, wenn er uns fordert, vor ihm Rechenschaft abzulegen, den Lohn treuer Knechte empfangen mögen. Kan etwas einen Menschen in den Augen der Welt geringschätziger machen, als ein offenbarer Mangel der gemeinen Rechtschaffenheit? Kan aber dieser Mangel schändlicher und anstössiger erscheinen, als wenn er sich auf ein Amt, dergleichen das unsrige ist, beziehet, wo die anvertrauten Sachen die grossen Wahrheiten Gottes, und die Seelen der Menschen sind; und wo derjenige, der sie zur Verwaltung übergiebt, der unendlich gerechte und allmächtige Gott ist. Ist aber hingegen etwas, das uns mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Hochachtung der Menschen verspricht, als die treue Unterhandlung zwischen Gott und seinem Volke?

Wir sollen uns nicht unterstehen uns treu zu nennen; wofern wir nicht für die Wahrheit und den Fortgang derselben in Errettung unserer Heerden

den eifrig sind. Ein rechtschaffenes Herz ist allezeit warm; und gewis, wofern Hitze in den Herzen ist, so kan es in einer solchen Sache, in der Sache Gottes, der Wahrheit, und der ewigen Glückseligkeit der Menschen, nicht kalt seyn.

Starb nicht Christus für die Seelen der Menschen? Hat er nicht diese mit kostbarem Blute solchergestalt erkauften Seelen unserer Sorgfalt anvertrauet? Und wie können wir uns treu nennen, wenn wir bey einem so grossen Amte unachtsam oder gleichgültig sind? Lasset uns auf unsern Herrn, unsere Arbeit, und unsere Belohnung, sehen; und wir werden wahrnehmen, daß wir, wenn es uns in einem solchen Dienste an Eifer und Inbrunst gebricht, ärgerliche, in den Augen Gottes verhasste, und in den Augen der Menschen verächtliche Verräther seyn müssen.

Wir können ferner nicht sagen, daß wir treu oder eifrig sind, wenn wir nicht fleissig sind, wenn wir unsere Bequemlichkeit suchen, und die Schaafe Christi von ihm so wenig als die Caffern oder Grönländer unterrichtet, leben und sterben lassen. Was für ein treuloser, undankbarer, und mit einem steinern Herzen begabte Bösewicht, ist derjenige, welcher Gottes Volk, aus Mangel der Erkäntnis, verderben siehet, und, indem er sich an einen elenden Lehrbegrif von blossen gesetzlichen Pflichten begnügt, das Gebot Pauli 2 Tim. 4, 2. 5. vergisst. Wird aber hier nichts als ein

kaltsinniges unehrerbietiges Lesen der Gebete, ein Herplappern einer albernen Rede in einer Woche, und dann und wann das Taufen eines Kindes, oder in Beerdigung eines Leichnams erfordert? —

Unter allen wichtigen Eigenschaften eines guten Geistlichen zielet keine so genau auf die Vergrösserung des Charakters seiner Verrichtung ab, als ein rechtschaffener Muth. Wenn er, wie sein grosser Meister, ohne Partheylichkeit, Heucheley und Furcht oder Ansehen der Person frey redet, das Laster dreist bestraft, und zeigt, daß er durch nichts, als durch die Furcht seine Pflicht zu verabsäumen, erschreckt werde, so wird er bald hochgeachtet werden, und sein Amt wird in den Augen aller derjenigen, die ihn kennen, verehrungswürdig erscheinen.

Es kan auch ein Geistlicher in nichts eine grössere Erhabenheit der Seele zeigen, als durch eine ruhige Verachtung desjenigen, wovon die übrigen Menschen in einer so elenden Knechtschaft gehalten werden, nämlich der weltlichen Reichthümer und Ehren. —

Sollen hiernächst nun solche Personen in das Predigtamt kommen, welche geschickt sind, dessen Ansehen zu befördern, so müsste man alle mögliche Sorge anwenden, daß die Gottseligkeit, Tugend und Gelehrsamkeit derjenigen, die darein treten wollen,

wollen, unterſucht würde; daß nur ausgeſuchte Perſonen den prieſterlichen Orden empfiengen; und daß die Kirche nicht länger ein Behältnis für Böſewichte ſey, welche auf alle Weiſe ſo verächtlich ſind, daß ſie keiner andern Beſchäftigung würden Ehre machen können. Welche Rechenſchaft werden diejenigen am jüngſten Tage geben müſſen, welche ihre eigenen Knechte genauer als die Knechte Gottes wählen! So bald dieſe Perſonen den prieſterlichen Orden empfangen, und ihr Amt angetreten haben, ſo bald mus ihre Aufführung ſorgfältig beobachtet werden, damit blos die tüchtigen befördert, die Unwürdigen aber erniedrigt oder verabſchiedet werden können. —

Endlich wird zu der Wiederherſtellung des Anſehens unſers Amts, und des Anſehens des Chriſtenthums, Einigkeit oder Einförmigkeit erfordert. Es giebt ſolche unter uns, welche nur Gründe zu legen anfangen; und die, obgleich ein wenig verdeckt, eine Reihe von Lehren einflöſſen, die andern welche zeither von allen Kirchen für die nothwendigſten und heiligſten gehalten werden, ſchnurſtracks widerſtreiten. Daher kommt es, daß indem einer die Lehre von der Dreyeinigkeit erhebt, der andere ſolche läugnet; indem einer auf die in dem Tode Chriſti für unſere Sünden geſchehene Verſöhnung dringt, der andere uns wegruft, und uns das Vertrauen auf unſere eigne Gerechtigkeit, in Abſicht auf unſre ewige Seligkeit, empfindet; indem einer uns gebeut, um den Beyſtand der

göttlichen Gnade, um unsers Glaubens und unserer Besserung willen, zu bitten, und darauf zu trauen, so räth uns der andere, daß wir uns, in Absicht auf beydes, gänzlich auf unsere eigne Stärke verlassen sollen; und indem einer uns, mit den Drohungen ewiger Martern, wegen unserer unbereuten Sünden schreckt, so liebkoset uns der andere mit Versicherung, unsere Strafe werde nur einige Zeit dauren.

— Wollte man zugeben, daß die von der Schrift gebotene Einigkeit sich auf andere Punkte beziehe, als diejenigen sind, um derer willen wir uneinig sind; so wird doch dieses nicht Leute entschuldigen, welche, wenn sie den priesterlichen Orden empfangen, und zu Predigern bestellet und eingewiesen werden, gewisse wichtige Grundsätze feyerlich unterschreiben, und die ungeheuchelte Annehmung derselben bezeugen; wobey sie versprechen, diese und keine andern Grundsätze zu lehren; solche aber, ohne ihrem Orden zu entsagen, oder ihre Pfründen abzugeben, nach allen Kräften bestreiten. Wir sehen auch, daß eben diese Männer, so oft sie von einer neuen Pfründe gereizt worden, bereit sind, vor Gottes Angesicht und vor der Versammlung, sich für eben diese von ihnen angefochtene Grundsätze wiederum auf eine feyerliche Weise zu erklären; aber so gleich nach der Einweisung suchen sie solche von neuen umzustürzen, und, ob sie gleich das göttliche Wort bestätigt, an ihrer statt andern ihre schwache und unge-

ungegründete Weltweisheit, oder ihre eigenen neuerfundenen Ungereimtheiten vorzutragen. Wehe uns, wenn wir nicht das Evangelium predigen; oder doppelt wehe uns, wenn wir etwas anders an statt desselben verkündigen; wenn wir Moralisten werden, an statt Apostel zu seyn, und aus Einbildung uns selbst, oder den Cicero oder Seneca erheben; wenn wir den Shaftsbury, oder Hutchinson, oder Chubb an die Stelle Christi und der Schrift setzen; da wir doch nichts als den gecreuzigten Christum kennen. „

Doch wir brechen hier ab, und wünschen diesen Predigten Leser, die Kenner sind.

Digitized by Google

II.

The divine Legation of Moſes demonſtrated in nine Books, the Third Edition corrected and enlarged, by *W. Warburton* D. D. the ſecond Volume, in two Parts, Lond. 1758. 8.

Der Mangel dieſes zweyten Bandes des warburtoniſchen Werks, den wir nur vor kurzem aus England erhalten, hat uns verhindert, das Verſprechen zu erfüllen, welches wir, in dem dritten Stück des zweyten Bandes unſrer Bibliothek, gethan, da wir unſern Leſern eine vollſtändige Nachricht, von dem Inhalt des erſten Bandes mitgetheilet. Wir entſchuldigten uns dazumal, daß wir eine Schrift in unſern Blättern bekant zu machen kein Bedenken trugen, die ſchon eine geraume Zeit zum Vorſchein gekommen, und bereits durch eine deutſche Ueberſetzung gemeiner gemacht worden war. Wir wiederholen dieſe Entſchuldigung nochmals, oder bitten vielmehr unſre Leſer, ſich derſelben zu erinnern. Schriften dieſer Art iſt es allezeit weniger nachtheilig, wenn man eine einmal angefangne Nachricht, ob gleich etwas ſpäter, in denſelben zu ergänzen ſucht, als wenn man ſie mangelhaft und unvollſtändig läſſt. Vielleicht kan es auch vielen angenehm ſeyn, wenn wir ihnen Gelegenheit geben, den Inhalt eines Buchs, das ſie ehedem geleſen, in ihrem Gedächtnis zu erneuren.

Nach-

Digitized by Google

Nachdem Herr Warburton in dem vorhergehenden Bande mit vieler Einsicht und Beleſenheit bewieſen hatte, daß die Lehre von zukünftigen Belohnungen und Beſtrafungen, zur Erhaltung und Befeſtigung einer bürgerlichen Geſellſchaft unentbehrlich ſey, und daß wenigſtens die weiſeſten und gelehrteſten Völker des Alterthums darinnen mit einander einig geweſen, als welches die beyden erſten Grundſätze ſind, aus welchen er die göttliche Sendung Moſis als eine Folge herleitet: ſo geht er nunmehr zum Beweis des dritten Satzes fort, nach welchem er behauptet, daß man in der moſaiſchen Haushaltung dieſe Lehre vergebens ſuche, und uns alſo nichts weiter übrig bleibe, als der Schlus, es müſſe dieſer Heerführer des iſraelitiſchen Volks von der auſſerordentlichen und unmittelbaren Macht Gottes unterſtüzt worden ſeyn. Der Erläuterung und Beſtätigung dieſes Satzes iſt der ganze andre Band gewidmet, der wiederum in zwo Theile und drey Bücher abgetheilet iſt.

Herr Warburton fängt ſeinen Beweis an mit einer vorläufigen Betrachtung von der moſaiſchen Policey; dem Charakter des iſraelitiſchen Volkes, und mit einer Prüfung der Meynung, daß viele Gebräuche, die Gott ſeinem Volk, und Moſes, im Namen Gottes, demſelben vorgeſchrieben, ſchon vorher unter den Egyptern bekant, und alſo von denſelben entlehnt geweſen. Er iſt nicht mit denenjenigen zufrieden, die dieſe Meynung für zu hart

halten, und sie als höchstgefährlich verwerfen, weil der Ungläubige leicht die Folge daraus herleiten konte: Moses müsse doch wohl kein göttlicher Gesandter gewesen seyn, da er eine neue Republik auf heydnische Grundsäulen gebauet, und die Sitten derer Abgötter nachgeahmet. Man hätte die Folge, sagt er, läugnen sollen, und man hätte ohne Gefahr den Grundsatz annehmen können. Wir würden ohne Noth weitläuftig seyn, wenn wir alle Nebenbeweise, deren sich dieser Gelehrte bedient, um den erdichteten Zusammenhang zwischen diesem Satz und den darauf gebauten Schlus darzuthun, nach der Reihe anführen wollten. Herr Warburton zeigt mit vieler Belesenheit das hohe Alter der Künste und Wissenschaften in Egypten: er bedient sich der Zeugnisse der Schrift, und der ältesten griechischen Schriftsteller, und selbst aus der Hieroglyphick der Egypter rechtfertiget er den Anspruch, den dieses Volk auf den Vorzug der Gelehrsamkeit vor allen andern Völkern mit Recht machen konte. Doch diese Betrachtungen sollten nur gleichsam Vorbereitungen zu dem Hauptbeweise seyn, den er gegen das Ende des vierten Buches, oder des ersten dieses Bandes führet. Diesen wollen wir also unsern Lesern in seinem ganzen Umfang vorlegen. Er besteht aus folgenden drey Sätzen: Das Volk Jsrael hatte eine allzugrosse Neigung zu den egyptischen Gebräuchen, und wurde durch sie nicht selten verleitet, ihren Götzendienst und Aberglauben zu folgen: Viele mosaische Gesetze wurden angeordnet,

theils

theils aus Nachsicht gegen die Vorurtheile des Volks, theils, um gewissen abergläubischen Gebräuchen der Egypter andre entgegenzusetzen: Diese Gesetze nun, wenn sie auch einige Nachsicht gegen die Liebe des Volks zu den Sitten der Egypter verrathen, vernichten keinesweges die Meynung von der göttlichen Sendung Mosis, sie befestigen vielmehr sein Ansehen und seine Würde.

Der erste von diesen Sätzen brauchte keines langen Beweises, und Hr. Warburton hielt es für unnöthig, sich dabey lange aufzuhalten. Er erläutert denselben mit einigen Beyspielen, die uns die Geschichte dieses Volks in grosser Menge an die Hand giebt. Der andre ist, seit dem Spencer ihn auf die Bahn gebracht, mit vieler Heftigkeit angefochten worden, und ohnerachtet Warburton sich viele Mühe giebt, ihn von allen Einwürfen zu befreyen, so wird man doch allezeit noch vieles dagegen einwenden können. Die grosse Aehnlichkeit, sagt dieser Gelehrte, die zwischen vielen Gebräuchen der Egypter und des Volkes Gottes anzutreffen ist, hat die grössten Männer genöthiget anzunehmen, daß entweder die Juden ihre Gebräuche von den Egyptern, oder diese von jenen geborget. Witsius suchte das leztere zu behaupten. Der grösste Theil ist auf seine Seite getreten. Alle diese haben ihren Beweis darauf zu gründen gesucht, daß sie vorgegeben, das hohe Alterthum der egyptischen Sitten sey erdichtet. Allein ihnen sezt Hr. Warburton das entgegen,

gen, was er vorher von der Gewisheit und Glaubwürdigkeit der griechischen Schriftsteller in Absicht auf diese Erzählungen erinnert hatte. Um aber keinen Zweifel unbeantwortet zu lassen, prüft er diese Meynung etwas genauer. Er nimmt an, daß, wenn die Egypter ihre Gebräuche von den Juden entlehnet hätten, dieses in einem von diesen vier Zeitpunkten müsse geschehen seyn: entweder, zur Zeit des Aufenthalts des Abrahams in Egypten: oder zur Zeit, da Joseph das Ruder in Händen führte: oder während seiner Sclaverey: oder endlich nach dem Ausgang aus Egypten. Hier wird nun mit sehr wahrscheinlichen Gründen dargethan, daß keiner von diesen Perioden die Egypter den Jüden, in Ansehung gewisser Gebräuche, habe ähnlich machen können. Allein wie wird, wenn man diesen Satz annehmen wollte, das göttliche Ansehen Mosis bestehen können? Kan man zugeben, daß ein Volk des Höchsten, Dienern der Götzen Gebräuche abgeborget, ohne den Deisten die Waffen wider diesen Diener Gottes in die Hände zu geben? Man kan es ohne Gefahr thun, antwortet Warburton und geht daher zum Beweise des dritten Satzes fort. Es ist fast nicht möglich ihn ins kurze zu fassen, und alles das, was Warburton weitläuftig zur Rechtfertigung der Weisheit, Hoheit und Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers in diesem Stücke vorbringt, mit wenig Worten zu wiederholen, ohne den ganzen Beweis mangelhaft zu lassen. Wir begnügen uns daher den ganzen Entwurf des ersten

Digitized by Google

ſten Buchs angezeigt zu haben, und wollen eben dieſes in Anſehung der beyden leztern thun.

In dem andern Buch nähert ſich der Verfaſſer dem Hauptſatz, den er beweiſen wollte, und zeiget aus der Regierungsform des iſraelitiſchen Volks, daß die Lehre von den zukünftigen Strafen und Belohnungen, ſo lange dieſelbe dauerten, ohne Nachtheil dem Volke unbekant bleiben konte. Die Regierungsform war theokratiſch. — Dieſes wird zulänglich bewieſen und die Urſachen angegeben, warum dieſelbe unter dieſem Volke nöthig war. Sie dauerte bis der Erlöſer in die Welt kam, welches Spencer und Clerk nicht zugeben wollen, und daher ihre Gründe unterſucht und verworfen werden. Eine theokratiſche Regierungsart iſt in Anſehung ihrer Folgen von allen andern unterſchieden. Sie kan ohne eine auſſerordentliche Vorſehung, welche zeitliche Belohnungen und Strafen, beydes in Abſicht auf die ganze Geſellſchaft und die einzeln Glieder derſelben, gleich austheilet, nicht beſtehen. Herr Warburton behauptet dieſes aus vielen Gründen, und beruft ſich vornehmlich auf die Schrift ſelbſt, die uns eben dieſelbe Vorſtellung von der unmittelbaren Regierung Gottes macht. Es waren alſo, dieſes iſt der Schlus, den er daraus zieht, zeitliche Belohnungen und Beſtrafungen, diejenigen, die denen jüdiſchen Geſetzen das gröſſte Gewicht gaben, und es waren daher keine gröſſeren Bewegungs-

wegungsgründe nöthig. Moses verschweigt auch gänzlich die Lehre von einem künftigen Zustande nach dem Tode. Sein Stillschweigen ist nicht zufällig, und man darf daraus nicht den Schlus machen, als ob er die Wichtigkeit dieser Wahrheit nicht selbst erkant hatte. Man kan vielmehr aus verschiedenen Stellen seines ersten Buchs beweisen, daß er mit gutem Bedacht nichts davon reden wollen. Diese Muthmassung erhält die grösste Wahrscheinlichkeit, durch das Gesetz, nach welchem die Sünden der Aeltern noch an ihrem Nachkommen sollten bestraft werden. Diese Verordnung sollte den Mangel der Lehre von einem zukünftigen Wohl oder Uebel ergänzen. So wie nun Moses diese Lehre aus wichtigen Absichten nicht bekant gemacht, so hatten auch die alten Juden keine Erkäntnis davon. Alle diese Hypothesen zu beweisen, lässt sich Herr Warburton in dem andern Buch angelegen seyn.

Das dritte und lezte enthält eine Prüfung aller Stellen des Alten und Neuen Testaments, aus welchen man zum Beweis zu machen pflegt, daß die Lehre von zukünftigen Belohnungen und Bestrafungen unter der mosaischen Haushaltung nicht unbekant gewesen. Die erste und vornehmste Stelle, die hier beleuchtet wird, ist aus dem Buch Hiob, welches Warburton vor ein allegorisches Gedicht hält, das um die Zeit der Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft verfertiget worden,

Digitized by Google

worden, und eine Vorstellung von den damaligen Zustand des Volks in sich enthalte. Die bekanten Worte: Ich weis, daß mein Erlöser lebt, werden in ihrem buchstäblichen Verstande, von der Hoffnung einer zeitlichen Befreyung erkläret. Die übrigen Oerter aus dem Alten Testament, in denen die meisten die Lehre von einem zukünftigen Leben zu finden meynen, werden meistentheils in gleichen Verstande angenommen, und alsdann der Schlus aus allen diesen Betrachtungen auf die göttliche Sendung Mosis gemacht. Herr Warburton hält sich dabey nicht lange auf, und glaubt, daß dieselben, aus den angenommenen Grundsätzen, natürlicher Weise folgen, und diejenigen sie nicht leicht in Zweifel ziehen werden, die die Gründe, auf die er sie gebauet, annehmen. Wir waren willens, unsre Meynung über das ganze Buch am Ende dieser Nachricht kurz zu eröffnen, welches aber nunmehro wohl überflüssig seyn dürfte, da die Gelehrten in und ausser England ihre Urtheile über die Arbeit des Herrn Warburton in weitläuftigen Schriften bekant gemacht, denen es weder an Gründlichkeit noch Einsicht und Ueberzeugung fehlet. Wir wünschten unterdessen, daß sich jemand die Mühe gebe, und dem Warburton eine Schrift entgegensezte, die das Gegentheil seiner Meynung bewiese. Man könte den Satz mit leichter Mühe umkehren und sagen: Ohne die Lehre von zukünftigen Strafen und Belohnungen kan kein Staat erhalten werden. Die mo-

saische

ſaiſche Haushaltung iſt darauf gegründet und Moſes wuſſte weit mehr davon, als alle andre Geſetzgeber der Völker. Er konte aber dieſen Unterricht nicht ohne eine göttliche Offenbarung erlanget haben. Moſes muſſte alſo ein göttlicher Geſandte ſeyn. Wir billigen es nicht, daß man dem Hrn. Warburton ſeiner Arbeit wegen, ſo heftig angegriffen, und ſo viele Vorwürfe gemacht, als ob er die göttliche Sendung Mahomets, wie er ſich ſelbſt darüber in der neuen Vorrede zu dieſem andren Bande, beklagt, vertheidiget hätte. Wir glauben unterdeſſen doch, daß derjenige mehr Dank verdienen würde, der den lezten Beweis zu führen den Vorſatz faſſte, und ſo glücklich wäre, allenthalben mit ſo vieler Einſicht und Beleſenheit zu ſchreiben, als Herr Warburton.

III.

The Criterion: or Miracles examined with a View to expoſe the Pretenſions of Pagans and Papiſts, by the Rev. John *Douglas* A. M. etc. Lond. 1757. 26. B. in 8.

Die gegenwärtige Unterſuchung iſt einem Ungenanten entgegenſezt, der die Wunder, von welchen im N. T. die Rede iſt, auf eine neue Art angefochten, und behauptet, man könne dieſelben aus eben den Gründen verwerfen, aus welchen man erweislich machen könne, daß eine Menge Wunder, die die römiſche Kirche und die Heyden für wahr halten, erdichtet ſind, und keinesweges in die Reihe der wahren Wunder geſezt zu werden verdienen. Herr Douglas entſchuldiget ſich, daß er einen Gegenſtand gewählet, der ſo wenig neu iſt, und die Vertheidigung einer Sache über ſich genommen, die die ſcharfſinnigſten Männer in faſt unzählbarer Menge, wider die Einwürfe der Ungläubigen, mit gutem Erfolge gerettet, und vor ihren Anfällen zu verwahren geſucht. Wir ſind dergleichen Arten von Entſchuldigungen ſchon gewohnt, und konten voraus ſehen, daß der Verfaſſer dieſer Prüfung die Schuld auf ſeinen Gegner ſchieben, und wie er wirklich thut, ſagen würde, es ſey nöthig geweſen, ihm eine neue Unterſuchung entgegen zu ſtellen, da einige ſeiner Einwürfe neu, und ihm nicht mit andern gemein ſind. Ob

Digitized by Google

wir nun gleich eben nicht viel neues in denſelben entdecket haben, ſo ſcheint doch die Bemühung des Verfaſſers nicht ganz ohne Nutzen zu ſeyn, weil wenigſtens die Methode, der er folget, neu und von den übrigen unterſchieden iſt.

Es wird zuerſt der eigentliche Begrif eines Wunders feſtgeſezt. Herr D. verſteht darunter eine auſſerordentliche Wirkung, bey welcher der Einflus einer höhern Macht klar und unläugbar iſt. Auf dieſe Weiſe wird ein Wunder von einer blos auſſerordentlichen Wirkung unterſchieden. Es kan eine Begebenheit den Nahmen der lezten verdienen, und doch nichts weniger als ein Wunder ſeyn. Allein ein jedes Wunder mus eine auſſerordentliche Wirkung ſeyn. Doch da der Ungläubige nicht ſo wohl über den Begrif eines Wunders ſtreitet, als vielmehr über die Kennzeichen, nach welchen man ein wahres Wunder von einem falſchen unterſcheiden kan, ſo beſtimmt der Verfaſſer dieſelben etwas genauer. Die Glaubwürdigkeit eines Wunders, ſagt er, beruht auf zwey untrüglichen Kennzeichen. Entweder auf dem Zeugniſſe unſrer eignen Sinne, oder auf dem Anſehen andrer, die Augenzeugen deſſelben geweſen. Auf das leztere bauen wir die Gewisheit der Wunder des Heilandes und ſeiner Apoſtel, und es war daher nöthig, daß der Verfaſſer einige eigne Betrachtungen demſelben widmete. Er erinnert hier einmal mit Recht, daß man das Anſehen andrer in dieſem Falle nicht ohne Unterſcheid annehmen könne, weil es einem Enthuſiaſten

ſowohl

ſowohl als einem offenbaren Betrüger etwas leichtes iſt, Dinge zu bezeugen, die im geringſten nicht wahr ſind. Der Schlus, den er hieraus zieht, iſt daher dieſer, daß, wenn das Anſehen andrer zur Beſtätigung eines Wunders gelten ſollte, ein auſſerordentliches Zeugnis dazu erfordert werde. Bey dieſer Gelegenheit wird die Frage entſchieden, ob das Zeugnis andrer ein Wunder glaubwürdig machen könne, auf welches das Syſtem einer neuen Religion gegründet iſt. Dieſe Betrachtung iſt ins beſondere dem berühmten Hume entgegen geſezt, der ein ſolches Zeugnis ganz und gar für ungültig erklärt. Herr Douglas verwundert ſich über die Dreiſtigkeit, mit welcher Hume dieſes läugnet, und urtheilet ganz recht, daß er entweder, bey allen Arten der Wunder, das Zeugnis andrer verwerfen, oder es auch hier gelten laſſen müſſe. Die Partheylichkeit iſt auch in der That ſehr gros, die dieſer gelehrte Freygeiſt bey dieſer Gelegenheit verräth. Er giebt zu, daß die auſſerordentlichſte Begebenheit durch ein fremdes Anſehen könne bewieſen werden, ſo bald aber ein Wunder zum Beweis einer neuen Religion vorgegeben wird, d. i. ſo bald durch eine Abweichung von den Geſetzen der Natur ein wichtiger und heiliger Endzweck kan erhalten werden, ſo bald ſoll ein fremdes Zeugnis ſeine Gütigkeit verliehren, und Hume will der erſte ſeyn, der es verwirft. Nach dieſer kurzen Ausſchweifung begegnet der Verfaſſer, ehe er zur Hauptſache kommt, noch einem Einwurf, mit welchem die Ungläubigen die Gewisheit der

Wunder zu zernichten ſuchen. Ob es gleich dieſen Leuten am wenigſten um die Majeſtät Gottes zu thun iſt, ſo wiſſen ſie doch hier den Schein anzunehmen, als ob niemand mehr für dieſelbe beſorgt ſeyn könne, als ſie. Daher lieſet man ſo oft in ihren Schriften, den Einwurf, daß es der Weisheit und Majeſtät des höchſten Weſens unanſtändig ſeyn würde, ohne weiſe und wichtige Urſachen Wunder zu thun. Allein, wer läugnet dieſes? Wir ſind alſo mit den Ungläubigen einig: Ja, ſagt Herr Douglas, wir würden es ſeyn, wenn nicht der Ungläubige hier voraus ſezte, daß der Menſch keine Offenbarung nöthig habe, und alsdenn die Folge daraus herleitete. Denn das iſt die Meinung des Ungläubigen, wenn er von dem Mangel weiſer und wichtiger Urſachen bey den Wundern, die wir als Beweiſe der chriſtlichen Religion annehmen, redet. Der Verfaſſer wiederholt alſo auf einigen Blättern dasjenige, wodurch man die Nothwendigkeit einer Offenbarung beweiſen kan, und bauet darauf den Schlus von der Nothwendigkeit der Wunder.

Der eigentliche Einwurf, den ſein ungenannter Gegner ihm gemacht, und den er vornehmlich in dieſer Schrift zu widerlegen ſich vorgenommen, wird nunmehro in ſeiner völligen Stärke vorgetragen. Die unglaubliche Menge offenbar erdichteter Wunder, iſt es, über welche ſich jener beklagt, und daher berechtiget zu ſeyn glaubt, ſie durchgehends zu verwerfen. Wer verſichert uns, daß eben dieſes Wunder, und kein andres, göttlich

ſey?

Digitized by Google

ſey? Warum ſollen wir den im N. T. erzählten Wundern Glauben zuſtellen, und nicht eben ſowohl denen, die man in den folgenden Jahrhunderten vorgegeben? und wie ſoll man ein blos erdichtetes von einem wahrhaftig göttlichen Wunder unterſcheiden? So fragte der Gegner, mit dem Herrn Douglas ſich hauptſächlich beſchäftiget. Die Beantwortung ſeiner Zweifel iſt ſo eingerichtet, daß er ſchwerlich noch vieles dagegen wird einzuwenden haben. Herr Douglas geht die vornehmſten Wunder, die die Heyden erdichtet, die man, in den neuern Zeiten des Chriſtenthums, vorgegeben, durch, und zeiget, daß alle einen von dieſen beyden Hauptmängeln haben, und daß

Entweder die Nachrichten davon von ſolchen Umſtänden begleitet werden, daß man bald das falſche und erdichtete einſieht;

Oder, die Begebenheiten ſelbſt und die Natur derſelben von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daß nichts Wunderbares dabey ſtatt findet.

Bey dem erſtern hält ſich der Verfaſſer am weitläuftigſten auf, und bemerkt insbeſondere bey allen Nachrichten, die uns die Heyden oder die römiſche Kirche von ihren vorgegebenen Wundern mittheilet, folgende drey Fehler. Viele derſelben wurden der Welt erſt lange nachher bekant gemacht, nachdem das Wunder geſchehen war. Viele wurden an weit entlegenen Orten ausgebreitet, ohne daß man ſelbſt an dem Orte etwas davon wuſte, wo ſie ſich eigentlich ſollte zugetragen haben. Endlich wenn es auch einige unter denſel-

Digitized by Google

ben giebt, die diese Fehler nicht haben, so hat man doch noch Recht, sie für falsch zu halten, weil sie nicht zu eben der Zeit, und an eben dem Ort, wo sie zuerst entstanden, genau untersucht worden. Dieses alles wird mit vielen Beyspielen erläutert, und alsdenn die Anwendung auf die in der evangelischen Geschichte erzählten Wunder, gemacht. Die Nachrichten von diesen haben keinen von den angeführten Fehlern, und die Natur der Wunder selbst nöthiget uns, den Einflus einer höhern Macht anzunehmen. Die besondern Beweise, die hier angeführet werden, können wir desto eher mit Stillschweigen übergehen, da sie in Schriften von dergleichen Art immer eben dieselben zu seyn pflegen. Unsre Pflicht war es, unsern Lesern den Hauptentwurf dieser angestellten Untersuchung bekant zu machen, und wir haben also genug gesagt, indem wir diese erfüllt haben.

IV.

The Principles of agriculture and Vegetation, by *Francis Home* M. D. The second Edition with Additions, London 1759. 215 Seiten in 8.

Dieſe Schrift haben wir der edimburgiſchen Geſellſchaft, die für die Aufnahme der Künſte und Manufacturen ſorgt, zu verdanken. Sie beſtimmte der beſten Abhandlung von dem Wachsthum und den Grundſätzen des Ackerbaues eine goldne Medaille, und Herr Home, von dem wir auch eine leſenswürdige Abhandlung von dem Bleichen der Leinewand im Jahr 1756 empfangen haben, hatte das Vergnügen für ſeine gegenwärtige Arbeit ihren Beyfall zu erhalten. Seit dem hat er ſeiner Schrift diejenigen wenigen Zuſätze, mit denen ſie in unſere Hände gekommen, beygefügt. Er will darinnen die Ausdrücke, welche den Ackerbau zugehören, beſtimmen, und ihren Sinn feſtſetzen, das Unſyſtematiſche, durch einen regelmäſſigen Entwurf verdrängen, die Lücken, welche dieſe Kunſt verunzieren, angeben, den Weg zu den unbekanten, oder verabſäumten Mitteln ſie zu verbeſſern, zeigen, ſie durch Verſuche aufklären, und lehren, wie man die Chymie zu ihrer Unterſtützung brauchen müſſe. Sie iſt in fünf Theile getheilt. In dem erſten wird von dem langſamen

Fortgange des Ackerbaues, der Verbindung deſſelben mit der Chymie, und den unterſchiedenen Gattungen des Erdbodens gehandelt.

Der Ackerbau iſt vielleicht unter allen Künſten am meiſten vernachläſſigt worden, und Virgil und Columella mögen noch immer die beſten Schriftſteller davon ſeyn. Er wird insgemein von denjenigen getrieben, deren Seelen durch keine Wiſſenſchaft verbeſſert, und zu keinen Beobachtungen, welche die Entdeckung der Wahrheit zum Zweck haben, angewieſen worden; oder wenn auch andere, die damit umgehen, viel Naturgaben empfangen haben, ſo können ſie doch wegen ihres geringen Vermögens ihre Entwürfe nicht ausführen. Hernach iſt die Schwierigkeit der Kunſt ſelbſt zureichend, ihren Fortgang aufzuhalten. Wie zart ſind die Umſtände, welche jeden Verſuch begleiten? Wie mancherley Beobachtungen von Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, Unterſchied des Bodens, Getreides, der Jahreszeiten u. ſ. f. müſſen genau angeſtellet werden, ehe man von dem allgemeinen Erfolge eines Verſuchs gewis ſeyn kan! wie ſelten können dieſe Verſuche wiederholet werden, die ein Jahr wegnehmen, ehe ſie zu einer Schlusfolge gebraucht werden können! überdis wird die Abhängigkeit des Ackerbaues von der Chymie, ohne deren Käntnis doch deſſen Gründe nicht beſtimmt werden können, faſt nicht erkant, weil dieſe Wiſſenſchaft nur in den neuern Zeiten erfunden, und noch

noch nicht auf die gehörige Weise zur Verbesserung der Handarbeiten angewandt worden. Die Landwirthe unterscheiden den Boden durch die Farbe, oder eine andere Eigenschaft, die unmittelbar die Sinne rührt. Aber die Farbe kan niemals auf die Zusammensetzung, oder den Urstof der Körper, wovon ihre Wirkungen allein abhängen, führen. Man mus Versuche anstellen, um die Bestandtheile des nützlichen Bodens zu offenbaren. Dieses hat sich der Verfasser angelegen seyn lassen, und seine Urtheile sind lauter Folgerungen aus Versuchen. Auf diese Weise betrachtet er den fetten, und schwarzen, thonichten, sandigten, horstigen, und moosichten Boden.

In dem zweyten Theile wird die Art beschrieben, welche theils die Natur, theils die Kunst anwendet, die vegetabilische Nahrung hervorzubringen. Von der erstern wird insonderheit der Einflus der Luft bemerkt, den auch der fetteste Boden nöthig hat. Hernach wird auch des Thaues, Regenwassers, Schnees, und der Ueberschwemmung gedacht. So dann geht der Verfasser zu den Bemühungen der Kunst, die Erde fruchtbar zu machen, fort. Folglich finden wir einen Unterricht von dem Mergel, von ungebranten kalkichten Körpern, von der Düngung mit Vegetabilien und Mist, wo insonderheit von der Fäulnis gehandelt wird, und von der Düngung mit verbrannten Pflanzen und thierischen Theilen.

Der dritte Theil enthält eine Betrachtung der Wirkungen der unterschiedenen Wesen in Absicht auf das Wachsthum und die Nahrung der Pflanzen. Der Verfasser bemerkt, daß die Frage: was nähret die Pflanzen? häufig untersucht, aber noch nicht recht beantwortet worden. Er glaubt, daß Luft, Wasser, Erde, Salz, Oel und Feuer zusammen, die vegetabilische Nahrung ausmachen. Dieses, sagt er, läßt sich leicht wahrnehmen, wenn wir erwägen, daß erstlich unterschiedene Dinge, z. E. Leder, Haare, Hornspäne, Lumpen, nebst allen Vegetabilien und vegetabilischen Säften, wenn sie noch unverdorben sind, eine taugliche Nahrung der Pflanzen abgeben, und daß zweytens alle Vegitabilien und vegitabilischen Säfte eben nur die gedachten Grundtheile, bey allem mit oder ohne Feuer angestellten Versuchen, geben. So dann beantwortet er den Einwurf, daß man das Salz weder in gutem Boden, noch in dem üblichen Dünger entdecke, durch die Geschichte von der Erzeugung und Bearbeitung des Salpeters.

In dem vierten Theile werden wir mit Anmerkungen über die Auflockerung und Zerreibung des Erdbodens, und den darauf abzielenden Mitteln unterhalten. Hieher werden die Wirkungen des Dunstkreises, die Vertauschung der Getreidearten bey dem Aussäen, das Pflügen, und besondere Vermischungen des Landes mit fremden Körpern gerechnet. Hierauf fället der Verfasser sein Urtheil

über

über das Wachsthum, sezt aber dabey die Zergliederung der Pflanzen, durch die Kräuterforscher voraus.

Der auf der Oberfläche des Landes erzeugte Salpeter, welchen Herr Home in dem vorhergehenden, als das aus der Luft angezogene fruchtbare Principium angenommen hat, wird vom Thau und Regen abgelöset. Er schmelzt das Oel, das er unterwegens antrifft, und macht mit ihm einen seifenartigen Saft, der auch figirte Luft und figirtes Feuer enthält. Dieser Saft wird in dem Erdboden zurückgehalten; weil das fruchtbare Land wie ein Schwamm in Absicht auf das Wasser wirkt. Dieses natürliche Herab- und Aufsteigen, wovon sich das erstere auf die Schwere gründet, und das andere von der Wärme, der Erde und dem Einflus der Sonne herrührt, mus den Nahrungssaft dergestalt in einer beständigen Bewegung erhalten, daß er unaufhörlich den Wurzeln der Pflanzen zugeführt wird. Es fragt sich aber, wie der Saft zu den Spitzen der Pflanzen und Bäume aufsteige? Zu diesem Zwecke scheint die Wirkung der Haargefässe zureichend zu seyn, und Hales hat die Sache durch unterschiedene Versuche augenscheinlich erwiesen. Allein die Anziehung zwischen dem Wesen, woraus die Haarröhren zusammengesezt sind, und dem Wasser, kommt nicht allein in Betrachtung; sondern die natürliche Anziehung zwischen den Bestandtheilen der Flüssigkeit ist eine

zwote

zwote Kraft, die zum Aufsteigen des Safts etwas beytragen mus. Dieses mus der Fall seyn, wenn der Saft sich geschwind bewegt, wie zu der Zeit wenn der Weinstock weint, geschieht. Der Saft steigt aus den Wurzeln der Pflanzen in das Ende ihrer Aeste, indem obgedachte beyde Ursachen wirken, und die Ausdünstung aus den obern Theilen der Gefässe fortdauert. Aber nach der Absicht der Natur darf dieses nicht zu hurtig geschehen. Es giebt viele Gefässe, worinnen der Saft abgesezt, und dadurch aufgehalten wird. Darinnen wird dessen Natur durch die Bewegung der Pflanzen, der Luftgefässe, und vielleicht auch durch die an den Blättern eingezogenem Lufttheilchen sehr verändert. Durch die Austreibung der wässerichten Theilgen, werden die Säfte stärker. Einige Ueberbleibsel setzen sich an die Enden der Gefässe, und ertheilen der Pflanze das Wachsthum in die Breite und Länge; und werden zum Theil auf die Bildung der Blätter, Blumen, Früchte u. s. f. verwandt. Man kan leicht begreifen, wie die Pflanzen wegen der ungleichen Zusammensetzung der Grundtheile, woraus ihre Nahrung besteht, in ihren Säften und Früchten einander unähnlich seyn müssen. Sollen ihre gröbern Theile zu einem Gebrauch abgeschieden werden, so werden alle subtilere von den Seitengefässen abgeführet, und nur die nöthigen übrig gelassen; sollen aber die subtilern Theilchen gebraucht werden, so müssen sie durch kleine Gefässe abgesondert, und in grössere, oder

in

in die Zellen, die zu dem Absatz der Säfte bestimmt sind, gebracht werden. Hiervon rührt die sämtliche Mannichfaltigkeit der Salze, Oele und Gestalten der Pflanzen, nebst dem Unterschiede ihres Geruchs, Geschmackes, ihrer Kräfte und übrigen Eigenschaften her. Und aus einem hombergischen Versuche erhellet, daß die Kraft, welche die Gefässe der Pflanzen, die aufgenommenen Wesen zu verändern, haben, nicht geringe sey.

Der fünfte Theil handelt vom Unkraut, nassen Boden, Regen, verdorbenen Saamen, und Krankheiten der Pflanzen, und wird mit einem Entwurf von einer fernern Verbesserung des Ackerbaues beschlossen. Obgleich dieser leztre den Unterricht der Mitbürger des Verfassers zum Zweck hat, so glauben wir doch, daß der Inhalt desselben auch die Käntnis der Deutschen verdiene. Herr Home sagt unter andern: Der Ackerbau hat seinen Ursprung aus der Erfahrung. Er ist ein Zweig der Naturkunde, und kan blos aus der Erkäntnis der Vorfälle, die sich in der Natur eräugen, verbessert werden. Durch die Aufmerksamkeit auf dergleichen Vorfälle, haben die übrigen Zweige der Naturkunde in den beyden leztern Jahrhunderten, so sehr zugenommen. Die Arzeneywissenschaft und Chymie sind Beweise davon. Jener hat die Geschichte der Krankheiten die gegenwärtige Vollkommenheit ertheilt, und diese ist durch die Versuche in ein regelmässiges Lehrgebäude gebracht

bracht worden. Wo ſind aber die Verſuche in dem Ackerbau, die mit dieſem Zweck übereintreffen? Ich finde davon wenige oder gar keine. Des Herrn du Hamel Verſuche über Tulls Lehrbegrif, von dem Ackerbau ſind deutlich, genau, überzeugend, und Muſter zu dergleichen Arbeit. Aber ſie gereichen Grosbritannien zum Vorwurf, weil es Fremde, den Werth dieſes Lehrbegrifs beſtimmen läſſet. Kurz wir brauchen ein Buch mit Verſuchen.

Die Menſchen ſcheuen ſich etwas zu unternehmen, oder zum mindeſten ſolches bekant zu machen, wenn ſie nicht ein ſcheinbares Lehrgebäude aufführen können. Dies mögen ſie in allen übrigen Künſten aber nicht bey dem Ackerbau thun. Die zu den Verſuchen geſchickte Zeit kommt ſelten wieder vor, und der Fortgang der Verſuche iſt ſo langſam, daß eine Perſon während ihres Lebens, nur wenige anſtellen kan. Viele Verſuche ſind in den Händen vieler Perſonen. Demnach liegt es nicht an dem Mangel ſolcher Verrichtungen, weil Zufall und Abſicht viele haben darbieten können; ſondern an einem gewiſſen, tauglichen und leichten Wege, wodurch ſie in die Welt, ohne Verletzung der Eitelkeit der Menſchen, gebracht werden können. Bisher ſind die Verſuche blos auf den Umgang eingeſchloſſen geweſen, und mit ihren Urhebern geſtorben. Dieſem kan man dadurch abhelfen, wenn man nur fünf Mitglieder

der

der edimburgiſchen Geſellſchaft allein für den Ackerbau ernennet, welchen aufgegeben wird, die einzelnen Verſuche anzunehmen, ſie, wenn es nöthig iſt, auf die behörige Weiſe einzukleiden, und der Welt in öffentlichen Schriften, zu gewiſſen Zeiten mitzutheilen. Die Erzähler ſollen die Verſuche auf die leichteſte und deutlichſte Weiſe berichten, und die Sachen von ihren Schlüſſen abſondern. Deutlichkeit und Genauigkeit ſind die Hauptſchönheiten beym Aufſatze der Verſuche. Die Verrichtung mus erſt mit allen ihren Umſtänden erzählet werden; dergleichen ſind die Lage und Beſchaffenheit des Bodens, der vorhergegangene Bau deſſelben, die Beſchaffenheit des Saamens, und der Provinz, worinnen die Verſuche angeſtellt worden, der Zuſtand der Luft, bey und nach dem Säen, in Anſehung der Hitze und Kälte, Dürre, des Regens, Windes u. ſ. w. So dann müſſen die Schlüſſe kommen, die natürlicher Weiſe aus den Verſuchen folgen ſollen. Die Urheber der Verſuche ſollen die einzureichenden Aufſätze unterſchreiben, damit aller Betrug vermieden werde. Den gedachten Bevollmächtigten der Geſellſchaft mus es frey ſtehen, denjenigen Belohnungen zu ertheilen, welche die ſcharfſinnigſten und nützlichſten Verſuche unternommen haben. Sie dürfen nicht ſolche Gegenſtände betreffen, worauf der Landwirth wegen ſeines Nutzens natürlicher Weiſe fällt; ſondern diejenigen, die nicht ſo genau mit Gewinn verbunden ſind, und ihn auſſerhalb der gemeinen Straſ-

ſe

ſe leiten. Doch würde dieſe Einſchränkung im Anfange zu gros ſeyn; und es iſt rathſam, einige Zeit alle Verſuche zuzulaſſen, bis der Muth angeflammt worden. Die glücklichen Folgen dieſes Entwurfs fallen klar in die Augen. Die Landwirthe werden anfangen, die einzige Methode, den Ackerbau mit gutem Erfolge zu treiben, einzuſehen; ſie werden auf kleine Umſtände achten, die ſie vorher niemals bemerkt haben; ſie werden den Ausgang ihrer Verſuche, der Welt gern mittheilen, wenn ſie ſolches auf eine leichte und verdeckte Weiſe thun können; ſie werden ein Wörterbuch haben, das ſie zuweilen zu Rathe zu ziehen im Stande ſind; und werden den ſchlechten und guten Erfolg fremder Verſuche nutzen.

V.

The modern Part of an Universal History from the earliest Account of Time, compiled from Original Writers by the Authors of the antient Part. Vol. I. VIII. London 1759. in Medianoctav.

England überreicht in den gegenwärtigen acht Bänden, der Welt den Anfang der Neuern allgemeinen Geschichte. Die ersten drey Bände enthalten die arabische Historie, welche sich mit Mahomets Geburt anfängt, und bis auf die Einnahme von Bagdad durch die Tartarn, gehet. Weil das grosse Reich, welches die Araber errichtet haben, noch izt in dem türkischen, persischen, tartarischen und moguliſchen fortzuwähren scheint, indem diese von jenem ihre Religion und Policey ableiten, so darf man sich nicht verwundern, daß eine, aus morgenländischen Quellen, fürnehmlich genommene Geschichte desselben verlangt worden. Die Billigkeit dieses Wunsches, hat die Verfasser gereizt, solchen zu erfüllen.

Bey dem Leben Mahomets, welches füglich als der erste Theil der neuern Geschichte der Araber angesehen werden kan, haben sie hauptsächlich den Abulfeda gebraucht, anderer morgen- und abendländischer Hülfsmittel zu geschweigen. Deswegen soll diese Lebensbeschreibung, ihrer Vollständig-

keit nach, allen übrigen, die in europäischen Sprachen herausgekommen, den Vorzug abgewinnen.

Die Geschichte der Khalifen von dem Tode des Betrügers an, bis zum Ende des Khalifats, ist auch fast ganz und gar aus berühmten morgenländischen Schrifstellern entlehnt worden. Die Verfasser ertheilen davon ein Verzeichnis, das wir aber nicht abschreiben wollen, damit wir nicht etwan den zarten Geschmack derjenigen, die sich des Ekels gegen alles, das arabisch klingt, nicht erwehren können, zu beleidigen scheinen. Wir bemerken nur, daß sie auch solche Schriften genuzt haben, die vorher in Europa schwerlich bekant gewesen. Durch den Beystand des oxfordischen Professors der morgenländischen Sprachen, D. Hunts, haben sie eine Uebersetzung, von den Jahrbüchern des Ebn Shohnah, von dem 512 Jahr der Hegira, bis auf das 656 Jahr einschalten können. D. Hunt hat diesen Zusatz noch schätzbarer gemacht, indem er seine Handschrift mit zwo andern in der bodlejanischen Bibliothek verglichen. Zur Erläuterung des Ebn Shohnah, der zuweilen gar zu abgebrochen und dunkel schreibt, ist nicht weniger ein Auszug aus dem noch nicht herausgegebenen Theil des Tarikh al Moslemin vom al Makin beygefügt worden. So sind auch, ausser der mit besondern Umständen angefüllten cambridgischen Chronike von Sicilien, geschriebene Anmerkungen über den Abulpharagius, welche Pokoks Uebersetzung nicht selten verbessern, nebst andern derglei-

dergleichen Auszügen aus morgenländischen Geschichtbüchern, mit Vortheil gebraucht worden.

Diese günstigen Umstände flössen den Verfassern die Hofnung ein, daß man ihre Geschichte der Khalifen, allen ähnlichen Arbeiten vorziehen, und ihr insonderheit des Abts de Marigny seine, der die abendländischen Schriftsteller ausgeschrieben, weit nachsetzen werde.

Der erste Band begreift ausser dem Leben des Mahomed, die Begebenheiten unter den Khalifen, Abubecr, Omar und Othman.

Die Verfasser nehmen oft Gelegenheit, den Sale und Gagnier einer übertriebenen Geneigtheit gegen den Mahomed zu beschuldigen, und scheinen aus dem Vortrage des erstern insonderheit zu schliessen, daß er mit dem Boullainvilliers einerley Achtung gegen die Wahrheiten der christlichen Religion gehegt habe. Aus der Erzählung von dem Wurme, welcher in der Verbindungsformel der Koreiischiten wider Mahomeds Religion, alle Worte bis auf den Namen Gottes, weggefressen, wird der Gebrauch des Schreibens unter den Arabern vor dem Mahomed gefolgert. Der Sieg bey Bedr hat den Grund zu Mahomeds Grösse gelegt, und den Weg zur Aufrichtung des ottomannischen Reichs geöfnet. Mahomed war wollüstig, ehrgeizig, grausam und betrügerisch, und verstand die Kunst, seine Religion nach den Gemüthsneigungen der Araber, und zu seinem Vortheile, einzurichten. Seine Abschiedswallfahrt nach Mecca ist der Grund der mahomedanischen gottesdienstlichen Gebräuche. Der Fortgang

ſeiner Waffen, und die Ausbreitung ſeines Reichs unter ihm und ſeinen Nachfolgern, mus aus dem ſchlechten Zuſtande der griechiſchen und perſiſchen Staatsverfaſſung, und aus dem Einfluſſe, welchen der Vorwand der Religion in die arabiſchen Kriegsheere gehabt, erkläret werden. Die Khalifen folgten dem Mahomed nicht nur in ſeinem fürſtlichen Charakter, ſondern auch in der oberprieſterlichen Würde. Abubecr hat dem Koran die gegenwärtige Geſtalt gegeben, weil die von Mahomed vorgegebenen Offenbarungen bey ſeinem Abſterben in groſſer Unordnung waren, und von Palmblättern und Häuten, und aus den Zeugniſſen derjenigen, die ſie auswendig gelernt hatten, geſammlet werden muſſten. Dieſe Sammlung, deren Inhalt die Verfaſſer erzählen, trat erſt unter Othmans Khalifat ans Licht.

Mit dem Khalifat des Ali nimmt der zweete Band ſeinem Anfang. Die Nachricht von dieſem Fürſten, iſt deſto vollſtändiger gerathen, je ungemeiner der Charakter deſſelben, den Verfaſſern vorgekommen. Die Berichte von den folgenden Khalifen in dieſem und dem nächſten Bande, ſind wegen der Verſchiedenheit der Vorfälle, von ungleicher Erheblichkeit. Die Charakteren der Khalifen machen den Beſchlus jeder Regierung, und dergleichen Schilderungen der Fürſten trift man durch das ganze Werk an.

Am Ende des dritten Bandes, erinnern die Verfaſſer, daß ſie, nach ihrem erſten Entwurfe, die Geſchichte

schichte der unterschiedenen mahomedanischen Dynastien in Africa, Europa und Asien, deren Fürsten sich von den Khalifen unabhängig gemacht haben, abhandeln sollten; daß sie aber insonderheit wegen folgender Gründe davon abzuweichen genöthigt worden: Sie würden nämlich, wenn sie dieses thäten, vieles aus dem andern, dritten, vierten, fünften und sechsten Jahrhundert der Hegira erzählen müssen, ob sie gleich schon die Aufhebung der Regierung der Khalifen im siebenten Jahrhunderte beschrieben, wodurch die Zeitordnung leiden würde. Ihr erster Entwurf wäre mangelhaft. Durch den Aufschub der Mittheilung dieser Geschichte hoften sie fähig zu werden, ihren Lesern vollkommenere und deutlichere Nachrichten zu überreichen; weil sie einige auswärtige Gelehrte, worunter sie insonderheit den Herrn D. Reiske rühmen, der sich die Welt bereits durch die lateinische Uebersetzung eines beträchtlichen Theils der allgemeinen Geschichte des Abulfeda verpflichtet, und die Ausgabe des noch rückständigen Stücks, dieses vortreflichen Werks versprochen, noch schätzbare und besondere Materialien erwarten liessen. Vermittelst dieses Beystandes und ihrer eignen Bemühungen könte die künftige Liste der Dynastien noch vollkommener werden. Ueberdies folge die Geschichte der Türken, Tartarn und Moguln auf eine natürlichere Weise, auf der Khalifen ihre, als die Geschichte der Dynastien. Diese solle folglich den Inhalt zu einem von dem Zusammenhange des grossen Werks abgesonderten Zusatze abgeben. Hierauf ertheilen sie einen Abris

ris desselben, der das im voraus anzeigt, was man zu hoffen hat.

Der vierte Band begreift die Geschichte der Türken, Moguln und Tartarn.

Zuerst finden wir die allgemeine Historie der Türken, und der von ihnen in der Tartarey und Kleinasien gegründeten Reiche, wo insonderheit eine Nachricht von den Ländern ihres Aufenthalts, ihren Stämmen nach den arabischen, türkischen und tartarischen Geschichtsschreibern, und ihrem Charakter ertheilet wird. So dann folgen die Schicksalen der Seljukiten nach der persischen, kermanischen und rumischen Dynastie, wo die Verfasser die türkischen Geschichtschreiber allen übrigen vorziehen. Hierauf beschäftigen sie sich mit der Geschichte der Moguln und Tartarn von der Zeit des Gengiz-Khan an. Es geht wiederum eine Beschreibung der Länder und der verschiedenen Aeste der Moguln vorher. Hernach werden die Schicksale des moguliſchen Reichs, wie es vom Gengiz-Khan gegründet und erweitert worden, nebst den Begebenheiten unter dessen Nachfolgern in dem Lande der Moguln vorgetragen. Petit de la Croix, Abulghazi-Khan nach Bentinks französischer Uebersetzung und Gaubil sind dabey häufig gebraucht worden.

Wir kommen zu dem Inhalte der übrigen vier Bände. Die Verfasser betrachten die Geschichte der Nachfolger des Gengiz-Khan in China, den verschiedenen Theilen der Tartarey und Persien. Auf diese folgt der Abris der Thaten des Tamerlan und

seiner

seiner Nachfolger. Dabey ist Sharifo'ddin Ali hauptsächlich ihr Führer gewesen, dessen Erzählungen aber aus dem Ahmed Arabshah, ob er gleich von der Unzuverlässigkeit und Partheylichkeit nicht kan frey gesprochen werden, ergänzt werden müssen. Sodann handeln sie von der Historie der persischen Schachs, der sie eine Einleitung von der sofischen Familie, und dem Ursprunge der erstern vorgesezt haben. Sie bekennen, daß sie sich dabey in keiner geringen Verlegenheit wegen des Mangels zuverlässiger Schriftsteller, und der nicht weit reichenden Berichte der Reisebeschreiber, befunden. Doch sind sie fürnehmlich dem Herbelot, Texeira, Olearius, Chardin, Tavernier, Hanway, Purchas u.s.f. gefolgt.

Hierauf kommt die Geschichte der Turkomannen und Usbeken. Der in der türkischen Historie oft angezogene Mirkond hat den Stof zu der Erzählung von dem Ursprunge dieser Völker darbieten müssen. Hernach lesen wir die Beschreibung vom Indostan, oder dem Reiche des grossen Moguls, welche aus dem Thevenot, Hamilton, Bernier, Roger, Ovington, de la Valle, u. a. m. entlehnt worden. Bey der so gleich folgenden Geschichte der beyden indianischen Halbinseln entschuldigen sich die Verfasser, daß sie nichts vollkommenes liefern könten, weil die Quellen, woraus sie schöpfen müssen, nicht reich genug, und unter den neuern Dampier und Hamilton noch die besten gewesen. Was die Erdbeschreibung anbetrift, so haben die neuen Erdbeschreiber, Samson nicht ausgenommen, die Länder sehr unrichtig gezeichnet, nordwärts weit über

ihre Gränzen ausgedehnt, eingebildete Reiche eingeführet, und sich auf betrügerische Schriftsteller verlassen. Herr de Lisle hat zwar in seinen Charten diese Fehler verbessert, ist aber auf andere gefallen, insonderheit da er so sehr der louberischen Charte von Siam gefolgt. Aber die Verfasser liefern eine genauere Beschreibung, welche sich auf die Bestimmungen der Jesuiten und geschickter Seefahrer gründet. Ueberdies haben sie die Berichte des Pinto, Kämpfer, Marini, Fourbin u. e. a. genutzet. Die Geschichte der östlichen Tartarey ist fürnehmlich aus dem du Halde und Gaubil genommen. Der lezte unter diesen vier Bänden, ist mit der Geschichte von China angefüllt, wo die englische Ausgabe vom du Halde die vornehmste und meistentheils einzige Quelle gewesen, obwohl Kircher und Fourmont, nebst den Lettres edifiantes auch angeführt, und die leztern insonderheit wegen der ungegründeten Hofnung der Jesuiten, wieder in China empor zu kommen, empfohlen werden. Der dieser Geschichte beygefügte Anhang, handelt von den Vorfällen in Korea. Uebrigens mus man anmerken, daß bey der Vorstellung der Schicksale jedes Reichs, der Unterricht von der Religion und den Sitten der Völker, und der Beschaffenheit ihrer Wohnplätze, nicht vergessen worden.

VI. The

VI.

The Handmaid to the Arts, London 1758. 1 Alph. 7 Bog. in 8.

Der Vorzug, der Frankreich über England in der Zeichnungskunst zugeeignet wird, hat den Verfasser gereizt nachzudenken, ob nicht das leztere ein fürchterlicher Nebenbuhler in dieser Geschicklichkeit werden könne. Und er hat drey besondere Mittel bemerkt, die zu diesem Zweck führen. Das erste ist die Stiftung einer gut eingerichteten Akademie, worinnen nicht nur junge Anfänger Gelegenheit haben, in den Grundsätzen des Zeichnens wohl unterwiesen zu werden, sondern auch die Künstler selbst Bewegungsgründe zu der äussersten Anstrengung ihres Witzes antreffen; das zweyte besteht in der Verschaffung aufmuntern der Geldbelohnungen oder Ehrenbezeugungen, welche auf das ungemeine in solchen Künsten, und die Anwendung derselben auf diejenigen Manufacturen, mit denen sie einige Verbindung haben, abzielen; und das dritte ist die Ausbreitung einer allgemeinern und genauern Kantnis der Hülfskünste, welche zu der ausübenden Zeichnungswissenschaft erfordert werden. Die beyden erstern überlässt der Verfasser der Sorge der Regierung und fremder Mildthätigkeit. Aber der lezte ist die Absicht seines Buchs.

Die Untersuchung der Malereymaterie macht den ersten Theil aus. Darinnen wird die Beschaffenheit, Zubereitung und der Gebrauch derjenigen

Weſen, woraus die Farben bereitet werden, oder auf andere Weiſe zu den Zwecken der Malerey dienen kan, gelehrt, und ihre Abhängigkeit von mechaniſchen oder chymiſchen Verrichtungen gezeigt. Der Verfaſſer ſucht fürnehmlich dadurch diejenigen, welche das Zeichnen gelernt haben, geſchickt zu machen, jede Art des Malens in ihre Gewalt zu bekommen. Allein er will auch die Zubereitung der Farben, die in den Händen der Juden und anderer gemeiner unwiſſender, oder an Verfälſchungen gewöhnter Leute iſt, durch Hülfe der Naturgeſchichte und Chymie dergeſtalt beſchreiben, daß man in den Stand geſezt wird, ſie entweder ſelbſt zu bereiten, oder ihre Güte, wenn man ſie aus fremden Händen empfängt, mit Gewisheit critiſch zu beurtheilen. Weil auch die ſchlechte Zurichtung der Tücher zur Anlegung des Grundes den Gemälden ſchadet, ſo hat der Verfaſſer eine Methode gewieſen, wodurch man Tücher erhalten kan, wovon die Farben nicht abſpringen, oder die ſolche nicht einſaugen. Hierzu hat er eine Anweiſung gefügt, wie man die Gemälde rein erhalten, oder die alten, ohne ſie zu beſchädigen, von ihrem Schmuz befreyen kan.

Hierauf folgt ein theoretiſcher und praktiſcher Unterricht, wie man emailliren ſoll, welcher deſto umſtändlicher iſt, je vortheilhafter die Käntnis dieſer Kunſt ſeinem Vaterlande iſt.

Das Malen auf Glas mit vergläſerten Farben iſt zwar nicht ſo wichtig, als das Emailliren; weil man es aber irrig unter die verlohrnen Künſte gerechnet

rechnet hat, so wird es ebenfalls mitgenommen, ob wohl bey der Erklärung desselben häufige Beziehungen auf das Emailliren, wegen seiner Verwandschaft mit demselben, vorkommen.

Die folgende unerhebliche Betrachtung der Bemühungen Abdrücke von dem Papier auf Glas zu tragen, und mit Farben zu überstreichen, soll eine Reizung zu dem Zeichnen selbst seyn. Aber die Kunst Landcharten und andere Abdrücke zu illuminiren, hat einen allgemeinen Nutzen, und bedarf keiner Schutzrede wegen der Stelle, die sie erhalten hat.

Die Handgriffe und mechanischen Mittel die ersten Entwürfe zu einem Gemälde zu machen, oder das Abreissen zu unternehmen, und allerhand Güsse zu verfertigen, bieten den Stof zu dem zweyten Theile des gegenwärtigen Buchs dar.

In dem dritten Theile unterweiset der Verfasser seine Leser im Vergolden, Versilbern, Lakiren, und Färben des Papiers, Pergaments, Holzes, der Steine und anderer Materien, worunter auch die Methode solche auf japanische Weise zuzurichten, angetroffen wird. Einige von diesen Anweisungen und Nachrichten sind weitläuftig, einige aber kurz gerathen, nachdem der Verfasser von der Wichtigkeit des Vorwurfs, oder von dem Vortheil seiner Nation und dem herrschenden Geschmack bestimmt worden.

Die Lehre von dem Stechen und Aetzen sollte anfänglich auch in diesem Buche erscheinen. Allein weil dieses leztere dadurch gar zu sehr vergrössert wor-

worden wäre, so wird solche nebst einigen andern Artikeln, die gewissen Gattungen von Leuten angenehm sind, aber keinen allgemeinen Nutzen haben, den Inhalt zu einen Supplement abgeben.

Der Verfasser läugnet nicht, daß von denen in seiner Schrift abgehandelten Materien bereits Andere Nachricht ertheilet, auch mehr als ein Buch in englischer Sprache herausgekommen, welches Entwürfe von ziemlich gleichem Inhalte in sich gefasset, klagt aber über die darinnen vorkommenden häufigen Fehler und Lücken, welches ihn gar nicht in Verwunderung gesezt hat, weil gedachte Schriftsteller grösstentheils weder ihren Unterricht auf die Erfahrung bauen, noch das, was sie in andern Schriften gefunden, oder von andern gehöret, critisch beurtheilen können.

Was die Zubereitung der Malerfarben betrifft, so scheint Neri, in seiner Abhandlung vom Glase, den Grund zu allen Sammlungen von dergleichen zeither herausgekommenen Vorschriften gelegt zu haben; weil solche vermuthlich durch Merrets Uebersetzung denjenigen bekant geworden, die nicht den Birellus, oder die bey dem Mathiolus, Worm, Caesalpin u. a. vorkommenden Stellen, lesen können. Caneparius hat zwar in seinem Buche de atramentis von der Zubereitung der Malerfarben weitläuftiger gehandelt, und dem Vortrage des Neri, ohne ihn anzuführen, besondere Umstände und andere Kunststücke beygefügt, aber auch viel falsches, in Absicht auf die Processe, eingemischt. Der englische Arzt Merret übersezte den Neri in

seine

Digitized by Google

seine Landessprache, und bereicherte ihn mit Anmerkungen, die aber keinen wesentlichen Zusatz zu der Urschrift enthalten. Kunkel gab das Buch des Neri mit Merrets Anmerkungen und seinen eigenen Beobachtungen heraus, und lieferte darinnen, wie in seinen übrigen Abhandlungen von der Glasmacherkunst, viel nützliches; scheint aber auch der einzige weitläuftige Schriftsteller zu seyn, der aus der Erfahrung geschrieben.

Nach ihm wollte Salmon in seiner Polygraphice einen Unterricht von allen Künsten geben, und brachte durch Hülfe der vorhergehenden Schriftsteller, und der besondern Anweisung, ein grösseres Werk, als jemand vor ihm geliefert hatte, zusammen. Und es würde seine Sammlung zur Zeit ihrer Ausgabe nutzbar gewesen seyn, wenn er nicht so viel Ungereimtes und Irriges eingemischt, und alle Ordnung und Sorge für die Bequemlichkeit des Lesers, verabsäumt hätte.

Die lezte Arbeit von dieser Gattung erschien unter der Aufschrift: Die Schule der Künste. Allein, der Urheber derselben hat alle Mängel der vorhergehenden Schriftsteller angenommen, und nur aus dem Kunkel und andern Deutschen, die vor den neuern Entdeckungen und Verbesserungen gelebt, gesammlet. Viele unentbehrliche Artikel sind weggelassen. Und weil die Grösse des Buchs die Absicht des Verlegers gewesen, so sind viele geringe und ungegründete Dinge eingemischt worden, zugeschweigen, daß der Verfasser weder die Sprache, woraus er übersezt, noch worinnen er

geschrie-

Digitized by Google

geschrieben, verstanden, weswegen er oft unverständlich und unzuverlässig ist.

Eben so wenig wird man befriedigt werden, wenn man die neue französische Encyclopädie bey manchen wesentlichen Artikeln zu Rathe ziehen will; indem der Verfasser mit Erstaunen wahrgenommen, daß solche von gewissen Methoden, welche die Franzosen, in Ansehung gewisser Umstände, auf eine vorzügliche Weise kennen, entweder gar nichts lehret, oder Vorschriften und Stellen aus alten Büchern an statt verbesserter Handgriffe mittheilet.

Was aber die eigene gegenwärtige Arbeit des Verfassers anlanget, so unterwirft er solche einer unpartheyischen Prüfung, und versichert, daß keine Gewinnsucht, sondern eigene Versuche, und der Unterricht glaubwürdiger Personen, nebst klaren Folgerungen aus unstreitigen Grundsätzen, seine Feder geleitet hätten.

Digitized by Google

VII.

An historical Dissertation on the Books of the New Testament: Or an Enquiry into their Authority and particular character with a History of the Methods, by which these Sacred Writings, have been preserved and conveyed down to us Vol. I. printed in the Year MDCCLV. 8.

Bey der grossen und fast unzählbaren Menge derer Einleitungen in die Bücher des N. T. ist es in der That schwer, der Welt eine neue mit Beyfall zu überliefern. Man ist wenigstens nicht sicher, daß nicht ein grosser Theil der Leser bey dem ersten Anblick an der Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens zweifeln, und dasselbe für überflüssig halten sollte. Wäre dieses Urtheil nicht oft eben so gegründet, als es übereilt scheinen dürfte, so hätte man Ursache, sich über die Strenge desselben zu beklagen, und man würde es einem Schriftsteller nicht für übel halten können, wenn er blos deswegen seine neuen Einsichten für sich behielte, und andre des Vergnügens, ihre Erkäntnis vermehrt zu sehen, beraubte. Allein, einem schon mehrmals betrogenen Leser mus man es zu gut halten, wenn er, um nicht noch einmal betrogen zu werden, einen Verdacht in die Bemühungen der Gelehrten sezt, die eine und eben dieselbe

selbe Materie zu dem Gegenstand ihrer Betrachtungen wählen. Wie viel giebt es nicht Werke, die dem gegenwärtigen am Inhalte gleichen, und, die, gewisse kleine und zufällige Veränderungen ausgenommen, nur gar zu viel mit einander gemein haben? Uns dünkt, es verhält sich auch mit dieser Gattung von Gelehrten, wie mit denen Wechslern und Kaufleuten, die es bald würden aufhören zu seyn, wenn alle die, deren Geld sie in Händen haben, dasselbe wieder zurückfodern wollten. Wie gut wäre es also nicht, wenn ein jeder, der sich in einem Felde hervorthun will, welches schon viele vor ihm bearbeitet haben, sich selbst den Zweifel mehr beunruhigen liesse, ob nicht vielleicht die Welt die Früchte seines Fleisses, ohne deswegen eine Theurung zu befürchten, entbehren könne? Würde man wohl alsdenn so viele magere und ekelhafte Wiederholungen längst bekanter Wahrheiten lesen dürfen? Wir müssen dem Verfasser dieser Abhandlung, der sich Robert Cockburne nennt, das Recht wiederfahren lassen, daß er einen so nachtheiligen Vorwurf zu vermeiden, sich Mühe gegeben. Gleich in der Vorrede macht er sich selbst den Einwurf, dessen wir Erwähnung gethan. Er ist nicht in Abrede, daß schon viele vor ihm eine dergleichen Arbeit unternommen haben, ob er gleich die Folgen läugnet, die daraus zu seinem Nachtheil könten gezogen werden. Er behauptet erstlich, daß dieses eine Materie sey, die nicht so leicht erschöpfet werden könne. „Eine „historische Abhandlung, sind seine Worte, die eine „Vor-

„Vorstellung geschehner Dinge in sich enthält, „mus nothwendig mehr oder weniger neu seyn, „nachdem der Verfasser mehr oder weniger dem „Urtheil anderer folget, und sich an ihre Aussprü„che bindet.„ Nach dieser Regel glaubt er von dem Vorwurf, der ihn sonst treffen würde, frey zu seyn, weil er sich sorgfältig gehütet, andern auf Treu und Glauben nachzuschreiben, nichts angenommen, als was er zuvor selbst nach den bewährtesten Zeugnissen geprüfet, und von den glaubwürdigsten Schriftstellern bestätiget gefunden. Ueberdieses scheinet ihm besonders in Absicht auf sein Vaterland, die Bemühung die er über sich genommen, desto mehr Nachsicht zu verdienen, wenn man die daselbst immer mehr zunehmende Anzahl der Religionsspötter in Erwägung zieht. Da diese Leute sich nicht schämen, von Zeit zu Zeit neue Anfälle auf die Religion und Offenbarung zu wagen, und die meisten nichts weiter thun, als daß sie den schon längst entkräfteten Einwürfen eine neue Gestalt geben, so erfordert es ja wohl das Beste der Religion, daß man nicht aufhöre, die Beweise, die für die Göttlichkeit der Offenbarung streiten, zu wiederholen und ihre ganze Stärke immer in ein helleres Licht zu setzen. Wir müssen gestehen, daß diese Anmerkung des Verfassers wohl gegründet sey, so wie wir auch seine Klagen für gerecht halten, die er bey dieser Gelegenheit über die allzugrosse Freyheit der Pressen in Engelland führet. Dieser Vertheidigung füget Herr Cockburne noch eine andere bey, sowohl in Absicht

Digitized by Google

auf die Verächter der Offenbarung, von denen er vermuthen konte, daß ſie, ihren Grundſätzen zu Folge, kein gar zu geneigtes Urtheil von ſeiner Arbeit fällen würden, als auch beſonders in Anſehung derer, die eine hiſtoriſche Unterſuchung der Bücher des N. Teſtaments aus dem Grunde für unnöthig halten, weil man doch niemals dadurch zu einer rechten Ueberzeugung der geoffenbarten Wahrheiten gelangen könne. Dieſer leztern ausdrücklich zu gedenken, hat ihn eine Schrift veranlaſſet, die vor nicht gar zu langer Zeit in England ans Licht gekommen, unter der Aufſchrift: Das auf keinem Beweis gegründete Chriſtenthum (*). Die darinnen vorgetragene Meynung iſt nicht ſo gefährlich, als man der Aufſchrift nach vermuthen ſollte. Es wird darinnen nur ſo viel behauptet, daß die Unſuchung der Religion nicht das eigentliche Mittel ſey, zu einer wahren wahren Ueberzeugung zu gelangen. Wir kennen dieſe Schrift weiter nicht, als aus der Nachricht, die wir dem Herrn Cockburne zu danken haben, wir wiſſen alſo auch nicht, welches eigentlich die Beweiſe ſind, auf welche dieſe Meynung gegründet worden. Unterdeſſen können wir nicht läugnen, daß uns oft ſelbſt der Gedanke eingefallen, ob wohl alle hiſtoriſche Beweiſe von der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der Heil. Schrift auch wirklich die überzeugende Kraft haben, die man ihnen gemeiniglich zuſchreibt, und ob nicht alles, oder wenigſtens das meiſte auf das

(*) Chriſtianity not founded upon Argument.

das innerliche Zeugnis des Geistes Gottes ankomme. Wenigstens ist doch so viel gewis, daß der kleinste Theil im Stande ist, die Stärke eines solchen Beweises zu fassen, und daß allezeit, ausser einer genauen Ueberlegung, eine gewisse Art der Einsicht dabey vorausgesezt wird, die man bey denen Einfältigen, die allezeit den grössten Haufen ausmachen, umsonst suchen würde, und auch nicht einmal von einem jedweden fordern kan. Doch geben wir dem Hrn. Cockburne völligen Beyfall, wenn er sagt, es folge daraus noch nicht, daß eine solche Methode, die Ueberzeugung der Religion bey andern zu wirken, ganz ohne Nutzen sey. Wenn dieser Endzweck auch nur bey den wenigsten erhalten wird, so ist der Nutzen schon gros genug, und die Absicht des Verfassers sattsam gerechtfertiget. Ehe wir unsere Erzählung von denen Vorerinnerungen des Verfassers schliessen, und den Inhalt dieses ersten Bandes unsern Lesern bekant machen, so wird es nicht undienlich seyn, ihnen den ganzen Entwurf dieses Werkes mitzutheilen, um sie geschickt zu machen, die Absicht des Hrn. Cockburne desto besser zu beurtheilen. Das ganze Werk bestehet aus zween Bänden, welche wiederum in vier Hauptstücke abgetheilet sind. In dem ersten trifft man eine Sammlung an, von den bewährtesten Zeugnissen, welche uns die ältesten Schriftstellern von den Büchern des N. T. hinterlassen haben. Diese Zeugnisse werden nach chronologischer Ordnung unter einander gesetzet, und hin und wieder mit Anmerkungen erläutert. Herr Cockburne unterstützet

dieſelben weiter, durch die Darthuung der innerlichen Beweiſe einer Offenbarung, welche man in den göttlichen Büchern antrifft. Der andere Theil enthält Anmerkungen über die beſondern Abſichten und Eigenſchaften der verſchiedenen Bücher des N. T. bey welcher Gelegenheit eine zulängliche Nachricht von den Hauptlehren, die in denenſelben vorkommen, gegeben wird. In dem dritten Theil wird von dem Urſprung und Gewicht der Leſearten des griechiſchen Textes gehandelt, und in dem vierten der Beſchlus gemacht mit einer Geſchichte der verſchiedenen Mittel, deren ſich die göttliche Vorſehung zu allen Zeiten bedienet, dieſe Bücher unverändert bis auf unſere Zeiten fortzupflanzen. Da eines der geſchickteſten dieſer Mittel, die Abſchriften und Ueberſetzungen geweſen: ſo wird hier beſonders die Geſchichte derſelben aus einandergeſezt, und ihr Werth beſtimmt. Die beyden erſten Theile machen den erſten Band aus, von welchen wir nunmehro etwas umſtändlicher reden wollen. Sie ſind beyde mit einer vorzüglichen Beleſenheit abgefaſſet, und enthalten mehr in ſich, als man ordentlich in dergleichen Schriften zu finden, hoffen kan.

Herr Cockburne ſtellt, wie wir bereits angemerkt, in dem erſten eine gedoppelte Betrachtung an. Einmal beweiſet er die genaue und nie unterbrochene Uebereinſtimmung der Chriſten in Anſehung der Bücher des N. T. So lange Chriſten geweſen ſind, ſo lange hat man unter denenſelben angenommen, daß dieſe Bücher eine Regel des Glaubens

bens und des Lebens wären. Diesen Satz zu befestigen, beruft sich der Verfasser erstlich, auf die Aussprüche der Kirchenversammlungen. Von der tridentinischen macht er den Anfang, und geht alsdenn durch alle Jahrhunderte zurück, bis auf die laodicenische, die im 360sten Jahre nach Christi Geburt gehalten worden, und die erste ist, auf welcher man ausdrücklich die Anzahl der Bücher, des N. T. und ihr Ansehen festgesetzet hat. Man darf sich nicht wundern, wenn diesen Beweisen das Zeugnis älterer Synoden abgehet. Denn, wie Hr. Cockburne sehr wohl bemerket, so ist zwar sehr wahrscheinlich, daß gleich bey dem Anfang der christlichen Religion und der Ausbreitung derselben, unter den heydnischen Kaisern, kirchliche Zusammenkünfte angestellet worden, um die Reinigkeit der Glaubens- und Sittenlehren zu erhalten, es ist aber auch nicht weniger zu vermuthen, daß diese Zusammenkünfte sehr klein gewesen, weil die ersten Christen von der Macht ihrer Feinde allzuviel zu fürchten hatten, und alles vermeiden mussten, wodurch sie ein allzugrosses Aufsehen würden erreget haben. Daß aber die Schlüsse solcher kleiner Versammlungen verlohren gegangen, wird eben so wenig demjenigen fremde vorkommen, der das Schicksal vieler andern Werke des Alterthums in Erwägung zieht. Ganz anders verhält es sich mit den mittleren Jahrhunderten in Ansehung derer, der hier geführte Beweis ebenfalls unvollständig und mangelhaft bleibt. In diesen war es ganz aus der Mode gekommen, gottesfürchtige und

Digitized by Google

erleuchtete Männer zusammen zu berufen, die sich über Religionssachen mit einander unterredet hätten. Die Ursache hiervon mus man, nach der Meynung des Verfassers, entweder in dem Ansehen suchen, welches die Aussprüche derer vorhergegangenen Synoden erhalten hatten, und denen man in den folgenden Zeiten Beyfall gab, oder in der Nachlässigkeit und Faulheit der Clerisey, die sich um ihre Pfründen mehr, als um die Bibel, bekümmerten. Unterdessen ist dieses Stillschweigen keinesweges im Stande, einen Beweis zu schwächen, der doch in den meisten Jahrhunderten zur Genüge gegründet ist. Und so kan man auch diese beyden iztgedachten Mängel, wieder leicht ersetzen, durch die ausdrücklichen Zeugnisse derer verschiedenen Schriftsteller, die in verschiedenen Jahrzeiten der Kirche auf eine verschiedener Weise das Ansehen der Schriften des N. T. bestätiget, und ihre Anzahl bestimmet haben. Es ist dieses die andere Hälfte des Beweises von der genauen Uebereinstimmung der Christen in Ansehung dieser Schriften. Herr Cockburne theilet die hieher gehörigen Schriftsteller in drey Classen ein. Einige sagt er, haben sich die Erklärung derselben in eignen dazu bestimmten Büchern angelegen seyn lassen, und dadurch die Ehrerbietung, mit welcher sie dieselben angenommen, an den Tag geleget. Es würde zu weitläuftig geworden seyn, alle die Erklärungsschriften, die von Zeit zu Zeit über das N. T. ans Licht gestellt worden, zu erzählen. Der Verfasser verweiset deswegen seine Leser auf die Nachrichten der Gelehrten, in welchen sie besonders

Digitized by Google

ders nahmhaft gemacht werden. In die andern Classen werden diejenigen gesezt, die uns besondere Verzeichnisse von den Büchern des N. T. hinterlassen haben, und deren eine grosse Menge angeführet werden. Diesen werden zulezt noch andre beygefügt, und zwar diejenigen, die bey vorgefallenen Streitigkeiten sich auf das Ansehen derer Bücher des N. T. berufen, und von keiner andern Regel des Glaubens wissen wollen. Man findet hier oft Anmerkungen eingestreut, die von Wichtigkeit sind, und zur Aufklärung vieler dunkeler Stellen der Väter dienen können. Dieser bisher angestellten Betrachtung, die blos historisch ist, fügt Herr Cockburne ferner eine dogmatische bey, in welcher er die göttliche Eingebung des N. T. aus der innern Beschaffenheit desselben, und den Eigenschaften der verschiedenen Verfasser darthut. Wir müssen gestehen, daß zwar alles bey dieser Gelegenheit gesaget worden, was man von dieser Materie sagen kan: unterdessen wünschten wir doch, daß es dem Verfasser gefallen hätte, weniger zu sagen, weil das meiste schon durch die wiederholten Bemühungen anderer erschöpfet worden. Wir rechnen dahin dasjenige, was von dem geringen Ansehen der Apostel und ihren geringen Fähigkeiten, von der wunderbaren und geschwinden Ausbreitung des Evangelii, von dem Zeugnis der Wahrheit, das selbst die Feinde dem Evangelio ertheilen müssen, von der Natur der Begebenheiten, die uns die evangelische Geschichte vorhält, und von andern dergleichen Beweisen der Göttlichkeit des N. T. in vielen Blättern erinnert wird. Eine einzige An-

merkung müssen wir davon ausnehmen, die wir selten so wohl ausgeführt gelesen, und die in der That erheblich ist. Sie betrifft die Ausbreitung und mehrere Bekantmachung des N. T. durch die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem. Eine Veränderung, die den gänzlichen Umsturz des jüdischen Gottesdienstes nach sich zog, musste zugleich der christlichen Religion Platz machen, und zwar auf mehr als eine Weise. Man konte unmöglich so blind seyn, daß man nicht hier die Wahrheit der Weissagung hätte erkennen sollen, die in dem N. T. von dieser traurigen Begebenheit war gethan worden. Und musste nicht der klügste Theil der Juden selbst aus der Einäscherung des Tempels, und der Beraubung aller Zierrathen desselben schliessen, es sey wahr, was der Heiland gesagt, man müsse den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten? Konten sie nicht daraus mit leichter Mühe folgern, der, der dieses alles vorher verkündiget, müsse der Prophet seyn, der in die Welt kommen sollen? Auf diese und andre Art mehr, war die Zerstöhrung der Stadt Jerusalem ein sichtbarer Beweis der Wahrheit des N. T. und insbesondre der evangelischen Geschichte, welches Hr. Cockburne zum Beschlus des ersten Theils weitläuftig zeiget.

Wir kommen nunmehro zu dem andern Theile dieses Bandes, in welchen die Geschichte eines jeden Buchs des N. T. insonderheit erläutert wird. Man findet hier alles dasjenige sorgfältig aus einandergesezt, was man gemeiniglich sehr verworren vorzutragen pflegt, und worüber man sich wegen

Man-

Mangel genugsamer Zeugnisse nicht vergleichen kan. Die vier Evangelisten werden in dieser Absicht zuerst geprüfet, und sowohl von den Lebensumständen eines jeden, als auch von der Zeit, in welcher sie geschrieben, von der Sprache in welcher sie ihre Erzählungen abgefasset, von ihrer verschiedenen Absicht, und von ihrem göttlichen Ansehen, und andern dergleichen Umständen mehr, Nachricht ertheilet. In einem eigenen Kapitel wird der Charakter eines jedweden geschildert, eine Vergleichung ihrer Erzählungen mit den Erzählungen andrer Geschichtschreiber angestellet, und endlich einige Gründe angegeben, welche wahrscheinlich machen, daß die evangelischen Geschichte, so wie wir sie noch itzo in Händen haben, gleich in den ersten Jahren der Kirche sey aufgezeichnet und bekant gemacht worden. Was den Matthäus betrifft, so tritt Hr. Cockburne der Meinung dererjenigen bey, welche glauben, er habe seine Geschichte anfänglich in der hebräischen Sprache geschrieben, er hält es aber auch nicht für ungegründet, wenn man behaupten wollte, daß er sie alsdenn, um ihren Gebrauch gemeiner zu machen, in das Griechische übersezt habe. Er ist im Gegentheile nicht mit denen zufrieden, die den griechischen Grundtext des Evangelii Marci ebenfalls für eine blosse Uebersetzung halten, und ohne alle Wahrscheinlichkeit muthmassen, das Original sey in der lateinischen oder coptischen Sprache abgefasset gewesen. Eben so wenig gefällt ihm die Meinung des Hr. Calmets und einiger neuerer Gelehrten, die sich einbilden, das Evangelium des lezteren sey eine Abkürzung

Digitized by Google

der Geschichte des ersteren. Man mus sich wundern, wie sie auf diese Gedanken haben kommen können, da doch Marcus viele Dinge erzählet, die man bey dem Matthäus nicht findet, und auch da, wo er in der Hauptsache mit ihm übereinkommt, doch in gewissen Nebenumständen wieder von ihm abgeht. Aus der Aehnlichkeit der Schreibart läsſt sich dieses gar nicht schliessen, weil man dieselbe leicht aus andern Ursachen erklären kan. Bey dem Evangelio Johannis wirft Herr Cockburne die Frage auf, ob nicht das lezte Capitel von einer spätern Hand hinzugethan worden, und als ein Schlus der ganzen evangelischen Geschichte anzusehen sey? Er behauptet dieses, welches schon andre vor ihm gethan, bleibt aber gleichwohl den Beweis schuldig, und wir sehen nicht, was uns nöthige, einer solchen Meinung beyzupflichten, da die Erzählung selbst mit der Schreibart des Johannis so wohl übereinstimmt, und nichts in sich enthält, das dieser Evangelist nicht mit eigener Hand hätte niederschreiben können. In Ansehung derer zween lezten Verse hat man mehreren Grund dieses zu bejahen, und Herr Cockburne konte hier schon den Beweis vorbey lassen. Bey der Apostelgeschichte wird, ausser einigen allgemeinen Anmerkungen von dem Verfasser und der Schreibart derselben, gezeiget, wie sehr die hier vorkommenden Erzählungen die Wahrheit der christlichen Religion bestätigen, und zugleich den Unterscheid deutlich machen, der sich unter den Christen der ersten Kirche und ihrer heutigen Nachfolgern findet. Von den Briefen Pauli folget nunmehro

Digitized by Google

mehro ein weitläuftiger Unterricht, der bis an das Ende dieses ersten Bandes fortgesetzet wird. Der Verfasser bestimmet erstlich die chronologische Ordnung derselben, die in unsrer Bibel nicht so genau in Acht genommen worden. Die Epistel an die Römer hat man den übrigen vorgesetzet, ob sie gleich nach den Briefen an die Corinther, an die Thessalonier und an die Galater, verfertiget worden. Im Gegentheil wird der Brief an die Hebräer allen übrigen nachgesetzet, ob es gleich gewis ist, daß Paulus denselben vor den beyden an den Timothens und Titus geschrieben. Herr Corkburne redet also von denselben in folgender Ordnung. Zuerst sezt er die beyden Briefe an die Thessalonier, sodann die beyden an die Corinther, den Brief an die Galater, und endlich an die Römer. Die Unterschriften dieser und der übrigen Epistel hält er für unächt, weil sie in den ältesten Abschriften fehlen, und nur in einigen neuern befindlich sind. Dieses ist der Inhalt des ersten Bandes der historischen Einleitung des Hrn. Corkburne in die Bücher des N. T. In dem andern wird diese Untersuchung der Briefe Pauli, und der noch übrigen Schriften des N. T. beschlossen, und die beyden lezten Theile des ganzen Werkes, die wir bereits angezeiget, ausführlich abgehandelt. Wir werden unsern Lesern die Nachricht davon vielleicht ehestens mittheilen, und wir müssen uns voritzo begnügen, ihnen nur die Hauptstücke dieses erstern angezeiget zu haben.

VIII. An

VIII.

An Eſtimate of the manners and principles of the times, by the Author of Eſſays on the Characteriſtics etc. the *ſecond* Volume. London 1758. in 8. 265 Seiten.

Von dem erſten Bande dieſer Schätzung der Sitten und Grundſätze itziger Zeiten haben wir im zweyten Bande (*) unſrer Bibliothek Nachricht gegeben.

In dieſem zweyten Bande erinnert der Verfaſſer zuförderſt, daß blos die günſtige Aufnahme des erſten Theils ſeines Werks ihn veranlaſſt habe, der Welt einen zweyten zu leſen zu geben. — Es hat ihm zwar an Widerſachern nicht gefehlet; wie konten ihm aber dieſe fehlen, da er die genaueſte Unparteylichkeit beobachtet? Er hat ihre Vorwürfe vorausgeſehen, und erwartet; aber nicht gefürchtet; und er hüllt ſich in die Lauterkeit ſeiner Abſichten ein — Verſchiedene Fehler, die der Verfaſſer begangen zu haben glaubt, zu verbeſſern; gewiſſe Sätze, die er behauptet, und unbewieſen gelaſſen, zu beweiſen, andere, worüber er ſich nicht deutlich genug erklärt, zu erläutern; die vornehmſten Einwürfe, welche ſeinem Syſtem überhaupt entgegen ſtehen, zu beantworten; und die Folgerungen, welche aus ſeinen Grundſätzen flieſſen, und die im erſten Bande übergangen worden,

(*) Auf der 346. und folgenden Seiten.

Digitized by Google

den, nachzuholen; — dieſes iſt der Plan, nach welchem der Verfaſſer dieſen zweyten Band ausgearbeitet hat. — Gleich der erſte Paragraph ſeines erſten Bandes ſcheint ihm eine Erklärung nöthig zu haben, wo er behauptet, daß die Unfälle ſeiner Nation ihren Urſprung nicht von dem beſondern und zufälligen Verhalten einzelner Perſonen, ſondern von fortdaurenden und feſtgegründeten Urſachen haben. Man hat dieſem Satze den Verſtand angedichtet: daß keine einzelne Perſon für ſich und in ihrem Stande, etwas verwerfliches begehe. Man kan dieſe Meinung dem Verfaſſer nicht ſchuld geben, wenn man unparteyiſch urtheilen will. Er hat in der That nicht geläugnet, daß ein jeder für ſein Theil etwas verbrochen haben könne. Er behauptet nur, daß dieſes Vergehen oder Verbrechen nicht blos perſönlich oder zufällig ſey, ſondern daß es, in den eingeführten Sitten und Grundſätzen der Zeit, ſeinen Grund habe, und daß ihm alſo wahrſcheinlicher Weiſe, durch irgend eine Veränderung der Menſchen, oder der Maasregeln, nicht eher abgeholfen werden könne, als bis dieſen Sitten und Grundſätzen Einhalt gethan worden. — Unter den übriggebliebenen wenigen Tugenden der Engländer hatte der Verfaſſer dem Geiſte der Freyheit die erſte Stelle eingeräumt. Hier entſteht natürlicher Weiſe eine Frage, die der allgemeine Ausdruck des Verfaſſers nicht auflöſet: kan der Geiſt der Freyheit mit einer eingeführten Weichlichkeit, mit dem Mangel an Grundſätzen beſtehen? und woferne er es

nicht

Digitized by Google

nicht kan; wie hat behauptet werden können, daß dieser Geist der Freyheit unter einem Volke noch vorhanden seyn könne, dessen Character in weichlichen Sitten und im Mangel an Grundsätzen besteht? Es scheint dem Verfasser, daß der Geist der Freyheit mit einer eingeführten Weichlichkeit, und mit dem Mangel an Grundsätzen gar nicht bestehen kan, in so weit diese beyden Ursachen den Geist erniedrigen, und ihn zur Unterwürfigkeit gewöhnen. In Absicht auf den leztern Theil der Frage, ist es wahr, daß der Geist der Freyheit noch unter Personen vom mittlern und unter einigen vom niedrigen Stande vorhanden ist; aber unter Personen vom höhern Range, ist sehr geschwächt, und bey vielen gar erloschen. Die Ursache, warum diese Tugend mehr im mittlern als im hohen Stande, anzutreffen, findet der Verfasser darinnen, daß der erste von den herrschenden Sitten und Grundsätzen der Zeiten wirklich noch nicht verdorben ist. Dieser Unterschied kan den scheinbaren Widerspruch auflösen, daß der Geist der Freyheit mit der Weichlichkeit bestehen könne. Sie können bey einer Nation, aber nicht in einem jeden Stande derselben, neben einander bestehen. — So wie die Liebe zur Freyheit, (hat der Verfasser im ersten Bande seines Werks gesagt,) nach und nach in den Thaten abgenommen, ist sie in den Worten stärker geworden, und endlich in eine gränzenlose Freyheit ausgeartet: „sie hat, fügt er in diesem neuen Theile hinzu, in Thaten abgenommen, weil sie unter denjenigen

abgenom-

abgenommen hat, deren Beruf es ist, zu handeln; sie ist in Worten stärker geworden, weil sie unter denjenigen zunimmt, die nur das Privilegium haben, zu reden; sie ist endlich in eine gränzenlose Freyheit ausgeartet, aus gewissen unglücklichen Ursachen, die sich leicht angeben liessen; aber der Verfasser will sie lieber mit Stillschweigen übergehen, als entweder solche Dinge sagen, die das Uebel nur vermehren könten, oder solche, die mit seiner unverlezlichen Achtung gegen die Wahrheit nicht bestehen würden.„ — Die Anmerkung im ersten Bande, daß die Gelindigkeit der englischen Gesetze, und so viele vortrefliche Stiftungen, für überzeugende Beweise anzusehen, daß die Menschenliebe der englischen Nation natürlich sey, will der Verfasser nicht, gleich der von dem Geiste der Freyheit, auf Personen von mittlerm Stande, eingeschränkt wissen. „Denn, sagt er, man mus den Grossen in England Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und man kan behaupten, daß ihnen, in Absicht auf die Menschenliebe, niemand auf Erden gleicht. — Man hat, fährt er fort, einen Unterschied zu machen, unter der Menschenliebe, die aus einem durch Religion gemässigten Muthe entspringt, und unter derjenigen, die in der Weichlichkeit ihren Grund hat; die erste wird regelmäsig, uneingeschränkt und dauerhaft; die andre hingegen parteyisch, unvernünftig, und eingeschränkt seyn. Zu welcher von diesen beyden Arten die itzige Menschenliebe der englischen Nation gehöre, überlässt der Verfasser andern zu bestimmen, und macht

macht eine Ausschweifung über die Unmenschlichkeit der Italiäner, die ein weichliches Volk, und doch der Grausamkeit, Verrätherey und dem Meuchelmord ergeben sind. Die Ursache hiervon scheint dem Verfasser folgende zu seyn: Als Italien in eine grosse Anzahl kleinerer Staaten vertheilt wurde; so entstanden unendliche Streitigkeiten und Factionen. Die Parteyen waren oft zu schwach, Armeen auf die Beine zu bringen; daher waren Verschwörungen, Aufstände, Ermordungen, der gemeinste und leichteste Weg, die politischen Absichten der Unterdrücker oder der Unterdrückten zu befördern. Auf diese Art, und durch den politischen Gebrauch hatte die schreckliche Ausübung des Meuchelmords einen grossen Theil ihrer Abscheulichkeit in den Gemüthern derjenigen Parteyen, die ihn ausübten, verloren: so hat man ihn nachhero zu Privatabsichten angewendet, und so ist er endlich von einem Geschlecht auf das andere gekommen. —

Die neuern Sitten und Grundsätze, merkt unser Verfasser an, werden auch grossen Theils durch die gegenwärtigen niedrigen und herrschenden Bewegungsgründe zur Heirath veranlasst. Wenn Tugend, Verstand, Schönheit, Geburt, und die Vereinigung liebenswürdiger Eigenschaften, die Bewegungsgründe zur Heirath sind: so sind Liebe und Glückseligkeit ihre natürlichen Begleiterinnen, und die Aeltern tragen eine zärtliche und edelmüthige Sorgfalt für die wahre Wohlfart, für die Sitten und Grundsätze der Kinder. Sie bemühen

hen sich ihren Nachkommen die Eigenschaften mitzutheilen, die sie an andern sehen und lieben. Aber die itzigen Heirathen der Grossen (und auch vieler Personen vom mittlern Stande) sind das Widerspiel von allem diesen. Weder Tugend, noch Verstand, noch Schönheit, noch Geburt, noch die Vereinigung liebenswürdiger Eigenschaften bestimmen die Wahl beyder Geschlechter. An statt derselben herrschet die niedrige Begierde, sich Reichthum und vermögende Anverwandten zu erheirathen; auf die gewählte Person selbst, auf das Glück einer vergnügten Ehe, sieht niemand. Geiz, äusserliche Pracht, Verschwendung, Ueppigkeit, machen die eigentlichen Bewegungsgründe zur Verehlichung aus. Daher entstehen natürlicher Weise unter den Ehegatten Gleichgültigkeit und Abneigung (*) — Wo nun weder die Vorzüge des Geistes, noch die Vollkommenheiten der Person die Wahl der Ehegatten bestimmen, und wo die niedrige Begierde nach Reichthum der herrschende Bewegungsgrund ist, da müssen ungesunde Körper und ungesunde Seelen, (die gewöhnlichen Folgen

(*) Der Verfasser will dieses alles nur von **England** verstanden wissen. In **Schotland**, **Frankreich**, und **Deutschland**, (sagt er) würde die Begierde nach Reichthum nur selten die Wahl bey der Heirath bestimmen. — Aber welcher **Deutscher** wird nicht bekennen müssen, daß alles, was **Brown** hier von den **Engländern** sagt, von Wort zu Wort auch von seinen **Landesleuten** wahr sey.

gen des Reichthums) der Nachkommenschaft mitgetheilt werden. Eine andre Folge dieses niedrigen und eigennützigen Bewegungsgrundes zur Heirath, ist die Unterhaltung von Maitressen, und die Vermehrung unehelicher Kinder. Denn wenn die niedrigen Absichten des Geizes zur Verehlichung bestimmen, und wenn diese Absichten nicht befriedigt werden können: so wird ein wohlfeilerer Weg der Befriedigung, als der Ehestand, gesucht werden. Und wer sieht nicht, daß dieses zur Verderbnis der Sitten und Grundsätze gereicht? Vielleicht können auch uneheliche Kinder tugendhaft erzogen werden; aber wer untersteht sich, zu behaupten, daß die Gewohnheit, Maitressen zu halten, nicht überhaupt zu einer unordentlichen Erziehung Gelegenheit geben sollte? —

Bey der Bestimmung der Jugend ist ein Fehler sehr gewöhnlich, der von sehr schädlichen Folgen ist. Man untersucht bey der Wahl einer Profession ihr Genie zu wenig, und auf ihre Neigung sieht man zu viel. Ihr Genie wird zu wenig untersucht, wenn man, vielleicht schon bey ihrer Geburt, ohne alle Absicht auf ihre künftigen Talente und Fähigkeiten, ihre Profession festsezt. Man sieht auf ihre Neigung zu sehr, wenn man ihnen erlaubt, selbst eine Wahl zu treffen, zu einer Zeit, da ihre noch ungebildete Neigungen sich von dem ersten schimmernden Gegenstande lenken lassen, der sich ihrer Einbildungskraft bemächtigt. Wenn der Knabe in der Nachbarschaft eines Geistlichen ist, der ein gastfreyes und rühmliches Leben führt,

führt, so scheint ihm der geistliche Stand der wünschenswertheste zu seyn. Hat er öfters Gelegenheit, den Putz und das Ansehn der Officiers in ihren Quartieren zu sehen: so ist für ihn, nichts so reizend, als der Soldatenstand. Kennt er einen berühmten Rechtsgelehrten; so scheint ihm die Rechtsgelehrsamkeit der ebenste Weg zu Reichthum und Ehre zu seyn. Der zärtliche Vater sieht dieses als glückliche Vorbedeutungen an, und der Knabe wird in einer unüberlegten Wahl unterstüzt, ohne die mindeste Erinnerung an die Pflichten und Schwierigkeiten, die mit jedem Amte verknüpft sind. Wenn er nun also seinen übereilten Wunsch erfüllt sieht, und sich unter Dornen befindet, wo er unter Rosen zu seyn hofte: so wird er misvergnügt, nachlässig, und unbrauchbar. Auf diese Art befinden sich viele in der Welt an einer unrechten Stelle, wo sie entweder unbekant bleiben, oder schädlich werden, da sie hingegen geglänzt, und dem gemeinen Wesen Dienste erwiesen haben würden, wenn sie die Sphäre, die ihnen zukomt, eingenommen hätten. Mancher feige Officier würde im Gerichtssaal sich herzhaft hervorgethan haben, und mancher schlechte Jurist würde auf der Kanzel vortreflich gewesen seyn. —

Belesenheit, (hat der Verfasser im ersten Bande gesagt) Einsicht in Wissenschaften, Geschmack an Künsten waren ehedem Eigenschaften, die ein Mann nach der Welt nothwendig haben musste ꝛc. Aber, (sezt er hier hinzu) selbst dieser Geschmack

Digitized by Google

mus in einer gewissen Ordnung erhalten werden. Man mus ihn nur als eine untergeordnete Eigenschaft ansehen, die den höhern Absichten der Religion, der Sittenlehre, und bürgerlichen Politik nachsteht. Ausserdem artet auch der richtigste Geschmack aus; er zieht das Gemüth von höhern Bestrebungen eben so sehr ab, als die Weichlichkeit selbst, und kan vielleicht, unter diesen Umständen, so gar eine Art von Weichlichkeit genennt werden. Zum Beweise dieser Anmerkung dürfen wir nur anführen, daß die besten Dichter, Mahler, Musikverständigen und Kenner der Literatur, wenn sie blos dergleichen sind, unbrauchbar und lächerlich werden, sie mögen nun mit Büchern, oder mit der Welt, Umgang pflegen. Der Unterschied, zwischen dem gepuzten gelehrten Stuzer, und dem schmuzigen gelehrten Pedanten, beruhet nur auf wenig äusserlichen Umständen. —

Von den Grundsätzen, die der Verfasser in die Grundsätze der Religion, der Ehre, und der Liebe zum gemeinen Besten eingetheilt hat, sagt er, daß die Einrichtung und der Zustand des Menschen keinen andern Grundsatz zulasse, aus welchem der Begrif der Pflicht entstehen könne. Diese Grundsätze wirken, indem sie die Seele mit gewissen Arten von Vergnügen und Schmerz erfüllen; die, wenn sie in einem Verstande, eigennützig genennt werden können, doch in einem andern ganz und gar uneigennützig sind. „Die Moralisten, deren jeder sein eignes System von Gedanken, oder vielleicht von Worten hat, mögen sich über diese Materie

strei-

ſtreiten, ſo lange ſie noch Dinte haben. Ich ſchreibe für die Welt, und, an ſtatt mich mit bloſen Grübeleyen abzugeben, beſchäftige ich mich nur mit dem, was ſich auf die Sitten und Handlungen bezieht.„ — Nach einigen Betrachtungen über die ſo gewöhnliche Geringſchätzung der Religion, fährt unſer Verfaſſer fort: „Dem Grundſatze der Ehre iſt es unter uns eben ſo übel gegangen, als der Religion. Ein Menſch, der den gemeinen Weg verlaſſen, und Ehre zu erlangen, ſuchen wollte, würde angeſtaunt oder ausgelacht werden, als ein Einfältiger, der den Schatten der Wirklichkeit vorzieht. Dieſes iſt kein Scherz, keine Figur, ſondern es iſt im genaueſten und eigentlichſten Verſtande wahr. „Die Ehre, „ſagt ein neuer „Schriftſteller, (*) iſt eine Chimäre, die nichts „wahres, nichts wirkliches hat; der Menſch iſt ein „ſo albernes Geſchöpf, daß er, berauſcht von den „leeren Träumen der Eitelkeit, ſich mit den Betrachtungen des Ruhmes unterhalten kan, der noch „in künftigen Weltaltern ſein Andenken verherrlichen ſoll.„ Solche Grundſätze haben unter uns überall Wurzel gefaſſt. Man verachtet die Ehre als einen Schatten, und den Reichthum ſucht man auf, als eine groſſe Wirklichkeit. Laſſt uns aber unterſuchen, woher dieſe Verachtung der Ehre entſteht. Ein jeder angenehmer Eindruck, den die Seele empfängt, iſt eine Wirklichkeit, die äuſſerliche Veranlaſſung mag ſeyn, welche ſie will. Die äuſſerliche Veranlaſſung iſt für den Empfindenden

(*) Mandeville in der Fabel von den Bienen.

Digitized by Google

nur in ſo ferne von einiger Folge, als ſie ihm Vergnügen verſchaft; wenn ſie dieſe Wirkung hervorbringt: ſo iſt ſie von gleicher Wichtigkeit, oder, mit andern Worten, von gleicher Wirklichkeit, es mag ſich nun ein Haufen Gold ſeinen Augen, oder der Beyfall der Welt ſeiner Einbildungskraft darſtellen. Die Seele empfindet allemal, obgleich durch verſchiedene Werkzeuge. Es iſt alſo ein Irrthum, zu ſagen, daß die Ehre mehr, als der Reichthum, eine Chimäre ſey, wenn ſie die Seele mit eben ſo vielem Vergnügen erfüllt. Man wird einwenden, daß der Reichthum uns gründliche und weſentliche Vergnügungen verſchaffe, die der Beſitz der Ehre nicht gewähren kan. Dieſes iſt ebenfalls ein Irrthum, wenn man es in einem gewiſſen Umfange behauptet. Ein hinlängliches Auskommen kan uns alles, was zum Eſſen und Trinken, zu Kleidern und zur Wohnung nothwendig erfordert wird, gewähren. Die Vergnügungen des Reichthums, die über unſre wirklichen Bedürfniſſe hinaus ſind, beruhen in der Einbildungskraft. Es iſt merkwürdig, daß wir zu dem Verlangen uns hervorzuthun, das iſt, mit andern Worten, zur Eitelkeit, unſre Zuflucht nehmen müſſen, ehe wir die Seele dahin bringen können, am Ueberfluſſe Geſchmack zu finden, und ihn zu begehren. Was iſt aber die Eitelkeit anders als eine Chimäre, wenn die Ehre dergleichen iſt? Das Gefühl der Ehre iſt die Liebe zum Beyfall, durch Mittel, die die allgemeine Glückſeligkeit zum Endzweck haben: die Eitelkeit iſt das Verlangen nach Beyfall durch

Mittel,

Digitized by Google

Mittel, die oft, wo nicht allemal, der allgemeinen Glückseligkeit Abbruch thun. Wir können hieraus sehen, was das gemeine Wesen dadurch gewonnen habe, daß die Ehre, als eine Chimäre, verachtet, und der Reichthum, als eine Wirklichkeit, verehret wird. — Der Geist des gemeinen Bestens, das ist die Liebe des Vaterlandes wird unter den Engländern noch weniger empfunden, als Religion und Ehre. Die Ursache hiervon ist leicht anzugeben. Denn so heilsam und vortreflich die Grundsätze der Religion und Ehre sind: so ziehen sie doch die Seele von den Absichten der Selbstliebe nicht so gänzlich ab, als der Grundsatz der reinen und ächten Liebe zur allgemeinen Wohlfart. In Zeiten also, da Eigennutz und Selbstliebe den herrschenden Character eines Volks ausmachen, wird dieser Grundsatz, der von der Selbstliebe sehr weit entfernt ist, am geschwindesten seinen Einflus verlieren. — Die wesentlichen Wirkungen der drey Grundsätze der Religion und Ehre, und der Liebe zum gemeinen Besten können folgender gestalt kurz auseinander gesezt werden: die Ehre wird geringe Verbrechen verhindern, und grosse Handlungen hervorbringen: die Religion wird grosse Verbrechen verhindern, und gute Handlungen hervorbringen: die Liebe des Vaterlands, die selten da ist, wenn sie sich nicht auf Ehre und Religion gründet, hat gemeiniglich die Stärke der beyden andern vereinigt, und sie wird grosse und geringe Verbrechen verhindern, und grosse und gute Handlungen hervorbringen.„

Digitized by Google

Dieſes iſt ein Auszug aus den zwölf Abſchnitten des erſten Theils dieſes andern Bandes.

Im zweyten Theile ſezt der Verfaſſer die Anmerkungen über den Einflus der herrſchenden Sitten und Grundſäze auf das gemeine Weſen fort. Im erſten Abſchnitte hat er ſeine Gedanken von der Nationalfähigkeit weiter ausgeführt; der zweyte enthält eine Apologie ſeiner ſelbſt; im dritten fügt er ſeinen vorigen Betrachtungen über den Nationalgeiſt der Tapferkeit noch einige neue hinzu, und im vierten unterſucht er, in wie fern die Verſchiedenheit der beyden Religionen, der päbſtlichen und der proteſtantiſchen, auf den Nationalgeiſt der Tapferkeit, und folglich auf die Dauer jedes Staats, einen Einflus haben könne. Der Inhalt des fünften Abſchnitts betrift den Geiſt des Zweykampfs, in wie ferne er mit dem Geiſte einer männlichen Tapferkeit verknüpft ſey. — „Der Grundſaz der Ehre entſtehet aus der Liebe zum Ruhme, und aus der Furcht für der Schande.“ Wo die Liebe zum Ruhme vorhanden iſt; da iſt auch Furcht für der Schande; aber die leztere kan auch ohne die erſte vorhanden ſeyn; eine Wahrheit, die durch die Erfahrung beſtätigt wird. — Hierauf beruhet der Unterſchied zwiſchen dem Nationalgeiſte der Tapferkeit und der Privatneigung zum Zweykampf. — Wir ſehen alſo, daß der Grundſaz der Ehre, durch zwo verſchiedene Leidenſchaften, eine Nation Duelliſten, und eine Nation Helden hervorbringt. Die erſtern werden nur von der Furcht für der Schande, die

die leztern aber von der Liebe zum Ruhme angetrieben.„ — Aus dieser Verschiedenheit des Grundsatzes leitet der Verfasser im sechsten Abschnitte eine Folgerung her. Sie beziehet sich auf Flotten und Armeen, und ist diese: „Die Liebe zum Ruhme ist bey den Anführern als ein Bewegungsgrund zu grossen und kühnen Unternehmungen nöthig; aber auf die geringern wird die Furcht für der Schande gemeiniglich Einflus genug haben, sie zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben.„ — Der siebente Abschnitt handelt von Nationaltruppen. Der achte und neunte enthalten Anmerkungen über den Zustand der englischen Armeen. Im zehnten und eilften Abschnitte findet man Gedanken über das Seewesen. Der zwölfte und dreyzehnte enthält weitere Anmerkungen über den Nationalgeist der Eintracht. Im vierzehnten wird das Verhalten eines berufenen Ministers geprüft. Der funfzehnte Abschnitt untersucht die Wirkungen, welche der Einflus des Parlaments auf das Gleichgewicht der Macht, künftig hervorbringen wird. Der sechszehnte enthält die unmittelbaren Folgen der Nationalzwietracht, der siebenzehnte handelt von dem sichersten Mittel wider dieses Uebel, und der achtzehnte von dem Gebrauche dieses Mittels. Der neunzehnte zeichnet den Character eines grossen Ministers. Er wird, heisst es, nicht nur redliche Absichten haben, sondern auch Verstand genug besitzen, Entwürfe zu machen, und Muth genug, sie auszuführen. Er wird die Vortheile des Prinzen

Digitized by Google

und des Volks, als unzertrennlich, und unveränderlich verknüpft ansehen. — Er wird sich mehr durch Weisheit und Tugend, als durch eine geheimnisvolle Kunst, seinen Eigennutz zu befördern, merkwürdig machen. — Sein Privatleben wird mit seinem öffentlichen Verhalten übereinstimmen. Die verdorbenen Sitten der Zeiten wird er nicht annehmen, sondern verachten, — er wird sich durch seine Achtung gegen die Religion, die Ehre und sein Land, hervorthun. — Er wird die ihm gegebene Macht nicht misbrauchen, seine Lieblinge empor zu bringen, sondern er wird nur mit Geschickten und Würdigen wichtige Stellen besetzen. — Im zwanzigsten Abschnitt wird das Werk mit dem Character eines politischen Schriftstellers, beschlossen, der nicht nur die Absicht hat unparteyisch zu seyn, sondern es auch wirklich ist. — Sein freyer und uneingenommener Geist wird mit Verachtung auf die Absichten des Eigennutzes herabsehen, wenn sie den Absichten der Pflicht im Wege stehen, und er wird alles, die Freundschaft selbst, der Wahrheit und Tugend aufopfern.

Digitized by Google

IX.

A Catalogue of the Royal and Noble Authors of England, with lists of their Works. in II. Volumes, the Second Edition, corrected and enlarged. London 1758. 8.

Dieſes Verzeichnis des Robert Walpole ſtellet diejenigen Engländer von königlichem Geblüt und hohen Adel dar, die ſich als Schriftſteller bekant gemacht haben, und zeigt zugleich die Schriften derſelben an. Von der Abſicht und Einrichtung dieſes Werks wird in der Vorrede gehandelt. Der Autor ſucht zuerſt die Einwendung abzulehnen, die vielleicht viele wider einige unbekante, ſonderlich die meiſten königlichen Verfaſſer, machen dürften; es wäre nämlich zu vermuthen, daß verſchiedene Schriften derſelben verlohren gegangen wären, und daß ſie mit einem gröſſern Glanze ſtralen würden, wenn ſie in dem blühenden Zeitalter der Wiſſenſchaften und der Sprache gelebt hätten. Ob dieſes gleich in Anſehung einiger ſeine Richtigkeit haben kan, ſo dient es doch hier nicht zur Entſchuldigung. Der Autor ſcheint es ſelbſt einzuſehen, da er die Namen des Baco, Clarendon, Buckingham, Shaftsbury, Herbert, Dorſet, und andrer anführt, um mit dieſen berühmten Verfaſſern die unbekanten zu vergüten. Um die beſondere Art ſeiner Sammlung zu entſchuldigen, beruft ſich der Autor

tor auf die Beyſpiele andrer Gelehrten, die von Perſonen die im Lachen geſtorben ſind, von Liebhabern der Statuen, von Aerzten die zugleich Dichter geweſen u. ſ. f. geſchrieben haben: woferne ihn aber dieſe Beyſpiele nicht für der Meynung einer unnützen Arbeit beſchützen ſollten, ſo glaubt er, dieſes Verzeichnis würde wenigſtens denen angenehm ſeyn, die von den angeführten vornehmen Verfaſſern abſtammten. Von der Einrichtung dieſes Verzeichniſſes meldet der Autor, daß es nicht ſolche Perſonen enthalte, die ſich blos durch Briefe oder glückliche Einfälle bekant gemacht haben, worinne es der Biſchof Bale, und noch mehr der Biſchof Tanner verſehen hätte, der in ſeiner Sammlung (Bibliotheca Britannica) viele Könige und Königinnen zu Autorn machte, die nichts als Briefe geſchrieben hätten. Der Zeitpunkt, mit dem das Verzeichnis anfängt, iſt die brittiſche Eroberung unter denen normänniſchen Prinzen Wilhelm, wo die Geſchichte anfängt, weniger fabelhaft und gewiſſer zu werden. Die Verfaſſer werden nach ihrem Zeitalter in folgender Ordnung angeführt. Die königlichen: Richard I. Eduard II. Heinrich VIII. Katharine Parr, Eduard VI. Maria, Eliſabeth, Jakob I. Carl I. Jakob II. Die vom hohen Adel: Sir Johann Oldcaſtle Lord Cobham, Joh. Tiptoft Earl von Worceſter, Anton Widville Earl Rivers, Nikolas Lord Vaux, Joh. Bourchier Lord Berners, George Boleyn Viſcount Rochford, Joh. Lord Lumley,

ley, Heinrich Parker Lord Morley, Heinrich Howard Earl von Surrey, Edmund Lord Sheffield, Eduard Seymour Herzog von Sommerset, Heinrich Lord Stafford, Franz Hastings Earl von Huntingdon, Wilhelm Powlett Marq. von Winchester, Wilhelm Cecil Lord Burleigh, Robert Devereux Earl von Esser, Eduard Vere Earl von Oxford, Thomas Sakville Lord Bukhurst, Sir Robert Cecil Earl von Salisbury, Heinrich Howard Earl von Northampton, Lord Kanzler Elesmere, Sir Franz Baco, Sir Fulke Grevile Lord Brooke, George Karew Earl von Totneß, Wilhelm Herbert Earl von Pembroke, Sir Dudley Carleton Viscount, Eduard Cecil Viscount Wimbledon, Robert Carey Earl von Monmouth, Heinrich Montague Earl von Mancheſter, Robert Greville Lord Brooke, Lord Siegelbewahrer Littleton, Arthur Lord Capel, Eduard Lord Herbert von Cherbury, Jakob Stanley Earl von Derby, Johann Digby Earl von Briſtol, Ulick de Burgh Marq. von Clanrickarde und Earl von St. Albans, Heinrich Carey Earl von Monmouth, Mildmay Fane Earl von Weſtmorland, Dudley Lord North, Eduard Sommerſet Marq. von Worceſter. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Schriften aller dieſer Verfaſſer aus dem Verzeichnis anzuführen; wir wollen uns alſo auf die erſte Klaſſe der

Verfaſ-

Verfasser einschränken, die die Neugierigkeit am meisten zu erregen scheinen, und von welchen man die meisten, als Verfasser betrachtet, in einem neuen Gesichtspunkt kennen lernet. Richard I. schrieb zwey verliebte Sonnette in der Provinzialsprache, die damals der Dichtkunst eigen war, und eignete sie der Stephanette und Leonora, zwoen Provinzialprinzessinnen zu, an deren Hof er sich damals aufhielt. Crescimbeni erwähnt sie beyde in der Lebensbeschreibung der Provinzialdichter, Das Sonnet an die Leonora steht in dem Verzeichnis ganz eingerückt, welches der Autor aus einer Handschrift der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz erhalten hatte. Es ist aber nach des Autors eignem Geständnis so schlecht, daß es gewis ungedruckt geblieben wäre, wenn Richard nicht hätte als Verfasser erscheinen sollen. Eduard II. soll, nach Bischof Tanners Zeugnis, in seiner Gefangenschaft ein lateinisch Gedicht gemacht haben, unter dem Titel: Lamentatio glorioſi Regis Edwardi de Karnarvan, quam edidit tempore ſuae incarcerationis. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieser König davon Verfasser ist, weil er weder einige Neigung zu den Wissenschaften, noch ein poetisches Genie gezeigt hat. Vielleicht, sagt der Autor, rühren diese Verse von eben demselben her, der dem König den Namen Glorioſus beylegte. Daß Heinrich VIII. unter die Klasse der Schriftsteller gehört, lässt sich schon einigermassen aus seinem Titel, Vertheidiger des Glaubens, den er auf seine Nachfolger fortgepflanzt

pflanzt hat, vermuthen. Es sind von ihm einige theologische Streitschriften bekant, nämlich die Behauptung der VII. Sacramente wider D. M. Luthern, und von der Ohrenbeichte. Ob sie ihn wirklich zum Verfasser haben, ist schon längst gezweifelt worden. Der Autor schreibt sie eben so, wie K. Carls I. Εικὼν βασιλικὴ einem Geistlichen zu, weil zumal die Schreibart in Heinr. VIII. Liebesbriefen an Anna Boleyn ganz verschieden ist. Mit mehrerm Recht werden ihm folgende Schriften zugeeignet: Einleitung in die Sprachlehre, Gebetbuch, Vorrede zu des Königs kleinen Gebetbuch, die aber nicht mehr vorhanden sind. Ausser einer Menge von Briefen führt Holland in Heroologia S. 5. an, de potestate regia contra Papam, de Christiani hominis institutione, de instituenda pube, Sententia de Mantuano Consilio, de Iusto in Scotos bello. Von diesen Schriften findet sich nur die erste. Der Autor wünscht, daß die beyden Werke von der Anweisung der Tugend, und eines Christen zum Vorschein kommen möchten, um die Gedanken desjenigen davon zu sehen, der alle Begriffe der Religion und Regierung vermengte, die Märtyrer von entgegengesetzten Secten an einem Pfahle verbrennen lies, seine eigne Kinder unehlich erklärte, und ihnen gleichwohl nachhero die Krone bestimmte, der endlich in seiner lezten Verordnung nichts anders, als die Fortdauer innerlicher Kriege zur Absicht gehabt zu haben scheint. Die Königin Catharine Parr war nicht allein

gelehrt,

Digitized by Google

gelehrt, sondern auch eine Beschützerin der Wissenschaften. Sie erhielt die Universität Kambridge, die nach ihres Gemahls Heinr. VIII. lezten Verordnung zerstört werden sollte. Durch ihre Vermittelung ist des Erasmus Auslegung der vier Evangelien von Nikolas Udal, Lehrer der Schule zu Eton, übersetzet und herausgegeben worden. Sie schriebe: Klagen einer Sünderin, die die Unwissenheit ihres blinden Lebens betrauert. Diese busfertige Betrachtung über ihre vorigen in der päbstlichen Religion zugebrachten Jahre, ist nach ihrem Tode zu London 1548. und 1563. herausgekommen. Ueber dieses hat sie viele Psalmen, Gebete und gottselige Betrachtungen herausgegeben, und einige Briefe, die sie bey verschiedenen Gelegenheiten geschrieben, sind sehr merkwürdig. Der Autor führt sie an, und tadelt zulezt den Vossius, der in seinem Werk de Philologia der Königin Catharine aus dem Arragonischen Hause, die Klagen einer Sünderin, und die Auslegungen der Psalmen zuschreibt. Eduard VI. der durch seinen frühen Tod eine grosse Hofnung verursachete, soll der Verfasser vieler Schriften gewesen seyn. Holland eignet ihm ein sehr schönes Schauspiel, die babylonische Hure, zu. Es scheint aber der Verlust desselben dem Autor nicht sehr bedauernswürdig, weil die Schönheit desselben vermuthlich durch viele ungereimte Scherze verdunkelt seyn würde, mit denen in dem damaligen und folgenden Jahrhundert die Schaubühnen angefüllet waren. Von seinen übrigen Schriften werden

Digitized by Google

werden angezeigt: Auszug einer Unterredung mit dem Lord Admiral; Methode, nach welcher die Kirchenversammlung gehalten werden soll; Gründe wider des Pabsts Oberherrschaft; kurze Abhandlung wider die Misbräuche des Pabstthums, die er im 12ten Jahr geschrieben; Uebersetzung einiger Stellen heil. Schrift. Die drey leztern sind in französischer Sprache geschrieben. Man findet von allem die Handschriften in verschiedenen Bibliotheken. Einer von Eduards Günstlingen Barnabas Fitzpatrik hat auch einige lateinische Briefe und Reden von ihm bekant gemacht. Die Königin Maria hat sich durch verschiedene geistliche Schriften bekant gemacht. Auf Verlangen der Königin Catharina Parr unternahm sie die Uebersetzung der Erasmischen Auslegung des Evangelisten Johannes. Sie fieng aber dieselbe nur an, und überlies den Ueberrest ihrem Caplan D. Maller, weil sie in eine Krankheit verfiel. Vielleicht, sagt der Autor, würde sie nicht so leicht krank geworden seyn, wenn sie über den Legenden der heil. Therese, oder der heil. Katharina von Sienna gearbeitet hätte. Denn ihre Zuneigung zu der katholischen Religion ist mehr als zu sehr bekant. In Stryp's Memorials findet man drey Gebete von ihr: Wider die Anfälle des Lasters; Betrachtung über das Unglück; Gebet in der Todesstunde; ob sie dieses leztere verfertiget habe, ist ungewis. Erasmus bezeugt, daß sie gute lateinische Briefe geschrieben, welches

Digitized by Google

man aus ihren Französischen nicht schliessen sollte. In Foxe's Arts and Monuments stehen acht Briefe von ihr an König Eduard, und die Lords des königlichen Raths, wo sie von Ihrer verweigerten Einwilligung (bey der damaligen Reformation) und der Gefangennehmung Ihres Caplans D. Mallet, handelt. Verschiedene merkwürdige Briefe von ihr werden in der Sylloge Epistolarum aufbehalten: Von den Ursachen, warum sie in ihrem Leben nur an drey Mannspersonen geschrieben, von ihrer Zuneigung gegen ihre Schwester, einen Brief nach dem Tode der Anna Boleyn. In Hayne's Statsschriften stehen zween spanische Briefe an Kayser Carl V. Ihre Lebensgeschichte und die Nachricht von den Märtyrern ihres Reichs wird ihr fälschlich vom Bischof Tanner zugeeignet.

Die widrigen Umstände, in denen sich die Königin Elisabeth in ihrer Jugend befand, machten, daß sie ihre Zuflucht zu den Wissenschaften nahm. Sie widmete sich denselben mit grossem Eifer, und brachte es in vielen Sprachen unter der Anführung des berühmten Royer Aschan sehr weit. Von ihren Werken werden folgende angeführt: Erklärung des Plato lateinische Uebersetzungen zwoer Reden des Isokrates, eines Trauerspiels des Euripides, und eines Gesprächs des Xenophon; Uebersetzungen des Boethius de Consolatione, und gewisser Betrachtungen der Königin von Navarra; einige auf den Universitäten Cambridge und

Oxford

Oxford gehaltene Reden; einen Band Gebete, französisch, italiänisch und spanisch; Uebersetzung einer heiligen Betrachtung über die Liebe gegen unsern Heiland. Eine grosse Menge von Briefen an verschiedene Personen. Diese Schriften sind theils im Druck erschienen, theils in der königl. und cottonischen Bibliothek anzutreffen. Von dem poetischen Genie der Königin Elisabeth führt der Autor auch einige Beweise an, S. 30. 31. Unter ihre witzigen Einfälle rechnet er ihre Antwort: Ad Graecas bone Rex fient mandata Calendas, auf des Königs in Spanien, Philipp II. Verbot:

Te veto ne pergas bello defendere Belgas
Quae Dracus eripuit nunc restituantur oportet.
Quas Pater evertit, iubeo Te condere cellas,
Religio Papae fac restituatur ad unguem.

Die Geschwindigkeit der Antwort an den spanischen Gesandten vertritt hier die Stelle der Scharfsinnigkeit. Jakob I. ist ausser allen Zweifel Verfasser von dem unter seinem Namen herausgekommenen Folianten, der die Dämonologie und den feinen Traktat, A counterblast to Tobacco, enthält. Es bezeugen dieses die Anführungen, Wortspiele, Schriftstellen, lustige Einfälle, Schwüre, der Aberglaube, die Pralerey und Pedanterey, lauter wesentliche Stücken Ihrer Majestät Schriften, die den Weihrauch der Hofschmeichler sehr verdienten. Ausser den prosaischen Werken ist eine kleine Sammlung von des Königs Gedichten bekant, unter dem Titel: Sr. Maje-

stät poetische Uebungen in müssigen Stunden. Er entschuldigt in der Vorrede die Unrichtigkeit dieser Gedichte, mit seiner Jugend, in der sie geschrieben worden, und mit nachherigen Regierungsgeschäften, die ihn an der Ausbesserung verhindert hätten, gleichwohl verspricht er dem Leser, wenn ihm die Gedichte gefallen würden, seine Offenbarung und Psalme zu schenken. Die übrigen poetischen Schriften sind: Lob auf Sir Philipp Sidney, zwey Sonnete, Verse des Tycho Brahe Werken vorgesezt. Es giebt auch verschiedene Briefe von ihm. Einige eignen ihm auch die beyden Schriften zu, Cabala der Prinzen, oder Staatsgeheimnisse, und die Pflicht eines Fürsten, woran aber der Autor zweifelt. Eine lateinische Uebersetzung aller Werke des Königs Jakobs I. ist vom Bischof Montagu gemacht worden; ein Mann von so grosser Gedult, sezt der Autor hinzu, war der königl. Gnade wohl würdig. Carls I. Werke sind gleich nach seinem Tode unter dem Titel: Reliquiae sacrae Carolinae, zu Haag, ohne Jahrzahl herausgekommen. Eine sehr schöne Ausgabe in Folio erschien nach Carls II. Wiedereinsetzung, welche ausser der berühmten Εικὼν βασιλικὴ verschiedene kleine Reden, Briefe, eine Antwort auf die Erklärung des Unterhauses, die zwischen dem König und Henderson von Newcastle wegen Veränderung des Kirchenstaats gewechselten Schriften, die über eben diese Materie zwischen dem König und den Ministers zu Newport gepflogenen

Tracta-

Tractaten, und die vom König in seinem Unglück, und kurz vor seinem Tod abgelegten Gebete, enthält. Der Streit über die Aufrichtigkeit der εικων βασιλικη läßt der Autor unentschieden, und bezieht sich auf das General-Dictionary, B. III. S. 359. und B. X. S. 76. Die übrigen angeführten Schriften hält er grösstentheils für des Königs Arbeit. Seine besondere und sich gleiche Schreibart war aus gewissen Antheilen von Vernunft, Unglück, Hoheit und fast einiger Unaufrichtigkeit zusammengesezt, man sieht, daß er die Streitigkeiten der Protestanten, Catholiken und Sectirer sehr studiert hatte, und daß ihn die Unruhen seines Reichs in diese Untersuchungen sehr vertieften. Ausser den angezeigten Schriften sind noch theils aus Handschriften, theils durch den Druck bekant: Gründe wider die angemasste Gerichtsbarkeit des Blutraths, verschiedene Briefe, Elegie zu Carisbrookcastle geschrieben; in diesem zwar rauhen und unharmonischen Gedicht sind starke Gedanken und Züge einer richtigen Beurtheilungskraft und erhabenen Frömmigkeit zu finden. Uebersetzung des Traktats vom Bischof Sauderson, de iuramenti promissorii obligatione. Cromwell wusste, daß in der casualischen Lehre der Eidesbruch nicht ohne Ausnahme verboten wird; er lies also den König nicht aus der gefänglichen Haft; denn sonst würde sich derselbe vermuthlich nicht mit den Saunderson begnüget, sondern einen andern Casuisten aufgesucht haben, der die Verletzung des Eids gegen Rebellen

len erlaubt. Jakob II. beschliesst den ersten Abschnitt dieses Verzeichnisses. (Sein älterer Bruder, Carl II. war der einzige aus dem Stuartischen Hause der nicht Autor gewesen). Er schrieb Nachrichten von seinem eignen Leben und Feldzügen bis auf die Wiedereinsetzung des Stuartischen Hauses, wovon das englische Original im schottischen Collegio zu Paris ist. Aus Gefälligkeit gegen den Cardinal von Bouillon machte er im Jahr 1696. einen Auszug, der hauptsächlich das, was den Marschall Turenne angeht, enthält. Er ist Ramsays Leben von diesem Held beygedruckt. Hiernächst sind folgende Schriften unter seinen Namen herausgekommen: Der leidende König Jakob II. Es besteht aus Betrachtungen, mit sich allein angestellten Gesprächen, Gelübden u. s. f. unter den leztern war diese, jeden Morgen um 7 Uhr aufzustehen: Nachrichten von den engländischen Angelegenheiten, sonderlich zur See, vom Jahr 1660. bis 1673. London 1729. die aber der Autor dem Sekretär Pepys zuschreibt. Drey Briefe herausgegeben von Wilhelm Fuller, 1702. Der zweyte Abschnitt dieses Verzeichnisses ist mit keiner geringern Sorgfalt und Richtigkeit der Urtheile über verschiedene Schriften abgefasst, wir müssen ihn aber wegen der Weitläuftigkeit und weniger interessanten Beschaffenheit desselben hier unberührt lassen.

X. Ueber

X.

Ueber die Armuth (*).

Unter denjenigen, die sich um die Beförderung der Wissenschaften, und um die Ausbildung der Urtheilskraft bemühet haben, ist es längst gewöhnlich gewesen, über den Misbrauch der Worte zu klagen, welchen man oft so verschiedene Bedeutungen beylegt, daß sie, an statt dem Verstande, als Hülfsmittel der Wissenschaft zu statten zu kommen, Irrthum, Uneinigkeit, und Dunkelheit hervorbringen, weil das, was man in einem Verstande behauptet, in einem andern angenommen wird.

Wenn dieser Doppelsinn zuweilen die heftigsten Streitigkeiten veranlasst, und Dunkelheit in die Wissenschaften bringt: so kan man wohl erwarten, daß damit die prächtigen Perioden der Redner werden beschweret werden, deren Vorsatz es oft blos ist, mit Betrugschlüssen die Zuhörer zu unterhalten, und die Farben der Wahrheit und Falschheit zu ändern. Auch die wohlklingenden Arbeiten der Dichter werden davon nicht verschont bleiben, deren Schreibart mit Vorsatz figürlich ist, und deren Kunst, wie man sich einbildet, darinnen besteht, daß sie die Wörter von ihrer ursprünglichen Bedeutung hinwegziehen.

Es giebt wenige Worte, deren Bedeutung mehr Leser zu kennen glauben, als das Wort Armuth. Allein wenn man die Dichter und Weltweisen mit Aufmerksamkeit lieset: so findet man eine solche Beschreibung des Zustandes, der durch dieses Wort aus-

(*) Aus dem Universal-Magazine übersezt.

Digitized by Google

gedrückt wird, daß man sie nicht leicht richtig finden wird, wenn man das in Betrachtung zieht, was man davon erfährt und wahrnimmt. Anstatt der Niedrigkeit, des Elends, der Klagen, der Bekümmernis und der Abhängigkeit, die man vorhero mit dem Begriffe der Armuth verbunden hatte, lieset man von Vergnügen, Unschuld und Lust, von Gesundheit und Sicherheit, von Ruhe und Freyheit; von Freuden, die diejenigen nicht kennen, welche mit Gütern überhäuft sind; und vom Schlafe, der seine balsamische Süssigkeiten nur auf die niedrige Hütte herabgiesst. So gros sind die Glückseligkeiten, die man durch die Aufgebung der Reichthümer erlangen kan, daß Könige von ihren Thronen herabsteigen, und Helden von einem Triumphe hinwegeilen sollten, blos um unbeunruhigt in dem Elysium der Armuth zu schlummern.

Wenn uns diese Schriftsteller nicht hintergehen: so kan nichts so ungereimt seyn, als die beständige Bestrebung nach Reichthum, die die Welt in Bewegung erhält, und fast jede Seele mit Anschlägen und Habsucht erfüllt. Keine Klagen können mit mehrerm Grunde getadelt werden, als diejenigen, die man über den Mangel der Glücksgüter führen hört, von welchen uns die grossen Lehrer der sittlichen Weisheit sagen, daß sie als goldene Fesseln anzusehen sind, die den, der sie trägt, zugleich beschweren und schmücken; als ein süsses Gift, das eine Zeitlang dem Geschmack angenehm seyn kan, aber bald seine Schädlichkeit, durch Quaal und Schmerzen, verräth.

Es

Es iſt das groſſe Vorrecht der Armuth, glücklich ohne Neid, geſund ohne Arzt, und ſicher ohne Wache zu ſeyn; und von der Gütigkeit der Natur das zu erhalten, was die Groſſen und Reichen ſich durch Künſtler und Bedienten, durch Schmeichler und Kundſchafter, zu verſchaffen genöthigt ſind.

Aber man wird bey einer nähern Unterſuchung finden, daß diejenigen, welche die Glückſeligkeit der Armuth erheben, nicht eben den Zuſtand meinen, worinnen ſich diejenigen befinden, die das Elend derſelben beweinen. Die Dichter haben ihre Einbildungskraft mit Vorſtellungen von Hoheit angefüllt; und da ſie gewohnt ſind, den Verfall der Reiche zu betrachten, und, für Monarchen im Elend, Klagen zu entwerfen: ſo ſetzen ſie alle Menſchen, die ſich der Würde der Krone nicht nähern, in den Stand der Armuth. In der epiſchen Sprache heiſſt alſo arm ſeyn weiter nichts, als nicht über die Reichthümer ganzer Völker zu gebieten, und weder Flotten noch Armeen in Sold zu haben.

Vielleicht hat die Eitelkeit dieſe uneigentliche Benennung hervorgebracht. Derjenige, der um einen wohlfeilen Preis, ein Philoſoph zu werden wünſcht, kan ſeinen Ehrgeiz leicht befriedigen, wenn er ſich der Armuth ergiebt, die er nicht fühlt, und wenn er ſich der Verachtung des Reichthums rühmt, da er ſchon mehr beſizt, als er genieſſen kan. Derjenige, welcher den Umfang und die Hoheit ſeiner Geſinnungen zeigen, oder ſeine Bekantſchaft mit Schimmer und Pracht zu erkennen geben will, mag, wie Cowley, vom niedrigen Stande, von einer ruhigen

Unbekantheit, von den geringen Bedürfnissen der Natur, und von den Ungemächlichkeiten des Ueberflusses, reden, und zulezt, gleich ihm, seine Wünsche auf eine jährliche Einnahme von fünf hundert Pfunden einschränken. Dieses ist in der That kein zu grosses Vermögen, wenn wir es mit dem Aufwande des Stolzes und der Ueppigkeit vergleichen; aber ein Philosoph darf ihm nicht den Nahmen der Armuth beylegen, weil niemand im eigentlichen Verstande arm genennt werden kan, der nicht den grössten Theil des menschlichen Geschlechts, reicher, als sich selbst, sieht.

Eben so wenig kan der allgemeine Zustand des menschlichen Lebens von den Panegyristen und Geschichtschreibern verstanden werden, die uns mit den Beschreibungen der Armuth der Helden und Weisen unterhalten. Die Reichthümer an sich selbst sind von keinem Werthe; ihr Nutzen äussert sich blos in dem, was sie uns verschaffen. Sie werden von einer kleinen Anzahl solcher Leute, die wenig Verstand besitzen, und die Mittel mit dem Endzwecke verwechseln, blos um der Macht, des Ansehens, der Achtung, willen, oder, welches noch weniger erhabne und feine Empfindungen verräth, blos darum begehret, weil sie dieselben zum sinnlichen Vergnügen für nothwendig halten.

Viele haben, ohne deswegen ungemein tugendhaft zu seyn, die Vergnügungen der Ueppigkeit zu verachten gewusst, selbst da Ueberflus und Unthätigkeit sie der Versuchung aussezten. Derjenige also, der von der Armuth weiter nichts, als den Mangel derjeni-

derjenigen Befriedigungen fühlt, die er in keinem andern Stande, ohne Beleidigung der Unschuld, haben könte, hat noch keinen Beweis einer ausserordentlichen Gedult abgelegt. Hochachtung und Ansehn werden von jedermann verlangt; aber sie sind gleich angenehm, und gleich schätzbar, durch was für Mittel sie auch erhalten werden mögen; und derjenige, der die Kunst gefunden hat, sich ihrer, ohne Beyhülfe des Geldes, zu versichern, sollte für wirklich reich gehalten werden, weil er alles das besizt, was Reichthümer einem weisen Manne gewähren können. Obgleich Cincinnatus nur von wenigen Morgen Landes, die er mit eigner Hand bebauete, lebte: so war er doch von allen Uebeln, die man gemeiniglich unter dem Nahmen der Armuth begreift, hinlänglich entfernt, da sein Ruhm so gros war, daß die Stimme seines Vaterlandes ihn aus seinem Meyerhofe rufte, um die höchste Gewalt zu übernehmen; und dem Diogenes gereichte seine Wohnung in einem Fasse eben so wenig zur Schande, da er in demselben mit dem Besuche Alexanders des Grossen beehrt wurde.

Eben dieser Betrug hat die geistlichen Orden in Ansehn gebracht. Wenn wir einen Mann sehen, der der Hofnung irrdischer Güter entsagt, und sich durch ein unwiederrufliches Gelübde von der Bestrebung nach allem demjenigen, was seine Nebengeschöpfe, ihrer Wünsche und Bemühungen für werth achten, gänzlich abzieht; so nimmt uns die Reinigkeit, die Enthaltsamkeit und Standhaftigkeit seines Geistes ein, und wir betrachten ihn als einen Mann, der sich nur bemühet, die Glückseligkeit

ligkeit der Zukunft zu erlangen, und der von aller Sorgen frey ist, nur nicht von der Sorge, den sichersten Eingang in die ewige Ruhe zu erreichen.

Aber was kan sich ein solcher Mann rühmen, von seiner gegenwärtigen Glückseligkeit verloren zu haben? Wenn er in einem Kloster lebt, so hat er nur mit Leuten Umgang, die mit ihm einerley Lebensart führen. Durch die Vorsorge des Stifters hat er alle Bedürfnisse des Lebens, und ist für den Mangel sicher, welchen Hoocker für eine solche Hinderung in der Tugend ansieht, daß er glaubt, der Mensch könne so lange keine andere Sorge haben, bis dieser Mangel aus dem Wege geräumt sey. Ausserhalb des Klosters wird einem solchen Manne sein heiliger Stand Achtung erwerben, und man wird ihn niemals anders, als mit Gehorsam anhören.

Man hat angemerkt, daß der Tod, dem man im Felde oft getrozt, doch, dem ungeachtet fast allemal schrecklich sey, wenn er in seiner natürlichen Gestalt sich dem Krankenbette nähert: auf eben diese Art ist die Armuth leicht zu ertragen, wenn sie mit Ruhm und Achtung verknüpft ist; aber man wird sie allemal fliehen und fürchten, wenn Schande und Verachtung sie begleiten.

XI. Neue

XI.

Neue Bücher.

Wir haben unsern Lesern bey dem Anfange unsrer Bibliothek (*) versprochen, ihnen blos von englischen Büchern, die wir selbst gelesen haben, umständliche Auszüge und Beurtheilungen mitzutheilen. Dieses Versprechen haben wir bishero ohne Ausnahme erfüllt, und wir werden es auch ins künftige erfüllen. Da aber nicht sogleich alle neue englische Bücher uns zu Gesichte kommen können: so hoffen wir, daß es unsern Lesern angenehm seyn werde, wenn wir ihnen von Zeit zu Zeit, aus den englischen Monatschriften kurze Anzeigen und Nachrichten von neuen englischen Büchern zu lesen geben; wobey wir uns vorbehalten, vollständige Auszüge daraus zu liefern, so bald wir die Bücher selbst werden gesehen und gelesen haben.

(*) S. den Vorbericht zum ersten Bande.

1) *A Catalogue and description of King Charles the first's capital Collection of pictures, limnings, statues, bronzes, medals and other Curiosities; now first published from an original Manuscript in the Aſhmolean musaeum at Oxford; the whole transcribed and prepared for the press, and a great part of it printed, by the late ingenious Mr.* Virtue, *and now finished from his papers, 4to.*

Diesem

Diesem Verzeichnisse von König Carls des ersten, Sammlung von Gemälden, Statuen, Münzen und andern Merkwürdigkeiten, ist ein Vorbericht vorgesezt, worinnen es unter andern heisst: „König Carls des ersten Sammlung war eine der berühmtesten in Europa: er war ein Liebhaber, ein Kenner und Beschützer der Künste. Da er nicht das Glück hatte, unter seinen eignen Unterthanen Genies in der Malerey zu finden; so berief er die grössten Meister andrer Nationen zu sich — eine Parteylichkeit gegen Ausländer, die lobenswürdig ist, weil sie seine eignen Staaten bereicherte und unterrichtete. Sein Aufwand schränkte sich nicht blos auf die Künstler ein; er kaufte auch die berühmte Sammlung des Herzogs von Mantua.„ —

2) *A Compendium of the most approved modern Travels; containing a distinct Account of the religion, government, commerce, manners and natural history of several nations, illustrated and adorned with many useful and elegant copperplates. 12mo. 4 Vols.*

Dieses Werk ist ein Auszug aus den besten neuesten Reisen des Maundrel — D. Shaw — D. Richard Pocock, Bischofs von Ossory, — Alexander Drummond Esq; — D. Alexander Russel — Hanway — Bischofs Pontoppidan — Friedrich Ludwig Norden — und aus der Reise nach Palmyra.

3) *The Time of danger, and the means of Safety, to which is added, the Way of Holiness, being the substance of three sermons, preached on the late public fast-days, by* James Hervey, *A. M. Rector of Weston-Favell in Northamptonshire. 8vo.*

Die erste von diesen drey Predigten des Hervey ist betitelt: Die Zeit der Gefahr, und der Text dazu ist der 28. V. aus dem XI. Capitel des Briefs an die Ebräer.

Die

Die andre Predigt: **Die Mittel zur Sicherheit**, hat eben diesen Text. Die dritte: **Der Weg zur Heiligkeit**, ist über den 27. V. des XXVIII. Capitels Ezechiels gehalten worden. — Den Verfasser dieser Predigten müssen die Deutschen aus der Uebersetzung der **erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung**, kennen, die in den Jahren 1751. und 1753. zu **Hamburg** und **Leipzig** in **drey** Theile herausgekommen ist.

4) *Mr. Hervey's Contemplations on a Flovver-Garden, done into blank verse, after the manner of Dr. Young, by* T. Newcomb. 8vo.

Newcomb, der **Herveys Betrachtungen über die Nacht** in Verse gebracht, hat auch eine **poetische Uebersetzung seiner Betrachtungen über einen Blumengarten** geliefert. Sie ist in reimfreyen Versen abgefasst, und er hat sein Original, das an sich selbst so vortreflich ist, durch meisterhafte Zusätze, und durch die Harmonie des Sylbenmaasses zu übertreffen gewusst.

5) *A letter to a Physician, concerning the Gout and Rheumatism, vvherein is proved, from reason and experience, that the former is curable in as strict sense as any other Disease, by* M. Mooney, *M. D.* 8vo.

Mooney glaubt in diesem **Briefe an einen Arzt, über das Podagra, und die Gicht**, bewiesen zu haben, daß das erstere eben so wohl, als eine jede andre Krankheit, im eigentlichen Verstande zu heilen sey. Der einzige **Beweis**, den er von der Heilbarkeit des Podagra vorzubringen weis, ist ein kühnes Vorgeben, daß er ein geheimes Mittel besitze, dasselbe zu heilen. — Die ganze Schrift gleicht mehr dem Zettel eines Quacksalbers, als einer medicinischen Abhandlung.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt:

I. *Skelton's* Diſcourſes on various ſubjects.

II. *Warburton's* divine legation of Moſes, the *ſecond* Volume.

III. *Douglas's* Criterion.

IV. *Home's* principles of agriculture.

V. The modern Part of an Univerſal Hiſtory &c.

VI. The Handmaid to the Arts.

VII. *Cockburne's* Diſſertation on the books of the new teſtament.

VIII. An Eſtimate of the manners &c. the *ſecond* Volume.

IX. A Catalogue of the royal and noble Authors of England.

X. Ueber die Armuth aus dem Univerſalmagazine überſezt.

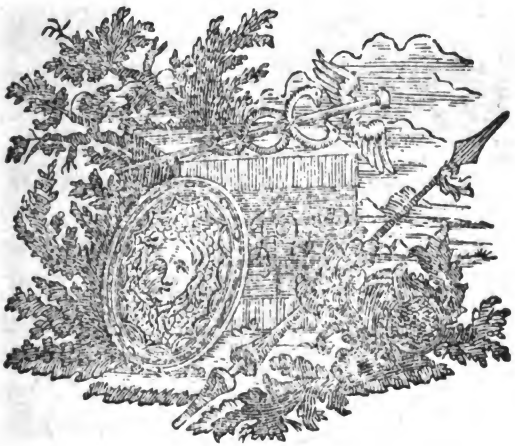
XI. Neue Bücher.

Digitized by Google

Brittiſche Bibliothek.

Vierter Band.

Drittes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

A Treatise of decimal Arithmetic, adapted to the use of Schools and the man of Business, by R. Gadesby, London, 1757. 8.

Obgleich der Nutzen der Decimalbrüche in Absicht auf den Handel in dem Universal-System of decimal Arithmetic gewiesen worden, so bemerkte doch Herr Gadesby, als er solches durchlas, daß noch verschiedene Verbesserungen in dieser Art von Rechnung angebracht werden konten, und daß dieses Buch überhaupt den Studierenden brauchbarer, als den Kaufleuten, sey. Er erneuerte demnach seinen vorher gefasten Entschlus, den leztern die gegenwärtige Abhandlung mitzutheilen, suchte aber solche durch den Gebrauch des nurgedachten Lehrbegrifs noch unterrichtender zu machen, wie er denn insonderheit die Lehre von den wiederkehrenden Decimalbrüchen hauptsächlich daraus ausgezogen hat.

Sein Buch besteht aus 10 Kapiteln. Das erste enthält sechs Abschnitte, darinnen wird von der Addition, Subtraction, Multiplication, Division und ihren Abkürzungen, in den erstern vier Abschnitten gehandelt. In dem fünften wird die Reduction der zehntheiligen Brüche in drey Fällen vorgetragen. Der erste Fall betrift die Verwandlung eines gemeinen Bruchs in einen zehntheiligen, der zweyte die Verwandlung eines bekanten Theils von einem

Maasse, Gewichte u. s. f. in zehntheilige Brüche, und der dritte die Verwandlung der Decimaltheile der Gewichte, Münzen ꝛc. in bekante Theile. Der sechste Abschnitt besteht aus Tafeln von Verhältnissen der Münzen, Gewichte ꝛc. wie sie in Engelland üblich sind. Hierauf folgen noch andere Tafeln für die Zeit, Münzen, Gewichte und Weinmaasse in zehntheiligen Brüchen. Ist z. E. das Jahr die Einheit oder das Ganze, so beträgt ein Tag 0. 00274 ꝛc. ein Monath 0. 083333 ꝛc. und also 12 Monathe oder ein Jahr 0. 99999 ꝛc. = 1.

Im zweyten Kap. wird der Gebrauch und Nutzen der zehntheiligen Brüche bey der ordentlichen und umgekehrten Regel Detri und der Regeln mit 5 Grössen gezeigt. Eine jede von diesen Rechnungen wird in besondern Abschnitten vorgetragen.

Das dritte Kap. zeigt, wie man auf eine kurze Weise alle Arten von Waaren vermittelst der Decimalen berechnen soll. Anfangs kommt eine Tafel vor, welcher die Erklärung und ihr Gebrauch und so dann die Anwendung auf viele Exempel von viererley Fällen beygefügt ist.

Von dem Gebrauche der zehntheiligen Brüche bey der Abrechnung für Gewichte der Packfässer u. d. und für die Beschädigung und Unreinigkeit der Güter handelt das vierte Kapitel; von den Gesellschaftsrechnungen das fünfte, dessen erster Abschnitt die einfache Regel der Gesellschaftsrechnungen vorträgt, wobey auf keine Zeit gesehen wird; der

der zweyte aber betrachtet sie so, daß dabey die Zeit in Erwägung gezogen wird.

Im sechsten Kap. folgt der Gebrauch der zehntheiligen Brüche beym Tauschen der Waaren, und im siebenten Kap. ihr Gebrauch und Nutzen bey den einfachen und zusammengesetzten Interessen, Zurechnungen, welche auswärtige Factoren und die Mäckler angehen, und bey dem Abzuge. Es enthält sieben Abschnitte, und in jedem werden die besondern Fälle mit hinlänglichen Exempeln erläutert. Die vier erstern sind den Berechnungen einfacher Interessen für allerley Fälle gewidmet, die übrigen enthalten die Berechnung zusammengesetzter Interessen.

Das achte Kap. welches das weitläuftigste und wichtigste ist, beschäftigt sich mit dem Gebrauche der zehntheiligen Brüche bey der Verwechselung der Münzsorten. Es begreift achtzehn Abschnitte. Zuerst wird von dem Wechsel überhaupt und hernach von dem Wechsel in England, Irrland, Amerika, Amsterdam, Hamburg, Paris, Bourdeaux, Lissabon, Madrid, Genua, Venedig ꝛc. gehandelt. Im funfzehnten Abschnitte werden Exempel mitgetheilet, welche die Vortheile beym Steigen und Fallen der Wechsel betreffen. Im sechszehnten und siebenzehnten Abschnitte kommen die Arbitragerechnungen vor, und im letzten Abschnitte wird solches auf Maasse und Gewicht angewandt.

Das neunte Kap. zeigt die Natur und Verfertigung der Decimaltafeln für Interessen, und ihren Gebrauch bey den einfachen und zusammengesetzten

Interessen, Annuitäten und Leibrenten. Es kommen darinnen fünferley Tafeln vor, und ihr Gebrauch wird in verschiedenen Exempeln gewiesen.

Das zehnte Kapitel ist als ein Anhang anzusehen, und enthält die periodischen oder umkehrenden Decimalbrüche und ihren Gebrauch. Zehentheilige Brüche heissen umkehrende, wenn eine oder etliche von ihren Figuren ohne Ende fortgehen, z. E. 0. 33333 u. s. f. Ferner 0. 18181818 u. s. w. Von diesen umlaufenden Decimalbrüchen handeln sechs Abschnitte. In dem erstern zeigt der Verfasser ihre Addition, so wohl bey denen, wo nur eine Figur ins Unendliche fortgehet, die er einfache Wiederholungen nennet, als auch bey denen, wo mehrere Figuren ohne Ende fortgehen, und welche von ihm den Namen zusammengesetzter Wiederholungen erhalten. In dem zweyten Abschnitte wird die Subtraction dieser zehentheiligen Brüche in eben der Ordnung vorgetragen. Der dritte Abschnitt begreift die Multiplication dieser Brüche, und der vierte ihre Division. Weil die Regeln der Multiplication und Division bey dergleichen Brüchen vielleicht unbegreiflich und dunkel vorkommen können, so fügt der Verfasser am Ende der Division etliche Lehnsätze nebst ihren Folgerungen hinzu, welche den Grund und die Ursachen von den vorher gegebenen Regeln enthalten. Der Inhalt des ersten Lehnsatzes ist: eine Reihe von Neunen die ohne Ende fortgehet, gleicht einer Einheit; so ist 0. 9999 ꝛc. = 1; 54, 999 ꝛc. = 55. Der zweyte Lehnsatz heisst: Wird ein

Deci-

Decimalbruch, in welchem nur eine Zahl ohne Ende fortgeht, mit zehen dividirt und der Quotient von der erstern Reihe abgezogen, so kommt eine vollständige und bestimmte Zahl zum Vorschein. Wird also 6. 666 ꝛc. mit 10 dividirt, so kommt 0. 666 heraus. Zieht man nun 0. 666 ꝛc. von 6666 ꝛc. ab so bleibt 6 eine bestimmte Zahl übrig. Hieraus werden vier erhebliche Folgen hergeleitet, und wir lesen noch den dritten Lehnsatz, so wir um nicht weitläuftig zu seyn, übergehen müssen. Der fünfte Abschnitt zeigt den Nutzen dieser umkehrenden Decimalbrüche in etlichen vermischten Aufgaben. Den Beschlus macht der sechste Abschnitt, wo in drey Aufgaben gezeigt wird, wie man die Logarithmen für solche periodische zehentheilige Brüche finden kan.

Dis ist der Abris der ganzen Schrift, welche wegen der vielen und mit Geschmack ausgesuchten Rechnungen, fürnehmlich denen, die mit englischen Handlungsgeschäften umgehen, viele Vortheile leisten kan. Die meisten darinnen vorkommenden Tafeln sind nur Engländern, die Ordnung nebst den Regeln der Rechnungen aber auch andern nützlich. Fürnehmlich verdienet diese Schrift einige Achtung, weil darinnen vollständig gezeigt wird, wie gros der Nutzen der zehentheiligen Brüche in Handel und Wandel ist. Der Verfasser bringt zwar selten Beweise vor, welches aber auch wegen dieser Absicht nicht nöthig war.

II.

A View of Lord Bolingbroke's philoſophy compleat, in four Letters to a Friend. In which his whole ſyſtem of Infidelity and Naturaliſm is expoſed and confuted, With the Apology prefixed. London. 8vo.

Lord Bolingbroke, der wegen ſeiner hohen Würden in der Geſchichte von Grosbritannien unſterblich ſeyn wird, hat auch noch einen andern Weg zur Unſterblichkeit erwählet, der ihn eben ſo gewis dahin führet. Celſus, Porphyrius, Hierocles leben noch in den Schriften derjenigen, die ihnen gründlich widerſprochen haben, obgleich ihre eignen Bücher gröſtentheils verlohren gegangen ſind; und Bolingbroke wird als ein Feind nicht nur der geoffenbarten, ſondern auch der natürlichen Religion und aller moraliſchen Grundſätze, durch die Schriften eines Clayton, Warner, Hervey, Leland, Hill und anderer mehr, in beſtändigen Andenken ſeyn. Wir wollen gegenwärtig unſere Leſer mit der Unterſuchung, welche der berühmte D. Warburton über die Philoſophie des Lord Bolingbrokes angeſtellet hat, bekant machen. Sie beſtehet aus vier Briefen, davon die erſten beyden zu gleicher Zeit, die zween letztern aber nach und nach herausgekommen ſind. Da der Verfaſſer ſchon längſt als ein ſcharfſinniger Gelehrter auch unter uns bekant iſt, ſo können wir uns

Digitized by Google

uns zum voraus schon sehr viel Gutes von seiner Widerlegung versprechen. Er hat seinen Briefen eine Schutzschrift vorgesetzet, worinnen er auf verschiedene Beschuldigungen antwortet, die ihm ein Ungenannter gemacht hatte. Eine davon ist: Bolingbroke, als ein Mitglied eines so ansehnlichen Standes, hätte mehr Achtung verdienet, und der Verfasser der Untersuchung wäre in eben die Fehler des Stolzes und der Beschimpfungen gefallen, die er dem Lord gezeiget hätte. Unser Verfasser vertheidiget sich sehr wohl, und in einer muntern Schreibart gegen diesen Vorwurf. Er will sich nicht auf das Gesetz des Vespasians berufen: Non oportere maledici senatoribus; remaledici, civile fasque est; sondern er vertheidiget sich durch die Sache selbst. Wenn die Sache, fährt er fort, das bürgerliche Interesse eines Einzigen betrift, so hat der Schriftsteller wenig Ursache, mit einer ungewöhnlichen Schärfe zu sprechen, und zu persönlichen Betrachtungen weniger Recht, vornämlich über den, der von höherm Range ist. Allein wenn das Höchste der Religion, nicht der Nutzen dieses oder jenes Menschen, nicht dieser oder jener Gesellschaft, sondern der Vortheil unserer gemeinschaftlichen Natur selbst angegriffen, wenn das Volk selbst zum Richter aufgerufen wird, alsdenn hören alle armselige Unterschiede des Ranges auf, sie verschwinden vor einem so grossen Gegenstande, und ein jeder, der seine Religion und sein Vaterland liebet, [illegible]e den Streit auf sich nehmen, und den Anfall mit allem Muthe zurück treiben.

When *Truth* or *Virtue* an affront endures
Th' affront is mine, my Friend, and ſhou
be yours Pope.

Ein anderer Vorwurf iſt: Die Briefe verſpr
chen, die Philoſophie des Lords zu unterſuchen; ſ
unterſuchen aber ſein Leben, ſeine moraliſchen, p
litiſchen Grundſätze, und ſeinen Umgang. De
Verfaſſer führet erſtlich eine Stelle aus dem C
cero zu ſeiner Vertheidigung an (*), die ein gro
ſes Gewicht hat, und ſetzet hinzu, daß nicht nu
eine genaue Verbindung, zwiſchen den Grundſä
tzen des Lords und ſeiner Aufführung wäre, ſon
dern daß er es auch zur Vertheidigung der Reli
gion gegen ihn für nöthig hielte, von dieſer Ver
bindung Nachricht zu geben. „Eine von des
Lords Abſichten, fährt er fort, in ſeinen philoſo
phiſchen Verſuchen war, die Misbräuche zu ent
decken, welche durch eine verderbte Cleriſey in
die chriſtliche Religion gebracht worden waren:
meine Abſicht in dieſer Unterſuchung war, eine
Art von Atheiſmus vor Augen zu legen, welchen
ein gottloſer Laye auf die Ruinen einer jeden
Religion gebauet hatte. Da die öffentliche Tu
gend, die Liebe zum Vaterlande, alle Tugenden
im Privatleben, nach dem Lieblinge des Lords,
nach

(*) Quum enim *Decretum* proditur, Lex veri
rectique proditur: quo a vitio et *Amicitia-
rum* proditiones, et *rerum publicarum*, naſci
ſolent.

nach dem Cicero (**) in ſich faſſet, ſo hat es unſer Verfaſſer bey der Vertheidigung der Religion für dienlich gehalten, zu zeigen, daß der Lord ein böſer Bürger geweſen iſt.

Prodita laxabat portarum clauſtra tyrannis
Exſulibus.

Ein anderer Punct, den unſer Verfaſſer beantwortet, iſt dieſer, daß er von Popen zu verächtlich geredet hätte. Er entſchuldiget ſich aber auch hier auf die beſte Art, und zeiget, daß Pope, den das Publicum für einen ſo vertrauten Freund des Lords hält, die wahren Geſinnungen ſeines Freundes gar nicht gewuſt hätte. Unſer Verfaſſer verſpricht den Unterſchied zwiſchen beyden in dem vierten Briefe deutlich vor Augen zu legen. Um uns nicht zu lange bey der Apologie aufzuhalten, müſſen wir verſchiedene ſehr gute Rechtfertigungen übergehen.

Der einzige Theil von dem Character des Lord Bolingbrokes, der bishero noch zweifelhaft geweſen iſt, iſt ſeine Gelehrſamkeit. Auch dieſer iſt nunmehro durch ſeine bekant gemachte Philoſophie entſchieden. Man hätte in den Schriften eines Mannes von ſo feinen Sitten ein ganz anderes Bezeigen bey Streitigkeiten vermuthet, als man wirklich findet. D. Warburton beſchäftiget ſich in ſeinem erſten Briefe damit, durch angeführte Stellen

(**) Omnes omnium charitates *Patria* una complexa eſt.

Stellen aus den Schriften des Lords, ſeine Aufrichtigkeit, die wahre Beſchaffenheit ſeines Gemüths, und ſeine unendliche Höflichkeit und ſeine Lebensart zu zeigen. Vom Cudworth ſagt der Lord: „ er giebt noch etwas weniger, als eine unſinnige Umſchreibung des Unſinns. Es war nicht ſein Fehler. Der gute Mann brachte ſein Leben in der Unterſuchung eines nichts bedeutenden Miſchmaſches zu, und wie er ſtudirte, ſo dachte er auch. „ Clarke iſt bey ihm ein verwegner und eitler Sophiſte; mehr Ungereimtheit kan niemand in ſo wenig Worten ſagen, als dieſer Gottesgelehrte. Die Väter der Kirchen hatten eine unſinnige Schreibart, und dieſe wurde hernach die Schreibart der chriſtlichen Theologie. Dieſes ſind einige Beyſpiele von der Beſcheidenheit des Lords. Unſer Verfaſſer hat ſehr viele von dieſer Art geſammelt, und ſie mit kurzen und ſcharfſinnigen Anmerkungen begleitet, und mit einander verbunden. Allein bey einer entſetzlichen Verbindung, die Bolingbroke gemacht hat, bleibt er länger ſtehen. Er hält die Beſchuldigung für zu ernſtlich, als daß er eben ſo leichte darüber hingehen ſollte, wie über ſeine andern Ausſchweifungen. Der Lord ſagt: „Die Gottesgelehrten und Atheiſten „hätten ſich mit einander verbunden, den Gott „des ganzen Weltgebäudes zu verunehren und „herunter zu ſetzen„. Hierwider erinnert er folgendes. Der Atheiſmus hat ſich allezeit auf den Satz geſtützet, das moraliſche Gute und Böſe iſt ungleich vertheilet. Hieraus machte der Atheiſt

Atheist den Schlus, daß dieses Ganze ohne einen verständigen Regierer wäre, und daß alle Dinge durch das Fatum herum getrieben würden, welches sie zuerst hervorgebracht hätte. Die Gottesgelehrten widersetzten sich dieser Folgerung; sie bewiesen nach strenger Art das Daseyn Gottes und seine moralischen Eigenschaften: und zeigten alsdenn, daß, wenn die ganze Existenz des Menschen in dieses Leben eingeschlossen wäre, die gegenwärtige Austheilung des moralischen Guten und Bösen diesem Beweise widersprechen würde. Sie schlossen also auf ihrer Seite weiter, daß das Ganze in dieses Leben nicht eingeschlossen, sondern daß der Mensch zu einem zukünftigen Gerichte aufbehalten wäre, in welchem eine gleiche Austheilung der Belohnungen und Strafen die Vorsehung eines gerechten Regierers sattsam retten würde. Allein die Atheisten waren nicht die einzigen Feinde, mit welchen die Gottesgelehrten zu streiten hatten. Es gab eine Anzahl Leute, welche eine verständige erste Ursache zugestanden, und ihr alle die moralischen Eigenschaften beylegten, welche die Gottesgelehrten bewiesen hatten; und aus dieser Ursache nennten sie sich Deisten. Sie stimmten aber in so weit mit dem Atheismus überein, daß sie das ganze Daseyn des Menschen auf dieses gegenwärtige Leben einschränkten. Diese wurden von den Gottesgelehrten nach ihrer Art und mit eben den Waffen bestritten; nur in einer umgekehrten Ordnung. Bey dem Streite mit den Atheisten war der gemeinschaftlich angenommene

mene Grundsatz die gegenwärtige ungleiche Austheilung des Guten und Bösen. Anstatt mit diesen die Folge daraus zu ziehen: es ist kein Gott, bewiesen jene daher, sein Daseyn und seine Eigenschaften, und von diesem Beweise schlossen sie weiter, daß die Ungleichheit würde aufgehoben und ersetzet werden. Mit den Deisten war der gemeinschaftliche Grundsatz das Daseyn und die Eigenschaften Gottes. Um diese zur Ueberzeugung von einem zukünftigen Stande zu bringen, so beruften sie sich auf die gegenwärtige ungleiche Vertheilung des Guten und Bösen, und aus dieser Ungleichheit schlossen sie, daß ein solcher Zustand seyn müsse.

Dieses ist eine kurze und wahre Nachricht von dem Streite mit den Atheisten und Deisten, in so ferne die Materie von einem zukünftigen Zustande dabey in Untersuchung kömmt: in beyden Streitigkeiten ist dieser Zustand von den moralischen Eigenschaften hergeleitet: nur mit folgendem Unterschiede. In dem Streite mit den Atheisten mus der Beweis von diesen Eigenschaften erst geführet werden; in dem Streite mit den Deisten wird er schon angenommen. Die Hauptabsicht wider den Atheismus ist, das Daseyn und die Eigenschaften Gottes; die Hauptabsicht wider den Deismus ist, einen zukünftigen Zustand zu beweisen: denn weder die natürliche noch geoffenbarte Religion kan bestehen, wenn man nicht glaubet, daß Gott ist, und daß er ein Vergelter derer ist,

Digitized by Google

ist, die ihn suchen. — Aus diesem, was wir angeführet haben, leitet der Lord seine Beschuldigung her: daß die Theologen und Atheisten sich mit einander verbunden hätten, denn beyde hätten einerley Grundsatz. Unser Verfasser zeiget den Ungrund dieser Folge auf das allerdeutlichste. Er gehet weiter, und leget auch die Gedanken des Lords vom Moses, von dem jüdischen Volke, von Christo, von Paulo seinen Lesern vor, und begleitet sie mit sehr kurzen und oft viel sagenden Anmerkungen. Wir würden zu viel Lästerungen nieder schreiben müssen, und unser Auszug würde mehr ein Auszug aus des Lords Philosophie werden, wenn wir unsern Verfasser hier folgen wollten. Doch wollen wir noch das anführen, womit unser Verfasser diese entsetzliche Scene und zugleich seinen ersten Brief beschliesset. Nachdem der Lord beyde Religionen und ihre Stifter heruntergesetzt hat, so lästert er auch den Gott beyder Religionen. „Wenn wir an Moses und an seinen Gott glauben, so können wir nicht an den Gott glauben, den uns unsere Vernunft zeiget. Kan sich jemand unterstehen zu sagen, daß der Gott Mosis oder der Gott Pauli der wahre Gott ist? Der Gott Mosis ist partheyisch ungerecht, grausam; er hat sein Vergnügen am Blute, er befiehlt Morden, Massacren, und sogar Vertilgungen ganzer Völker. Der Gott Pauli erwählet einige von seinen Creaturen zur Seligkeit, und bestimmet andere zum Verderben, sogar in dem Leibe ihrer Mutter, Und gewis, wenn es kein Wesen giebt,

giebt, das unendlich mehr vollkommen ist, als dieſe, ſo wird überhaupt kein Gott, noch irgend eine wahre Religion in der Welt seyn„.

Der zweyte Brief betrachtet das philoſophiſche Lehrgebäude des Lords näher, und zergliedert es. Die Sätze, woraus es beſtehet, ſind folgende: Erſtlich erlaubet er uns zu glauben, daß eine verſtändige Urſache die Welt gemacht habe; und ſie nach phyſikaliſchen und allgemeinen, nicht aber nach moraliſchen und beſondern Geſetzen ſtets regiere. Zweytens ermahnet er uns einzuſehen, daß dieſe Welt nicht mehr für den Menſchen gemacht iſt, als für ein jedes anderes Thier; und daß auch der Menſch nicht für eine andere Welt, und folglich auch nicht (wie die Gottesgelehrten geträumt haben) zur Glückſeligkeit geſchaffen worden iſt. Drittens daß nach der willkührlichen Einrichtung der Dinge in dieſem menſchlichen Syſteme, (welche aber in einem andern Syſteme dieſer gerade entgegen geſetzt ſeyn kan) die Tugend zur Glückſeligkeit, das Laſter aber zum Elende führet. Viertens daß dieſe Einrichtung und die Mitwirkung der bürgerlichen Geſetze alle die Belohnungen und Beſtrafungen enthielten, welche die Tugend und dem Laſter nachfolgten. Fünftens daß Gebeth, Demüthigung und alle andere Pflichten der Religion, die unter den Menſchen im Gebrauche ſind, um das Gute zu erbitten, und das Böſe abzuwenden, närriſch und fanatiſch wären: weil alle gottesdienſtliche Pflichten darinnen beſtünden,

ſtünden, wenn man ſich der veſtgeſezten Ordnung der Dinge unterwürfe. Obgleich Bolingbroke ſich ſehr oft den Titel eines Advocaten der Religion giebt, ob er gleich das Daſeyn eines Gottes glaubt, ſo ſind doch dieſe Grundſätze wahrhaftig atheiſtiſche Grundſätze, und er gehört unter die Zahl der Atheiſten. Denn nach der heiligen Schrift iſt der ein Atheiſte, welcher keine Hofnung hat und ohne Gott in der Welt iſt. Dieſe Sätze, welche das wahre Syſtem des Lords ausmachen, ruhen auf vier Gründen. Der erſte iſt: wir haben von den moraliſchen Eigenſchaften Gottes, von ſeiner Güte und Gerechtigkeit, keine ſo deutlichen Begriffe, als von ſeinen natürlichen Eigenſchaften, nämlich von ſeiner Macht und Weisheit. Die Gottesgelehrten haben die moraliſchen Eigenſchaften Gottes gröſtentheils durch Schlüſſe a priori bewieſen; allein der Lord nennet dieſe Beweiſe Unſinn, Gotteslästerung, und Clarke, der in dieſem Beweiſe ſehr ſtark war, wird hier ſehr gemishandelt. Der zweyte Grund, worauf ſein Gebäude ruhet, iſt dieſer: die Lehre von einem zukünftigen Zuſtand, iſt ein Mährchen. Da dieſe Lehre „durch die ungleiche Austheilung des Guten und Böſen unter den Menſchen bewieſen wird, ſo iſt der Lord hier eben ſo weitläuftig, dieſe Ungleichheit zu widerlegen, als er in ſeinen Antworten auf die metaphyſiſchen Beweiſe der moraliſchen Eigenſchaften Gottes, ſparſam und kurz war. Seine Widerlegung gründet ſich auf den Satz: alles iſt gut. Da Pope eben dieſen Satz

zum Grunde seines Lehrgebäudes gebraucht hat, so zeiget unser Verfasser den verschiedenen Gebrauch, den beyde davon gemacht haben. Popens Versuch vom Menschen ist eine wahre Rettung der Vorsehung gegen die Freygeister und Atheisten, welche sich über die gegenwärtige Einrichtung der Dinge beschweren, und einen zukünftigen Zustand läugnen. Diesen antwortet er, daß alles gut ist: und die Ursache, die er davon angiebt, ist, daß wir nur einen Theil des moralischen Systems und nicht das ganze übersehen; denn weil diese Unrichtigkeiten zu grössern Endzwecken dienen, nämlich zur völligen Offenbarung der göttlichen Güte und Gerechtigkeit, so sind sie gut. Diese Versuche des Lords Bolingbroke sind eine vorgegebene Rettung der Vorsehung wider eine eingebildete Verbindung zwischen den Gottesgelehrten und Atheisten; die einen gemeinschaftlichen Grundsatz; nämlich die gegenwärtigen Ungleichheiten in der moralischen Regierung Gottes in verschiedenen Absichten und zu verschiedenen Endzwecken annehmen, die einen, einen zukünftigen Zustand festzusetzen; die andern, das Daseyn eines Gottes in Zweifel zu ziehen. Der Lord, der ihre verschiedenen Folgen einander entgegen setzt, bemühet sich ihren gemeinschaftlichen Grundsatz, durch den Ausspruch seines Freundes: alles ist gut, niederzureissen; nicht etwan aus dem Grunde, weil der gegenwärtige Zustand unserer moralischen Welt, (welche blos ein Theil ist von einem allgemeinen System) zu der grössern

Voll-

Vollkommenheit des Ganzen nothwendig ist, sondern daher, weil unsere moralische Welt ein ganzes System selbst ausmacht. Der Lord wendet auch diesen Satz nicht besser an, als er ihn verstanden hat. Pope behauptet ihn wider die Atheisten und Freygeister, welche die Einrichtung der Dinge für fehlerhaft ausgeben: und so ist die Antwort: alles ist gut, passend. Der Lord richtet ihn wider die Gottesgelehrten, welche zwar sagen, daß diese Einrichtung, wenn man sie besonders betrachtet, unvollkommen ist, weil sie nur einen Theil des Ganzen enthält, die sie aber eben so wenig, als der Lord, fehlerhaft nennen: und so passet die Antwort: alles ist gut, nicht. Mit einem Worte, der Poet gebraucht ihn wider die Atheisten und Freygeister, zur Unterstützung der eigentlich so genannten Religion; der Philosoph aber wider die Gottesgelehrten, zur Unterstützung einer uneigentlich so genannten Religion, nämlich des Naturalismus. — Da dem Lord so sehr viel an dem zweyten Grunde liegt, der zukünftige Zustand sey eine Fabel, so sucht er ihn durch die Materialität der Seele zu befestigen. Man sollte hier eine Widerlegung des Clarke und Barters vermuthen; allein er nennet diese Männer Gottlose und Gotteslästerer, weil sie sich unterstanden haben, den Allmächtigen einzuschränken. Sein Lehrer Locke behauptet nur die Möglichkeit, daß Gott der Materie die Kraft zu denken geben könne; der Lord aber siehet die Nothwendigkeit davon ein. Sein dritter grosser Grundsatz ist die

Falschheit der jüdischen und christlichen Offenbarungen. Unser Verfasser hält den Theil von des Lords Versuchen, darinnen er dieses zu beweisen sucht, für das beste Stück. Man darf aber hier nichts neues sich versprechen, sondern was er wider die Offenbarungen sagt, ist alles aus dem Blount, Toland, Collins, Chubb, Morgan und ihren Nachfolgern genommen. Der vierte und letzte Grund, worauf sein Gebäude stehet, ist die Unmöglichkeit einer Offenbarung überhaupt. Eingebung und Wunderwerke sind bey ihm gänzlich unmöglich. Der Unglaube hat ihm hier ebenfalls für nichts neues, sondern blos für seinen guten Willen, zu danken. Alles, was er hier wider beydes saget, hat schon Hobbes und Spinoza gesagt, der eine mit mehrerer Genauigkeit, der andere mit mehrerer Schönheit. Dieses ist das ganze System des Lords, nebst demjenigen, was er zu der Unterstützung desselben gesagt hat. Die Hauptsäule davon kan man den ausschweifenden Satz nennen; wir hätten von den moralischen Eigenschaften Gottes, von seiner Güte und Gerechtigkeit keinen so deutlichen Begrif, als wir von seinen natürlichen Eigenschaften, von seiner Weisheit und Macht haben. Der Lord verwechselt oft die Ausdrücke: keinen deutlichen Begrif, und keinen Begrif haben, mit einander, und spricht also Gott seine moralischen Eigenschaften ab. Die Gedanken des Lords hierüber sind sein eigen, und an und für sich vorzüglich sonderbar. Unser Verfasser suchet sie in ein

wah-

wahres Licht zu ſetzen, damit niemand durch ihre Neuheit hintergangen werden möge. Sie beruhen auf drey Sätzen: Durch metaphyſiſche Schlüſſe, oder durch Beweiſe a priori können wir überhaupt keine Käntnis von Gott erlangen; unſere Käntnis von ſeinen Eigenſchaften mus blos durch Betrachtungen ſeiner Werke, oder durch Schlüſſe a poſteriori erlanget werden; auf dieſem Wege aber können wir zur Käntnis ſeiner natürlichen, nicht aber ſeiner moraliſchen Eigenſchaften kommen. Unſer Verfaſſer beweiſet dieſe Sätze mit den eignen Worten des Lords, und verſpricht den Beweis von den moraliſchen Eigenſchaften Gottes aus ſeinen Werken, oder a poſteriori zu führen. Unter den Werken Gottes, ſie mögen philoſophiſch oder moraliſch ſeyn, verſtehet man die Einrichtung der Dinge, welche Gott feſtgeſetzet, und nach einem deutlichen Endzwecke angeordnet hat. Wenn wir ſeine phyſikaliſchen Werke betrachten, um von ſeiner Weisheit und Macht zu urtheilen, ſo begreifen wir, daß ſie in denſelben, und in der Vollkommenheit ihrer Einrichtung ſind; ob gleich die gröſſern Theile des phyſikaliſchen Syſtems einigen unmerklichen Unrichtigkeiten unterworfen ſeyn mögen; welche, wie der wahre Philoſoph Newton, bemerket, auch wohl ſo lange zunehmen können, bis dieſes Syſtem einer Reformation nöthig hat: und obgleich die kleinern Theile, ſo wie die Körper der Thiere, wegen verſchiedener Zufälle bey der Empfängnis und Geburth an der gehörigen Bildung und Einrichtung ihrer Theile,

einen Mangel haben können, aus deren wunderns-würdigen Bau in den verschiedenen Körpern der Thiere überhaupt, ein so deutlicher Beweis von der Weisheit und Macht des Werkmeisters entstehet. Ein gesunder Verstand und alle Billigkeit verlanget von uns, die moralischen Werke Gottes nach eben der Regel zu beurtheilen: zu sehen, was die moralische Einrichtung an sich selbst ist: und, wenn die Frage von der Güte und Gerechtigkeit Gottes ist, diesen genauen Begrif zu behalten: und ihn nicht durch irgend einige Verwirrungen, welche von dem verderbten Einflusse entweder der Leidenschaft oder der Handlung so wohl materieller als immaterieller Wesen herrühren, unterbrechen zu lassen. Denn hier kömmt beydes zusammen, die Einrichtung zu stöhren: in dem natürlichen Systeme, hat der freye Wille des Menschen keine Statt: in dem moralischen verursacht der Misbrauch des freyen Willens die gröstten Unordnungen. Man betrachtet das natürliche System nur in so weit, als die Ordnung desselben durch die allgemeinen Gesetze der Materie und der Bewegung unterstützet wird, wenn man die Weisheit und Macht Gottes daraus herleiten will. Eben so mus man auch das moralische System nur in so weit betrachten; als dessen Ordnung und Harmonie durch das allgemeine Gesetz unterstützet wird, welches mit der Tugend Glückseligkeit, und mit dem Laster Elend verbindet, wenn man von der Güte und Gerechtigkeit Gottes urtheilen will. Dieses in beyden Systemen ist nur

Got-

Digitized by Google

Gottes Werk, das übrige kommt von der Materie und dem menschlichen Gemüthe her. Die Folge, die aus dem angeführten fliesset, hat gegen den Lord desto mehr Stärke, weil, nach seinen eignen Grundsätzen, die gegenwärtige Einrichtung blos von dem Willen Gottes herrühret. Er giebt so gar die Art und Weise an, wie man die Güte und Gerechtigkeit Gottes beweisen kan. Er sagt: „Ein jeder Theil des unendlichen Weltgebäudes, und die Uebereinstimmung des Ganzen giebt uns Anleitung mit der grösten Gewisheit zu schliessen, daß ein Wesen von unendlicher Weisheit und Macht dieses System erschaffen hat, erhält und regieret„. Was sollte uns zurückhalten, auf eben diese Art uns von den moralischen Eigenschaften Gottes zu überzeugen? Die Glückseligkeit und das Elend, welche nach der Natur die Tugend und das Laster begleiten, geben uns Anleitung mit der grösten Gewisheit zu schliessen, daß ein Wesen von unendlicher Güte und Gerechtigkeit dieses System gemacht hat, erhält und regieret. Das Daseyn dieser moralischen Einrichtung gestehet Bolingbroke selbst ein, und man findet sie auch so wohl bey ganzen Gesellschaften, als auch bey einzelnen Personen. Daß Gesellschaften allzeit glücklich oder elend sind, nach dem Verhältnisse als ihre Glieder tugendhaft oder lasterhaft sind, wird der Lord mit der grösten Bereitwilligkeit zugeben. Wenn eine solche Einrichtung der Dinge nicht beweiset, daß der Urheber davon gütig und gerecht ist, wie ist es möglich etwas von dem Charakter

des Schöpfers aus seinen Werken zu entdecken? Der Lord glaubt, daß wir aus den Kennzeichen der Weisheit und Macht in dem physikalischen System mit der grösten Gewisheit lernen, daß Gott weise und mächtig ist; er sagt, daß wir diese Käntnis unmittelbar durch unsere Sinnen erlangten. Finden wir nicht die nämlichen Kennzeichen der Güte und Gerechtigkeit wenigstens in dem Theile des moralischen Systems, welches die Gesellschaften betrift? Und erkennen wir nicht eben so unmittelbar dnrch unsere Sinnen, und eben so gewis durch unsere Vernunft, daß Gott gütig und gerecht ist? Wenn wir die moralische Einrichtung, so wie sie einzelne Personen betrift, betrachten, so sehen wir, daß Tugend und Laster eben den Einflus auf unsere Glückseligkeit und auf unser Elend haben. Allein wir finden hier mehr Unordnungen. Unsere materiellen und vernünftigen Naturen haben hier mehr Macht, die Harmonie des Systems zu unterbrechen. In ganzen Gesellschaften kan sie selten gestöhret werden, ausser durch Pestilenz, oder durch einen Held oder Eroberer. Unter einzeln Personen wirket das physikalische Böse, und der Misbranch des freyen Willens desto stärker. Allein dieses kan den Beweis von den moralischen Eigenschaften nicht umstossen, den wir aus der moralischen Einrichtung der Dinge, welche ganze Gesellschaften betrift, hergenommen haben. Die festgesetzte Wahrheit ist nunmehro ein Grundsatz zu weitern Entdeckungen; und alles, was wir aus diesen Unordnungen herleiten

herleiten können, iſt die Gewisheit eines zukünftigen Zuſtandes. D. Warburton verfolget den Beweis von den moraliſchen Eigenſchaften Gottes noch weiter, und beantwortet die Einwendungen, die der Lord darüber gemacht hat. Wir würden ſehr weitläuftig werden, wenn wir unſerm Verfaſſer hier genau folgen, und die vielen Einwürfe des Lords nebſt den Beantwortungen des D. Warburton anführen wollten. So geringe vielmals die erſten ſind, ſo gründlich ſind ſtets die andern. Zum Beyſpiele wollen wir unſern Leſern einen Einwurf des Lords vorlegen, der wenigſtens wegen ſeiner Seltenheit merkwürdig iſt. Er ſagt: „Nachdem D. Clarke einmal über das andere wiederholet hat, daß alle die moraliſchen Eigenſchaften eben ſo in Gott ſind, wie ſie in unſern Begriffen ſind; und daß der, welcher läugnet, daß Gott ſo iſt, eben ſo wohl ſeine phyſikaliſchen Eigenſchaften läugnen wird, ſo bleibt der Doctor blos bey zwoen von der erſten Art ſtehen, nämlich bey ſeiner Gerechtigkeit und Gütigkeit. Er that ſehr wohl, daß er die Allgemeinheit ſeines Satzes einſchränkte. Die Ungereimtheit, Gott, zum Exempel, Mäſſigkeit oder Tapferkeit zuzuſchreiben, würde zu gros, und auch ſolchen Augen ſichtbar geweſen ſeyn, welche durch Vorurtheile an meiſten geblendet ſind. Allein Gerechtigkeit und Güte ihm zuſchreiben, nach den Begriffen, die wir davon haben, konte beſſer bemäntelt werden, und war zu ihrem Vorſatze genung, ob es gleich in der That nicht weniger ungereimt iſt„. D. Warburton

seßt diese Anmerkung hinzu: „Was werden wir am meisten bewundern: Seine Einsicht oder seine Offenherzigkeit? Oder sollen wir gar nichts bewundern?„ Bolingbroke hat nicht gewusst, daß die moralischen Tugenden oder die Eigenschaften der Menschheit in zwo ganz unterschiedene Classen eingetheilet werden. In die ersten gehören diejenigen, welche den Menschen unter dem Begriffe eines freyen vernünftigen Wesens betreffen, als Gütigkeit, Gerechtigkeit: in die zweyte kommen die, welche den Menschen unter dem Begriffe einer Creatur von seiner eignen unvollkommenen Art betreffen, als Mäßigkeit und Tapferkeit. Die ersten gehen alle freye vernünftige Wesen an; die letztern nur solche Wesen, wie die Menschen sind: Jene entstehen aus der Beschaffenheit eines freyen Verstandes, und sind also allen gemein; diese entstehen aus den Unvollkommenheiten einer sehr niedrigen Creatur, und sind also der Menschlichkeit eigen; denn wir können uns sehr leicht eine höhere Ordnung von freyen vernünftigen Wesen vorstellen, bey welchen die moralischen Tugenden der zweyten Classe keine statt finden. Sie sind über die Eindrücke der Furcht erhaben, und so haben sie keine Gelegenheit, Tapferkeit zu zeigen; sie sind von allen Versuchungen der Ausschweifungen befreyet, und sie können also auch keine Mäßigkeit beweisen. Ist es wohl in der That nicht weniger ungereimt, wenn man Gott Güte und Gerechtigkeit, als wenn man ihm Tapferkeit zuschreibet? Der Lord wendet noch mehr von dieser Art wider

die

Digitized by Google

die göttlichen moralischen Eigenschaften ein, sie wären z. E. Gott unanständig, sie wären gefährlich und ohne Nutzen; allein wir hoffen, unsere Leser werden sowohl von der Beschaffenheit der Einwürfe des Lords, als auch der Antworten des D. Warburtons in dieser Materie sattsam unterrichtet seyn.

Im dritten Briefe fähret der Verfasser fort, erstlich einige besondere Stellen des Lords anzuführen. Hierzu gehörte unter andern auch sein Zweifel wegen der so gerühmten Keuschheit und Mässigkeit des Scipio, die auf eine Stelle des Gellius sich gründen. Unser Verfasser widerlegt ihn hier, und zwar mit mehrerm Grunde, als er vielleicht die folgende Meinung zu bestreiten sucht. Der Lord glaubt nämlich, daß die Geschichte von den Martern des Regulus ohne Zweifel fabelhaft wäre, wenigstens in vielen Umständen, und daß selbst untern den Römern eben so davon gedacht worden wäre. Diese Meinung mus in England nicht so gewöhnlich, als in Deutschland seyn, sonst würde dieser Verfasser dem Lord diese Meinung nicht so sehr zur Last geleget haben. Gesner und Wesseling behaupten sie. Von Selden, Grotius, Puffendorf und Cumberland sagt der Lord, daß sie mit eben dem Rechte grosse Schriftsteller genennet würden, mit welchem man diejenigen grosse Reisende nennen könte, die von London nach Paris über das Vorgebirge der guten Hofnung gehen wollten. Da die Anfälle auf die Religion, nach

Art

Art des Krieges, theils durch List, theils durch Gewalt geschehen; so will unser Verfasser erst von der List hernach auch von der Gewalt des Lords in Streitigkeiten handeln. Es würde unendlich seyn, sich in alle die kleinen Künste, womit der Lord seine Streitigkeiten führet, einzulassen; der Verfasser führet also nur etliche an, deren sich der Lord am meisten bedient. Die erste von dieser ist: den Namen zu ehren, wenn man die Sache selbst aufgehoben hat, als gegen Gott die gröste Ehrfurcht auszudrücken, wenn man ihn zuvor seiner moralischen Eigenschaften beraubt hat. Eine andere ist: Personen und Meinungen, die am meisten Achtung verdienen, dadurch zu verunehren, daß man sie in böse Gesellschaft setzt, oder mit berufenen Thorheiten verbindet. Noch eine andere von seinen Künsten ist, daß er den Misbrauch einer Sache anführet, um der Sache selbst zu schaden. Endlich gehöret auch zu seiner listigen Art zu streiten dieses, daß er seine eigene seichte Käntnis und öfters seine Raubereyen dadurch bedeckt, daß er diejenigen, die mehr davon wissen, eitle und stolze Pedanten nennet. Alle diese Künste beweiset unser Verfasser durch viele Exempel aus den Schriften des Lords, und gehet zu dem fort, was seine Stärke in Streitigkeiten ist. Er untersuchet deswegen seinen philosophischen Charakter, und betrachtet ihn unter folgenden Puncten. Er führet Beweise von seiner Freymüthigkeit, Wahrhaftigkeit, Uebereinstimmung mit sich selbst, seiner Gelehrsamkeit, und seiner

ner Art zu schliessen, an. Wie wenig der Lord diese Eigenschaften besitze, zeiget unser Verfasser durch sehr viele Stellen. Wir wollen nur Proben seiner Uebereinstimmung mit sich selbst anführen, die unser Verfasser gesammelt hat. „Das Evangelium ist deutlich und von göttlichem Ursprunge; allein es ist auch zu gleicher Zeit finster, zweydeutig, unbegreiflich; und so, wie seine Schwester, der Platonismus, aus dem Enthusiasmus entstanden. — So wie Jesus das Evangelium geprediget hat, so ist es ein vollständiges System der natürlichen Religion, und ist eine unaussprechliche Wohlthat des menschlichen Geschlechts: allein wie es Jesus geprediget hat, so ist es blos eine Wiederherstellung des betrügerischen Judenthums, welches auch der Grund von jenem war, und Jesus hatte die Absicht, es nur auf das jüdische Volk einzuschränken; Paulus aber war es, welcher, dem Ausspruche Jesus gerade zuwider, dieses Evangelium in ein vollkommenes System der natürlichen Religion verwandelte, und machte, daß es zur unaussprechlichen Wohlthat des menschlichen Geschlechts diente, da er es auch auf die Heiden ausdehnte„.

Unser Verfasser hat den Lord bisher in allen den Gesichtspuncten betrachtet, worinnen ein Philosoph zu scheinen verlangen würde. Er treibt nunmehro im vierten Briefe seine Untersuchung weiter, und kömmt in das eigne Gebiete des Lords. Er will in demselben Beweise von den Talenten des Lords in der Politik geben. Allein nunmehro,

sagt

ſagt unſer Verfaſſer, mus ich ein wenig von der Methode, die ich bisher beobachtet habe, abgehen. Ich habe bishero nicht dieſe oder jene Geſellſchaften, ſondern die allgemeinen Grundſätze der natürlichen und geoffenbarten Religion wider die Verläumdungen des Lords vertheidiget; hier aber werde ich Gelegenheit haben, mich eines einzigen Geiſtlichen anzunehmen, und nicht einmal eines ſolchen, wie ich mir hätten wünſchen können, eines Cudworth, eines Clarke, eines Cumberland, oder eines Tillotſon, ſondern eines Schriftſtellers, deſſen Ruhm ſehr zweydeutig iſt, des Verfaſſers von der göttlichen Sendung Moſis, und von der Verbindung der Kirche und des Staats. Herr Warburton ſtreitet alſo hier für ſeine eigne Sache, und er iſt deswegen hier etwas weitläuftiger, als er in den drey erſtern Briefen geweſen iſt. Nachdem er den ganzen Inhalt und den kurzen Zuſammenhang von ſeiner göttlichen Sendung Moſis angezeiget hat, ſo führet er die Einwürfe des Lords darwider an. Wenn die Einwürfe ſeiner übrigen Gegner nicht ſtärker und wichtiger geweſen wären, als die Einwendungen des Lords ſind, ſo würde Herr Warburton über alle den Sieg davon getragen, den er über den Lord Bolingbroke ohne Zweifel erhalten hat. Unſer Verfaſſer gehet hierauf zu ſeiner Verbindung der Kirche und des Staats (The Alliance between Church and State); er erzählet die Gelegenheit zu dieſem Buche, welche in der Geſchichte der Kirche und des Staats vom vorigen Jahrhunderte

zu

zu ſuchen iſt, und führt das an, was der Lord darwider ſagt. So bitter, ſo heftig der Lord auch allezeit ſeinen Gegnern begegnet, ſo übertrift er ſich doch ſelbſt, wenn er wider die Sätze des Herrn Warburton, die er in dem angeführten Buche vorgetragen hat, ſchreibet. Wir wünſchten, daß wir unſern Leſern etwas von dieſem Streite anführen könten, allein er iſt ſo beſchaffen, daß wir weitläuftiger ſeyn müſten, als es unſere Abſicht erlaubt. Zum Schluſſe dieſes letztern Briefs giebt unſer Verfaſſer die Urſache an, warum der Lord gegen ihn ſo vorzüglich heftig iſt. Pope hatte immer zugegeben, daß der Lord Bolingbroke von der Welt für ſeinen **Philoſophen** und für ſeinen **Wegweiſer** gehalten wurde; und in ihren Unterredungen wegen der ungerechten Klagen über die Vorſehung, welche die natürlichen und moraliſchen Dinge in dieſem gegenwärtigen Syſteme ungleich austheilet, kamen ſie darinnen überein, daß man dieſe Klagen am leichteſten durch den platoniſchen Grundſatz des **Beſten** beantworten könte. Dieſes ermunterte den Dichter zu philoſophiren: und die Früchte ſeiner Betrachtungen kan man in dem berühmten **Verſuche vom Menſchen** finden. Der Lord ſetzte die Verſe des Pope in Proſa. Da ſie im Grundſatze überein kamen, ſo glaubte Pope ſie wären auch in der Frage einig; allein die Zeit hat gewieſen, daß ſie ſehr weit von einander unterſchieden waren. — Der Herr von Crouſaz ſchrieb einige gehäſſige

hässige und und ungereimte Anmerkungen (*) über den Versuch vom Menschen, welche dem Herrn Warburton in die Hände fielen. Bloser Unwille brachte ihn so weit, daß er eine Vertheidigung des ersten Briefs schrieb. Die gute Aufnahme machte, daß er auch das Uebrige nach eben den Grundsätzen der natürlichen und geoffenbarten Religion wider die übereilten Verdrehungen des Schweitzerischen Philosophen und eines gewissen Französischen Uebersetzers zu vertheidigen übernahm. Pope, der von Natur auf der Seite der Religion war, nahm den Verstand, den sein neuer Ausleger dem Versuche gegeben hatte, mit der grösten Bereitwilligkeit und mit dem grösten Vergnügen an; als welches man aus den Briefen sieht, die er bey dieser Gelegenheit geschrieben hat. Man wird schwerlich vermuthen, daß der Lord ein eben so grosses Vergnügen hatte, da er sahe, daß sein Schüler auf diese Art aus seinen Händen durch die Erklärung gerissen worden war; oder, welches noch ärger war, da er sahe, daß Pope seinen Versuch mit einer Vertheidigung ausgab, welche das Gedicht auf die Seite der Religion und den Dichter ausser die Nothwendigkeit setzte, das System des Lords anzunehmen, wenn er es ihm etwa mittheilen sollte: oder, welches das ärgste von allen war, da er sahe, daß auf inständiges

(*) Mit diesem Urtheile des Herrn Warburton möchten wohl nicht alle unsere Leser zufrieden seyn.

diges Bitten des Auslegers eine groſſe Anzahl Verſe wieder hergeſtellet wurden, die man im Manuſcripte ausgeſtrichen hatte, und welche ſeine Geſinnungen in Abſicht auf die Religion nicht länger zweifelhaft lieſſen. Der Lord gab ſowohl Popen als auch dem Ausleger deſſelben ſeinen Unwillen in dem Einleitungsbriefe zu ſeinen Verſuchen, welcher an Popen gerichtet war, zu erkennen. Allein der Verfaſſer der göttlichen Sendung begieng bald hernach ein weit ſchrecklicheres Verbrechen gegen die philoſophiſche Würde des Lords. Im Jahre 1742, kurz vorher, ehe der Lord Bolingbroke nach England zurück kam, war dieſer Kunſtrichter mit Popen zu T. Dieſer zeigte ihm die Letters on the ſtudy and uſe of Hiſtory, und verlangte ſeine Meinung darüber. Es war nur der erſte Theil von dieſem Werke bishero heraus. Nachdem es Warburton überleſen hatte, ſo ſagte er ihm ſeine Gedanken mit groſſer Freymüthigkeit. Was er zu Popen von der Hauptſache geſagt hat, gehöret nicht hieher; allein von der Ausſchweifung, über die Glaubwürdigkeit des alten Teſtaments, bemerkte er gegen ſeinen Freund, daß die Beweiſe des Verfaſſers, ſo ſchlecht ſie auch wären, doch alle von andern Schriftſtellern erborgt, und ſchon vielmal zur gänzlichen Zufriedenheit der gelehrten Welt widerlegt worden wären: daß der Verfaſſer dieſer Briefe, er möchte ſeyn, wer er wollte, einige dieſer Schlüſſe nicht recht verſtanden; andere nicht vorgetragen; und ſolche eigne Fehler hinzugeſetzet hätte, welche ihm bey Gelehr-

ten Mistrauen, und bey allen Rechtschaffenen Schande erwecken würden: daß er ihm deswegen, da er merkte, daß der Verfasser sein Freund wäre, keinen bessern Dienst erweisen könte, als wenn er ihm den Rath gäbe, diese Ausschweifung auszustreichen, welche ohnedem nicht mit dem Inhalte verbunden wäre, und doch die Hälfte der Leser wider das Werk aufbringen würde, wenn es bekant werden sollte. Pope sagte, sein Freund, (dessen Namen er aber nicht entdeckt,) wäre der aufrichtigste Mann; und der Verfasser der göttlichen Sendung könte ihm keine grössere Gefälligkeit erzeigen, als wenn er ihm seine Gedanken über diese Sache frey sagte. Er begehrte es so inständig, daß sein Freund nachgab, und weil sie alleine waren, über ein halb Dutzend Bogen Papier vollschrieben, ehe sie von dem Tische aufstunden, woran sie sassen. Pope überlas das, was geschrieben worden war; und wie er eine wunderbare Partheylichkeit gegen diejenigen hatte, von denen er gut dachte, so billigte er es; und um seinen Freund zu überzeugen, daß es wirklich andem wäre, so schlug er den gedruckten Band auf, und durchstrich die ganze Ausschweifung mit seiner Feder. Die Papiere wurden nach Paris geschickt, mit einem unumschränkten Zorne aber angenommen. Der Lord bewies sich zwar nach seiner Zurückkunft nach England stets äusserlich als ein Freund von Popen; allein nach dem Tode des Dichters brach sein Zorn wider ihn aus. Der Patriot Prince oder Patriot King kam heraus, und

Pope

Pope ward auf die grauſamſte Art durchgezogen. Man mus geſtehen, daß der Lord ſeinem Vaterlande, ſeiner Religion und ſeinen Freunden ein gleiches Maas zugemeſſen hat. Das Publicum erſtaunte, und dienigen, die nur einige Achtung gegen Popens Andenken hätten, warteten mit Ungedult denjenigen von ſeinen alten Freunden zu ſehen, der den Dichter aus den Händen des Lords reiſſen würde. Endlich ſtund ein Schriftſteller auf, der ſich nicht nennte, und lies einen Brief an den Herausgeber des Patriot King drucken. Der Lord glaubte, daß dieſen Brief niemand anders, als der Verfaſſer der göttlichen Sendung geſchrieben hätte. Und ob er gleich mit aller der Anſtändigkeit und Hochachtung geſchrieben war, welche die Würde und der Charakter des Lords verlangten, ſo muſte doch der Herr Warburton alle Wuth des Lords empfinden. —

Wir haben dieſe Nachricht unſern Leſern mittheilen wollen, weil ſie in verſchiedener Abſicht nützlich iſt, und uns beſonders erklärt, warum das Bild des Lords Bolingbroke in dieſer Schrift ſo ungemein häslich gezeichnet iſt. Wir glauben aber doch nicht, daß unſerm Verfaſſer jemand den Vorwurf mit Recht machen kan, als wäre ſeine Zeichnung dem Urbilde unähnlich.

III.

The doctrine of the irresistible Grace prov'd to have no foundation in the Writings of the New Testament, by *Thomas Edwards*. A. M. Fellow of Clare-Hall. Cambr. 1759. 8.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich bereits durch einige Schriften, und insbesondre durch eine neue Uebersetzung der Psalmen, nach dem Sylbenmaasse des B. Hare (die wir in dem dritten Stücke des dritten Bandes angezeiget) bekant gemacht. Die Absicht dieser gegenwärtigen Arbeit hat zwar nichts mit jener gemein, unterdessen ist sich dieser Gelehrte auch hier völlig ähnlich, und wenn wir bey der erstern uns mehr als einmal über die Erklärungsart des Herrn Edwards gewundert, und geglaubt, es fehlte ihm hin und wieder eine gründliche Käntnis der Ebräischen Sprache, so hat uns diese neue Schrift nicht wenig Gelegenheit zu einer gleichen Verwunderung, und ein vielleicht eben so gegründetes Recht zum Verdacht in Ansehung seiner Bekantschaft mit der griechischen Sprache gegeben. Er sucht den Lehrbegrif der reformirten Kirche von der unwiderstehlichen Gnade zu widerlegen. Die Vertheidiger desselben berufen sich ordentlich auf gewisse übelverstandene Stellen der Schrift, in welchen entweder das Wort Gnade vorkommt, oder in welcher

welcher auf eine und die andre Weise der Wirkungen des Geistes gedacht wird. Man mus daher, so erinnert Herr Edward mit vielem Recht, wenn man das ganze Gebäude dieser Lehre einreissen will, bis auf den Grund gehen, und diesen wankend zu machen suchen, d. i. man mus die Begriffe, die in der Schrift mit dem Worte χαρις und πνευμα verbunden werden, und die verschiedenen Bedeutungen, die beyden zukommen, auseinander setzen. Allein so gut die Regel selbst ist, so sehr kan man bey ihrer Anwendung auf einzelne Schriftörter fehlen. Alsdann ist es nicht genug, überhaupt die mancherley Bedeutungen dieser Wörter zu wissen, wenn man nicht durch andere Hülfsmittel, jeder ihren gehörigen Ort anzuweisen, geschickt gemacht wird. Unsere Leser werden uns schon verstehen, was wir unter diese Hülfsmittel rechnen, und zufrieden seyn, wenn wir, um eines weitläuftigern und ohne Noth mühsamen Auszugs dieser Schrift überhoben zu seyn, ihnen nur überhaupt sagen, daß der Verfasser sich dieser Hülfsmittel entweder nicht allezeit bedienen wollen oder können. Nach dem Entwurf, dem er sich gemacht, und welchen er in fünf Hauptabtheilungen ausführet, geht er erstlich die Schriftörter nach der Reihe durch, in denen das Wort χαρις vorkommt, und diese werden wiederum nach denen verschiedenen Bedeutungen desselben in sieben Classen eingetheilet. In der ersten trift man diejenigen beysammen an, in denen χαρις, so viel als Gnade, Gunst, Gütigkeit bedeutet, oder

nach der Meynung des Verf. bedeuten soll, denn bey einigen scheinet uns keine von diesen Bedeutungen, die eigentliche zu seyn. In die andre setzt Herr Edward diejenigen Stellen der Schrift, wo χαρις durch Seegen, Gaben, Rechte und Freyheit zu übersetzen ist, und wo insbesondere das Evangelium oder der Zustand der Freyheit der Kinder Gottes, oder auch die ausserordentlichen Gaben des Geistes zu verstehen sind. Die dritte Classe enthält diejenigen, in welchen es für den Dank gegen Gott, und für die Erkäntlichkeit gegen die Wohlthaten anderer genommen wird. Die vierte, da es so viel als Willfährigkeit, und das, was wir in unserer Sprache durch Gefälligkeit anzeigen, bedeutet. In der fünften wird die Stelle 2 Cor. 8, 7. gerechnet, und das darinnen vorkommende χαρις, für ein liebreiches Bezeigen gegen andre angenommen. Eine neue und sechste Bedeutung ist die, da es so viel als Freude bedeutet, und diese Bedeutung giebt dem Verf. Gelegenheit, eine neue und sechste Classe zu machen, worinnen dieses Wort befindlich. Er rechnet dahin den siebenten Vers der Ep. Pauli an den Philen. Endlich machen die siebente Classe diejenigen Stellen aus, wo es nach einer Ebräischen Art zu reden, vor das Participium χαριεν oder κεχαρισμενον gesetzt ist.

In der andern Hauptabtheilung fähret Herr Edward fort, nach eben dieser Methode die mannichfal-

nichfaltigen Bedeutungen des Worts πνευμα anzuzeigen, und alle hieher gehörigen Schriftörter zu erklären. Man kan ihm eine zehnfache Bedeutung nach der Meynung des Verf. beylegen. Bald bedeutet es den vernünftigen Theil des Menschen, die Seele: ein andermal eine besondre Eigenschaft derselben. Bald bedeutet es die dritte Person in der Gottheit, ein andermal die ausserordentlichen Wirkungen und Gaben derselben; oft die geistlichen Gaben überhaupt, und nicht selten eine ausserordentliche göttliche Macht und Gewalt, nach welcher letztern Bedeutung die Stelle Gal. 4, 29. erkläret wird. Eine andre und nicht so gemeine Bedeutung ist es, wenn es eine Person anzeiget, die sich einer göttlichen Eingebung, entweder fälschlich oder mit Recht rühmet. Herr Edward erläutert diese Bedeutung mit 1 Joh. 4, 1. 2. 3 - 6. Nächst diesen angezeigten Bedeutungen hat dieses Wort nun auch oft den Verstand, daß es die Lehre von der Gnade Gottes in Christo, das Evangelium bedeutet. In einer einzigen Stelle, nemlich 1 Cor. 2, 12. heisst es soviel als Weisheit, und in einigen wenigen wird es vor das Beywort πνευματικος gesetzt. Vielleicht hätte Herr Edward die Anzahl dieser Bedeutungen noch vermehren können. Doch sollten wir fast glauben, daß ein grösserer Theil seiner Leser wünschen werde, ihre Anzahl verringert zu sehen, oder doch wenigstens in mehreren unter diesem Abschnitte angeführten Stellen, die dritte Person in der Gottheit zu finden. Denn oft scheinet

Herr Edward gar zu sehr den Meynungen des berühmten Syke ergeben zu seyn, und mit diesem Gelehrten eine neue Bedeutung des Wortes πνευμα zu wählen, wo die Hauptbedeutung die einzige richtige ist.

In der dritten und vierten Hauptabtheilung werden nun die in dem vorhergehenden angeführten Schriftörter, und diejenigen, die ordentlich zum Beweis einer unwiderstehlichen Gnade angeführet werden, beleuchtet und gezeiget, mit wie wenigem Grund man sie zur Vertheidigung einer solchen Lehre brauchen könne. Allein indem der Verf. hier den einen Abweg zu vermeiden sucht, so geräth er auf einen andern, ja vielleicht noch gefährlichern, und aus einen Feind der Reformirten wird er ein mehr als zu offenbarer Anhänger der Socinianer. Crell und Syke sind seine Lehrer in der Auslegungskunst: wie müssen wohl die Schüler beschaffen seyn?

Der fünfte Abschnitt hätte, unserm Gutdünken nach, ganz wegbleiben können. Herr Edward will darinnen die wahre Art und Weise bestimmen, wie eigentlich der Geist Gottes in der Seele des Menschen wirke, und er sagt doch am Ende nichts, wenigstens nichts, das nicht schon schon andre vor ihm gesaget, und weiter konte er auch nichts sagen, wenn anders die Vergleichung des Heylandes von den Wirkungen des Geistes mit einem plötzlich entstehenden Winde seine Richtigkeit

tigkeit hat. Wir übergehen das übrige, was wir noch bey der Arbeit des Verfaſſers anmerken könten. Unſre Leſer können nichts weiter, um ein Urtheil von dem Werth dieſer Schrift fällen zu können, verlangen, als das, was wir ſchon kürzlich erinnert, daß der Verfaſſer nicht der beſte Schriftausleger, nicht der gröſſte Sprachgelehrte, wohl aber ein guter Socinianer ſey.

Digitized by Google

IV.

Six Letters from A — d B — r to Father Sheldon Provincial of the Jeſuits in England, illuſtrated with ſeveral remarkable Facts, tending to aſcertain the Avthenticity of the ſaid Letters, and the true Character of the Writer. 8. Morgan *).

In dieſer Schrift werden den Leſern verſchiedene Begebenheiten vorgelegt, welche den beſondern Character des Herrn Bower des bekanten Geſchichtſchreibers der Päbſte, in ein groſſes Licht ſetzen. Seitdem dieſer Bower ſeinen Entwurf und die Vorrede zu ſeiner Hiſtorie der Päbſte, nämlich im Jahre 1747, öffentlich herausgegeben hat, ſo iſt er überhaupt zu reden, als ein rühmlicher Verfechter der Reformirten Kirche angeſehen, von vielen wohlmeynenden Proteſtanten ſehr ermuntert worden; er hat einen ſehr beträchtlichen Nutzen von ſeiner Hiſtorie gehabt; Perſonen von anſehnlichem Range haben ihn mit ihrer Freundſchaft beehret. Durch dasjenige, was

*) Wir wollen aus verſchiedenen Urſachen von den Schriften, die die Streitigkeit über Herrn Archibald Bower betreffen, die im *Monthly Review* befindlichen Recenſionen nach und nach für unſere Leſer überſetzen, ohne an den Ausdrücken und Urtheilen den mindeſten Antheil zu nehmen.

Digitized by Google

was hier der Welt bekant gemacht wird, sucht man zu erweisen, daß die Nachricht, welche er so vielen unverwerflichen Zeugen von den Ursachen, warum er seine Religion verändert, und von der Inquisition zu Macerata entflohen ist, gegeben hat, daß diese Nachricht, wenn man nichts ärgers sagen will, doch eine sehr unwahrscheinliche und sich selbst widersprechende Erzählung sey. Ob er gleich in der Vorrede zu seiner Historie saget, er wäre ein Proselyt durch die Meinung worden, welche er sich zu widerlegen vorgenommen hatte, da er in dem Vatican beschäftiget gewesen wäre, die Oberherrschaft des Pabstes schriftlich zu vertheidigen, er hätte in seinem Herzen die Römische Religion aufrichtig abgeschworen, so wird hier doch behauptet, daß er, nachdem er schon beynahe zwanzig Jahre in England gewesen ist, doch noch mit seinen Brüdern, den Jesuiten in einem vertrauten Briefwechsel stehe: in einem Briefwechsel, der so beschaffen sey, daß er auch einen unpartheyischen Leser nur mehr als zu viel Ursache gebe, ihn als einen verkappten Papisten anzusehen.

Als ein Beweis hiervon, sagt man, wären die sechs Briefe anzusehen, die sich in den Händen des Sir Heinrich Bedingfield befänden, und von dem Herrn Bower an den Pater Sheldon, welcher Provincial der Jesuiten in England seit 1745 gewesen ist, geschrieben worden sind. Abschriften von diesen Briefen werden hier den Lesern vorgeleget; die Originale sollen mit der grösten Sorgfalt

falt und Genauigkeit gegen viele ungezweifelte Proben von der Schreibart des Bowers gehalten worden ſeyn, und die ſtärkſte Aehnlichkeit unter beyden ſich gezeiget haben. — Der Verfaſſer der Briefe richtet ſein Abſehen auf eine einzige Sache, die er auch niemals aus dem Geſichte verlieret, nämlich die Wiedererhaltung einer Geldſumme, welche Bower in die Hände des Pater Shirburn, dem Sheldon in ſeinem Amte folgte, mit dieſer Bedingung gegeben hatte, daß ihm jährlich, ſo lange er lebte, ſieben von hundert davon bezahlet würde. — Um die Gewisheit dieſes Vertrages, der in allen ſechs Briefen vorkömmt, auſſer allen möglichen Zweifel zu ſehen, ſo werden hier Quittungen angeführet, welche Bower dem Pater Hill, Procurator der Jeſuiten in England, wegen dieſes jährlichen Geldes gegeben haben ſoll, es wird auch dieſes aus den Büchern des Herrn Wright, eines Banquier in Henrietta-ſtreet, bewieſen, dem Pater Hill aufgetragen hatte, das Geld an den Herrn Bower zu bezahlen.

Nachdem unſer Verfaſſer den Hauptvertrag, wovon in den Briefen gehandelt wird, zu beweiſen geſucht hat, ſo bemüht er ſich ferner, zu zeigen, daß Herr Bower auf eine feyerliche Art in den Orden der Jeſuiten wieder aufgenommen worden ſey, und zwar einige Zeit vor der Schlacht bey Fontenoy. Dieſes Factum wird durch das Zeugniß des Pater Carteret beſtätiget, der ihn wieder aufgenommen, und dieſe Sache verſchiedenen von

ſeinen

ſeinen Freunden, nicht lange vor ſeinem Tode, erzählet hat. Man ſagt uns, daß dieſer Pater Carteret ein Mann von Familie, von Gelehrſamkeit, von vielen Fähigkeiten; ein Mann von einem untadelichen Character geweſen ſey; und ob er gleich Provincial der Jeſuiten geweſen wäre, ſo hätte er doch Proteſtanten von dem höchſten Range zu Freunden gehabt.

Herr Bower wird ferner beſchuldiget, daß er Herr und Frau Hoyles zu Verlaſſung der Proteſtantiſchen Religion verleitet habe. Mit einem Worte, dieſe Schrift enthält ſehr viele Beyſpiele von dem Eifer des Herrn Bowers für das Pabſtthum, und von den Verbindungen, worinnen er, lange nach ſeiner Ankunft in England, noch mit den Jeſuiten geſtanden haben ſoll.

Mr. Archibald Bower's Affidavit in Anſwer to the falſe Accuſations brought againſt him by Papiſts. To which are added 1) A circumſtantial Narrative of what hath ſince paſſed between Mr. Bower and Sir Henry Bedingfield in relation thereto. 2) Copies of the ſaid pretended Letters ſent him by Sir Henry Bedingfield, and of a ſubſequent Affidavit made by Mr. Bower of their not being wrote by him, or with his Privity. With ſome ſhort Obſervations on thoſe pretended Letters, proving them to be ſpurious. 8vo.

In

In dieſer kleinen Schrift finden wir erſtlich des Herrn Bowers Ausſage, welche er den 31 May 1756 vor dem Gerichte, die königliche Bank, beſchworen hat. In dieſer Ausſage beſchwöret Herr Bower, daß er in, oder um den Monath Junius oder Julius 1726 nach England kommen ſey, daß er ſeit den letztverfloſſenen neun und zwanzig Jahren und drüber, bey keiner gottesdienſtlichen Handlung oder Ceremonie der Römiſchen Kirche gegenwärtig geweſen ſey; oder daß er weder öffentlich noch insgeheim einige von den Ceremonien, Pflichten, Gebeten oder Uebungen der Andacht, welche dieſer Kirche ganz eigen ſind, gethan, wiederhohlet oder gebrauchet habe; oder daß er auf irgend eine Art, oder durch irgend eine Handlung, ſie ſey auch, wie ſie ſey, ſich mit der päbſtlichen Religion wieder verſöhnet, oder ihr oder einigen von ihren Irrthümern und Lehren, welche von den Proteſtanten verdammet werden, ſeinen Beyfall gegeben habe; ſondern glaube itzo, und habe auch, ſeit den letztverfloſſenen neun und zwanzig Jahren, und drüber, geglaubet und dafür gehalten, daß die Hauptlehren, welche die Römiſche Kirche behauptete, und den Proteſtanten entgegen ſetzte, gottlos und ketzeriſch wären. — Daß er ſich, ſeit den letztern vier und zwanzig Jahren und drüber, mit der Engliſchen Kirche, welche in dem Königreiche durch die Geſetze feſt geſetzet worden iſt, vereiniget, und während dieſer Zeit ſich auf alle mögliche Art bemühet habe, verſchiedene von ſeinen Bekanten, und andre, die in

der

der Römischen Religion erzogen waren, von ihren Irrthümern zu überzeugen; und daß der Inhalt der sechs Briefe gänzlich falsch, verläumderisch, ohne Grund, und eine Erdichtung und ein Kunstgrif der Papisten wären, die dadurch seinen guten Nahmen schwarz zu machen, und der Sache der Protestanten Schaden zu thun suchten. —

Auf diese Aussage folget, wie sie Herr **Bower** selbst nennet, eine umständliche Erzählung von dem, was sich zeithero zwischen ihm und dem Sir Henry Bedingfield zugetragen hat. Die Erzählung bestehet blos aus einigen kurzen Briefen, welche diejenigen **Briefe** betreffen, von denen dem Herrn **Bower** Abschriften gegeben waren, und die hier gedruckt sind.

Hierauf finden wir eine zweyte Aussage, welche er den 30 Junius 1756 in Gegenwart des Herrn Fieldings beschworen hat; Herr **Bower** beschwöret hier, daß die **Briefe** weder von ihm, noch mit seinem Vorwissen, wären geschrieben worden. Alsdann folgen einige kurze Anmerkungen über die **Briefe**, und über die Ausführung der Personen, welche sie herausgegeben haben. Diese Anmerkungen machen vier Seiten aus; des **Leibrenten-contracts** wird gar nicht erwähnet.

Herr **Bower** hat eine Nachschrift angehänget, welche wir nicht ohne Ursache unsern Leser vorlegen; es ist folgende: — „ Seit dem die vor„hergehenden Bogen in den Druck geschicket „waren, und ihre Herausgabe in einer Zeitung „war

„war angekündiget worden, so ist eine Schrift „versprochen, und an diesem Tage herausgege„ben worden, welche die Authenticität der sechs „Briefe zu beweisen suchet. Es wird vorgegeben, „als wenn sie von einem Protestanten herrühre„ten, allein sie sind mit allem Gifte und mit aller „Bosheit geschrieben, welche man nur von einem „aufgebrachten und abergläubischen Papisten er„warten kan, von dem auch die vornehmsten „Materialien zu diesem Buche herzukommen schei„nen, und welche gleichfalls zur Vertheidigung „ihrer Sache hier öffentlich gebrauchet worden. „Das Publicum kan versichert seyn, daß Herr „Bower auf die falschen Erzählungen, auf die „falschen Urtheile dieses ungenannten Protestanti„schen Papisten zu seiner Zeit antworten wird. „Was die Bosheit und die Schmähreden anbe„langet, so bleibt Herr Bower bey seinem Ent„schlusse, den er in seiner Vorrede zu erkennen „gegeben, und wird sie niemals weder beantwor„ten noch empfinden: zu gleicher Zeit machet er „sich diese Gelegenheit zu Nutze, und machet öf„fentlich bekant, daß weder dieser noch irgend ein „anderer Anfall seiner Feinde es so weit bringen „solle, daß er an seiner Bemühung, die Ge„schichte der Päbste mit allem möglichen Eifer „vollständig zu machen, verhindert würde.„

Man möchte hier anmerken, daß Herr Bower bey einer vergangenen Gelegenheit gegen das Publicum sein Wort gebrochen hat, nämlich in Absicht auf die Erzählung, welche er von den Bewegungs-

gungsursachen zu geben versprochen hat, die ihn zur Veränderung seiner Religion und zu seiner Flucht von der Inquisition zu Macerata angetrieben haben. Da Herr Baron eine Nachricht von dieser Sache im November 1750 herausgab, so machte Herr **Bower** in einer öffentlichen Zeitung bekant, daß die Nachricht des Herrn Baron **gröstentheils, in einem ieden besondern Umstande, gänzlich falsch**, wäre; und in einer andern Zeitung bald darauf, daß sie **sehr unvollkommen** (zwo Aussagen, die nicht sehr mit einander übereinstimmen,) **und in vielen Umständen falsch** wäre; er versprach zu gleicher Zeit, daß, so bald er sein Versprechen erfüllet, und den zweyten Theil seiner Historie geendiget haben würde, er selbst eine wahrhafte Nachricht von dieser Sache herausgeben wollte. Nunmehro ist dieser zweyte Theil ohngefähr seit fünf Jahren vollendet. Der dritte ist lange hernach der Welt vorgeleget worden; und der vierte ist, wie wir versichert worden, im Druck schon sehr weit; allein die versprochene Nachricht des Herrn **Bowers** ist noch nicht erschienen.

Ob er sein Wort wegen dessen, was er in seiner Nachricht versprochen hat, besser halten wird, wissen wir nicht. Allein dieses glauben wir, daß, wenn er eine Antwort herausgeben will, die gegenwärtige Zeit allein geschickt zu diesem Vorhaben ist; und daß, wenn er seinen Gegnern nicht ohne Zeitverlust antworten sollte, man stark ver-

muthen würde, er wäre nicht im Stande, eine hinlängliche Antwort zu geben.

Bower Vindicated from the false Insinuations and Accusations of the Papists. With a short Account of his Character. In Answer to the pamphlet intitled, Six Letters from A—d B—r to Father Sheldon, etc. By a Country Neighbour. 8vo. Doughty.

Was Herr Bower auf die wichtigen Beschuldigungen, welche seine Gegner wider ihn anbringen, selbst antworten werde, ist der Welt noch unbekant; was aber sein Nachbar auf dem Lande vorgebracht hat, ist ausserordentlich schlecht, und kaum werth, daß man Nachricht davon giebet. Die ganze Schrift enthält kaum so viel, als auf zwey oder drey Bogen gedruckt wird; und wir lernen wenig mehr daraus, als daß Bower seiner Pfarrkirche getreu ist, für einen guten Wirthschafter, für einen Feind gegen niemanden gehalten, und von seiner ganzen Nachbarschaft sehr geehret wird. Von den sechs Briefen saget dieser Nachbar auf dem Lande uns, daß sie unsinnige Erdichtungen wären, und daß die zweyte Aussage des Herrn Bower von John Fielding, Esqu. im Stande wäre, einen ieden zu überzeugen, daß sie es wären: dieses ist zur Ueberzeugung ein sehr seltsamer Beweis. — Was den Geldhandel anbelanget, so wird gesagt, daß um das Jahr 1741 Bower eine Summe Geldes bey sich gehabt, und dieselbe zu den Curatoren eines Kirchenbaues getragen

tragen hätte, um sie ihnen zu leihen, er wäre aber zu späte gekommen; bey seiner Rückkehr hätte er von ohngefähr den Pater Hill angetroffen, dem er seinen Zufall erzählet hätte; Hill hätte sich gleich erboten, das Geld mit eben den Bedingungen, wie die Curatores, anzunehmen, und Bower hätte dieses Anerbieten in Eile unvorsichtiger Weise angenommen; da er aber seine Geschichte der Päbste angefangen habe, so habe er es für dienlich gehalten, sein Geld zurück zu fordern, mit welcher Foderung auch Hill zufrieden war. Unser Autor verweiset uns wegen eines ieden Umstandes bey dieser Unterhandlung zu dem Herrn Bower, und giebt ihm, als ein Freund, den Rath, daß er diesen ganzen Handel, in seiner eigenen Rettung, der Welt vorlegen möchte. Er bekennet, daß diese Unterhandlung mit dem Pater Hill eine Unbedachtsamkeit gewesen sey; er bemerket aber auch, daß Protestanten so wohl als Römischcatholische, seit vielen Jahren her, ein gleiches gethan haben. Auf die Beschuldigung gegen Bowern, als wenn ihn ein Bekanter hätte sehen aus einem gewissen Hause in Covent-Garden kommen, sagt uns dieser Autor, daß er Herr Bowern selbst hätte hören sagen, er gienge aus einer lobenswürdigen Ursache in dieses Haus, nämlich um einen jungen Menschen aus demselben, als aus einem Hause von übeln Rufe, zu hohlen, und alle Anverwanten dieses jungen Menschen hätten damals mit ihm in der gröſten Freundschaft gestanden. Dieses ist das wesentliche, was der Nachbar auf dem Lande von dem

Herrn Bower anführet, und wir wollen unsere Leser ihren eigenen Betrachtungen darüber überlassen.

Mr. Bower's Answer to a scurrilous Pamphlet intitled, Six Letters from A — d B — r etc. Part. I. 8vo Sandby.

Die lang erwartete Vertheidigung des Herrn Bowers ist nun endlich erschienen; und wir wollen uns bemühen, unsern Lesern einen solchen Auszug davon vorzulegen, daß sie auf einige Art selbst geschickt sind zu urtheilen, ob das, was er angeführet hat, zureichend ist, seinen Character aufzuklären und zu rechtfertigen.

Er saget uns anfänglich, daß er längst mit einer Antwort auf seine Geschichte der Päbste von Rom aus wäre bedrohet worden; und daß diese gedrohete Antwort endlich erschienen wäre, die einzige, welche er erwartet hätte, nämlich ein Anfall auf seinen guten Namen und auf seinen Character. Diese Methode, sagt er, hat Rom allezeit gebrauchet, wenn es sich selbst gegen diejenigen vertheidigte, die mit einigem Glücke sich bemühet hatten, ihre Irrthümer an das Licht zu bringen, und es nicht für sicher hielt, den Dolch zu gebrauchen, und ihre Zuflucht nicht zu dem Scheiterhaufen nehmen konte Seine päbstlichen Feinde haben bey dieser Gelegenheit, wie er bemerket, diesen ihren gewöhnlichen und leichten Weg, die, welche sich ihnen widersetzen, zu widerlegen, gleichsam ausgebessert; denn weil sie merkten, daß ihre Verläumdungen nur wenigen

Schaden

Schaden thun würden, wenn sie blos von ihnen herkämen, so haben sie die Geschicklichkeit gehabt, einige Protestanten, wenigstens solche, die sich selbst Protestanten nennen, mit sich zu verbinden, welche unter ihrer Fahne die geringe Stelle der Tromperer vertreten, und ihre Schande bekant machen. Wer diese Protestanten sind, weis Herr Bower nicht; allein der alte und unverantwortliche Has, welchen sie durch ihre ganze Schrift gegen eine Person verrathen, welche weder sie, noch auch, so viel sie weis, irgend jemanden anders jemals beleidiget hat, die höchst unanständigen und rasenden Lästerungen, womit sie ihren Has auslassen, zeigen ihm, wie hier gesaget wird, daß es Leute von bösen Herzen sind, und welche von aller Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit eben so weit, als diejenigen entfernet sind, welche sich ihrer bedienet haben.

Nach einer solchen Einleitung will nunmehr Herr Bower aus Gefälligkeit, und auf das Anrathen und Verlangen seiner Freunde, eine summarische Nachricht von den Ursachen geben, welche ihn bewogen haben, Italien zu verlassen; von seiner Flucht aus diesem Lande; von dem, was ihm, seit dem er es verlassen hat, bis zu seiner Ankunft in England begegnet ist; und von seinem Betragen, das er zuerst in diesem Königreiche beobachtet hat. Eine genaue Nachricht von diesen Umständen, welche einige, wie er saget, aus Unwissenheit, andre aber aus Bosheit ganz anders vorgestellet haben, soll eine hinlängliche Ant-

wort auf drey Theile unter vieren seyn, welche seine Feinde wider ihn anführen.

Er versichert, er habe niemals gesagt, oder vorgegeben, daß er allein um der Religion willen Italien verlassen habe; sondern er habe hingegen oft bekant gemacht, daß, wenn er niemals zu der Inquisition gekommen wäre, so würde es ihm gegangen seyn, wie es den meisten Römischcatholischen gehet, er würde niemals die Wahrheit der Religion, die er gehabt hätte, untersuchet, oder an irgend eine andere gedacht haben. Allein die unerhörten Grausamkeiten dieses höllischen Gerichts rührten ihn unaussprechlich, und machten aus ihm, weil er wegen des Amtes eines Rathes genöthiget war, ein Mitschuldiger von dem Gerichte zu seyn, einen der unglückseligsten Menschen auf dem Erdboden. Er fieng deswegen an, darauf zu denken, wie er sein Amt niederlegen möchte; allein weil er bey verschiedenen Gelegenheiten einige Blödigkeit, wie es genennet wurde, das ist, einiges Mitleiden und einige Menschlichkeit gezeiget hatte, und auch wegen dieser Ursache, von dem Inquisitor getadelt worden war, so sahe er wohl ein, daß dieser Entschlus keiner andern Ursache zugeschrieben werden würde, als seinem Misfallen an dem Verfahren des Tribunals. Er merkte, wie gefährlich es seyn würde, wenn er den geringsten Grund zu einem solchen Verdachte gäbe, und da er weder den Anblick so vieler Grausamkeiten, welche fast täglich in diesen Mauern begangen wurden, noch auch die Vorwürfe seines Gewissens

wissens, weil er an diesen Grausamkeiten Antheil nähme, ertragen konte, so entschlos er sich, nach vielen unruhigen Nächten, und nach sehr fleissiger Berathschlagung mit sich selbst, die Inquisition, und auch Italien zu gleicher Zeit zu verlassen. Bey diesem Vorsatze, und in diesen unglückseligsten und unruhigsten Umständen, die man sich nur vorstellen kan, blieb er beynahe zwölf Monathe, ohne daß er von sich selbst hätte erlangen können, daß er den gefasten Entschlus ausgeführet hätte, weil er die vielen Gefahren, welche ihn unvermeidlich betreffen würden, und die erschrecklichen Folgen vorher sah, wenn ihm sein Versuch nicht gelingen sollte. Da er aber zu gleicher Zeit von dem Inquisitor Befehl erhielt, eine Person, mit der er in der gröſsten Vertraulichkeit und Freundschaft lebte, vor die Inquisition zu bringen, so machte die Stelle, welche er bey dieser Gelegenheit vorstellen musste, einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüthe, welcher bald alle Furcht überwand, und ihn zu den Entschlusse brachte, das, was er sich vorgesetzet hatte, ohne weitern Aufschub, die Folgen möchten auch seyn, wie sie wollten, auszuführen. Von dieser merkwürdigen Handlung giebt er also eine umständliche Nachricht, davon das Wesentliche folgendes ist.

Die Person, welche Herr **Bower** auf Befehl des Inquisitors gefangen nehmen sollte, war der Graf Vincenzo Della Torre, der aus einer berühmten Familie in Deutschland abstammte, und sehr ansehnliche Güter in der Gegend von Mace-

rata besas. Er war einer von Herr Bowers sehr besondern Freunden, und hatte sich ohnlängst mit der Tochter des Signor Constantini von Fermo vermählet, einem Frauenzimmer, das nicht weniger wegen ihres Verstandes, als wegen ihrer Schönheit berühmt war. Mit ihrer Familie hatte Herr Bower gleichfalls eine vertraute Bekantschaft gehabt, da er noch Professor der Rhetorik zu Fermo gewesen war, und hatte den Graf, vor seiner Vermählung, sehr oft von Macerata nach Fermo begleitet, da beyde Oerter nur funfzehn Meilen entfernet waren: so daß er mit beyden in der grössten Freundschaft und Vertraulichkeit lebte.

Als dieser unglückliche junge Herr an einem gewissen Tage mit einem andern zum Spatzieren ausgegangen war, so traf er zwey Capuciner Mönche an, und, nachdem diese vorbey gegangen waren, so wendete er sich zu seinem Gesellschafter, und sagte: Was sind dieses für Narren! Sie denken, sie werden den Himmel verdienen, wenn sie ein härnes Kleid tragen und barfus gehen. Sie sind in der That Narren, wenn sie so denken, oder irgend ein Verdienst in der Selbstpeinigung suchen: sie könten so leben, wie wir, sie würden immer in den Himmel kommen.

Ob die Mönche, oder der Gesellschafter des Grafen, oder irgend jemand anders ihn angegeben habe, weis Herr Bower nicht. Der Theil der Rede, Sie sind Narren, wenn sie irgend

ein

ein Verdienſt in der Selbſtpeinigung ſuchen, wurde für ketzeriſch erkläret, weil er den Lehrſätzen und Gewohnheiten der heiligen Mutter, der Kirche, offenbar widerſpräche, welche die Strenge als etwas ſehr verdienſtliches empföhle; und es ward einmüthig im Rathe beſchloſſen, daß die Perſon, die dieſes geſaget hätte, gefangen genommen, und gegen ſie verfahren werden ſollte, wie es die Geſetze der Inquiſition erfoderten. Und nunmehro wurde die Perſon genennet; denn ſo lange, bis beſchloſſen iſt, ob die angeklagte Perſon ſoll gefangen genommen werden, oder nicht, wird der Name vor den Räthen verſchwiegen gehalten, damit ſie nicht, wie ihre Geſetze ſagen, für oder wider ihn eingenommen werden möchten. Keine Worte könten das Schrecken und die Angſt ausdrücken, welche Herr Bowern befiel, da er bey einer ſolchen Gelegenheit den Namen eines Freundes hörte, für den er die gröſſte Freundſchaft und Hochachtung hatte. Der Inquiſitor bemerkte es, und um ihm Gelegenheit zu geben, dasjenige nun auszuüben, was er ihm oft empfohlen hätte, nämlich, er ſollte die Natur durch den Beyſtand der Gnade überwinden, befahl er ihm, den Verbrecher gefangen zu nehmen, und ihn geſund vor dem Anbruche des Tages in das Gefängnis der heiligen Inquiſition zu bringen. Herr Bower unterſtand ſich zu entſchuldigen, doch aber mit der gröſſten Demüthigung, daß er keinen Theil an der Erfüllung dieſes Befehls haben dürfte; eines Befehls, den er zwar völlig billigte, den er aber blos

von einer andern Person vollzogen zu werden wünschte, da Ihre Herrlichkeit die Verbindung zwischen ihm und den Verbrecher wusten. Allein der Inquisitor wurde bey diesen Worten empfindlich, und sagte mit einem finstern Blicke, und einem zornigen Tone; Was? von Verbindungen zu reden, wenn es den Glauben betrift! Hier ist eure Bedeckung, (er zeigte auf die Sbirren, die in Wache stunden) bringet den Verbrecher vor drey Uhr des Morgens in dem Gefängnisse S. Lukas in Sicherheit, (es ist eines von dem schlimmsten). Er gieng alsdenn mit den übrigen Räthen weg, und indem er vor Herr Bowern vorbey gieng, sagte er: Also ist die Natur überwunden.

Herr Bower hatte nicht lange vorher einige Weichherzigkeit, oder Empfindung der Menschlichkeit gezeiget, indem er in Ohnmacht gefallen war, da er der Tortur eines Menschen beywohnte, der mit der grösten Unmenschlichkeit gepeiniget wurde, und hatte auch von dem Inquisitor bey dieser Gelegenheit einen Verweis bekommen, weil er die Natur über die Gnade die Oberhand behalten liesse; denn dieses war ein unverzeihlicher Fehler, wenn man von dem Leiden einer Person, sie mochten auch noch so gros seyn, gerühret wurde; denn diese musten sie, wenn sie in der heiligen Inquisition waren, zum Heile ihrer Seelen ertragen. Und, nach der Vermuthung des Herrn Bowers, wollte vielleicht der Inquisitor sehen, ob der Verweis einige Wirkung bey ihm gehabt hätte, und trug

trug ihm deswegen die Vollziehung dieſes grauſamen Befehles auf. Da er ſie durch keine möglichen Mittel ablehnen konte, ſo erweckte er alle ſeine Entſchlieſſungen, brachte eine Stunde mit ſich ſelbſt in der äuſſerſten Angſt zu, und gieng alsdenn ein wenig nach zwo Uhr des Morgens nach dem Hauſe ſeines unglücklichen Freundes, und zwar in der Begleitung eines Notarius von der Inquiſition, und ſechs bewafneter Sbirren.

Sie kamen durch verſchiedene Wege bey dem Hauſe an, und, nachdem ſie angeklopfet hatten, ſo ſahe eine Bedientin zum Fenſter heraus, und auf ihre Frage, wer klopfte, wurde geantwortet, die heilige Inquiſition; zu gleicher Zeit wurde ihr befohlen, keinen Menſchen aufzuwecken, ſondern gleich herunter zu kommen, und aufzumachen, bey Strafe der Excommunication. Auf dieſe Worte kam ſie eilend herunter, halb nackend, wie ſie war, und führte ſie mit Furcht und Zittern, wie ihr war befohlen worden, in die Schlafkammer ihres Herrn. Herr Bower trat mit dem Notarius, nebſt der Begleitung der Sbirren, in die Kammer. Die Dame wachte über das Geräuſche auf, und da ſie das Bette mit gewafneten Leuten umringet ſahe, ſo fieng ſie laut an zu ſchreyen, und fuhr damit fort, gleich als wenn ſie von ihren Sinnen gekommen wäre, bis einer von den Sbirren, durch das Geſchrey veranlaſſet, ihr einen Schlag auf die Stirne gab, daß ihr das Blut in dem Geſichte herab lief, und ſie in Ohnmacht fiel. Herr Bower beſtrafte den Sbirren ſehr ernſtlich,

ernstlich, und drohete ihm, daß, so bald sie zur Inquisition zurück kommen würden, er gegeisselt werden sollte.

Zu gleicher Zeit erwachte der Graf, und da er Herr Bowern mit seinem Gefolge sah, schrie er mit der grössten Verwunderung, Herr Bower! Er sagte alsdenn nichts mehr; auch Herr Bower konte einige Zeit kein Wort hervorbringen; endlich aber suchte er seine Angst mit vieler Mühe nur so weit zu unterdrücken, daß er seinem unglücklichen Freunde sagen konte, er wäre ein Gefangener der heiligen Inquisition. Der heiligen Inquisition, antwortete er, ach! was habe ich gethan? Mein theurer Freund, seyd mein Freund noch. Er sagte sehr viel rührendes, allein da Herr Bower wusste, daß es nicht in seiner Gewalt war, ihn zu befreyen, so hatte er nicht das Herze, ihm in das Gesicht zu sehen, sondern kehrte sich um, und gieng, indem sich der Graf ankleidete, in einen Winkel des Zimmers, um seinen Schmerz ausbrechen zu lassen. Als der Graf angezogen war, so ward er unter den lauten Klagen und Seufzern seiner Bedienten, von allen Seiten die Treppe herunter, und aus dem Hause geführet; denn er war ein Mann, von einer sanften Gemüthsart, und gegen alle, die um ihn waren, gütig.

Nachdem sie bey der Inquisition angekommen waren, so überlieferte Herr Bower seinen Gefangenen in die Hände des Kerkermeisters, eines weltlichen Mitgliedes von der Brüdergesellschaft

des

des heiligen Dominicus, welcher ihn in das oben genante Gefängnis verschlos, und übergab dem Herrn Bower den Schlüssel, welcher diese Nacht in dem Pallaste der Inquisition blieb, wo jeder Rath sein Zimmer hat, er stellte den nächsten Morgen den Schlüssel dem Inquisitor zu, und sagte ihm, daß seine Befehle genau erfüllet wären.

In der Inquisition wird ein jeder Gefangener, die erste Woche seines Gefängnisses in einem finstern, engen, und so niedrigen Behältnisse verwahret, daß er nicht gerade darinnen stehen kan, und siehet keine andere Person, als den Kerkermeister; dieser bringt ihm einen Tag um den andern seinen Theil Brod und Wasser, die einzige Nahrung, welche ihm verstattet wird. Zu Ende der Woche, wurde er in der Nacht vor den Rath gebracht, wo er befraget werden sollte; und hier erschien der Graf, in einer so kurzen Zeit so sehr verändert, daß ihn Herr Bower nicht würde erkant haben, wenn er ihn nicht an seiner Kleidung gekant hätte. Da er gefraget wurde, was das Verbrechen wäre, warum ihn das heilige Gerichte der Inquisition hätte gefangen nehmen, und setzen lassen; so antwortete er mit einer schwachen und zitternden Stimme, daß er sich keines einzigen Verbrechens bewusst wäre, welches vor das Gerichte der Inquisition gehörte, noch auch wirklich eines andern; er glaubte, und hätte auch stets geglaubet, was die heilige Mutter, die Kirche, glaubte, und ihm zu glauben beföhle. Weil also der

Inquisi-

Digitized by Google

Inquisitor fand, daß er sich nicht besinnen, oder sein Verbrechen nicht gestehen wollte, so befahl er ihn in das Gefängnis zurück zu bringen; und indem er ihm eine zweyte Woche gestattete, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, um sich selbst zu erhohlen, so sagte er ihm auch zugleich, daß, wann er binnen der Zeit sich nicht überwinden könte, die Wahrheit zu entdecken, Mittel erfunden werden würden, wodurch man sie von ihm herausbrächte; und alsdenn dürfte er keine Gnade erwarten.

Zu Ende der Woche wurde er wiederum vor das Tribunal gebracht; und da er eben so wieder gefraget wurde, so gab er auch die nähmlichen Antworten; und setzte hinzu, daß, wenn er etwas Böses unvorsichtiger oder unwissender Weise gethan oder gesagt hätte, er es leichte bekennen wollte, wenn ihm nur der geringste Wink davon durch iemanden aus der Versammlung gegeben würde, warum er auch recht ernstlich bäte. Er sahe ofte Herr Bowern an, und schien zu erwarten, daß er etwas für ihn sagen würde. Allein Herr Bowern war nicht verstattet, bey dieser Gelegenheit zu reden, noch auch einigen andern Räthen; und hätte er auch sprechen dürfen, so wäre es ihm doch nicht erlaubet gewesen, etwas zu seinem Vortheile zu sagen; weil der Advocate, der von der Inquisition gegeben, und gemeiniglich der Teufelsadvocate genennet wird, allein die Erlaubnis hat, für den Gefangenen zu reden.

Bey der Inquisition wird die angeklagte Person, auf die Tortur gebracht, wenn sie sich nicht

für

für schuldig erkennet, und das Verbrechen gestehet, welches ihr schuld gegeben wird, ohne daß man saget, worinnen es bestehe. Da also der unglückliche Graf fortfuhr, seine Unschuld zu behaupten, und sich nicht erinnerte, was er gesaget hatte, so wurde er nach den Gesetzen der Inquisition auch auf die Tortur gebracht. Es sind aber bey den Inquisitionen zwo Arten von Tortur gebräuchlich, die Italiäner nennen die eine **Corda**, die andere **Veglia**. Derjenige, welcher mit der Corda gepeiniget wird, hat an seinen Füssen Gewichte, seine Hände sind hinter seinen Rücken gebunden, er wird an ein Seil feste gemacht, welches durch eine Rolle gehet, die an der Decke eines sehr hohen Zimmers ist, und wird alsdann bis an die Decke in die Höhe gezogen; wenn er auf diese Art gehangen hat, bis alle seine Gelenke und Glieder entsetzlich ausgedehnet sind, so lässt man ihn jähling bis auf eines Fingers breit von der Erde in einem Augenblicke nieder. Das plötzliche Aufhalten seines Falls ist mit den empfindlichsten Schmerzen begleitet, und er mus mit seinen so ausgerenkten Füssen und Armen eine ganze Stunde hangen, wenn er sich nicht selbst für schuldig hält. Die Corda wird die **Königin der Martern** genennet, und es giebt sehr wenig Exempel von Personen, welche sie eine ganze Stunde ausgestanden hätten, denn einige sterben vor Schmerzen, ehe die Stunde vergehet, und andere gestehen die Verbrechen, welche ihnen schuld gegeben werden,

den, sie mögen dieselben begangen haben, oder nicht, um sich nur von der Marter zu befreyen.

Die andere Marter, die Veglia, ist einigermassen dem Amboße eines Schmiedes ähnlich, mit einer Spitze auf ihrer Oberfläche, welche sich in einen eisernen Würfel endiget. In den vier Ecken drs Zimmers sind vier Seile, welche in vier Rollen hängen. Diese Seile werden an die Hände und Füsse des Verbrechers angebunden; und er wird dadurch in die Höhe gezogen und wieder herunter gelassen, so daß er mit dem Rückrade genau auf den Würfel kömmt, welches nach und nach, da seine ganze Schwere darauf ruhet, bis auf die Beine wirkt. Diese Marter mus eilf Stunden dauern, wenn die Person währender Zeit nicht das Verbrechen bekennet, welches ihr schuld gegeben wird. Der Graf della Torre wurde mit der Corda gemartert, und er hatte sie kaum zwanzig Minuten, unter unaufhörlichen Rufen Jesus Maria, ausgestanden, als ihm auf einmal die Sprache verlies, und er in Ohnmacht fiel. Er wurde hierauf, da er an seinen Armen hieng, von zween Sbirren unterstützet, deren Amt es ist, die Marter aufzuhalten, bis er wieder zu sich selbst kömmt. Er behauptete immer fort, daß er sich nicht erinnern könte, wie er etwas gesagt oder gethan hätte, das dem catholischen Glauben zuwider wäre; und bat inständigst, sie möchten ihm doch das sagen, was er beschuldiget würde, er sey willig es zu bekennen, wenn es wahr wäre. Der Inquisitor war alsdann so gnädig, und erinnerte

ihn

Digitized by Google

ihn an das, was er bey dem Anblicke der zween Capuciner gesagt hätte. Nach einem kurzen Stillschweigen gestand der unglückliche Graf, daß er so etwas gesprochen hatte, da aber seine Absicht dabey gar nicht böse gewesen wäre, so hätte er von der Zeit an bis itzo nicht wieder daran gedacht. Er setzte hinzu, aber mit so einer schwachen Stimme, daß man es kaum hören konte, er wäre willig, eine iede Strafe für seine Uebereilung über sich zu nehmen, die das heilige Tribunal für billig halten würde, ihn aufzulegen; und er fiel wieder in Ohnmacht. Da seine Marter eine Zeitlang aufgehöret hatte, und er wieder zu sich gekommen war, so wurde er befraget, wie seine Absicht gewesen wäre. Denn bey der Inquisition ist es nicht hinlänglich, wenn man seine That gestehet, man mus auch noch dazu sagen, ob die Absicht kezerisch gewesen ist, oder nicht; und viele, um sich selbst von den Martern zu befreyen, welche sie nicht länger ausstehen können, sagen, ihre Absicht wäre kezerisch gewesen, ob es gleich nicht dem so ist.

Der arme Graf bezeigte ofte seine Bereitwilligkeit zu sagen, was man von ihm verlangte; da er aber niemals genau entdeckte, ob seine Absicht kezerisch gewesen wäre, wie es doch die Gesetze des Gerichtes verlangen, so wurde er auf der Marter gelassen, bis er, durch die Gewalt der Angst ganz abgemattet, dem Tode sehr nahe war. Man nahm ihn alsdann herunter, und brachte ihn ganz sinnlos in sein Gefängnis; und hier machte der Tod, den dritten Tag seinen Qualen ein Ende.

Digitized by Google

Das andere Beyspiel von der Grausamkeit der Inquisition, welches in der von Herr Baron herausgegebenen Nachricht (*) von der Flucht des Herrn Bowers erzählet wird, ist, wie Herr Bower saget, einige Jahre zuvor geschehen, ehe er zur Inquisition gekommen ist; er hätte es also nicht so erzählen sollen, als wenn es zu seiner Zeit, sondern blos bey der Inquisition zu Macerata, geschehen wäre.

Der Tod des unglücklichen Grafen, das barbarische und unmenschliche Verfahren gegen ihn, und die Rolle, welche Herr Bower bey dieser so rührenden Tragödie hatte spielen müssen, machten einen solchen tiefen Eindruck auf sein Gemüthe, daß er auf einmal alle seine Furcht überwand; er vergas gleichsam die Gefahren, die er bishero so sehr gefürchtet hatte, und entschlos sich, ohne weitern Aufschub sein Vorhaben auszuführen, und die Inquisition zu verlassen.

Dieses Vorhaben mit einiger Sicherheit auszuführen, nahm er sich vor, den Inquisitor um Erlaubnis zu bitten, daß er die Jungfrau zu Loretto, welches nur dreyzehn Meilen davon war, besuchen, und eine Woche da zubringen durfte; aber auch zu gleicher Zeit den besten Weg nach dem Lande der Graubünder zu nehmen, welches gegen Macerata das nächste Land ist, das ausser der Macht der Inquisition liegt. Nachdem er also

(*) Diese Nachricht stehet übersetzt in der Brittischen Bibliothek I Band 2tes Stück S. 194. u. f.

Digitized by Google

also, nach vielem Kampfe mit sich selbst, um Erlaubnis gebeten hatte, das benachbarte Heiligthum zu besuchen, und sie auch erhielt; so setzte er sich gleich den nächsten Morgen zu Pferde. Er nahm den Weg nach Loretto, wendete sich aber von demselben, nahe bey Recanate ab. Nach einem sehr heftigen Ringen mit sich selbst, schien ihm sein Versuch, bey diesen Umständen, ganz verzweifelnd und unmöglich, und das schreckliche Gerichte, das auf ihn wartete, wenn er mislingen sollte, stellte sich seinem Gemüthe in dem stärksten Lichte vor. Er lies Loretto hinter sich, und richtete seinen Weg nach Rocca Contrada, nach Fossombrone, nach Calvi, in dem Herzogthum Urbino, und von da durch Romagna, in das Bononische Gebiete, er reisete auf Nebenwegen, und hielt sich ziemlich weit von den Städten, Fano, Pesaro, Rimini, Forli, Foenza, und Imola entfernet, durch welche die hohe Strasse gehet. Er kam auf diese Weise sehr langsam fort, weil er überhaupt in sehr übeln Wegen reisete, und oft an Oerter kam, wo gar kein Weg war, blos damit er nicht allein die Städte und Flecken, sondern auch die Dörfer vermeiden möchte. Zu der Zeit hatte er selten einige andere Nahrung, als einige schlechte Lebensmittel, und diese noch dazu nicht sehr reichlich, welche ihm die armen Schäfer, die Landleute oder Holzhacker, die er in diesen unbewohnten Nebenörtern antraf, entbehren konten. Sein Pferd befand sich nicht viel besser, als er selbst; doch sahe er bey der Wahl seiner Nebenwege auf die Umstände

seines Pferdes so wohl, als seine eigenen, und brachte die Nacht da zu, wo er am meisten Dach für sich, und am meisten Gras für sein Pferd fand. Auf diese Weise brachte er siebzehn Tage zu, ehe er aus dem Kirchenstaate kam; und er entfloh mit sehr genauer Noth der Gefangennehmung oder dem Tode selbst an den Gränzen dieses Staates.

Er hatte zween ganze Tage, ohne irgend eine Art von Nahrung zugebracht, traf auf den Nebenwegen keinen Menschen an, der ihn mit irgend etwas versorgen wollte, und fürchtete beständig nahe an ein Haus zu kommen, weil er nicht weit von den Gränzen des päbstlichen Gebietes war. Er glaubte, er würde aushalten können, bis er in das Modenesische käme, und da in wenigerer Gefahr seyn, als wenn er sich in der päbstlichen Herrschaft verweilte: da er sich aber ohngefähr Nachmittags am dritten Tage überaus abgemattet fand, und beynahe in Ohnmacht fallen wollte, so gieng er auf die hohe Strasse, welche von Bologna nach Florenz führet, und nur wenige Meilen von der erstern entfernet war, stieg auch da bey einem Posthause ab, welches ganz alleine stund. Er fragte die Frau des Hauses, ob sie gleich etwas zu essen hätte, und da sie mit Ja antwortete, so eröfnete er die Thüre der einzigen Stube im Hause, (es war nur ein Ort, wo man sich aufhielt, um die Pferde zu wechseln,) und sahe, zu seiner grossen Verwunderung einen Anschlag an der Thüre, worinnen seine ganze Person auf das genaueste beschrieben, und demjenigen eine Belohnung von

eilf

eilf hundert Cronen, nach englischer Münze ohngefähr zwey hundert Pfund, versprochen worden war, welcher ihn lebendig der Inquisition ausliefern würde, weil er diesem heiligen Tribunale entflohen wäre; und sechshundert Cronen waren auf seinen Kopf gesetzet. Durch eben diesen Anschlag war allen Personen verbothen, bey Strafe der grössern Excommunication, ihn aufzunehmen, zu herbergen, zu verbergen, oder zu beschützen, oder ihm auf irgend eine Art bey seiner Flucht behülflich zu seyn. Dieses beunruhigte ihn sehr, er erschrack aber noch weit mehr, als er in die Stube trat, und zween Kerl sitzen sah, die hier trunken. So bald er in die Stube trat, richteten sie ihre Augen auf ihn, und hörten nicht auf, ihn starr unter das Gesichte zu sehen. Er bemühete sich, durch das Abwischen seines Gesichtes, durch das Schnauben seiner Nase, durch das Hinaussehen zum Fenster, zu verhüten, daß sie ihm nicht völlig in das Gesicht sehen könten. Als aber einer von ihnen sagte, es scheinet, als wenn sich der Herr nicht dürfte sehen lassen, so steckte Herr Bower sein Schnupftuch ein, kehrte sich gegen den Kerl, und sagte trotzig, was meinet ihr, ihr Kerl? sehet mich an, ich fürchte mich nicht, mich sehen zu lassen. Der Mensch sagte nichts, sondern sahe nur Herr Bowern von neuem mit unverwandten Augen an, winkte mit dem Kopfe, gieng hinaus, und sein Gefährte folgte ihm unmittelbar nach. Herr Bower gab auf sie Acht, und da er sahe, daß sie noch mit zween oder dreyen heimlich redeten,

ten, und, ohne Zweifel berathschlagten, ob sie ihn gefangen nehmen sollten, oder nicht, so gieng er den Augenblick in den Stall, stieg auf sein Pferd, ohne daß sie es merkten, und ritt, indem sie in einen Obstgarten hinter dem Hause berathschlagten, mit der grössten Geschwindigkeit davon, und kam nach wenig Stunden in das Modenesische; wo er, weil er nicht in sichtbarer Gefahr war, so wohl sich, als sein Pferd, mit Nahrung und Ruhe erquickte. Aus dem Modenesischen setzte er seine Reise mit mehrerer Gemächlichkeit durch das Parmesanische, Meiländische, und einen Theil des venetianischen Gebietes, nach Chiavenna fort, welcher Ort mit seinem Districte den Graubündern gehöret, die so gar den Namen der Inquisition verabscheuen, und alle diejenigen sehr gerne aufnehmen und beschützen, welche vor derselben fliehen, und in ihrem Gebiete, so, wie sehr viele Italiäner thun, Schutz suchen.

Da er wenig Tage zu Chiavenna geblieben war, so nahm er seine Reise, gänzlich erquickt, wieder vor; setzte sie durch die Gegend der Graubünder, und die zween schmalen Cantons, Ury und Underwald, bis zu den Canton Lucern fort. Hier kam er von seinem Wege ab, weil er die Gegend gar nicht kante; er entdeckte aber in einer Entfernung eine Stadt, und reisete, da er nicht wusste, wo er war, sehr langsam auf sie zu. Ein Landmann aber, den er antraf, gab ihm die Nachricht, daß diese Stadt vor ihm, Lucern wäre. So bald,

als

Digitized by Google

als ihm dieser Landmann aus dem Gesichte war, so wich er, wegen dieser Nachricht, von dem Wege ab; (denn der päbstliche Nuntius residiret zu Lucern) und diese Nacht brachte er bey einem guten Schäfer, in seiner Hütte zu, der ihn mit Schafmilch, und sein Pferd überflüssig mit Grase versorgte. Er machte sich den Morgen drauf früh fort, und nahm seinen besten Weg Westwärts, weil er wusste, daß Bern von Lucern gegen Westen läge. Allein nach wenig Meilen zeigte sich das Land sehr bergigt, und da er den ganzen Tag über Berge gereiset war, so ward er von der Nacht überfallen.

Da er sich nach einem Orte umsahe, wo er sich die Nacht hindurch gegen den Schnee und Regen verwahren könte, denn es schneyete und regnete zugleich, so sahe er von weiten ein Licht, und gieng auf eine Art von Fussteige gegen dasselbe zu. Dieser aber war so schmal, und uneben, daß er sein Pferd führen, und den Weg mit einem Fusse suchen musste, weil er ihn nicht sehen konte, ehe er den andern Fus fortsetzen durfte. Er erreichte endlich mit vieler Beschwerlichkeit den Ort, wo das Licht war, nämlich eine sehr geringe Hütte, und da er an die Thüre geklopfet hatte, so wurde von jemanden aus dem Hause gefraget, wer da wäre, und was er verlangte? Er antwortete, er wäre ein Fremder, und hätte seinen Weg verlohren. Euern Weg verlohren! antwortete der Mann, hier ist kein Weg zu verliehren. Herr Bower fragte ihn hierauf, in welchem Canton

er wäre, und da dieſer antwortete, er wäre in dem Canton Bern, ſo ſchrie er vor Vergnügen laut: Ich danke Gott, daß ich hier bin. Der gute Mann antwortete, und das thue ich auch. Herr Bower ſagte ihm hierauf, wer er wäre, und daß er nach Bern wollte, er hätte ſich aber verirret, weil er alle hohe Straſſen vermieden hätte, um nicht in die Hände derjenigen zu fallen, die ſein Verderben ſuchten. Der gute Mann eröfnete hierauf die Thüre, nahm ihn mit aller Gaſtfreyheit auf, die ihm ſeine Armut geſtattete, bewirthete ihn mit Sauerkraut, und neugelegten Eyern, der einzigen Speiſe, welche er hatte, mit reinem Stroh, und mit einer Art von rauher Decke, anſtatt des Bettes.

Den nächſten Morgen wollte dieſer gute Mann den Herrn Bower durchaus bis auf die hohe Straſſe, welche nach Bern führet, begleiten, welche Straſſe, wie er ſagte, nur zwo Meilen von ſeinem Orte entfernet wäre. Er kam zu Bern dieſe Nacht an, und nahm ſich vor, einige Zeit hier zu verweilen; als ihm aber von der vornehmſten obrigkeitlichen Perſon des Ortes, der er ſich entdecket hatte, geſagt wurde, daß um dieſe Jahrszeit den Rhein herunter ofte Boote, mit Gütern und Reiſenden, von Baſel nach Holland kämen; und zugleich den Rath gab, ſich dieſer Gelegenheit zu Nutze zu machen, ſo machte er ſich alſo den nächſten Tag auf, und nachdem er die Nacht hindurch den päbſtlichen Canton Solothurn durchzogen hatte, ſo erreichte er den nächſten Morgen

früh

früh Basel, und gieng den dritten Tag darauf zu Schiffe. Die Gesellschaft im Boote bestund aus sehr wenigen Kaufleuten, aus einer grossen Menge Herumstreicher, welche ihre Zuflucht bey den benachbarten Nationen suchen, und aus einigen Verbrechern, welche die Gerechtigkeit flohen. Allein Herr **Bower** war nicht lange bey ihnen, denn weil das Boot an einen Felsen, nicht weit von Strasburg ansties, so wollte er nicht warten, bis es wieder ausgebessert war, (denn seine Absicht war nicht nach Holland zu gehen) sondern er setzte seine Reise, theils mit der Landkutsche, theils mit Postpferden durch Frankreich nach Flandern fort.

Hier nimmt Herr **Bower** Gelegenheit, seinen Lesern zu sagen, daß, ob gleich die Grausamkeiten der Inquisition bey ihm einen grossen Abscheu erreget hatten, weil sie ihm unter dem Namen der Religion waren aufgedrungen worden, und aus dieser Ursache bey ihm viele Zweifel wegen anderer Lehren entstanden waren, welche er bis itzo mit den übrigen ohne Untersuchung angenommen hatte; dem ohnerachtet, da er sie noch nicht aufmerksam untersuchet, noch auch sie zu untersuchen, Zeit gehabt hatte, weil er bishero mit ganz andern Sachen beschäftiget war, so war er doch noch nicht entschlossen, weder diese Kirche, noch den Orden zu verlassen. Nachdem er also glücklich in dem französischen Flandern angekommen war, so begab er sich hier in das Collegium der Schottischen Jesuiten zu Douay, und entdeckte sich dem Rector;

Digitized by Google

er erzählte die Ursache seiner plötzlichen Abreise aus Italien, und bat ihn, daß er dem Michael Angelo Tamburini, dem General des Ordens, seinem sehr besondern Freunde, von seiner Ankunft, so wohl als auch von den Ursachen seiner Flucht unmittelbar Nachricht geben möchte. Sein Besuch bey den Jesuiten, und seine Ergebung in ihre Gewalt ist also, wie er hier bey Gelegenheit anmerket, ein sattsamer Beweis, daß er nicht etwa, weil er eines Verbrechens schuldig wäre, oder der Strafe eines Verbrechers hätte entgehen wollen, aus Italien geflohen wäre. Denn wäre dieses der Fall gewesen, so kan kein Mensch denken, daß, an statt sich nach England oder Holland zu begeben, wie er sehr leicht hätte thun, und dem ganzen Orden Troß bieten können, er sich auf diese Art sich selbst ihm würde ausgeliefert, und seiner Gewalt übergeben haben, damit er ihm eine jede Strafe, die ihm beliebte, anthun könte.

Der Rector schrieb, weil ihn Herr Bower gebeten hatte, an den General des Ordens, und der General, der noch nichts von seiner Flucht wuste, befahl ihm in seiner Antwort, an dem Orte, wo er wäre, bis auf weitern Befehl zu bleiben. Herr Bower kam zeitig im May nach Douay, und blieb da bis zu Ende des Junius, oder zu Anfange des Julius, da der Rector den zweyten Brief von dem General erhielt, worinnen er ihm meldete, daß ihm von der Versammlung der Inquisition wäre aufgetragen worden, er sollte dem Herrn Bower befehlen, er möchte seyn wo er wolle,

wolle, nach Italien zurück zu kommen; er sollte ihm in ihrem Nahmen alle Vergebung und Vergessung versprechen, wenn er gehorchen würde; wenn er aber nicht gehorchte, so sollte er ihm als einen Abtrünnigen ansehen: er gab ihm also den Rath, für seine Sicherheit ohne Aufschub zu sorgen.

Nachdem der Rector diesen Brief erhalten hatte, so war er der Meynung, daß Herr Bower nothwendig und ohne Zeitverlust nach England gehen sollte, nicht blos weil dieses bey gegenwärtiger Beschaffenheit die sicherste Freystadt wäre, wohin er fliehen könnte, sondern auch, weil er da seine Mutterſprache wieder lernen, und entweder da, oder in Schottland nützlich gebrauchet werden würde. Herr Bower billigte die Meynung des Rectors sehr leicht, da er selbst in seinem Gemüthe unschlüssig war, und seine alten Zweifel wegen der Religion täglich stärker wurden, auch so gar neue bey seinem fleisigen Lesen entstunden; denn seine einzige Beschäftigung war, daß er hier die Streitschriften sich bekant machte, welche er in der Bibliothek des Collegiums fand.

Der Rector verreiſete eben diese Nacht auf einen Flecken, und in seiner Abwesenheit, aber nicht ohne sein Vorwissen, nahm Herr Bower den nächsten Morgen früh eines von seinen Pferden des Collegiums, und sagte, weil er etwas unpäslich wäre, so wollte er frische Luft schöpfen, und sich einige Tage zu Lisle aufhalten; er nahm aber einen anderu Weg, erreichte diese Nacht

Aire,

Aire, und Calais den Tag drauf. Er war hier in keiner Gefahr mehr, von der Verfolgung der Inquisition, eines Gerichtes, welches in Frankreich nicht weniger, als in England verabscheuet wird, aufgehalten und gefangen genommen zu werden. Weil er aber von dem General des Ordens Nachricht erhalten hatte, daß die Nuntii an verschiedenen Höfen gleich nach seiner Flucht Befehl erhalten hätten, sie sollten ihn in den Römisch-catholischen Ländern, durch die er gehen möchte, als einen Abtrünnigen, als einen, der den Orden heimlich verlassen hätte, gefangen nehmen lassen, so besorgte er nicht wenig, er möchte noch entdecket, und so gar zu Calais noch gefangen werden. Er hielt sich also nicht länger in dem Wirthshause auf, sondern gieng hinaus an den Strand; und weil er sehr wenig mit der See bekant war, und den Weg für kürzer hielt, als er wirklich ist, so bemühete er sich, einige Fischer zu überreden, daß sie ihn in einem von ihren kleinen Schiffen noch diese Nacht nach England überführen möchten. Dieses brachte die Wachen des Hafens in Bewegung, und er würde gewis gefangen worden seyn, wenn ihm nicht Lord Baltimore, den er zum guten Glücke in dem Wirthshause antraf, von der Gefahr unterrichtet, und seinen Zustand bedauert hätte. Er begleitete ihn den Augenblick mit seiner ganzen Gesellschaft in den Hafen, und brachte ihn unmittelbar an den Bord seiner Jacht. Hier blieb er die Nacht über, nachdem er alles, was er bey sich führte, ausser das Kleid, das er auf dem

Rücken

Rücken trug, in dem Wirthshause gelassen hatte; und den nächsten Tag brachte ihn der Lord zu Dover, von da er mit der Landkutsche nach London gieng.

Dieses ist das wesentliche, was Herr Bower von den Ursachen erzählet, welche ihn bewogen haben, Italien zu verlassen, und aus diesem Lande zu fliehen. Wir wollen unsern Lesern, wegen der Zweifel, nicht vorgreifen, die in dem Gemüthe eines jeden nachdenkenden Lesers wegen der Wahrscheinlichkeit einiger hier erzählten Umstände natürlich entstehen müssen, wir wollen uns nur begnügen, folgende Anmerkung zu machen.

Wenn diese Nachricht etwas wahres ist, so scheinet es etwas fremdes zu seyn, daß Herr Bower, da er die Gesellschaft der römischen Kirche ohngefähr in vier Monathen nach seiner Ankunft in England verlassen hat, sie nicht sogleich ohne Zeitverlust der Welt vor Augen legte. Seine Geschichte war ausserordentlich geschickt, die Neugierigkeit der Welt zu reizen, und würde gewis der Gunst eines jeden rechtschaffenen Protestanten einen Mann empfohlen haben, der bey so einer Gelegenheit sich selbst solchen grossen Gefahren ausgesetzet hätte. Die Ursache, warum er dieses nicht gethan hat, mag seyn, welche sie will, so wird doch seine Bekantmachung, dieser Nachricht bey gegenwärtiger Beschaffenheit, da man sagen kan, er wäre gleichsam dazu gezwungen worden, von etlichen, als ein verdächtiger Umstand angesehen werden. Allein wir müssen weiter gehen.

Bey

Digitized by Google

Bey seiner Ankunft in England, hielt er es nicht für rechtschaffen, wenn er vor dem Angesichte Gottes und der Menschen die Kirche verlies, in welcher er war getaufet und erzogen wurden, bevor er nicht ihre Lehren gehörig untersucht hätte; und er war entschlossen, in der Kirche zu verbleiben, oder sie zu verlassen, nachdem ihre Lehren nach einer genauen und unparteyischen Untersuchung ihm entweder wohl oder schlecht gegründet vorkommen würden. Er blieb also ein Glied der römischen Kirche, und folglich auch des Ordens, zu dem er gehörte; und beobachtete, unter der Anordnung des Pater Parker, des damaligen Provinzials, dem er überaus sehr empfohlen worden war, alle die Pflichten des Ordens, wozu er sich anheischig gemacht hatte. Zu eben der Zeit untersuchte er die Streitigkeiten, zwischen den zwo Kirchen, und mit den zu dieser Absicht gehörigen Büchern wurde von Dr. Aspinwall, und Dr. Clarke versorget, mit denen er auch verschiedene Unterredungen hatte. Der Erfolg sowohl davon, als auch von seinem eigenen Lesen und Nachdenken, war die stärkste Ueberzeugung, daß viele von den angenehmsten römischen Lehren, nicht allein offenbar der Schrift und der Vernunft widersprächen, sondern auch schändlich, gotteslästerlich wären, und mit den Eigenschaften des Höchsten und unendlichen Wesens gar nicht bestehen könten. Er entzog sich also, ohne weiteren Aufschub der Gemeinschaft dieser Kirche, nahm von dem Provinzial Abschied, verlies seinen Orden, und auch das

papi-

Digitized by Google

papistische Haus in Little Wild-street, wohin ihn Pater Parker gewiesen hatte, zog zu einem Protestanten in Oxenden-street, dem er von dem Dr. Aspinwall empfohlen worden war. Dieses geschahe in dem Monath November 1726, etwa vier Monathe nach seiner Ankunft in England; und seit dieser Zeit hat er niemals eine Pflicht der papistischen Religion erfüllet, noch auch jemals ihrem Gottesdienste weder öffentlich noch besonders beygewohnet. Nachdem er der papistischen Religion entsaget hatte, so trug er Bedenken, sich mit irgend einer besondern Kirche zu vereinigen, sondern sie waren ihm alle gleich sehr verdächtig, da er so lange und so gröblich in diesem Stücke war betrogen worden; er machte sich selbst ein Lehrgebäude der Religion, und blieb sechs Jahre hindurch ein Protestant, allein ein Protestant von keiner besondern Benennung: endlich wendete er sich zu der Kirche von England.

Herr Bower fährt fort, und giebt uns eine Nachricht von seinem Betragen, und von der Art, wie er, nach seiner Ankunft in dieses Königreich seine Zeit angewendet habe; allein wir müssen den grössten Theil von dem, was er in diesem Stücke saget, übergehen, und nur unsern Lesern sagen, daß Herr Bower sich selbst einen vortreflichen Character giebt; wir überlassen es aber einem jeden seiner Freiheit, ihn für wahr, oder nicht wahr zu halten, nachdem er es für billig hält. Er erzählet, daß er für den Herrn Buchhändler, Prevost,

voſt, deſſen Laden nunmehro Herr Vaillant hat, die Hiſtoriam litterariam unternommen habe, welch monathlich heraus kam, und zwar das erſte Stück 1730. Als einen deutlichen Beweis, daß er zu der Zeit ein Proteſtante geweſen ſey, da er nach dem Vorgeben ſeiner Gegner ein Papiſte ſoll geweſen ſeyn, führt er an, daß er in dieſem Werke ſeine Verachtung, und ſeinen Abſcheu vor dem Pabſtthum der ganzen Welt entdecket habe. Auf dieſem Beweis ſcheinet er ſehr viel zu bauen, denn er führet ihn oft an; obgleich einige von ſeinen Leſern leicht in die Verſuchung kommen, und glauben könten, daß er nicht allzu wichtig ſey.

Er ſuchet hierauf die Einwürfe zu beantworten, die von ſeinen Gegnern wider die Nachricht, die er von ſich ſelbſt gegeben hat, gemacht worden ſind, und bemühet ſich die offenbaren Verläumdungen, die boshaften Vorſtellungen, und die ungegründeten Beſchuldigungen, (wie er ſie nennet) die in den Six Lettres illuſtrated enthalten ſind, einzeln zu widerlegen. Wir müſſen unſern Leſern einen kurzen Auszug geben, was er zur Beantwortung einiger von den vornehmſten Puncten, die wider ihn angeführet worden ſind, geſaget hat.

Es iſt von den Gegnern des Herrn Bowers gefraget worden, ob denn eine ſolche Bedienung ſey, als ein Inquiſitionsrath, worauf er antwortet, daß bey einer Inquiſition zwölf Räthe wären, nämlich, vier Geiſtliche, vier Canoniſten, und vier Weltliche; es giebt in der That keinen

Jeſuiten,

Jesuiten, der in Italien, oder an irgend einem Orte, so viel er wüsste, Inquisitor wäre, er habe aber auch nicht behauptet, daß er dieses Amt verwaltet habe; allein, daß ein Jesuite ein Inquisitionsrath ist, welche Würde er nach seiner Aussage allein gehabt hat, ist weder in Spanien, noch in Italien etwas neues. Der Vater Montecucoli, Inquisitor zu Macerata, und sein sehr besonderer Freund, erwählte ihn zum Rathe: was aber den Brief anbelanget, den er von dem Vater Montecucoli, sechs Monathe nach seiner Ankunft in England erhalten hat, worinnen er gebeten wurde zurück zu kommen, und worinnen er ihm, sowohl in seinem eignen Namen, als auch im Namen der Congregation, völlige Vergessenheit versprach, (dieser Brief würde bewiesen haben, daß er Rath gewesen wäre,) so kan er ihm in der That nicht aufweisen, und die Personen, denen er den Brief gezeiget hat, nämlich Lord Baltimore, Lord Aylmer, Dr. Clarke ꝛc. sind nicht mehr am Leben.

Herr Bower wird beschuldiget, daß er in öffentlichen Blättern der Nachricht widersprochen hätte, welche er doch selbst von seiner Flucht, aus Macerata ingeheim gegeben hatte. Hierauf antwortet er, daß er der Nachricht, die er gegeben hat, nicht widerspräche, sondern einer andern, die von der Seinigen ganz unterschieden ist, die Herr Baron herausgegeben hat, die ihm unbekant, doch aber für die Seinige ausgegeben worden ist, auch die viel unwahrscheinliches, falsches und widersprechendes ist, er hoffet, daß man ihn

entschuldigen würde, wenn er, in der ersten Hitze seiner Empfindlichkeit, in Worten, die vielleicht zu hart wären, dieser Nachricht widersprochen hätte, da in demselben kaum ein Factum anzutreffen wäre, welches nicht mit solchen Umständen erzählet würde, die die Wahrheit desselben verdunkelten, und folglich die Glaubwürdigkeit des Ganzen vernichteten; weil man sagte, daß die Papisten, von der von ihm abgefassten Anzeige Gelegenheit genommen hätten, vorzugeben, daß er wahren Begebenheiten widerspräche, die er selbst erzählet hätte, so hätte er für gut befunden, die Ausdrücke der ersten, durch eine zwote Anzeige zu melden, und die verstohlne Nachricht, für sehr unvollkommen, und in vielen Umständen für falsch zu erklären. — „Und niemand vielleicht, sagt „Herr Bower, als dieser elende Kopf, (der Ver„fasser der Six Lettres illustrated) wird einen sehr „wesentlichen Unterschied zwischen einer Nach„richt, die in vielen Umständen falsch, und „zwischen einer andern, die beynahe in jedem „Umstande falsch ist, finden„. Allein mit aller Demuth gesagt, die man dem Herrn Bower schuldig ist, es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen einer Nachricht, die in vielen Umständen, und zwischen einer andern, die beynahe in jedem Umstande falsch ist; und es gehöret sehr wenig Unterscheidungskraft dazu, wenn man es einsehen will. Zur Erläuterung dieser Sache wollen wir eine Geschichte annehmen, die aus funfzig Puncten bestehet, und eine Nachricht davon,

die

die in zehen Puncten falsch ist; in diesem Falle könte man sagen, die Nachricht wäre in vielen Puncten falsch: wenn wir aber annähmen, daß eine Nachricht davon in fünf und vierzig Puncten falsch wäre, so könte man in der That sagen, daß diese letztere Nachricht beynahe in jedem Puncte falsch wäre. Wird man aber nun sehen können, daß kein sehr wesentlicher Unterschied zwischen diesen zwo Nachrichten sey? Die Gegner des Herrn Bowers mögen von seiner Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit denken, was sie wollen, so kan man doch nicht vermuthen, daß er so leer vom Verstande seyn, und nicht die Betrüglichkeit seines Vorgebens einsehen sollte: doch dieses nur im Vorbeygehen.

Es wird wider Herr Bowern angeführet, daß die wahre Ursache, warum er Italien verlassen habe, ein Briefwechsel gewesen sey, den er mit einer Nonne, Namens Buonacorsi, gehabt hat; weil er der geistliche Vater dieses Frauenzimmers gewesen, so hätte diese Sache der Inquisition angehöret, und wäre auch vor sie gebracht worden; Herr Bower hätte sich selbst angegeben, und auch dem Frauenzimmer angerathen, dieses zu thun: die Inquisition aber hätte weitere Untersuchung angestellet, und seine Vorgesetzten hätten ihn nach Perugia gewiesen, wo er Nachricht erhalten hätte, daß ein capiatur ausgewirket würde, und wäre also von da entflohen.

Hierauf antwortet er, daß er der geistliche Vater dieses Frauenzimmers weder jemals gewesen sey,

noch habe seyn können, weil es den Jesuiten durch die Regeln ihres Ordens verboten wäre, das Amt eines ordentlichen Beichtvaters der Nonnen über sich zu nehmen; und die ordentlichen Beichtväter wären allein ihre geistlichen Väter, und würden auch so genennet; weil ihm von dem Bischoffe von Macerata wäre anbefohlen wurden, auf vierzehen Tage, als ausserordentlicher Beichtvater die Stelle eines Nonnenbeichtvaters zu vertreten, so hätte er vermuthlich auch die Beichte des Buonacorsi, die eine ordentliche Nonne war, angehöret, ob er es gleich nicht ausdrücklich versichern kan, weil in Italien die Nonnen in einem finstern Orte beichten, zwischen ihnen und dem Beichtvater ein eisernes Gitter ist, die innere Seite mit einem Vorhange bedecket ist, und nur wenige dem Beichtvater zu erkennen geben, wer sie sind; weil die Frau Aeptissin an dem Tage, da er Abschied nehmen wollte, verlanget hätte, mit ihm an dem Gitter des Sprachsaals zu sprechen, um ihm, wie es gewöhnlich ist, für seine Bemühung, zu danken, so hätte er da die Buonacorsi zum erstenmale gesehen, und sie hernach besuchet, und zwar ohne irgend ein Aergernis; eine Nonne lieben, ja, sie zu einem schändlichen Leben verleiten, und entführen, sind Verbrechen, welche nicht zur Inquisition gehören; die Inquisition bekümmere sich nicht um das Sittliche der Menschen, sondern blos um ihren Glauben und um ihre Meynungen; und die Heimlichkeit, womit die Befehle der Inquisition ausgeführet würden, machte es fast unmöglich, einige Nachricht von einem capiatur zu bekommen. Es

Es wird dem Herrn Bower vorgeworfen, daß er, nach seiner eignen Aussage, zu Rom eine Historie der Päbste angefangen habe, allein durch die Bemühung, ihre Oberherrschaft zu behaupten, habe er entdecket, daß dieser Vorzug eine Chimäre, und in den ersten Zeiten unbekant gewesen wäre, und also hätte ihn diejenige Meynung, die er widerlegen wollte, zum Proselyten gemacht; von dieser Zeit an müste er in seinem Herzen ein Protestant gewesen seyn: da er doch nach diesem erst sein letztes Gelübde bey den Jesuiten gethan hätte, und bey dem Inquisitionsgerichte Beysitzer worden wäre.

Herr Bower gestehet, daß er die Oberherrschaft des Pabsts in seinem Gemüthe schon abgeschworen hätte, da er noch in Rom gelebet, und ehe er seine letzte Gelübde gethan hat; allein daraus folge nicht, daß er ein Protestant gewesen wäre, da er sie gethan habe; man könne die Oberherrschaft des Pabstes läugnen, und in seinem Gemüthe verabscheuen, und dem ohnerachtet ein guter Catholike seyn; die Macht, welche sich die Päbste über die allgemeine Kirche angemasset hätten, wäre kein Artikel der Catholischen Gemeine.

Was die Sechs Briefe anbelanget, so verspricht Herr Bower in dem zweyten Theile seiner Vertheidigung, welcher, wie er saget, für die Presse schon fertig ist, zu beweisen, daß sie so eine unverschämte, dumme und offenbare Erdichtung wären, als Rom, oder die römischen Kundschafter sich jemals unterstanden hätten, dem menschlichen Geschlechte aufzulegen. In Absicht des Geldhandels,

welchen die Jeſuiten, wie er ſaget, zum Grunde der in ſeinem Namen erdichteten Briefe gebrauchet haben, giebt er folgende Nachricht.

Er ſagt uns, daß nachdem er im Jahr 1740. eine Summe von 1100 Pfunden beyſammen gehabt hätte, ſo hätte er ſich entſchloſſen, mit dieſer Summe ſich ein jährliches Einkommen auf Lebenslang zu erkaufen; weil er gehöret hätte, daß die St. Bottolphskirche in Aldgate durch eine Parlamentsacte auf dieſe Art mit ſieben pro Cent aufgebauet werden ſollte, ſo wäre er in die Stadt gegangen, mit dem Vorſatze, ſein Geld da niederzulegen, er wäre aber zu ſpäte gekommen, und die Subſcription wäre ſchon geſchloſſen geweſen; er hätte dieſen Zufall dem Herrn Hill erzählet, den er zufälliger Weiſe auf Wills Caffeehauſe angetroffen hätte, und weil ihm dieſer eben die Intereſſe, welche die Vorſteher der oben angeführten Kirche gaben, angeboten hätte, ſo wäre der Vertrag in wenigen Zuſammenkünften geſchloſſen, und die Summe von 1100 Pfunden am 21. Aug. 1741. dem Herrn Wright, welcher des Herrn Hills Banquier war, übergeben worden. Herr Hill wäre zwar ein Jeſuite, allein er hätte Geldſachen, wie ein Anwald, wäre ein ſehr bekanter Mann, hätte den Character eines redlichen Handelsmannes, und hätte in Sachen von dieſer Art ſehr oft mit Proteſtanten ſowohl als mit Papiſten zu thun; es wäre nur ein bloſer Geldhandel geweſen, und ſeine Urſachen dabey hätten keine andern Abſichten gehabt, ſo, daß wenn ihm ein Jude mehrere Intreſſe würde

würde haben angeboten, so würde er den Juden dem Jesuiten vorgezogen haben; erstlich hätte er sein Geld verschiedenen von seinen protestantischen Freunden angebothen; daß er es zuletzt dem Herrn Hill gegeben hätte, wäre ein bloser Zufall, und nicht die geringste Absicht dabey gewesen, daß er wieder möchte in den Orden aufgenommen werden. Da Herr Bower eine Verschreibung, daß das Geld ausgezahlet worden ist, gefodert hat, so brauchet er sich weiter zu zeigen, wie widersprechend es wäre, wenn man annehmen wollte, er hätte das Geld dem Herrn Hill deswegen gegeben, damit er wieder in den Orden aufgenommen würde; weil alles besondere Vermögen aus den geistlichen Gesellschaften, durch die Gelübde der Armut, verbannet wäre, welche ein jeder zu thun verbunden wäre, so bald er in diese Gesellschaften aufgenommen würde, er hätte also nothwendig wissen müssen, daß die Verschreibung vergebens wäre, so bald er zu den Orden zurück kehrte.

Herr Bower schliesset diesen ersten Theil seiner Vertheidigung mit einer Schutzschrift für den Character seines verstorbenen Freundes, des Dr. Aspinwall, von dem der Gegner des Herrn Bowers saget, daß er als ein treuer Sohn der römischen Kirche gestorben sey. Man hat aber Ursache zu sagen, daß er in diesem Umstande nicht wohl unterrichtet gewesen, und der Doctor als ein Protestante gestorben ist.

Wir haben also unsern Lesern einen kurzen Auszug von dem gegeben, was Herr Bower zur Beant-

wortung einiger wider ihn vorgebrachten Hauptſachen angeführet hat; und wir müſſen unſern Auszug mit der Anmerkung beſchlieſſen, daß, ob er ſich gleich ſelbſt, wegen verſchiedener Umſtände, ſehr ſcheinbar vertheidiget hat, ſo wird doch ein aufmerkſamer Leſer leicht bemerken, daß er bey dem, was Vergleichungsweiſe nicht wichtig iſt, weitläuftig iſt, und dem Scheine nach ſich bemühet, die Aufmerkſamkeit des Leſers von den Haupttheilen der Anklage abzuziehen, über die er ſelbſt nur flüchtig hingehet. Die viele Kunſt, die hier verrathen wird, erweckt nothwendig einen Verdacht, der ſeiner Sache nicht günſtig iſt. Nach unſern Gedanken haben wir auch verſchiedene Widerſprüche in ſeiner Vertheidigung bemerket; weil aber dieſe vermuthlich in der Beantwortung, welche bald herauskommen ſoll, werden angeführet werden, ſo wollen wir die andere Seite der Unterſuchung nicht unſern Leſern zum voraus vorlegen.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

V. Von

Digitized by Google

V.

Von der Herrschaft der Menschen über die Thiere. (*)

Wie sich die Weisheit Gottes in der ganzen Einrichtung des Weltgebäudes herrlich offenbaret: so ist sie besonders in der Ordnung auf der Leiter der Wesen, wahrzunehmen. Alle erschaffene Wesen, sie mögen körperlich oder unkörperlich, sichtbar oder unsichtbar, im Himmel oder auf der Erde seyn, besitzen alle diejenigen Eigenschaften, die sie nöthig haben, um die Rolle zu spielen, die ihnen ihr allmächtiger Schöpfer zugetheilt hat. Denn wie die Fähigkeiten der geringsten Geschöpfe den Pflichten, die sie in ihrer Ordnung zu erfüllen haben, gemäs sind: also haben auch die Wesen der höhern Ordnungen alle Fähigkeiten erhalten, die sie zur Beobachtung desjenigen, so ihnen obliegt, vollkommen geschickt machen. Eine jede Classe der Bewohner dieser Welt geniesst nicht nur alle diejenigen Glückseligkeiten, deren sie fähig ist, sondern sie trägt auch, nach dem Maasse ihrer Geschicklichkeiten, das ihrige zur Unterhaltung und Bequemlichkeit des Menschen bey, der ihr Herr und Beherrscher ist. Die Offenbarung sagt uns, daß ihm das höchste Wesen die Herrschaft über die Fische im Meer, die Vögel in der Luft, und über die Thiere auf dem Felde auf-

(*) Aus dem *Universal Magazine* übersetzt.

getragen haben, und sowohl die Erfahrung, als auch die Bemerkungen aller Zeitalter und Länder bewähren sattsam, daß jede Gattung von Thieren mehr oder weniger dem Menschen unterwürfig gemacht sey, und dadurch seine Glückseligkeit befördern helfe. Es soll also hier kürzlich bewiesen werden, daß die unvernünftigen Geschöpfe in einer beständigen und nothwendigen Verbindung mit dem Menschen stehen, und beständig und nothwendig von ihm, als ihrem Oberhaupte und Regenten abhängen, und daß sie, vermöge dieser Subordination, auf verschiedene Art und Weise zur Beförderung seiner Wohlfahrt beytragen.

Daß es die ursprüngliche Bestimmung der Thiere war, dem Menschen unterthan und nützlich zu seyn, wird, aus einer aufmerksamen Betrachtung ihrer eingeschränkten Fähigkeiten, erhellen, die zu einer solchen Subordination weislich eingerichtet sind, aber zu einem höhern Stande ungeschickt seyn würden. Denn es ist im höchsten Grade ungereimt, anzunehmen, daß sie bestimmt waren, eine Rolle zu spielen, zu welcher sie gänzlich ungeschickt sind. Ihr Verstand steht mit den ihnen angewiesenen niedrigern Sphären in Verhältnis, und er reicht blos zu, die ihnen obliegenden geringern Pflichten zu verrichten. Ein angebohrner Trieb veranlasst sie, ihren natürlichen Hunger und Durst zu stillen, ihr Geschlecht fortzupflanzen, wechselsweise zu arbeiten und zu ruhen, und zu ihrer Zeit ihre Stärke und Thätigkeit anzuwenden. Und dieses ist genug, sie so glücklich und

zugleich

Digitized by Google

zugleich dem menschlichen Geschlechte so nützlich zu machen, als sie es in ihrem gegenwärtigen Zustande werden können. Wären ihre Fähigkeiten von grössern Umfange, als sie sind, so würden sie mit dem Stande der Unterwürfigkeit nicht länger zufrieden seyn. Könten sie ihre Begriffe vergleichen, trennen und verbinden; könten sie über das Vergangene nachdenken, das künftige vorhersehen, und daraus vernünftige Schlüsse und Folgerungen ableiten; wären sie sich ihrer Dienstbarkeit bewusst, und wüssten sie, wie sie ihre Ueberlegenheit an körperlicher Stärke anwenden müssten, sich in Freyheit zu setzen: so würden sie, an statt nützliche und gehorsame Dienstboten zu seyn, sich wider ihre Oberherrn auflehnen, und die Pest der menschlichen Gesellschaft werden. Dieses würde die gegenwärtige Ordnung und Harmonie, die man zwischen den Menschen und den unvernünftigen Geschöpfen zu beyderseitigem Vortheil antrift, gänzlich aufheben. Denn die erstern würden der Wut der letztern unaufhörlich ausgesetzt, und ausser Stande seyn, sich gehörig zu vertheidigen, weil ihre Körper, ihres Anstandes, ihrer majestätischen Gestalt, und ihres wundervollen Baues ungeachtet, unstreitig in Absicht auf die Stärke, von vielen Thieren auf dem Felde, übetroffen werden. Allein, so elend der Mensch in diesen Fällen seyn würde, eben so elend würden die Thiere auch seyn, wenn sie mit mehrern Verstandeskräften begabt wären. Denn ihre eigne Glückseligkeit würde alsdenn durch Ehrgeitz, Neid, Bekümmernisse, und

viele

Digitized by Google

viele andre Ungemächlichkeiten, wovon sie itzo gar nichts wissen, unterbrochen werden, und sie würden überdieses die Ruhe und Zufriedenheit eines jeden andern stören. Wenn in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, ihre Ergötzungen gering sind: so sind sie dagegen vielen Leiden und Sorgen nicht ausgesetzt, welchen edlere und höhere Wesen unterworfen sind; und sie werden in ihrem unterwürfigem Stande durch die Sorgfalt ihrer Herren besser versorgt, als sie sich selbst würden versorgen können, wenn sie den Beystand derselben entbehren müsten. Denn ein grosser Theil von ihnen würde im Winter, oder bey Ungewittern, ohne menschliche Hülfe und Vorsorge, umkommen müssen.

Wie aber die Seelen der unvernünftigen Thiere zum Dienste des Menschen geschaffen und eingerichtet sind, wie sie weder mehr noch weniger wissen, als was dazu erfodert wird, um zur Beförderung des Besten der Menschen geschickt zu seyn; also sind auch die Eigenschaften ihrer Körper zu diesem Endzweck bequem. Vermöge ihrer Grösse und Stärke können sie die mühsamen Arbeiten, die der Mensch nöthig hat, und die er nicht selbst verrichten kan, zu Stande bringen; die Geschwindigkeit einiger von ihnen, verschaft ihm auf der Jagd eine angenehme und gesunde Ergötzung; das Fleisch von vielen versieht ihn mit nahrhaften Speisen, und ihre Felle und Häute sichern ihn wider die Ungemächlichkeiten der Witterung. In der That wurden diese Thiere nicht ganz allein

zum

Digitized by Google

zum Besten des Menschen geschaffen; denn da sie keineswegs blosse Maschinen sind: so sind sie durch die Güte Gottes, die sich über alle seine Werke ausbreitet, in den Stand gesetzet, auf eine ihrem Zustande gemässe Art glücklich zu seyn; aber ihre Ergötzungen steigen nicht über die Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe und Neigungen hinaus, die in sehr enge Gränzen eingeschlossen sind. Sie haben ohne Zweifel, ein Recht auf alle Ergötzungen, zu deren Genus sie geschickt sind; uud es würde eine Grausamkeit von ihren Herren seyn, wenn sie ihnen mit Härte und Strenge begegnen, sie muthwillig martern und quälen, sie über ihre Kräfte zur Arbeit antreiben, oder ihnen die nöthige Versorgung entziehen wollten. Ein solcher Gebrauch von ihnen, ist ein schändlicher Misbrauch; und ein solches Verfahren mit so nützlichen Geschöpfen, ist eben so sehr wider die Klugheit, als es tyrannisch ist, weil die Vernachlässigung und der Misbrauch derselben sie zu den Diensten unbrauchbar macht, die man von ihnen erwarten konte. Wenn hingegen diese nützlichen Dienstboten gehörig verpflegt, und mit den nöthigen Bedürfnissen sorgfältig versehen werden; so vermindern sie durch die Vortheile, die sie dem Menschen schaffen, ihre Glückseligkeit so wenig, daß sie vielmehr dieselbe dadurch befördern, weil sie auf diesen Fall weit besser versorgt werden, als sie sich selbst würden versorgen können, wenn sie von dem Beystande der Menschen nicht abhiengen.

Daß

Digitized by Google

Daß der Mensch zur Herrschaft über die unvernünftigen Geschöpfe bestimmt ist, wird ferner aus seinen höhern Eigenschaften erhellen, die ihn zu einer solchen Herrschaft vollkommen geschickt machen. Er ist in dieser Betrachtung eben so weit über ihnen, als er auf der Leiter der Wesen über sie erhaben ist; denn er ist vernünftiger und sittlicher Handlungen fähig, und ist, in Ansehung seines ungemeinen Verstandes, nach dem Ebenbilde Gottes gemacht, und in den Stand gesetzt, die sittlichen Vollkommenheiten seines Schöpfers nachzuahmen. Sein aufgerichteter und schöner Körper hat einen besondern Anstand; aber seine Seele ist unsterblich, und für die erhabensten vernünftigen Ergötzungen eingerichtet. Er hat auf die unvernünftigen Geschöpfe einen so grossen Einflus, daß er ihre niedrigern Fähigkeiten zur Beförderung seiner Glückseligkeit anwenden kan. Sie sind in der That alle ihm unterwürfig gemacht worden, die grössten, stärksten, geschwindesten, grimmigsten und listigsten nicht ausgenommen; und keines von ihnen ist so geringe, daß es ihm nicht auf eine oder die andere Art nützlich seyn sollte. Wenn der Mensch bestimmt gewesen wäre, die Arbeiten zu übernehmen, welche diese Thiere für ihn verrichten: so würde es ihm nicht an hinlänglicher Stärke gefehlet haben; und er würde, um so stark, als ein Ochse oder ein Elephante, zu seyn, ihre Glieder und Gestalt, und ihre Knochen und Muskeln erhalten haben; allein dieses würde sich mit seiner gegenwärtigen Gestalt nicht vertragen haben,

Digitized by Google

haben, und er würde alsdenn der Wohlthat seiner Hände beraubt worden seyn, die ihm bey der Ausübung der Künste, und bey allen andern Gelegenheiten von so grossem Nutzen sind. Weil er nun also die Dienste, welche die Thiere zu leisten geschickt sind, und die er selbst nicht verrichten kan, unaufhörlich nöthig hat: so fliesst hieraus die natürliche Folge, daß sie bestimmt sind, diesen Mangel zu ersetzen. Es ist ihm vollkommen gleichgültig, ob er das, was er nöthig hat, durch seine eigne Arbeit, oder durch die Arbeit anderer erhält; denn er weis sich hinlänglichen Beystand zu verschaffen; welches ihm viel bequemer ist, da er auf diese Art weit weniger ermüdet, als wenn er alles durch seine eigne Arbeit sich zuwege bringen sollte. Er ist mit den verschiedenen Kräften und Fähigkeiten der Thiere bekant, und besizt die Geschicklichkeit ihre Talente, die ausserdem unbekant und ungenüzt bleiben würden, auf eine gute Art anzuwenden. Denn wie die kostbarsten Metalle, wenn sie in der Mine bleiben, für der Welt von keinem Nutzen sind, also sind es auch die Eigenschaften dieser Thiere, wenn sie nicht, durch die Anwendung der Menschen, zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit geschickt gemacht werden. Daher komt es, daß sie alle, auf eine oder die andere Art, zur Wohlfahrt und Bequemlichkeit ihres Herrn etwas beytragen, und er unterrichtet sie zu seinem Dienste, und bestimmt sie zu den ihnen gemässen Beschäftigungen; der Elephant ist ein Thier von besonderer Grösse und Stärke, und,

wenn

wenn er dem, der ihn regiert, am Verstande gleich käme, so würde er sich niemals einer Person unterwerfen, die, ihrem Körper nach, um so viel schwächer ist als er; und doch weis der Mensch mit diesem schwerfälligen Geschöpfe umzugehen, und sich seiner Arbeit zu bedienen. Der Ochse dient zur Speise und zur Arbeit, und der Esel ist gleichfalls zur letztern geschickt. Das Pferd, ist wegen seiner Stärke und Gelenkigkeit zu mannichfaltigen Endzwecken des Lebens von grossem Nutzen; es leistet dem Landmanne, dem Kaufmanne, dem Handwerker, und dem Kriegsmanne, ausserordentlich viele Dienste; und da das Reiten eine angenehme und gesunde Uebung ist: so ist es zu gleicher Zeit ein Vergnügen, und ein Mittel, die Gesundheit des Körpers zu erhalten und zu befördern. Einige Thiere sind wild, grimmig und gefährlich, als der Löwe, der Panther, der Leopard, und dergleichen Thiere; aber die Anzahl derselben ist nicht gros, und sie bleiben, entfernt vom Angesicht der Menschen, in weiten Wüsten zurück, damit sie dieselben, in ihren Absichten und Unternehmungen nicht hindern, oder sie beschädigen möchten; und selbst hier, sind sie nicht ganz unnütz, weil das, was andern Thieren nicht ansteht, verzehren, und dadurch, daß sie Gerippe verschlingen, verhindern, daß die Luft nicht durch die schädlichen Ausdünstungen derselben angesteckt wird. Man hat auch nicht zu befürchten, daß sie zu zahlreich werden möchten, weil sie sich untereinander selbst aufreiben, und wegen ihrer guten

Häute

Häute gejagt werden. Was die Thiere anbetrift, die besonders geschwind, und doch sonst schwach, und unfähig sind, sich zu vertheidigen, als Hasen, Kaninichen, Füchse, ꝛc. so verschaffen sie ihren Verfolgern Vergnügen, und tragen zu ihrer Gesundheit und Geschäftigkeit bey; und die beyden ersten dienen auch zu einer angenehmen Speise. Andre sind weder zur Jagd, noch zu häuslichen Verrichtungen geschickt, als Biber, Zobel, Hermelins, ꝛc. aber sie versehen den Menschen mit kostbaren Häuten, die zu seiner Bekleidung und Zierde dienen; die Stiere, Kühe, Schafen, Ziegen, sind, wie bekant, sowohl zur Speise und Kleidung, als zur Arbeit dienlich. Ein merkwürdiger Umstand, der alle diese Thiere begleitet, beweiset sattsam, daß sie zum Dienst der Menschen bestimmt sind; die Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt und Farbe unterscheidet sie eben so vollkommen von einander, als die Menschen durch die Verschiedenheit der Gesichtszüge von einander unterschieden werden. Für sie selbst ist dieses von gar keiner Bedeutung, da sie darauf nicht merken, und ihre Abkömlinge so bald vergessen; aber für die Eigenthümer ist dieses von besonderm Nutzen, weil dadurch ihr Eigenthum gesichert, und also Uneinigkeit und Unordnung verhindert wird.

VI.

Damon und Thyrsis, ein Schäfergedicht (*).

O patria! o divúm domus! —

Virg.

Damon. Welches entfernte Land hat mir so lange meinen theuersten Freund entzogen; was für ein günstiges Schicksal schenkt mir ihn wieder? Konte eine südliche Himmelsgegend dich so lange aufhalten? Ist der Himmel dort heiterer, blühen die Blumen dort schöner? Siebenmal hat der Mond sein Silberhorn gefüllt, seit Amaryllis nach deiner Zurückkunft seufzet. Willkommen, o Thyrsis, in deinen väterlichen Fluren; willkommen, du, der Schäfer Lust und Preis. Hier am Ufer dieses reinen Bachs, der vom Hügel rieselnd herabrinnt, hier pflege der Ruhe, vergis der Sorgen, und betrachte, der Freude wieder geschenkt, dein väterliches Land. Die Sonne eilt itzt hinab, den Tag zu beschliessen, und sie vergöldet das fröliche Thal mit mildern Strahlen. Schon krönt der Ueberflus das sanft-abnehmende Jahr, und auf allen Seiten erblickt man herbstliche Auftritte. Meine Heerden suchen in jenem stillen Thale, die Abendsonne, und hauchen balsamische Lüfte ein. Und siehe! nur eben itzt meinen Armen entflohn, wandelt dort meine Sylvia im Glanz ihrer himmlischen Reizungen, über die Wiesen.

(*) Aus dem *Universal Magazine* übersetzt.

Digitized by Google

Wieſen. Selbſt die Heerden ſcheinen ſie unverwandt anzuſehen, und ihre Weide zu vergeſſen. Aus dem Walde, der ganz Melodie iſt, ertönet die Stimme der ſchmachtenden Liebe. — Aber ach! welcher Kummer umwölkt deine Stirn? warum trägt deine thränenvolle Wange die Spuren des Grams? Die ganze Natur lächelt, und du allein überläſſeſt dich der Traurigkeit? O ſage mir die Urſache davon, und theile deine Sorgen mit mir.

Thyrſ. Zu glücklich, wenn Thyrſis noch an dieſen ländlichen Freuden Antheil nehmen, und der Verzweiflung ſich entreiſſen könte; wenn es mir noch vergönnet wäre, mich mit dem liedervollen Chore zu vereinigen, und die Reizungen der Schönheit und Liebe zu beſingen; wenn es mir noch vergönnt wäre, meine wollichte Heerde zu pflegen, oder mit meiner Schäferin über die blumichten Gefilde zu wandeln, oder im einſamen Thal, oder in der ſüsduftenden Laube die Stunden ſorgenlos hinwegzuſchlummern. Dieſe Zeit iſt nicht mehr! denn ein mächtiges Geſchick bringt einen traurigen Zeitpunct über unſer Land. Ich ſehe Wut, Grimm und Tod dahergehen, ich ſehe unſre Fluren mit Leichnamen überdeckt, und unſre Silberbäche mit menſchlichem Blute verunſtaltet: ich ſehe unſre Wohnungen von Flammen verzehret, und in nahmenloſen Staub verwandelt. Einſt wird nach langen Jahren ein abgelebter Schäfer durch die Wüſte, wo der unbebauete Boden Unkraut trägt, und ziſchende Schlangen nähret, wandeln, und,

von irgend einem Flusse die Ebne hinabgeleitet, seine ehemalige Wohnung zu erkennen versuchen. Denn wird er da, wo Palladia, die Zeugin seiner jugendlichen Liebe, ihre grünenden Haine ausstreckt, nackende Felsen und dürre Heiden finden, und wo itzt umschattet von dichtbelaubten Bäumen die fröliche Laurentia sich erhebt, wird er bestürzt eine Reihe schrecklicher Ruinen, von Dornen und blätterlosen Sträuchen bewachsen, gewahr werden. Aber vorher sollen meine erkalteten Glieder im Staube verwesen! O Tod, empfange du mich in deine stillen Schatten!

Dam. Wir trauen der alten Sage des Gerüchts, daß es unserm Lande immer wohl gehen soll. Wir fürchten keinen Anfall von auswärtigen Feinden. Dieser angenehme Glaube duftet auf unsern grünenden Fluren, er rieselt in unsern Bächen, und lauscht in unsern einsamen Lauben. Er macht, daß die heissen Stunden des Sommers sanfter verfliessen, und er erhebt den entzückten Gesang zu höhern Melodien. Er giebt der rauhen Gestalt des Winters ein liebenswürdiges Ansehn, und krönt die herbstlichen Gefilde mit neuem Ueberflusse. Wir hören unbewegt das Lärmen der Trommel, und das Brüllen der Canonen, an unsern Gestaden wiederhallen, und unerschrocken betrachten wir die schrecklichen Auftritte des Krieges. Aber sage, welches Verbrechen hat unser Land erniedrigt; von welchem erzürnten Gott komt dieser tödliche Streich?

Thyrs.

Digitized by Google

Thyrſ. O trauriges Andenken unſers alten Ruhms! wo iſt nun unſre vorige Macht, und unſer gefürchteter Name! — Die Unterdrückung hörte unſere Thaten, ſie hörte ſie und floh, und die gramvolle Sclaverey erhob ihr geſunkenes Haupt. Aber dieſe glücklichen Tage lächeln nicht mehr; drohende Schrecken umwölken unſer unſeliges Land. Die frechen Laſter eines verdorbenen Zeitalters haben endlich die Macht des Himmels zur Rache gereizt. — Der Ruhm erhitzt nicht mehr den Buſen des Kriegers; ihn bewegt nicht mehr der kriegeriſche Schall der Trompete. Vergeſſen des Ruhms, der Gefahr und des Unglücks, erwartet er, in ſtarrer Unſchlüſſigkeit, den drohenden Streich. Aber eilet, o eilet! das tödtende Schwerd iſt nahe! Laſſt uns aus dieſen unſeligen Gegenden entfliehen, dahin, wo kein Durſt nach Golde die Seele erhitzt, und die friedſame der Tugend eine ſanfte Ruhe findet.

Dam. O Krieg, du Ungeheuer, du Vater der Laſter! Haſſenswürdiger Abkömmling barbariſcher Gegenden! Der ſchrecklichſten Uebel der Menſchen ſchrecklichſtes! Lebet wohl, meine Heerden, meine Auen! ach! dieſe Heerden, dieſe Auen ſind nicht mehr mein. Lebet wohl ihr Bäche, ihr Quellen, ihr duftenden Blumen, ihr geſangreichen Hayne, ihr balſamhauchenden Lauben! Lebe wohl meine Flöte; nicht mehr wird das Glück meiner Liebe, in ſanften Melodien beſungen, die horchenden Wälder erfüllen. Lebe du wohl, meine

Schäferin, meine Sylvia; müssen wir uns verlassen? O der Gram verwehret mir zu seufzen, und bricht mir das Herz! mit dir werde ich nicht mehr im kühlen Schatten wandeln, noch, in den Schoos der Liebe wollüstig hingelegt, und in Freude aufgelöset, alle Sorgen hinwegträumen. Nicht mehr werde ich deine Reizungen mit innigem Vergnügen betrachten, — vielleicht erwartet die zärtliche Schöne harte Gefangenschaft und bange Verzweifelung!

Thyrs. Ihr Mächte, versetzt mich in ein schreckliches Thal, wo schreyende Raben und heulende Nachteulen wehklagen, wo die melancholischen Himmel ewigen Schatten verbreiten, und die Nacht mit allen ihren Schrecken herrscht, undurchdringlich dem Glanze des Tags, und dem Schimmer des Monds; wo fürchterliche Wölfe heulen, und gefährliche Schlangen umher ziſchen. Dort lasst mich diese Tage des Elends dahin weinen, und sterben unbeklagt von einem zärtlichen Freunde. — Die Tage des Ruhms, unglückliches Land, sind dahin, und Tugend und Freyheit sind nicht mehr.

Digitized by Google

VII.

Neue Bücher.

1) *An Enquiry into the nature and cauſes of our Saviour's Agony in the Garden, by the late Mr.* Thomas Moore. 8vo.

Die Abſicht dieſes Werks, worinnen die Natur und die Urſache des Seelenleidens unſers Heilandes im Garten Gethſemane unterſucht wird, iſt, zu zeigen, daß man von dieſem Leiden natürliche Urſachen angeben könne, ohne zu einer ſeltſamen Hypotheſe ſeine Zuflucht zu nehmen, oder es irgend einer unbegreiflichen Urſache zuzuſchreiben. Nachdem der Verfaſſer den Leſern aus den Evangeliſten eine genaue Nachricht von dieſer Begebenheit mitgetheilet, und ſie mit einigen Anmerkungen erläutert hat: ſo ſchreitet er zur Unterſuchung ſelbſt, wobey er folgende Ordnung beobachtet. Er zieht zuförderſt die Umſtände in Erwägung, in welchen unſer Heiland ſich vor dieſem Vorfalle befand; er betrachtet hierauf die Beſchaffenheit der Uebel, welche der Heiland mit der Benennung des Kelchs belegt; und zuletzt richtet er ſein Augenmerk auf die Umſtände der Zeit und des Orts, da der Heiland von dieſem Leiden betroffen wurde.

2) *An hiſtorical and critical Account of the life and Writings of Charles I. King of Great Britain, after the manner of Mr. Bayle drawn from original Writers and State-papers, by* William Harris. 8vo.

Dieſes Leben Carl des I. Königs von Grosbritannien iſt eine Compilation, und man kan ſagen, daß der Verfaſſer mehr zuſammen getragen hat,

Digitized by Google

als jemals über diese Materie gesammelt worden ist. Er hat aber seine Compilation mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit gefertigt, und überhaupt bey Erzählung der Begebenheiten viel Urtheilskraft und Unpartheylichkeit zu erkennen gegeben.

3) *The fig-tree dried up; or the story of that remarkable transaction, as it is related by St. Mark, considered in a new light; explained and vindicated. In a letter to ** Esq; by* Ricchard Parry *D. D. Rector of Witchampton, in Dorsetshire.* 4to.

Die Absicht dieser Abhandlung von dem verdorrten Feigenbaume ist, dieses Wunder in ein solches Licht zu setzen, damit dasselbe gegen zwo Schwierigkeiten, die viele Deisten Juden und Christen dagegen machen, möge gesichert werden, nämlich 1) daß es von unserm Heilande seltsam gewesen ware, vor der Zeit Feigen zu erwarten. 2) Daß es noch viel seltsamer gewesen, den Baum zu verfluchen, welcher keine Feigen getragen, da doch die Zeit, sie zu tragen, noch nicht gekommen gewesen.

4) *All the Works of Epictetus, which are now extant; consisting of his discourses, preserved by Arrian in four books, the Enchiridion and Fragments translated from the original Greek by* Elizabeth Carter, *with an introduction and notes by the translator.* 4to Millar.

Diese Uebersetzung aller noch vorhandenen Werke des Epictet kan als eine Widerlegung derjenigen angesehen werden, die das schöne Geschlecht für unfähig zu philosophischen Beschäftigungen halten. Man hat gesagt, daß nur diejenigen übersetzten, die nicht im Stande wären, selbst zu schrei-

schreiben. Aber dieses ist der Fall bey **Elisabeth Carter** nicht. Als eine Probe ihrer Fähigkeiten hat sie eine vortrefliche **Einleitung** vorgesetzt, in welcher sie die Grundsätze der heidnischen Philosophie erklärt, und zeigt, wie mangelhaft sie sind, wenn man sie mit dem System der christlichen Religion vergleicht.

In dieser Einleitung entdeckt sie weitläuftige Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und Urtheilskraft. Aber besonders verdient ihr Eifer für die Religion, der das ganze Werk belebt, den höchsten Beyfall. Kurz, man wird nicht viel sagen, wenn man behauptet, daß dieses Werk ihrem Geschlechte und ihrem Vaterland zur Ehre gereicht. Ob dieses Urtheil zu viel Parteylichkeit gegen ein Frauenzimmer verrathe, wird man aus folgenden Proben wahrnehmen können.

„Die stoische Secte, sagt unsre Philosophin, wur„de von Zeno, ungefähr dreyhundert Jahr vor Chri„sti Geburt gestiftet; und sie blühete bis zum Ver„fall des römischen Reichs. Eine vollständige Ge„schichte dieser Philosophie würde das Werk eines „dicken Bandes seyn: und gegenwärtig hat man blos „die Absicht, einen kurzen Entwurf davon zu machen, „welcher zu besserer Verstehung derjenigen Stellen „im Epictet dienen kan, die sich auf einige besondere „Lehren dieser Philosophie beziehen.

„Alle Philosophen kommen in der Meynung über„ein, daß der Endzweck des Menschen sey, der Na„tur gemäs zu leben; aber, worinnen die Uebereinstimmung mit der Natur bestehe, dieses ist der Punct, „worüber man nicht einig ist. Die Epikuräer be„haupteten, sie bestehe im Vergnügen, welches durch

„die Sinne beurtheilt werden müsse. (*) Die Stoi-
„ker hingegen fanden dieselbe in der Vollkommenheit
„der Seele. Weder die einen, noch die andern,
„scheinen den Menschen nach seinen vermischten Fä-
„higkeiten gekant zu haben. Die ersten erniedrigen
„ihn zu einem blossen Thiere, und die andern erhe-
„ben ihn zu einem blos geistigen Wesen. — Die
„stoische Ausschweifung war für das gemeine Beste
„zuträglicher, da dieselbe oft grosse und edle Bestre-
„bungen nach der Vollkommenheit hervorbrachten,
„zu der die menschliche Natur, ihrer Meynung nach,
„gelangen konte. Aber da sie zu gleicher Zeit den
„Menschen mit falschen und eitlen Begriffen von sei-
„ner eignen Vortreflichkeit erfüllten: so verleitete sie
„selbst den Besten zum Stolz, einem Laster, das
„nicht nur der menschlichen Gesellschaft sehr schädlich,
„sondern vielleicht mehr als ein jedes anders, eine
„unüberwindliche Hindernis ist, zu einer wahren in-
„nern Besserung zu gelangen.

Man mus gestehen, daß in dieser Stelle viel Scharfsin, und Richtigkeit der Gedanken, ausgedrückt

(*) *Sensibus ipsis judicari voluptates.* Cic. de Fin. L. II. Durch das Vergnügen wollten die Epikuräer blos die Befreyung von unangenehmen Empfindungen verstanden wissen; aber die Philosophen andrer Secten überhaupt sowohl, als Cicero, bestehen darauf, daß sie die sinnlichen Ergötzlichkeiten gemeynet, und führen die eignen Ausdrücke der Epikuräer zum Beweis an. Dieses war in der That mehr die Lehre des Aristipps, des Vaters der Cyrenaiker, einer Secte, die unter die Epikuräer hinabsank, da ihre Grundsätze zu der Ausgelassenheit verleiten, die man in dem Leben der meisten von ihnen bemerket hat.

Digitized by Google

drückt in einer zierlichen und deutlichen Schreibart, herrscht.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, fährt dieses gelehrte Frauenzimmer fort, die Kunstwörter zu erklären, welche in der stoischen Philosophie vorkommen, und sodann macht sie einen kurzen Entwurf von der stoischen Theologie, wo wir folgende schöne Anmerkungen finden.

„Schon eine flüchtige Untersuchung ihrer Schrif„ten ist hinlänglich, einen unparteyischen Leser zu „überzeugen, wie wenig die Lehren dieser Secte ge„schickt sind, einen Einflus auf das ganze menschliche „Geschlecht zu haben. In der That haben auch die „Stoiker weniger Besorgnis um das ganze menschli„che Geschlecht verrathen. Sie schienen alle Men„schen, (die wenigen ausgenommen, die sich mit den „Verworrenheiten eines philosophischen Systems ab„gaben,) für wenig besser als die Thiere zu halten, und „sie liessen dieselben, in der grösten Ruhe, den Vor„schriften ihrer ungezähmten Neigungen und Leiden„schaften folgen. Wie wenig kam dieses mit der weit „ausgebreiteten Gütigkeit des göttlichen Urhebers der „christlichen Religion überein, der seine Lehren nach „den Fähigkeiten aller Menschen einrichtete, und „solche Mittel zur Glückseligkeit angab, die ein „jeder anzuwenden im Stande ist.

„Es scheinen nur zwo Methoden zu seyn, wodurch „die Dinge, wie sie gegenwärtig sind, mit unsern „Begriffen von der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte „Gottes vereinbaret werden können. Die eine ist „die Lehre von einem zukünftigen Zustande; die an„re ist, der Satz, daß die Tugend allein zu der „menschlichen Glückseligkeit im gegenwärtigen Zu„stande hinlänglich ist. Die erste, welche die Me„thode

„thode war, die Sokrates erwählte, löset eine jede „Schwierigkeit auf, ohne den Sinnen und der Ver„nunft zu widersprechen; die letztere, welche von den „Stoikern unglücklich gebraucht wurde, streitet wi„der beyde.

„Daß eine innere Schönheit und Vortreflichkeit „in der moralischen Güte liegt, daß sie die Zierde „und Vollkommenheit aller vernünftigen Wesen ist, „und daß wir, so lange das Gewissen durch wieder„holte Verbrechen nicht erstickt worden, eine Ver„bindlichkeit fühlen, sie in allen Fällen, so weit es „uns möglich, vorzuziehen und zu befolgen; daß „wir, wenn wir so handeln, eine innere Zufrieden„heit empfinden, und gemeiniglich auch äusserliche „Vortheile erhalten; sind Satze, die keine denkende „Person bestreiten wird; aber es folgt daraus nicht, „daß bey einer solchen Mischung, als das menschliche „Geschlecht ist, es seine eigne hinlängliche Belohnung „sey. Gott allein ist unendlich vollkommen, und in „und aus sich selbst glücklich. Die Tugend endlicher „Wesen kan nicht anders als mangelhaft seyn; und „die Glückseligkeit erschaffener Wesen mus abhän„gig seyn. Es ist unläugbar, daß die natürlichen „Folgen der Tugend in einigen, durch die Laster an„derer unterbrochen werden können. Wie viel müs„sen nicht oft die besten Personen von der Thorheit „undenkender Geschöpfe; von der Bösartigkeit „der Wuth und der Verachtung der Uebelgesinnten; „von dem Kaltsin und der Hartherzigkeit der Fühl„losen; von Verfolgungen wegen Religion und „Rechtschaffenheit; von üblen Erwiederungen der „ehelichen, verwandschaftlichen und freundschaftlichen „Neigungen, und von einer unzählbaren Menge an„derer Uebel erdulten, gegen welche die liebreichsten „Gemüthsarten gemeiniglich am empfindlichsten sind. „Es ist eben so wenig zu läugnen, daß die natürli„chen

„chen Folgen der Tugend durch den Widerstand unsrer Leidenschaften, durch Krankheit, Schmerz, „Mangel, durch das Gefühl des Todes, und durch „die Leiden derjenigen, mit welchen wir am näheſten „verwandt sind, unterbrochen werden. Wir lassen „uns in der That oft von diesen Dingen mehr rühren, als wir sollten. Aber die Besorgnis für das, „was uns gebricht, ist eine Pflicht; die Theilnehmung an dem, was andern fehlt, ist offenbar das „Werkzeug der moralischen Besserung, sie ist eine „unvermeidliche Folge unsrer Einrichtung. Diejenigen, die sie zu weit treiben, können überhaupt gute „Character seyn; und diejenigen, bey welchen man „sie nicht in einem beträchtlichen Grade antrift, „können ausserordentlich böse seyn. Wie kan man „also die Tugend für ihre eigne Belohnung bey dem „ganzen menschlichen Geschlechte; oder auch für eine „hinlängliche Belohnung bey einem jeden einzelnen „Menschen halten? Sie ist ohne Zweifel das ursprünglich bestimmte Mittel zur Glückseligkeit; aber „daß sie ein wirksames und unfehlbares Mittel für „so unvollkommene Geschöpfe, die sich in einer so „unvollkommenen Welt befinden, seyn sollte, ist unmöglich, wenn kein Stand einer künftigen Belohnung zu hoffen ist; und hiervon giebt uns das „Evangelium allein volle Gewisheit.

„Durch die Verwerfung der Lehre von der Belohnung in einem andern Leben, wurden die Stoiker „zu der Ausschweifung gebracht, daß sie behaupteten, „man könne der Glückseligkeit auch in solchen Umständen geniessen, die derselben ganz und gar nicht „fähig wären. Daß ein tugendhafter Mann, auf „der Folter sich eben so freuen könne, als wenn er „auf einem Rosenbette läge, war eine Meynung, „die ihnen nur wenig Proselyten verschaffen konte; „und die traurige Erfahrung, daß der Schmerz ein

„Uebel

„Uebel sey, machte, daß zuweilen ihre eignen Schü„ler die dornichten Rauhigkeiten der Stoa verliessen, „und zu den blumichten Gärten des Epicurs über„giengen. — —

Die Uebersetzung des **Epicters** selbst ist ihrem Original getreu, ohne den Nachdruck desselben zu verunstalten. Die Noten, welche man bey vielen Stellen findet, sind ein Beweis von der Stärke der Verfasserin in der griechischen Sprache, und sie enthalten oft eine angenehme Anecdote, oder eine nützliche Erläuterung. —

5) *A letter tho the Dean of Bristol by* Henry Stebbing *D. D. Chancellor of the Diocese of Sarum.*

Der Gegenstand dieses Briefs ist die Prüfung eines Satzes in **Warburtons göttlicher Sendung Mosis**, nämlich: „daß die Unwissenheit von einem „künftigen Zustande, unter den Jüden, ein demon„strativischer Beweis von Mosis göttlicher Sendung „sey, oder daß die Jüden unter einer ausserordentli„chen Vorsehung standen. „ Ohne die Wichtigkeit der Gründe, welche die priesterlichen Kämpfer gegen einander anführen, zu untersuchen, wollen wir anmerken, daß man in beyden viel Gelehrsamkeit, und eben so viel theologischen Zorn und Leidenschaft findet. Dieser Brief mus unterdessen den Lesern empfohlen werden, als eine Ausarbeitung, die der Feder des **D. Stebbing** nicht unwerth ist, ob sie ihm gleich mehr Ehre bringen würde, wenn er verschiedene harte Ausdrücke vermieden hätte, die keinem Gelehrten, und besonders keinem Gottesgelehrten anständig sind.

6) *Hu-*

Digitized by Google

6) *Human nature surveyed by Philosophy and Revelation. by a Gentleman.* 8.

Es ist ein Unglück, daß wir oft ungemeine natürliche Fähigkeiten, und ein grosses Genie mit einer Misanthropie und einer Neigung zur Satyre vermischt finden, die den Verstand verunehret. Der Verfasser dieser **Betrachtung der menschlichen Natur aus der Weltweisheit und Offenbarung**, gehört unter die satyrischen Philosophen, die ihre Einsichten lieber in der Entdeckung der Schwachheiten, als ihren guten Verstand in Verbesserung der Kräfte und Vorzüge der Menschheit zu erkennen geben wollen. Nebst einer tiefen Aufmerksamkeit, einem gründlichen Urtheil, und einer grossen Fähigkeit scheint er um gewisse Besonderheiten sich zu bemühen, die seine Schlüsse dunkel machen, und die Feinheit seiner Satyre verderben. Er unterrichtet uns, daß, als sein erster Versuch erschienen, die Absicht desselben von seinen Freunden nicht verstanden, und von seinen Feinden auf einer unrechten Seite betrachtet worden wäre. —

Digitized by Google

Inhalt.

I. *Gadesby's* treatiſe of decimal Arithmetic.

II. A View of Lord Bolingbroke's philoſophy, in four letters.

III. *Edwards* doctrine of the irreſiſtible Grace.

IV. Six letters from A. *Bower* to father Sheldon, &c. *Bower's* Affidavit &c. *Bower* Vindicated &c. *Bower's* Anſwer &c.

V. Von der Herrſchaft der Menſchen über die Thiere, aus dem *Univerſal Magazine* überſetzt.

VI. Damon und Thyrſis, ein Schäfergedicht, aus dem *Univerſal Magazine* überſetzt.

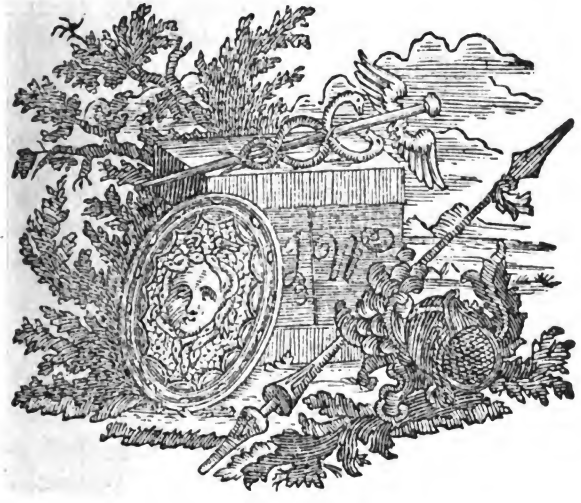
VII. Neue Bücher.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Vierter Band.

Viertes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Fortsetzung der Auszüge aus den Schriften, welche die Bowerische Streitigkeit betreffen.

Bower and Tillemont compared, or the first Volume of the pretended Original and Protestant History of the Popes, shewn to be chiefly a translation from a popish one, with some farther particulars, relating to the true character and conduct of the Translator, to which will be added, a very circumstantial Account of his Escape from Macerata to England as taken from his own mouth, by the author of six letters from A-d B-r to father Sheldon. 8vo. Morgan.

Der Verfasser dieser Schrift giebt uns gleich Anfangs die Ursachen an, warum er die Feder noch einmal in der Sache des Herrn Bowers ergriffen habe, da es doch, wie er saget, das Ansehen einer unnöthigen Strenge haben könte, wenn man einen, der schon überführet wäre, mit neuen Anklagen überhäufte, und einen Verbrecher immer noch verfolgte, wenn auch schon das Urtheil der Verdammung über ihn ausgesprochen wäre. Er saget uns, daß, obgleich der Geschichtschreiber der Päbste der gröbsten Betrügereyen überführet worden wäre, wodurch er die protestantischen Einwohner von Grosbritannien zu hintergehen ge-

Digitized by Google

ſucht hätte, ſo wäre doch immer ein Verſuch gemacht worden, ihn von der öffentlichen Schande zu befreyen, und zwar von einigen wenigen Perſonen, welche zuerſt alle Verbindung mit ihm hätten aufgeben ſollen, da ihr Anſehen das vornehmſte Mittel geweſen iſt, wodurch er ſeinen Ruhm erlanget hat. Dieſe Perſonen ſcheinen der Meinung zu ſeyn, daß die Betrügereyen des Herrn Bowers wegen des Dienſtes überſehen werden müſſten, den er der proteſtantiſchen Religion durch ſein Buch erwieſen hätte; daß die ſchlechte Aufführung des Menſchen durch die Geſchicklichkeiten des Schriftſtellers ausgeſöhnet wäre; und daß folglich ein jeder Verſuch, wodurch er der Welt in ſeiner Blöſe gezeigt würde, von den Proteſtanten gehindert werden ſollte. Obgleich dieſes ein ſehr fremdes Geſetz zu ſeyn ſcheinet, ſo macht ſich doch unſer Verfaſſer anheiſchig zu bekennen, daß er dadurch Unrecht gethan, indem er Herr Bowern hat kennen lernen, wenn die Geſchichte der Päbſte das Verdienſt haben ſollte, welches man ihm zuſchreibt; und wenn ſie der Sache der Reformation einen Dienſt thäte, oder zur Abſicht hätte, es zu thun. Allein wenn es im Gegentheil auſſer allem Zweifel wäre, daß die Geſchichte der Päbſte unſere gröſſte Verachtung verdiente; daß der Verfaſſer nicht eine Streitigkeit zwiſchen uns und der römiſchen Kirche in das geringſte Licht geſetzet, auch nicht die Stärke der Sache, welche er zu vertheidigen unternahm, gekant habe; daß er nicht ſelbſt Alterthümer unterſuchet, ſondern ſich blos

damit

damit begnüget habe, ein knechtischer Abschreiber der neuern päbstlichen Scribenten zu seyn; und daß, wenn dieser allgemeine Character von Bowers Historie recht festgesetzt werden könte, unser Verfasser sich schmeicheln dürfte, er habe alsdann in der That auf die einzige Einwendung, in so weit sie eine ist, geantwortet, welche man zur Vertheidigung des Herrn Bowers vorbringen kan. Dieses ist die vornehmste Absicht der Schrift, welche wir vor uns haben. Sie ist mit Deutlichkeit, Nachdruck und vielem Geiste geschrieben.

Herr Bower sagt in der Vorrede zu seinem ersten Bande, „er hätte in dem Verfolge seines „Werks die Schriften der Apostel und anderer „frommen und gelehrten Männer, welche in den „drey ersten Jahrhunderten der Kirche berühmt „gewesen sind, mit besonderer Sorgfalt untersu„chet;„ er saget uns ferner, „er hätte sich bey „den Lebensbeschreibungen der Bischöfe, durch „welche die römische Kirche in den drey ersten Al„tern des Christenthums regieret worden wäre, „gänzlich auf die ersten Schriftsteller eingeschrän„ket, und trauete keinem neuern weiter, als in so „ferne er aus den Alten geschrieben hätte.„

Wer aber dasjenige liefet, was unser Autor über diesen Punct gesagt hat, der wird sehen, daß Herr Bower in den Lebensbeschreibungen der alten römischen Bischöfe, anstatt die erstern Schriftsteller mit besonderer Sorgfalt zu untersuchen, und sich gänzlich auf sie einzuschränken, blos dem

Tillemont, als seinem Führer, durch die finstern Wege des Alterthums gefolget sey; und dieses scheinet er so versteckt gethan zu haben, daß die englische Geschichte der Päbste, wo es noch anders eine Geschichte ist, kaum einen bessern Namen verdienet, als den Namen einer Uebersetzung aus dem Franzosen. Damit die Leser in diesem Puncte recht vollkommen überzeugt werden mögen, so giebt unser Verfasser gleichsam eine Probe, und setzet mit der grösten Genauigkeit Bowers Leben der vier ersten Päbste in die eine Columne, mit allen den Anführungen, die er unten auf jeder Seite gefunden hat, auf der entgegenstehenden Columne aber setzet er Tillemonts Erzählung von eben diesen Begebenheiten, mit den Anführungen am Rande. Und wie der Leser seine Augen von der einen Columne nur auf die andere richten darf, um sich hinlänglich zu überzeugen, daß, wenig Stellen ausgenommen, welche mit wälschen Buchstaben gedruckt sind, das Englische eine sclavische Uebersetzung aus dem Französischen ist; eben so wird er auch, wenn er die Anmerkungen, welche unser Verfasser gemacht hat, durchgehet, viele unverzeihliche Fehler, und die deutlichsten Proben einer tiefen Unwissenheit antreffen. Er wird deutlich sehen, daß Herr Bower nicht blos den Text aus dem Tillemont übersetzet, sondern auch seine Anführungen knechtisch abgeschrieben hat; er wird finden, daß ihn Herr Bower auf Stellen verweiset, die er auf dem Rande des Tillemont gefunden hat, um etwas zu beweisen, was doch

doch von ihm nicht übersetzt worden ist: mit einem Worte, er wird die deutlichsten und überzeugendsten Beweise finden, daß unser Geschichtschreiber die ersten Schriftsteller nicht untersucht, wie er doch gethan zu haben vorgiebt.

Damit aber Herr Bower, oder seine Freunde, es nicht für ein wenig hart halten möchten, wenn man auf das ganze Werk von der Probe urtheilte, die unser Verfasser gegeben hat, und auch wohl läugneten, daß der Plagiarismus, der in den Lebensbeschreibungen der vier ersten Päbste so schändlich begangen worden ist, in einem folgenden Stücke seiner Geschichte angetroffen würde, so hält unser Verfasser für nöthig, seinen Lesern zu sagen, daß er seine Untersuchung viel weiter fortgesetzet habe, als Herr Bower nach seiner Erzählung in seiner Arbeit gekommen ist, ehe er Rom verlassen hat; er sey ihm durch die Leben von dreyßig bis vierzig Päbsten bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts nachgefolget, und habe ihn, diesen ganzen Zeitpunct hindurch, eben so gefunden, wie bey dem Anfange, nämlich er gebrauche den Tillemont auf eine knechtische Art. Aus dieser Ursache glaubt er nicht Unrecht zu thun, wenn er behauptet, daß mehr als zwey Drittheile von dem ersten Bande des protestantischen Geschichtschreibers eine buchstäbliche und heimliche Uebersetzung des Tillemonts ist, welche bald der Text, bald die Anmerkungen haben verschönern sollen: sie kehret blos die Ordnung und Verbindung der Paragraphen um, da-

mit der Plagiarisinus, wo möglich, nicht möchte entdecket werden.

„Auf was für Art etwas von der eignen Arbeit „des Herrn Bowers eingerücket ist,„ fährt unser Autor fort, „und wie dieses Eingerückte beschaffen ist, können wir aus der Probe beurtheilen, „die ich gegeben habe; und ich mus hier um Erlaubnis bitten, daß ich etwas weniges mehr von „diesem Puncte sagen darf, weil er im Stande „ist, dem Leser einen sehr richtigen, ob ich gleich „nicht sagen kann, sehr günstigen Begrif von der „Geschichte der Päbste zu geben. Der Plan des „würdigen Verfassers bestund darinnen, daß er „in dem Character eines Streiters für die Protestanten schreiben wollte, allein die Materien, „welche er berühren musste, waren gänzlich papistisch; wo er also findet, daß Tillemont mit vieler Freymüthigkeit, so wie er oft thut, die Irrthümer der Papisten und die Erdichtungen der „Martyrologisten fahren lässt, und auch wohl „treulich solche Sachen erzählet, welche den neuern „Forderungen des römischen Hofs nicht sehr günstig sind, so ergreifet Herr Bower solche Stellen „begierig; ein kleiner Zusatz giebt ihnen das Ansehen, als wenn sie von einem Protestanten herrührten: und durch die geringste Berührung seiner Feder wird der Tadel des rechtschaffenen „Franzosen, der nur einzelne Personen angehet, „in Triumphe über das Pabstthum überhaupt „verwandelt. Da aber Herr Bower, ausserdem „daß er den papistischen Materien ein protestan-

„tisches

„tisches Ansehen giebt, noch uns allen Beweise „von seinem Eifer für die Reformation geben will, „so ist er besorgt gewesen, sein Werk mit allge„meinen Anmerkungen, die die Streitigkeit der „zwo Kirchen betreffen, sehr ansehnlich zu berei„chern; sie sind zuweilen zwar natürlich, aber an „den meisten Orten ohne alle Verbindung, und „ohne alles Verhältnis mit der gegenwärtig er„zählten Sache angebracht. Ich zweifle gar „nicht, daß der Geschichtschreiber der Päbste sich „von solchen Stellen seines Werks hauptsächlich „versprochen hat, er werde durch sie unter den „Protestanten Beyfall erhalten; und doch, gesetzt „sie wären etwas mehr als einzelne Stücke, die „aus unsern eignen Schriftstellern zusammen ge„tragen sind (welches Herr Bower mit vieler Mühe „wagen wird zu bejahen), anstatt daß sie dem „Buche, worinnen sie stehen, einen wahren Werth „verschaffen sollten, so dienen sie zu nichts mehr, „als daß sie durch ihre Länge und öftere Wieder„holung den Leser verdrüslich machen, der durch „Betrachtungen sehr wenig unterhalten wird, „welche stets die Geschichte unterbrechen, ohne sie „zu erläutern; und sie haben keine andere Absicht, „als die Anzahl der Bände zu vermehren, und in „den Gemüthern der Protestanten die Meinung „zu unterhalten, als wenn er das Pabstthum ver„abscheuete; diese Sache gehöret zwar nicht zum „Inhalte seiner Geschichte, allein er hält sie für „nöthig, damit seine Historie desto besser möchte „aufgenommen werden. — Ich mus noch zu

Digitized by Google

„dem Character der Geschichte der Päbste dieses „hinzusetzen, daß, so wie viele von den Anmer„kungen ekelhaft und unzeitig sind, so sind andere „davon unüberlegt, wo nicht gar unredliche An„fälle auf das Pabstthum. — In sehr vielen „Stellen von Bowers Geschichte finden wir, daß „er sich alle Mühe giebt, die persönliche Untrüg„lichkeit der Päbste, als einen Artikel des päbst„lichen Glaubens, niederzureissen. Hätte er je„mals die Schriften der protestantischen Gottes„gelehrten mit Aufmerksamkeit gelesen, so würde „er gefunden haben, daß die vernünftigen Ver„fechter der Reformation nicht wider die Untrüg„lichkeit der Päbste, sondern wider die Untrüglich„keit der Kirche gestritten haben; sie haben das „erstere gar nicht als einen Artikel des päbstlichen „Glaubens vorgestellet, sondern die Streitigkei„ten der Römischcatholischen unter einander, die „sie wegen des Sitzes ihrer gerühmten Untrüglich„keit gehabt haben, als einen Beweis wider ihr „Daseyn, sie sey, wo sie sey, angeführet. Wenn „wir also sehen, daß Herr Bower sich bey allen „Gelegenheiten Mühe giebt, die persönliche Un„trüglichkeit des Pabstes für eine besondere Lehre „der Jesuiten, für eine von den Papisten über„haupt geglaubte Lehre auszugeben, welches doch, „wie ein jeder weis, falsch ist, so mus man es „entweder seiner tiefen Unwissenheit in der Sache, „oder seiner muthwilligen falschen Vorstellung zu„schreiben. In beyden Umständen wird sein „Werk der Partey, zu welcher er gehören will,

„Scha-

„Schaden thun. In dem erstern Falle wird er „beleidigen, weil er nicht weis, wo er tadeln soll; „und in dem letztern wird er die Sache des Pabst„thums befördern, da er das Ansehen hat, als ob „er sie widerlegte.„

Dieses ist der Character, welchen unser Verfasser der Geschichte der Päbste giebt; ein Character, welchen ein jeder unparteyischer und vernünftiger Leser, der mit der Kirchengeschichte bekant ist, mit geringer Aenderung wird entweder verwerfen oder billigen müssen: — Ist das letztere, so mus er zu gleicher Zeit von einem männlichen Zorne gegen die Person eingenommen werden, welche auf eine so öffentliche Art die Leichtgläubigkeit und Güte eines edelgesinnten Volks gemisbrauchet hat!

Wenn einige unserm Verfasser den Vorwurf machen sollten, daß er Herr Bowern mit so vieler Bitterkeit und mit einer nicht gemässigten Schreibart verfolget hätte, so wollen wir ihnen die folgende grosmüthige Schutzschrift hören lassen, und uns versprechen, daß sie ihm, wegen einer jeden Ausschweifung von dieser Art, Vergebung verschaffen werde.

„Ich bin,„ sagt unser Apologist, „gegen „meine Fehler nicht so blind, daß ich nicht gesta„hen sollte, ich hätte vielleicht, in einigen weni„gen Stellen meiner Schrift, unvermerkt solche „Ausdrücke gebrauchet, welche hätten sollen ver„mieden werden, zumal da die Sachen selbst, „welche ich erzählet habe, so stark gewesen sind,

„daß alle Stärke des Ausdrucks unnöthig gewe-
„sen ist. Allein zur Entschuldigung solcher Stel-
„len so wohl in meiner erstern als in dieser Schrift,
„will ich nur dieses anmerken, daß, da mir bey
„meinem Schreiben die stärkste Ueberzeugung von
„der Schuld des Herrn Bowers vor Augen
„schwebte, ich es nach meinen Gedanken für un-
„möglich hielt, der Sache eine Gnüge zu thun,
„wenn ich nicht meinen Abscheu gegen einen sol-
„chen Character ausdrückte; und ich konte meinen
„Abscheu hierüber nicht anders ausdrücken, als
„wenn ich mir selbst diejenigen Worte erlaubte,
„welche einem rechtschaffenen Manne natürlich ein-
„fallen, wenn er mit Abscheu gegen eine Person
„erhitzet wird, deren Bosheit in ihrer ganzen
„Aufführung durch nichts übertroffen werden kon-
„te, als durch die ausserordentlichen Ausflüchte,
„zu welchen er grif, in Hofnung, diese Bosheit
„zu verbergen.„

Das, was unmittelbar darauf folget, zeiget in der That eine grosse Güte des Herzens, und eine wahrhaftig christliche Gemüthsbeschaffenheit. —
„Wenn ich aber bedenke, daß dieser unselige
„Mensch seine Schuld noch um ein grosses durch
„die Art vergrössert hat, wodurch er uns hat von
„seiner Unschuld überzeugen wollen, so treten an
„die Stelle des Unwillens und des Abscheues, we-
„nigstens bisweilen, Empfindungen von sehr ver-
„schiedener Art — Empfindungen, welche be-
„weisen, daß, indem ich den Betrüger verab-
„scheue, ich doch noch für den Menschen besorgt
„bin.

„bin. Ach! hätte er auch durch seine eigne Aus-
„sage, die er so feyerlich bestätiget hat, eine Kette
„von so starken Beweisen durchbrechen, und das
„Gewichte der Deutlichkeit überwiegen können,
„von der er überzeuget seyn, und von der er folg-
„lich besorgen musste, daß sie wider ihn vorge-
„bracht würde, was würde er dennoch gewonnen
„haben? Er möchte zwar immer noch hoffen, die
„Gunst der Grossen zu behalten, mit ihrer Freund-
„schaft beehret, an ihren Tafeln gespeiset zu wer-
„den, und seinen Reichthum durch reichlichere Be-
„soldungen und einträglichere Beförderungen zu
„vermehren. Allein wie lange würde dieses ge-
„dauert haben? Diese Lebenszeit, ja, nur einige
„Zeit des Lebens ist der Beyfall der Menschen,
„und das Vergnügen dieser Welt nur eine trau-
„rige Belohnung für den Verlust der Unschuld,
„und für ein Gewissen, das mit gegenwärtiger
„Angst erfüllet ist, und aus Furcht des Zukünf-
„tigen erschrickt. Als ein Mensch, bin ich folg-
„lich betrübt, daß ich in ihm ein so beweinens-
„würdiges Beyspiel von der Verderbnis der
„menschlichen Natur vor mir sehe; als ein Christ,
„zittere ich bey seinem schreckenvollen Zustande;
„und ich bin so weit entfernet, ihm irgend ein
„Unglück anzuwünschen, oder sein Feind zu seyn,
„daß ich mich vielmehr glücklich schätzen würde,
„wenn er durch mich den Beyfall der Menschen,
„die er so offenbar hintergangen hat, verlöre;
„wenn ich sein Herz bewegen könte, daß er von
„seinem Gott, den er so entsetzlich beleidiget hat,

„Ver-

Digitized by Google

„Vergebung suchte; wenn ich ihm die Larve eines „Betrügers abreissen, und ihn so weit bringen könte, „daß er das Betragen eines Busfertigen an sich „nähme; und da er durch seine bisherige Auffüh„rung ein trauriges Exempel von der Wahrheit „gewesen ist, daß, wenn ein Mensch einmal sich „von den Verbindlichkeiten der Religion frey ge„macht hat, nichts mehr übrig bleibet, wodurch „er könte abgehalten werden, daß er nicht jede „Schanze, die zur Beschützung der Gesellschaft „aufgeworfen ist, niederreisse; so ist dieses mein „inbrünstigstes Gebet, daß er durch sein zukünfti„ges Bezeigen ein eben so merkwürdiges Beyspiel „von der Wahrheit werden möchte, daß nämlich „der entschlossenste Ungläubige zu einer Empfin„dung seiner unseligen Umstände gebracht werden „könne; und daß es möglich sey, ein Leben, das „mit Ausübung einer jeden Bosheit, und mit Ue„bertretung einer jeden Pflicht zugebracht worden „ist, noch endlich mit einer unverstellten Reue, „und mit einer wirksamen Besserung zu en„digen.„

Alles dieses ist gros gesagt, und mus bey jedem aufrichtigen Leser eine günstige Meinung für unsern Verfasser erwecken. Was es bey Herr Bowern für eine Wirkung gehabt habe, werden wir gleich sehen, wenn wir seine Antwort durchgehen werden, die währender Zeit, da wir dieses schreiben, herausgekommen ist.

Nachdem unser Verfasser die Beweise von dem Plagiarismus des Herrn Bowers angeführet, und die

die Urſachen gezeigt hat, warum er dem Geſchichtſchreiber der Päbſte die Maske abgenommen hätte, ſo entdecket er den Grund, warum er ſeinen Namen verſchwiegen hätte. Er ſagt, da der Inhalt ſeiner Schrift, ob ſie gleich ohne Namen erſchienen wäre, doch einen jeden, der ſie geleſen hat, ſattſam überzeuget hätte, daß er ein eifriger Proteſtant wäre, ſo würde die Vorſetzung ſeines Namens ihm mehrere Leſer verſchaffet haben, ſeiner Sache wirklich nützlich, und dem Herrn Bower um ein vieles ſchädlicher geweſen ſeyn, zumal da dieſes ſeinen wahrhaften Character denjenigen entdecket haben würde, die immer Herr Bowern für noch unſchuldig halten, blos, weil ſie die Beweiſe ſeines Verbrechens nicht kennen. Allein er ſaget, die Urſache, warum er ſeinen Namen verſchwiegen, wäre etwas gutes. Woferne er nicht dieſe Vorſichtigkeit gebrauchet hätte, ſo würde er ſich der Empfindlichkeit eines Mannes ausgeſetzet haben, der die Welt durch ſeine bisherige Aufführung überzeuget hat, er wäre im Stande, alle Mittel zu gebrauchen, um ſeine Endzwecke zu erreichen, und ſeinen Character zu behaupten. Und um einer jeden andern Auslegung zuvorzukommen, die man etwa über die Verſchweigung ſeines Namens machen möchte, und als einen Beweis, daß er ſich nicht etwa ſeiner ſelbſt, oder ſeiner vorgetragenen Sachen ſchäme, ſo macht er hier bekant, daß, wenn irgend ein Proteſtant von Character und Anſehen hervortreten, und ſein Wort der Welt geben will, Herr Bower werde auf keine andere

Art

Digitized by Google

Art ſich vertheidigen, als in der er angegriffen worden iſt, und werde ſich alſo blos auf die Feder und Preſſe einſchränken, ſo wolle er bey der nächſten Ausgabe ſeiner Schrift ſeinen Namen auf das Titelblat ſetzen. — Dieſes ſcheinet ein redliches, ofnes und edelmüthiges Anerbieten zu ſeyn, und man ſollte glauben, es könte Herr Bowern abhalten, unſerm Verfaſſer wegen der Verſchweigung ſeines Namens dasjenige von neuem Schuld zu geben, was er ihm in dem erſten Theile ſeiner Vertheidigung aufgelegt hat, nämlich ein Bewuſtſeyn der Bosheit, des Haſſes und Neides, welches, wie er hinzuſetzet, ihn angetrieben hätte, in der Finſternis auszufallen, nach Art der Meuchelmörder, welche Rom ehemals bey ſolchen Gelegenheiten gebraucht hätte, und an deren Stelle, weil in dieſem Königreiche keine zu finden wären, ſie ihn nunmehro brauchte. Bower's Anſwer. S. 42.

Ehe unſer Verfaſſer ſchlieſſet, ſo drohet er Herr Bowern mit der Furcht weiterer Entdeckungen, und ſagt ſeinen Leſern, daß man ſeit der Herausgabe ſeiner erſten Schrift eine neue Gewisheit erhalten hätte, und daß verſchiedene unwiderſprechliche Beweiſe ans Licht gekommen wären, die vielleicht noch mehr Stärke hätten (wenn ſie anders mehr haben können), als diejenigen, welche der Welt ſchon mitgetheilet worden ſind. Und damit Herr Bower nicht etwa denken möge, als wollte er ihn blos durch eingebildete Entdeckungen ſchrecken, ſo erzählet er eine Anecdote, welche den Briefwechſel des Herrn Bowers mit dem Pater

Shel-

Sheldon noch in mehreres Licht setzet; weil wir aber von dieser Sache in Zukunft ohne Zweifel mehr hören werden, so wollen wir gegenwärtig nichts davon sagen.

In Ansehung der Nachricht von der Flucht des Herrn Bowers aus Macerata nach England, sagt unser Verfasser, daß sie ursprünglich dem Herrn Bower selbst zugeschrieben werden kan, weil sie ein junges Frauenzimmer aus Northumberland, und nicht aus Cumberland, wie in der erstern Schrift gesagt worden ist, von dem Herrn Bower selbst hat erzählen hören. Diese Nachricht scheinet Herr Bower nicht gänzlich zu misbilligen. Denn da er sie auf der funfzigsten Seite seiner Antwort anführet, so sagt er, sie enthielte nichts von den Ungereimtheiten, welche man in der Nachricht des Herrn Barons anträfe. Sie kömt auch in den vornehmsten Stücken mit der Nachricht, welche Herr Bower herausgegeben hat, überein, nur daß einige Umstände fehlen, welche Herr Bower hinzugesetzet hat. Das Ganze ist in der That ein wundervolles Mährchen, welches die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschreitet, um die Worte seines Gegners zu gebrauchen, und welches auch die Bereitwilligkeit zum Glauben beleidiget.

Mr. Bowers Answer to a new Charge brought against him, in a Libel, intitled, Bower and Tillemont compared. 8vo.

In den Briefen, welche Herr Bower an den Pater Sheldon geschrieben haben soll, wird sehr

oft eines Frauenzimmers gedacht, deſſen Exiſtenz Herr Bower aber läugnet. Der Verfaſſer des Bower and Tillemont compared erwähnet einer Unterhandlung, welche zwar mit der Geſchichte des Frauenzimmers in den Briefen wegen einiger Umſtände nicht übereinſtimmet, doch aber nach ſeinen Gedanken ihm mehreres Licht giebt. Er erzählet die Sache alſo:

„Herr Bower, da er in der Familie des Lord „Aylmer war, wurde mit einem vornehmen „Frauenzimmer bekant, mit der er, wegen ihrer „Umſtände, nicht oft Gelegenheit zu ſprechen hatte. „Dieſe Bekantſchaft erzeugte einen Liebeshandel, „und dieſer Liebeshandel endigte ſich mit einem „Ehecontracte. Da er ſich ſelbſt dieſe Verbind„lichkeit aufgelegt hatte, ſo ſchob er die Erfüllung „dieſes Contracts von Zeit zu Zeit auf, und gab „vor, er hätte einen Proceß wegen eines Landgu„tes in Schottland; er könte füglich nicht eher „heirathen, als bis er dieſe Einkünfte beſäſſe. „Unter dieſem Vorwande ſetzte er ſeine vertraute „Bekantſchaft und ſeine Beſuche bey dem Frauen„zimmer fort, nachdem ſie ihre erſtern Umſtände „verlaſſen hatte, und mit ihrem Bruder in näher„rer Verbindung lebte, in deſſen Hauſe ſie noch „wohnet, wenig Meilen von London nach Nor„den zu. Da dieſem die Sache bekant wurde, „und er Urſache zu vermuthen fand, daß unſer „ehrlicher Liebhaber nicht die Abſicht habe, ſeiner „Schweſter Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, „ſo ſchlug er ſich in das Mittel, und nach einer

„Unter-

„Unterhandlung, wobey sich der arglistige und un„beständige Character des Herrn Bowers sattsam „aufklärte, ward die Sache endlich durch die Be„zahlung von fünfhundert Pfunden beygelegt, wo„durch Herr Bower, obgleich erst tausend Pfund „verlangt worden waren, von seiner Verbindung „befreyet wurde; und nicht lange darauf kam sei„ne Vorrede heraus.„

Herr Bower, um hierauf zu antworten, macht in dieser kleinen Schrift, welche wir vor uns haben, bekant, daß die Bekantschaft und Freundschaft zwischen diesem Frauenzimmer und ihm, schon lange gedauert hätte, daß verschiedene Briefe geschrieben worden wären; allein daß dieser Briefwechsel und diese Freundschaft keinen Ehecontract hätte vorbringen sollen. Dennoch aber hat er auf das Anrathen seiner Freunde, denen er die ganze Sache mit allen Umständen erzählte, lieber ihr Verlangen erfüllen, als entweder ihr oder sich die Unruhe eines Streites in Westminsterhall verursachen wollen.

Nachdem uns Herr Bower gesagt hat, daß weder die Ursachen, warum er eine Heirath mit ihr ausgeschlagen hätte, noch auch andere besondere Umstände ihres Briefwechsels auf irgend eine Art das Publicum beträfen, nachdem er sich zu zeigen bemüht hat, daß die Briefe, welche er an den Pater Sheldon geschrieben haben soll, dadurch nicht mehr Licht erhalten, so beschliesst er alles, was er von dieser Sache saget, mit folgenden Worten, welche keine Erklärung nöthig haben: — „Es ist

„dem Character eines Mannes überhaupt keine „Schande, wenn er ein Frauenzimmer liebet, und „ihr Hofnung macht, er würde sie heirathen, und „sie endlich doch in der Erwartung betrüget, da „kein Versprechen der Ehe gethan worden „ist.„

Wegen des Plagiarismus, dessen er beschuldiget worden ist, anstatt von dieser Sache recht viel zu sagen, sagt er nur bey Gelegenheit, daß seine Geschichte nicht allein in England wohl aufgenommen worden wäre, sondern sie wäre auch auswärts in verschiedene Sprachen übersetzt, und von den gelehrtesten Männern unter den Protestanten gerühmet worden: hiervon kan er die unläugbarsten Beweise darbringen. Er sagt ferner, er hätte sie nicht aus dem Tillemont, noch aus irgend einem andern päbstlichen Schriftsteller genommen, was er von den Kirchenversammlungen und den Vätern, ferner was er von andern streitigen Puncten, besonders von dem wichtigen Artikel des Bilderdienstes geschrieben hätte; seine Nachricht von dem Ursprunge, Fortgange, und von der Festsetzung dieser abergläubischen Handlung wäre, wie er saget, von verständigen Richtern für das gründlichste, beste und deutlichste, was jemals davon gesagt worden ist, gehalten worden. Da Tillemont wegen seiner Sorgfalt und wegen seines Fleisses berühmt ist, und er ihn auch an sehr vielen Stellen, wo er seine Anführungen und Auszüge mit den Originalen verglichen hat, sehr genau gefunden hat, — so hat er, anstatt die mühselige

Arbeit

Arbeit über ſich zu nehmen, und hundert Blätter zu durchleſen, ſich dieſer Arbeit überhoben, welche Tillemont über ſich genommen hat; dieſes hat ihn, wie er geſtehet, zu einigen Fehlern verleitet, welche aber nicht wichtig ſind. Die Sorge, welche der Verfaſſer des Bower and Tillemont compared wegen der unſeligen Umſtände des Herrn Bowers geäuſſert hat, ſieht dieſer letztere für nichts anders, als die Sprache eines wahren Inquiſitors an, welcher den Körper zum Nutzen der Seele folteret.

The Second Part of Mr. Bowers Anſwer to a ſcurrilous Pamphlet, &c. with Remarks on the Six Letters, proving them to be forged. 8vo. Sandby.

In dieſem zweyten Theile der Antwort des Herrn Bowers bemühet er ſich zu beweiſen, was er im erſtern Theile verſprochen hatte, nämlich, daß die ſechs Briefe, die ihm zugeſchrieben worden ſind, eine ſo unverſchämte, ſo abgeſchmackte, und ſo offenbare Erdichtung wären, als Rom, oder die Emiſſarien von Rom, dem menſchlichen Geſchlechte jemals aufzulegen gewagt hätten, wenn anders falſche Facta, falſche Data, und Unwahrſcheinlichkeiten, welche beynahe den Unmöglichkeiten gleich kämen, Zeichen einer Erdichtung wären; denn alles dieſes, ſagt er, träfe bey dieſen Briefen zuſammen.

Digitized by Google

Er fängt bey dem an, was er falsche Facti nennet, und sagt, man müsste annehmen, daß da er die Briefe schrieb, sowohl Pater Sheldon als auch die andern Jesuiten geglaubt hätten, er wäre zu der Zeit mit der Kirche wieder ausgesöhnet, und sey in die Pflichten des Ordens wieder getreten; denn kein Mensch könte behaupten, daß Pater Sheldon mit ihm würde Briefe gewechselt haben, wenn er, noch nicht absolviret von der grössern Excommunication, die er sich durch seine Vereinigung mit einer protestantischen Kirche zugezogen hatte, immer noch die protestantische Religion bekant, und sich geweigert hätte, als ein Jesuit wieder zu seinem Orden zurückzugehen. Nun könne er aber sehr leicht zeigen, daß er niemals weder mit der Kirche noch mit dem Orden ausgesöhnet gewesen wäre, auch dieses nicht vorgegeben hätte. Denn wäre er mit der Kirche ausgesöhnt gewesen, so müsste er bey der Messe an den Sonn- und Feyertagen gegenwärtig gewesen seyn, um eines von ihren vornehmsten Geboten zu erfüllen; wäre er mit dem Orden wieder ausgesöhnt gewesen, so müsste er, als ein Priester und Jesuite, nicht nur an den Sonn- und Festtagen, sondern an einem jeden Tage, Messe gelesen haben, so wie es die Gesetze der Gesellschaft verlangen. Er fodere aber alle Papisten, Priester und Jesuiten auf, daß sie sagen sollten, ob sie ihn jemals bey der Messe währender Zeit gesehen hätten, da Pater Sheldon soll geglaubt haben, er wäre mit der Kirche

und

und dem Orden wieder vereinigt, und beyde schrieen deswegen an einander.

Hier scheinet Herr Bower zu triumphiren; allein der nachdenkende Theil seiner Leser wird leicht auf die Gedanken kommen, daß hierinnen nicht viel gründliches zu finden ist, wenn er dasjenige überlegt, was sehr wohl bekant ist, nämlich, daß die Jesuiten eine jede Gestalt annehmen können; daß sie, um ihre Entwürfe recht auszuführen, sehr oft entschuldiget sind, wenn sie von den Regeln und Geboten ihrer Kirche abweichen. Allein da es nicht unsere Arbeit ist, Herr Bowern zu antworten, so wollen wir weiter gehen, und unsern Lesern eine kurze Nachricht von einigen andern Beweisen, welche er zu seiner Vertheidigung angeführet hat, vorlegen.

Er bemühet sich zu beweisen, daß keine Vortheile ihn haben antreiben können, in dem Jahre 1744 oder 1745 zu der römischen Kirche und seinem Orden zurückzukehren, oder vorzugeben, daß er zurückgekehret sey; denn er war zu der Zeit in bessern Umständen, als er jemals zuvor gewesen war; er hatte eine jährliche Leibrente von 94 Pfund, welche ihm alle halbe Jahre sehr richtig ausgezahlet wurde; er gewann alle Tage mehr durch seine Schriften; und er wurde mit dem besondern Schutze und mit der Freundschaft verschiedener Protestanten beehret. Und da doch von seinen Gegnern gesagt worden ist, daß, wenn er mit seinem Orden wieder vereiniget wäre, er auch hätte hoffen können, die öffentliche Casse der Gesellschaft

würde ihm sowohl, als den andern Mitgliedern, offen stehen, und sein Einkommen würde durch das Salarium eines Missionarius in diesem Königreiche, wenn er anders da bleiben wollte, vermehrt werden: so antwortet er, daß einem Jesuiten, der Missionarius in London ist, von der Gesellschaft jährlich nicht mehr, als dreyssig Pfund, für Wohnung, Kleider und Tisch bezahlt wird; und daß die, welche in dem Königreiche sind, von dem Orden nichts empfangen, sondern von den Familien, bey denen sie leben, erhalten werden, und jährlich zehn Pfund zu ihrer Kleidung bekommen. Er bemerket ferner, daß, da alles besondere Eigenthum, durch das Gelübde der Armuth, aus allen geistlichen Gesellschaften verbannet ist, alles dasjenige, was er besessen hätte, bey seiner Rückkehr zu dem Orden nicht mehr ihm, sondern dem Orden zugehört haben würde; so daß, wenn man saget, sein sichtbarer Orden hätte ihn angetrieben, sich mit dem Nutzen wieder auszusöhnen, dieses einen eben so guten Verstand hätte, als wenn man sagte, sein sichtbarer Nutzen hätte ihn angetrieben, seine protestantischen Freunde zu verlassen, um sowohl willig als geschickt zu seyn, ihnen zu dienen, als wenn er alles aus den Händen liesse, was er von ihnen erwarten könte, ein Missionarius würde, damit er anstatt vier und neunzig Pfund und seines übrigen Vermögens, welches er damals besaß, jährlich dreyssig oder auch wohl nur zehn Pfund erhalten möchte.

Was

Was das Frauenzimmer und das Kind anbelanget, welches beydes so oft in den Briefen erwähnet wird, so fodert Herr Bower seine Gegner auf, die eine oder das andere hervorzubringen, oder irgend jemand zu nennen, welcher die eine oder das andere gekant habe. Sie sind überall, wie er sagt, gesuchet, aber nirgends, als in den Briefen, und in den bösen Herzen ihrer Verfasser gefunden worden.

In einem von den Briefen erkläret er sich, er wolle willig dahin gehen, wohin es der Provincial oder General der Jesuiten für gut halten würde, ihn zu schicken. Allein zu eben der Zeit, da er dieses geschrieben haben soll, sagt er uns, er wäre in einem Heirathsgeschäfte begriffen gewesen, welches auch glaubwürdige Personen, die damals von der Sache gewusst hätten, bestätigen wollten. Wenn die Briefe also richtig wären, so wäre er entschlossen gewesen, sich hier niederzulassen, wie er seit dem gethan hat, und hätte zu gleicher Zeit eben auch den Willen gehabt, alle Verbindungen aufzuheben, seine Freunde und sein Land auf ewig zu verlassen, und auf den geringsten Wink in einen jeden Theil der bekanten Welt, selbst Rom und Macerata nicht ausgenommen, zu gehen, wenn es nur dem General gefallen hätte, ihn dahin zu schicken.

Er beschliesset das, was er in Absicht auf die Facta gesagt hat, auf folgende Art.

„Wenn Hauptfacta,„ sagt er, „Facta, welche der Grund eines ganzen Briefwechsels seyn

„ſollen, offenbar falſch ſind, ſo iſt dieſes der über-
„zeugendſte Beweis der Erdichtung, welchen man
„nur zur Widerlegung eines ſolchen Briefwechſels
„führen kan. Daß ich aber mit der römiſchen
„Kirche oder mit dem Orden der Jeſuiten jemals
„wieder ausgeſöhnt geweſen bin, oder vorgegeben
„habe, als wenn ich ausgeſöhnet wäre; daß ich
„mich jemals erboten habe, willig dahin zu gehen,
„wohin mir nur der Provincial oder der General
„befehlen würde; daß ich jemals einem Frauen-
„zimmer, welches 1350 Pfund zu mir gebracht
„hätte, weder als einem Eheweibe, noch auch als
„einer Concubine beygewohnet habe, ſind offen-
„bar falſche Facta, wie ich hier gezeigt habe, und
„die doch in den Briefen behauptet und voraus-
„geſetzt worden ſind; folglich ſind die Briefe ohne
„allen Zweifel eine unverſchämte und offen-
„bare Erdichtung.„

Er bemühet ſich weiter, aus ihren Datis zu beweiſen, daß ſie erdichtet ſind; und hier ſagt er uns, daß die Umſtände der Zeit, da ſie ſollen geſchrieben worden ſeyn, vielleicht ein ſo ſtarker Beweis von ihrer Erdichtung ſind, als irgend etwas, was er wider ihre Glaubwürdigkeit ſchon angeführet hat. Denn ſie ſollen in den Jahren 1746 und 1747 geſchrieben ſeyn, das iſt, zu eben der Zeit, da er die Geſchichte der Päbſte und des Pabſtthums ſchrieb, ja einer davon nur einen oder zween Tage vor der öffentlichen Bekantmachung ſeines Vorhabens, mit der erſten Seite der Vorrede, da

ſchon

ſchon lange vorher ſein Vorhaben, dieſe Geſchichte zu ſchreiben, öffentlich bekant war.

„Und kan irgend jemand,„ ſagt er, „glauben, „daß ich im Stande wäre, ſolche Briefe an einen „Obern der Jeſuiten zu ſchreiben, und es alſo ſei„ner Gewalt und der Gewalt eines jeden Jeſuiten „zu überlaſſen, daß ſie meinen Character und zu„gleich meine proteſtantiſchen Freunde zu Schan„den machen konten, zu eben der Zeit, da ich auf „dem Puncte war, ſie auf dieſe Art aufzufordern? „Kan jemand, ſage ich, glauben, daß ich im „Stande wäre, ſo ſinnlos zu handeln, blos um „von den Jeſuiten eine Summe Geldes wieder „zu erhalten, welche ich nicht nöthig hatte, von „der ich wuſte, daß ich ſie wieder bekommen wür„de, und für die ſie mir zu eben der Zeit jährlich „7 pro Cent bezahlten? Sind diejenigen, welche „doch noch glauben, daß ich ſo unbeſonnen wider „allen meinen Nutzen, wider alle geſunde Ver„nunft gehandelt hätte, nicht Narren oder Kin„der? Und könte man nicht behaupten, daß der, „welcher boshafter Weiſe vorgiebt, daß die Briefe „dennoch meine wären, eine Vermiſchung von „beyden iſt.„

In Anſehung der Aehnlichkeit der Handſchrift, welches einzige zur Beſtätigung der Briefe angeführet iſt, ſagt Herr Bower, er wollte gern zugeben, daß ſie ſeiner Handſchrift ſo ähnlich wäre, als es ſeinen Gegnern gefiele, weil es ihm noch nicht erlaubt geweſen wäre, ſie zu ſehen; allein

ein

Digitized by Google

ein jeder Rechtsgelehrter, fährt er fort, wird ihnen ſagen, man hätte viel Exempel, daß nicht allein kleine Handbriefe und Unterſchriften, ſondern auch Teſtamente und Contracte, die viel länger ſind, als die ſechs Briefe, mit einer ſolchen Kunſt nachgemacht worden ſind, daß niemand die Copie von dem Originale hat unterſcheiden können. Zu allem dieſem ſetzt er noch dieſes, daß er nämlich, wenn er die Briefe geſchrieben hätte, geſorgt haben würde, damit ſie keiner lebendigen Seele in die Hände kommen möchten. Er hätte nur, ſagt er, einem jeden Briefe das Wort vorſetzen dürfen, Soli, Ihnen allein, welches bey den Jeſuiten eben das iſt, als das ſub ſigillo confeſſionis, unter dem Siegel der Beichte, unter einem unverletzlichen Siegel. Auf dieſe Art ſchreiben die Jeſuiten an ihre Obern, an den General oder Provincial, fährt er fort, wenn ſie wollen, daß der Inhalt ihrer Briefe verborgen ſeyn ſoll: und der Obere iſt verbunden, den Brief zu zernichten, ſo bald er ihn beantwortet hat, eben ſo wie ein Beichtvater verbunden iſt, dem Beichtenden das geſchriebene Bekäntnis ſeiner Sünden entweder wiederzugeben, oder es zu zernichten.

Nachdem alſo Herr Bower bemühet geweſen iſt, zu beweiſen, daß die Briefe eine unverſchämte und offenbare Erdichtung ſind, ſo gehet er weiter, und macht uns bekant, daß ſeine Abſicht nicht ſey, die Welt noch ferner wegen dieſer Sache zu beunruhigen; daß der Verfaſſer dieſer Schmähſchriften durch ſeine ausgeſtreueten Läſterun-

sterungen Geld gewinnen, und also bey einer fortgesetzten Streitigkeit über diese Materie, oder bey andern neuerfundenen Lügen seine Rechnung finden könne; sondern Herr Bower will es blos ihm überlassen, die Sache weiter fortzusetzen, und zu der Geschichte der Päbste mit allem Fleisse zurückkehren, damit er öffentlich die Zeit wieder ersetzen möge, welche er zu seiner Vertheidigung wider die neue Inquisition, welche in diesem Königreiche aufgerichtet worden ist, angewendet hat. Wenn diese Fortsetzung des Werkes nicht so geschwind erscheinen sollte, als er wohl wünschet, so hofft er, man würde überlegen, daß seine Gesundheit durch die Unruhe und Angst Schaden gelitten hätte, welche er nothwendig bey einem solchen Angriffe hätte empfinden müssen. Bey dem allen aber wünsche er doch, als ein guter Christ, und aus ernstlicher Sorge für die Wohlfahrt des Landes, daß die Bosheit nur bey ihm möge stehen bleiben; allein kein unschuldiger Mann, sagt er, kein unschuldiges Frauenzimmer, keine Familie kan sicher seyn, wenn solche Verfahren unterstützet werden; und der jüngste Mensch, der itzo lebet, würde kein Ende von dem Unglück sehen, welches die Gesellschaft von den Folgen dieser Verfolgung gegen ihn haben wird, wenn die Art, sie weiter fortzusetzen, nicht mit der Schande gebrandmarkt wird, welche sie verdienet.

Da seine Leser erwarten werden, daß er sich noch über die Beschuldigung erklären soll, er habe **die Frau Hoyles zum Pabstthume verleitet, ehe er**

von

er von der Welt Abschied nimmt, so giebt er auch von dieser Sache in einem Postscript eine kurze Nachricht, so viel als er sich noch seit neun und zwanzig oder dreyssig Jahren erinnern kan.

Er beschliesst seine Antwort mit einer Danksagung gegen einen unbekanten Freund, der in dem Daily Gazetteer vom 5 Febr. über die parteyischen Auslassungen und falschen Vorstellungen seiner Vertheidigung in dem Monthly Review Klage geführt hat; und bittet zugleich das Publicum wegen der Verfasser dieser Monathsschrift auf ihrer Hut zu seyn, welche allem Anscheine nach sich mit seinen Feinden wider ihn verbunden haben. Weil Herr Bower eine allgemeine Beschuldigung in dieser Sache blos wider uns vorgebracht hat, so können wir ihm auch diese allgemeine Antwort darauf geben: — Solche Klagen und solche Beschuldigungen sind die gewöhnlichen Wirkungen des Unwillens, welcher überhaupt wider uns ausgelassen worden ist, seit wir unsere Monatsschrift angefangen haben, und zwar von einem jeden Schriftsteller, der geglaubt hat, man hätte weniger günstig von seinem Werke gesprochen, als er selbst würde gethan haben, wenn man anders seine Meinung oder seine Wahl befraget hätte. — Allein alles dieses ist sehr natürlich und billig. Denn ohne Zweifel hat ein jeder Schriftsteller eben das Recht, von unserm Urtheile abzugehen, und unsere Auszüge zu beurtheilen, als wir haben, in seinen Schriften Fehler zu finden.

A full

A full Confutation of all the Facts advanced in Mr. Bower's three Defences. In which the Charge brought againſt him is confirmed, by a ſeventh Letter to Father Sheldon; by an authentic Certificate from Italy, and many other demonſtrative Proofs. By the Author of the ſix Letters illuſtrated, and of Bower and Tillemont compared. 8vo. Morgan.

Wenn es noch einige von unſern Leſern giebt, welche, ungeachtet derjenigen Nachrichten, die man der Welt ſchon vor Augen gelegt hat, doch noch nicht wegen der Sache des Herrn Bowers gänzlich befriediget ſind, denen möchten wir wohl dieſe gegenwärtige Schrift zum Durchleſen empfehlen, wo ſie ſo deutliche und überflüſſige Gewisheit von der Beſchuldigung wider den Geſchichtſchreiber finden werden, als hinlänglich iſt, einen Verſtand, der nur der Ueberzeugung fähig iſt, zu überzeugen.

Da wir aber doch von dem gröſſten Theile unſerer Leſer eine höhere Meynung haben, als daß wir denken ſollten, dasjenige, was durch den Verfaſſer der Six Letters illuſtrated &c. hervorgebracht wäre, hätte ihre Meinung von dem Herrn Bower noch nicht beſtimmt, ſo wollen wir ihnen nur wenige Zeit durch eine Nachricht von dieſer Widerlegung rauben, und uns blos auf eine allgemeine Anzeige ihres Inhalts einſchränken.

Da

Da die grausame Nachricht des Herrn Bowers von der Inquisition seine Festung zu seyn scheinet, so greift ihn unser Verfasser zuerst hier an, und bringt solche Sachen vor, die einen jeden Leser überzeugen können, daß dieses ein Roman sey, den ein Verstand, welcher alle Wahrheit nichts achtet, eingegeben, und den der einzige Ausspruch, welchen man zu seiner Bestätigung hat einholen wollen, für falsch erkläret hat. Er führet hierauf ein Attestat von einem Notarius bey der Inquisition zu Rom an, daß Herr Bower niemals Inquisitionsrath zu Macerata gewesen ist; dieses ist eine Uebersetzung von dem Attestate. — „Ich „endesunterschriebener Notarius der heiligen römischen und allgemeinen Inquisition bezeuge „durch dieses gegenwärtige, daß, nachdem ich die „Verzeichnisse der Patente von der Inquisition zu „Ancona sorgfältig durchsuchet, ich doch nicht gefunden habe, daß Pater Archibald Bower, von „der Gesellschaft Jesu, ein Engländer, iemals „gewesen, noch auch izo ein Rath bey dem „angeführten heiligen Gerichte von Ancona in der „Stadt Macerata ist. — Zu Bezeugung dieses, gegeben zu Rom, in dem Pallaste der angeführten heiligen Inquisition, den 4ten Sept. „1756. Unterschrieben Eusebius Ant. Calabrinus, Notar. in fide der heiligen römischen „und allgemeinen Inquisition.„ — Das Original, mit dem Siegel des heiligen Amtes besiegelt, ist, wie unser Verfasser saget, noch in seiner Verwahrung, und ist von vielen Personen von

vom Stande geſehen worden. Es kan zu eines jeden Beruhigung leicht vorgezeiget werden.

Er ſuchet alsdenn die innerlichen Unwahrſcheinlichkeiten in der Nachricht von der Flucht des Herrn Bowers, und die ſtarcken Widerſprüche zwiſchen der Erzählung ſeiner Reiſe auf, ſo wie ſie itzo aus ſeiner Feder, und zuvor aus ſeinem Munde gefloſſen iſt; nach dieſem ſetzet er den Geldhandel mit den Jeſuiten in ein ſehr helles Licht, zeigt, daß Herr Bower gewuſt habe, wie Herr Hill in dieſer Sache als der Agent der beyden Paters und Provinziale, Shireburn und Sheldon verführe; beweiſet mit einer unumſtöslichen Gewisheit, daß ein Jeſuite auch nach den Regeln ſeines Ordens ein jährliches Einkommen auf ſeine Lebenszeit haben kan; und daß, ſo wie die Sclaven des alten Roms ihr peculium hatten, das nicht in der Gewalt ihrer Herren war, eben auf dieſe Art auch den Sclaven des neuern Roms erlaubet ſey, ihrer Gelübde der Armuth ohnerachtet, ihr peculium zu haben, welches nicht zu der öffentlichen Caſſe der Geſellſchafft gehöret.

Herr Bower hatte uns in dem erſten Theile ſeiner Vertheidigung auf der 102 Seite geſaget, er wäre in die Stadt gegangen, um ſein Geld bey einem Kirchenbaue auszuleihen, er wäre aber zu ſpäte gekommen, und hätte gefunden, daß die Subſcription vor dem Auguſt 1741 geſchloſſen worden wäre, und hätte alsdenn den Herrn Hill von ohngefähr auf Wills Caffeehauſe angetroffen; von allen dieſen zeiget unſer Verfaſſer, daß es die

Erdichtung von einer erfindsamen Einbildungskraft eines Mannes wäre, welcher fähig zu seyn scheinet, alles das zu sagen, wovon er glaubet, es werde nicht entdecket werden. Und doch ist von seinem Gegner durch die Kirchenbücher von St. Botolph entdecket worden, daß die Vorsteher sehr zeitig im Jahr 1741 anfiengen Subscription anzunehmen, und zwar eilf und ein halbes pro Cent, und daß diese Subscription sich nicht eher als den 2ten Dec. 1742 geendiget hat.

Unser Verfasser erläutert die moralische Rechtschaffenheit des Herrn Bowers, und seine Fähigkeit, Romane zu erdichten, durch Beyspiele von seinen heimlichen Händeln und Liebesgeschichten; er überführet ihn, daß die Unwahrheit desjenigen, was er von Martin Folckes, Esq. erzählet hat, sichtbar sey, führet einen merckwürdigen Beweis an, wie er sich, in Ansehung der allgemeinen Geschichte selbst widersprochen habe, und zeiget, was die Oberherrschaft des Pabstes anbelanget, seine erschreckliche Unwissenheit oder Bosheit. Nach diesem untersuchet er die Ursachen sehr weitläuftig, wodurch Herr Bower die Erdichtung der Briefe hat beweisen wollen; führet die Ursachen an, warum Herr Bower so besorgt gewesen ist, sein Geld von den Jesuiten zurück zu bekommen, durch sein eignes Bekäntnis; erkläret und erläutert den Vorwand eines Unverstandes, wenn er solche Briefe geschrieben hätte, durch sehr viele wichtige Exempel in der eignen

Auf-

Aufführung des Herrn Bowers. Hierauf folget ein Brief von Sir Henry Bedingfield, der merkwürdige Beweise enthält, daß die Briefe unverfälscht sind; einen Brief von William Sheldon, Esq. der die Wahrhaftigkeit des Briefwechsels zwischen dem Herrn Bower und seinem Bruder, dem Provinzial entscheidet; einen siebenten Brief von dem Herrn Bower an den Pater Sheldon; ein Zeichnis der Frau Hoyles, wodurch das Postscript des Herrn Bowers völlig beantwortet, und zugleich bewiesen wird, daß Herr Bower in diesen zwölf Jahren mehr denn einmal zur Beichte gewesen ist. Er beschliesset mit folgender Anrede an Herr Bowern:

„So tief auch die klärste Ueberzeugung von der „Bosheit dieses Mannes in mein Gemüthe ein„gedrücket ist, und so sehr ich ihn verabscheue, „wenn ich sehe, daß er bey seinen Bemühungen, „diese Bosheit zu verbergen, auch der schreck„lichsten Hindernisse nichts achtet; so kan ich „ihn doch nicht verlassen, ohne mich selbst an ihn „auf die ernstlichste und feyerlichste Art zu wenden, „in der Absicht, nicht ihn zu beschimpfen, son„dern zu verbessern, nicht ihn in seiner Unbus„fertigkeit zu verhärten, sondern, wenn es mög„lich ist, zu Gedanken der Besserung aufzuwe„cken. Denn er mag mir immer Bosheit und „Rache vorwerfen, so ist doch GOtt mein Zeuge, „daß mein Herze gegen die Empfindungen der „Menschlichkeit nicht fremde ist, welche ein jeder

„rechtschaffener Menſch fühlen muß, wenn er „ſiehet, daß ein Mitgeſchöpfe alle tugendhafte „Geſinnungen gänzlich verlohren hat, und alle „Verbindlichkeiten der Religion mit Füſſen „tritt. Und dieſes zu einer Zeit des Lebens, da „Verſuchungen anfangen ihre Kraft zu verlieren; „da das Gewiſſen gemeiniglich aufwachet, ſo gar „bey Gemüthern, welche die nagenden Biſſe deſ„ſelben wenig gewohnet ſind; und da die nähere „Ausſicht in die andere Welt gemeiniglich den „Ungläubigen von ſeiner gottloſen Verachtung „gegen den beleidigten Himmel aufwecket, und „den Laſterhaften auf ernſtliche Gedanken bringt, „wie er die Abſcheulichkeit ſeines Lebens durch das „Erbauliche ſeines Todes ausſöhnen möchte. Man „mag mich alſo entſchuldigen, (und ich hoffe man „wird es thun,) wenn ich dieſen unſeligen Men„ſchen endlich noch, nicht mit der Grauſamkeit „eines Montecuccoli, ſondern mit der Liebe ei„nes Chriſten, ermahne, er möchte uns in Zu„kunft Urſache zu glauben geben, daß er ſich zu „den erſten Grundſätzen der Religion bekehret „habe, ehe er erwartet, daß man ſeinem Vorge„ben trauet, als hätte er ſich zu der proteſtantiſchen „Religion bekehret. Ob es gleich nach ſolchen „Beweiſen von der Richtigkeit der ſieben Briefe „an den Pater Sheldon nunmehro zu ſpäte iſt, „als daß er hoffen könte, er würde der Schande „unter den Menſchen entgehen, ſo iſt es doch noch „nicht zu ſpäte, daß er keine Vergebung von „GOtt hoffen dürfte. Es ſey mir alſo erlaubet,

„ſeine

„seine halsstarrige Natur zu einer aufrichtigen „Sorge zu beugen, und anstatt neue Rache über „sein Haupt zusammen zu ziehen, ihn vielmehr „ernstlich zu bitten, er wolle die Gelegenheit zur „Busse, die ihm aus grosser Gnade noch nicht „entrissen ist, so wirksam brauchen, daß die Nach- „welt, wenn sie von dem Archibald Bower, einem „Jesuiten, und von seinen Bemühungen, diese „Protestantische Nation zu hintergehen, lesen wird, „auch zu eben der Zeit, zur Ehre des menschlichen „Geschlechts lesen möge, er wäre auf den Weg der „Tugend zurück gekehret, und, vor seinem Tode, „noch ein rechtschaffener Mann, und ein „Christ worden.„

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Digitized by Google

II.

A Poetical Translation of the Works of Horace: with the original Text and critical Notes collected from his best Latin and French Commentators. By the Rev. Mr. Philip Francis. In four volumes. 12mo. London MDCCLVI.

Diese poetische Uebersetzung der Worte des Horaz hat in England so viel Beyfall erhalten, daß sie in kurzer Zeit verschiedene mal aufgelegt worden ist. Etliche berühmte englische Dichter vor dem Herrn Francis hatten sich durch die Schwierigkeiten, womit eine poetische Uebersetzung des Horaz begleitet ist, nicht abhalten, sondern vielmehr antreiben lassen, ihren Landsleuten den lyrischen Dichter der Römer in ihrer eignen Sprache zu übergeben. Doch alle diese Bemühungen waren vergeblich, und verdienten theils Mitleiden, theils Verachtung. Unser Uebersetzer ist weit glücklicher gewesen, und man kan von ihm sagen, er habe mit dem Geiste übersetzet, mit dem Horaz geschrieben hat. Er giebt in der Vorrede von seiner Arbeit dem Leser Nachricht, und macht über seinen Dichter verschiedene Anmerkungen. Wir wollen etwas aus derselben anführen. Wenn man den Zustand der lyrischen Poesie unter den englischen Schriftstellern untersuchen will, so wird man gestehen müssen, daß ihr Geschmack zeitig

verderbt

Digitized by Google

verderbt, und ihre Beurtheilung unglücklich verführt worden ist, durch den allzugrossen Beyfall, den ein Mann erhielt, welcher einer wilden und unordentlichen Art der Versification den Nahmen des Pindars beylegte, dergleichen man doch in dem Pindar nicht ein einziges Exempel antrifft. Alle seine Sylben sind richtig, und alle seine Strophen regelmässig. Allein das Ansehen des Herrn Cowley, welches durch die unbedachtsame Nachahmung einiger andern vorzüglichen Schriftsteller vermehret wurde, welche aber nicht Geschicklichkeit und Fleis genug hatten, ihre Reime und Sylben auf eine gewisse Form einzuschränken, (da doch dieses allein eine wahre Harmonie geben kan,) dieses Ansehen brachte ein Kunst herumzuschweifen, hervor, und man nannte alsdenn sein Werk eine pindarische Ode; worinnen aber die gerechte Critik eine eben so wilde und verirrte Einbildungskraft entdeckte, als die Sylben selbst ungebunden und unordentlich waren. Unser Verfasser hat diesen Fehler, in den andere Uebersetzer des Horaz gefallen waren, vermieden, und ob er gleich das Sylbenmas des Römers unmöglich hat beybehalten können, so hat er es doch sehr oft nachzuahmen gesucht. Und nach unserer Empfindung können wir sagen, daß Herr Francis in der Wahl des Sylbenmases so glücklich gewesen ist, daß man oft daraus auf den Inhalt und auf die Absicht der Ode schliessen kan. Die Schwierigkeiten des Horaz in seinen Satyren und Briefen, kommen vornämlich daher; er übersezt oft Verse aus grie-

chischen Schriftstellern, und parodirt die Stellen seiner Zeitverwandten; er führet neue Charaktere auf, und verändert die redenden Personen; er bemerket nicht die Uebergänge und Verbindungen seiner Gedanken, sondern giebt sie so, wie er sie in seinem Gemüthe geordnet hat. Diese unverbundenen Uebergänge sind sehr lebhaft und voller Geist, und ein Uebersetzer würde zu kalt regelmässig seyn, wenn er die Verbindung bemerken und ausdrücken wollte. Die Schreibart wird mit Recht unter die Quellen des Erhabenen gerechnet. Der Ausdruck ist in der Poesie das, was in der Mahlerey das Colorit ist, welches die Hand eines Meisters zu erkennen giebt. Allein es ist das Unglück der Uebersetzer, daß sie nur einerley Ausdruck haben, und daß folglich alle ihre Originale, Homer, Virgil, Horaz, Ovid, gezwungen werden, auf einerley Art zu reden. Unser Verfasser hat sich besonders bemühet, die Schreibart des Horaz in seinen Briefen, die sich von seinen Oden so sehr entfernet, in seiner Uebersetzung auszudrücken. Er hätte ihn, wie er sagt, mit weniger Mühe einem neuen Originale gleich machen können, wenn er es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, die prosaische Poesie, die Nachlässigkeit der Versification beyzubehalten, welche man allezeit als eine von den besondern Schönheiten des Horaz geschätzet hat. Wir können glauben, daß die sorglose und nachlässige Versification in den Satiren des Horaz nicht eine Wirkung der Nothwendigkeit, sondern vielmehr seiner Beurtheilungskraft ist. Sein öfterer

Gebrauch

Digitized by Google

Gebrauch der Sprüchwörter und gemeiner Redensarten; seine verschiedene Art, womit er einerley Empfindungen in seinen Oden und Satiren ausdrückt, kan uns überzeugen, daß er einen Satirenschreiber und einen Poeten für unendlich verschiedene Charactere gehalten hat; daß die Sprache der Poesie für die Moral der Satire so unnatürlich ist, als eine vertraute und niedrige Schreibart für die Majestät eines epischen Gedichtes zu niedrig seyn würde; oder, wie sich der Poet selbst ausdrückt, daß die Muse der Satire zu Fusse gehet, da alle ihre Schwestern sich bis an die Sterne erheben. Wenn diese Critik richtig ist, fährt unser Uebersetzer fort, so kan man den Streit zwischen dem Juvenal und Horaz in Absicht auf die Schreibart leicht entscheiden. Im Juvenal werden die Laster seines Zeitalters in aller ihrer Abscheulichkeit gezeiget. Er befiehlt seinen Lesern in der Sprache des Ansehens, und er erschreckt sie mit Bildern, die von der Verwegenheit eines wahrhaftig poetischen Geistes zeigen. Er stehet, gleich einem Priester, an dem Altare, und opfert seinen Göttern; allein auch einem Priester könte es bey seinem grössten Eifer für die Religion vergeben werden, wenn er nur so viel Menschlichkeit zeigte, daß er nicht sein Vergnügen darinnen fände, wenn er Geschrey und Seufzen höret, und in dem Eingeweide des Opfers wählet. Es giebt eine Art von boshafter Satire, welche sicher von einem Verlangen herkömmt, der natürlichen Grausamkeit seines Temperaments eine Gnüge zu thun. Die-

Digitized by Google

ser Satirenschreiber ist nicht gleich einer Obrigkeit, welche einen Ausspruch über die Laster der Menschen thut, sondern er gleichet demjenigen, welcher den Verbrecher hinrichtet. Es ist der Ausspruch eines grossen Mannes, daß derjenige, welcher das Laster hasset, auch das menschliche Geschlecht hasst; allein so viel ist wenigstens gewis, derjenige liebt es nicht so, wie er soll, welcher seinem natürlichen Scharfsinn, die Fehler anderer zu entdecken, nachhängt, und ein Vergnügen findet, wenn er sie der Welt kund thun kan. Horaz war von ganz anderm Geiste; er hatte eine natürliche Fröhlichkeit, eine Leichtigkeit der Sitten, die durch den Hof gebildet war, einen guten Verstand, den er durch den Umgang verbessert hatte, und überhaupt eine so glückliche Kunst, die Menschen zu bessern, daß er tadelt, ohne zu beleidigen, und unterrichtet, ohne den Schein des Ansehens. Er behält stets eine Stärke der Vernunft, die zur Ueberzeugung so nothwendig ist, ohne jedoch die dogmatische Ernsthaftigkeit anzunehmen, welche uns so leicht unangenehm wird. Er hat über den strengen Satiriker noch diesen Vortheil, daß wir ihn in unsern Busen aufnehmen, weil er uns in der Sprache der Freundschaft tadelt. Seine Satiren werden auch den gegenwärtigen Zeiten nicht weniger nützlich seyn, als sie denen waren, in welchen sie geschrieben worden sind, weil ihre Charactere nicht von einzelnen Personen, sondern von der menschlichen Natur selbst hergenommen sind, welche in allen Zeiten und Ländern unveränderlich einerley ist.

Digitized by Google

iſt. Da Herr Francis den Text mit hat abdrucken laſſen, ſo hat er alle Sorgfalt angewendet, ihn richtig zu liefern. Er hat die ſorgfältigſten Herausgeber des Horaz, vornehmlich den Doctor Bentley und den Herrn Cuningham mit einander verglichen, und die beſten Lesarten gewählet. Beſonders rühmet er bey ſeiner Arbeit den freundſchaftlichen Beyſtand und die Critik des Doctor Dunkin, von dem auch verſchiedene Ueberſetzungen herrühren. Die Ueberſetzung iſt mit Anmerkungen begleitet, welche theils von unſerm Ueberſetzer, theils von andern herrühren, welche den Horaz erkläret haben. Wir glauben, daß Herr Francis ſehr wohl gewählet und ſelbſt ſehr gut erkläret hat. Um unſere Leſere aber in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſelbſt von der Ueberſetzung und von den Anmerkungen urtheilen können, ſo wollen wir ihnen zwo Oden nebſt den Anmerkungen mittheilen.

Neunte Ode des drittten Buchs.

A Dialogue between *Horace* and *Lydia*.

Horace.

While I was pleaſing to your Arms,
Nor any Youth of happier Charms,
Thy ſnowy Boſom bliſsful preſt,
Not Perſia's King like me was bleſt.

Lydia.

While for no other Fair you burn'd
Nor Lydia was for Chloe ſcorn'd,

What

What Maid was then ſo bleſt as thine?
Not Ilia's Flame could equal mine.

Horace.

Me Chloe now poſſeſſes whole,
Her Voice, her Lyre command my Soul;
For whom I' ll gladly die to ſave
Her dearer Beauties from the Grave.

Lydia.

My Heart young Calais inſpires,
Whoſe Boſom glows with mutual Fires,
For whom I twice would die with Joy,
If Death would ſpare the charming Boy.

Horace.

Yet what if Love, whoſe Bands we broke,
Again ſhould tame us to the Yoke;
Should I ſhake off bright Chloe's Chain,
And take my Lydia home again?

Lydia.

Though he exceed in Beauty far
The riſing luſtre of a Star;
Though light as Cork thy Fancy ſtrays,
Thy Paſſions wild as angry Seas,
When vex'd with Storms; yet gladly I
With thee would live, with thee would die.

Anmerkungen.

Horaz hat in dieſer Ode die Kunſt erfunden, die Feinheit des Hofes mit der Einfalt des Landlebens zu verbinden. Man kan anmerken, daß in dieſer Art von Geſprächen zwey Geſetze unverbrüchlich zu beobachten ſind. Die Perſon, welche zulezt redet, muß

muß in eben der Anzahl und in eben der Art von Perſon antworten, und entweder dem, was vorher geſagt worden iſt, widerſprechen, oder es erhöhen. Wir werden finden, daß Horaz dieſe zwey Geſetze mit der gröſſten Genauigkeit beobachtet hat. Torr.

Nec quisquam potior.] Potior bedeutet hier einen, welcher beſſer und glücklicher aufgenommen wird. Eben ſo ſteht es in der 15ten Epode.

Non feret aſſiduas potiori te dare noctes.

Perſarum vigui rege beatior] Die Könige von Perſien zur Zeit des Horaz könten wohl eigentlicher Statthalter genennet werden, weil ſie den Parthern unterworfen waren. Der Poet ſiehet alſo wohl auf die alten Könige der Perſer, auf den Cyrus oder Darius, welche Könige der Könige genennet wurden, und deren Reichthum zu dem Sprüchworte Gelegenheit gab: Glücklicher als der König in Perſien. Cruq.

Donec non alia magis arſiſti] Horaz hat blos geſagt gratus eram, und Lydia ſagt mit einem ſtärkern Ausdruck, arſiſti. So erhebt ſie ſich auch in dem folgenden Verſe über die Worte des Dichters, nec quisquam potior, wenn ſie ſagt neque erat Lydia poſt Chloen. Jenes iſt nur ein allgemeiner Verdacht wegen eines glücklichen Nebenbuhlers, da ſie gewis weis, daß Chloe ihr vorgezogen worden iſt.

Pro qua non metuam mori] Nach dem Aberglauben der Alten, welche ſich überredeten, der Tod einer Perſon könne durch den Tod einer andern ver-

verhindert und aufgeſchoben werden. Daher kam die Gewohnheit, daß man ſich ſelbſt für das Leben der Regenten dem Tod widmete.

Thurini Calais filius Ornithi] Es iſt wahrſcheinlich, daß Sybaris in der 8ten Ode des erſten Buchs eben derjenige iſt, der hier Calais genennet wird; vielleicht iſt der lezte der eigne Name, und der andere der Name des Landes; denn Sybaris und Thurinus ſind Benennungen, welche von einer Stadt in Griechenland herkommen, die erſt Thurium, und hernach Sybaris genennet wurde. Torr.

Diductosque iugo cogit aëneo] Horaz wollte verſuchen, ob Lydia ſich wohl mit ihm wieder ausſöhnen würde; um aber eine abſchlägige Antwort zu vermeiden, drückt er hier ſeinen Sinn nicht ganz aus, ſondern läſſt ihn mehr errathen; oder vielleicht iſt dieſe abgebrochene Rede der Hitze der Lydia zuzuſchreiben, die ihn unterbricht, und demjenigen, was er ſagen will, zuvor kömmt.

Ejectaeque] Dieſe Verbeſſerung gehöret dem Herrn Cuningham. Der Ausdruck iſt nicht nur ſtärker, als die gewöhnliche Lesart, rejectaeque, ſondern er ſchickt ſich auch beſſer zu den Worten patet und janua.

Wir wollen noch unſern Leſern eine erhabne Ode, nämlich die letzte im 4ten Buche vorlegen.

I would

I would have ſung of Battles dire
And mighty Cities overthrown,
When Phoebus ſmote me with his Lyre,
And warn'd me with an angry Tone,
Not to unfold my little Sail, or brave
The boundleſs Terrors of the Tyrrhene Wave.

Yet will I ſing thy peaceful Reign,
Which crowns with Fruits our happy Fields,
And rent from Parthia's haughty Fane
To Roman Jove his Eagles yields;
Auguſtus bids the Rage of War to ceaſe,
And ſhuts up Janus in eternal Peace.

Reſtrain'd by Arts of antient Faine,
Wild Licence walks at large no more
Thoſe Arts, by which the Latian Name,
The Roman Strength, th' Imperial Pow'r,
With awful Majeſty unbounded ſpread
To riſing Phoebus from his weſtern Bed.

While watchful Caeſar guards our Age,
Nor Civil Wrath, nor loud Alarms
Of foreign Tumults, nor the Rage
That joys to forge deſtructive Arms,
And ruin'd Cities fills with hoſtile Woes,
Shall e'er diſturb, O Rome, thy ſafe Repoſe.

Nations, who quaff the rapid Stream
Where deep the Danube rolls his Wave;
The Parthians, of perfidious Fame,

The

Digitized by Google

The Getae fierce, and Seres brave,
And they, on Tanais who wide extend,
Shall to the Julian Laws reluctant bend.

Our Wives and Children ſhare our Joy,
With Bacchus' jovial Bleſſings gay;
Thus we the feſtal Hours employ,
Thus grateful hail the buſy Day;
But firſt, with ſolemn Rites the Gods adore,
And, like our Sires, their ſacred Aid implore;

Then vocal, with harmonious Lays
To Lydian Flutes, of chearful Sound,
Attemper'd ſweetly, we ſhall raiſe
The valiant Deeds of Chiefs renown'd,
Old Troy, Anchiſes, and the godlike Race
Of Venus, blooming with immortal Grace.

Anmerkungen.

Die kriegeriſchen Tugenden eines Königes ſind ſeine geringſten Tugenden; denn regierende Herren, um recht zu reden, ſind der Welt nur nothwendig, um ihre Unterthanen glücklich zu machen. In den friedlichen Eigenſchaften des Auguſtus finden wir den dauerhaften Grund ſeines wahren Ruhms, weil er durch dieſelben die Glückſeligkeit der ganzen Erde befördert. Seine Regierung war zwar ſelten vom Kriege frey. Die Nothwendigkeit, eine entſtehende Monarchie zu befeſtigen, zwang ihn, ſeine Armee zu behalten, und er bediente ſich ſehr gerne des geringſten Verwandes, ſie

auch

Digitized by Google

auch wirklich zu brauchen. Da aber diese Kriege an den Gränzen des Reichs geführet wurden, so genossen Italien, Rom und die benachbarten Provinzen die Früchte des Friedens. Indem also dieser Prinz die auswärtigen Feinde des Staats überwand, so machte er mitten im Reiche seine Regierung beliebt, und unterlies nichts, was zur Glückseligkeit seiner Unterthanen etwas beytragen konte. Niemals wurden weisere Gesetze zur Einrichtung der Sitten gegeben; niemals wurde so viel auf öffentliche Gebäude und auf Pracht bey Schauspielen verwendet; niemals blühete die Handlung mehr; niemals waren Künste und Wissenschaften in grösserm Ansehen. Dieses sind vielleicht nicht die glänzendesten Handlungen, sie geben aber doch dem Herzen eines edeln Prinzen das dauerhafteste und wahreste Vergnügen, und verbinden ein Volk, das gegen sein eignes Glück nicht unempfindlich ist, durch mächtige Bande zur Liebe. Dieses sind auch die Handlungen, welche Horaz in dieser Ode rühmet, welche des Helden und des Dichters würdig ist.

Zu Ende des Frühlings 744 schlos Augustus den Janustempel zum dritten und lezten male, welches wahrscheinlicher Weise Gelegenheit zu dieser Ode gab. San.

Phoebus volentem] Horaz konte den August nicht angenehmer schmeicheln, als daß er den Apollo vorstellte, wie er selbst an seinen Ruhme Antheil nähme, und dem Poeten untersagte, seine kriege-

Digitized by Google

riſchen Thaten zu berühren, weil es unmöglich wäre, ſie mit der Würde zu erheben, welche ſie verdienten. Dieſe Warnung wird noch feiner und künſtlicher, wenn wir uns erinnern, wie ſorgfältig Auguſtus war, daß man glauben möchte, Apollo wäre ſein Vater und Beſchützer; vornämlich daß er für ihn in der Schlacht bey Actium geſtritten hätte.

Actius haec cernens arcum intendebat Apollo
Deſuper. Virg. San.

Ne parva Tyrrhenum.] Mit meinem ſchwachen Genie verſuchen, die Siege des Auguſtus zu beſingen, iſt eben ſo viel als mit einer kleinen Barke ſich auf den breiten und ſtürmiſchen Ocean wagen. Die Metapher iſt ſchön; die Gedanke beſcheiden, und das Compliment an den Auguſtus ſcheinet ſo wahr als anſtändig zu ſeyn, denn es iſt ein Compliment, das ein Gott ſagt.

Signa reſtituit] Hiervon kan der Leſer einige Nachricht in der 9ten Ode des zweyten Buchs finden; wir dürfen uns auch nicht wundern, daß Horaz dieſes unter die friedlichen Handlungen des Auguſtus zählet, denn es war ohne Blutvergieſſen geſchehen. Die bloſſe Furcht ſeiner Annäherung entwafnete alle Völker des Orients, und hielt ſie im Gehorſam. Vellejus giebt uns ein herrliches Gemählde von ihm, indem er ihn vorſtellet, wie er zu allen Nationen auf der Erde die Früchte ſeines Friedens trägt.

Noſtro

Noſtro Jovi] Die Fahnen, welche Phraates dem Auguſtus wieder übergab, wurden auf das Capitol gebracht. Das Bewundernswürdige dieſes Gebäudes, die Verſchönerungen, womit es bereichert wurde, die Geſchenke, welche eroberte Provinzen überſchickten, und Könige, welche mit den Römern in Bündniſſen waren, machten es zu einem der herrlichſten und prächtigſten Gebäude in der Welt.

Direpta] Horaz ſtellet es vor, als wenn die Fahnen durch die Gewalt der Waffen aus den Parthiſchen Tempeln genommen worden wären, um dem Auguſtus zu ſchmeicheln; oder vielleicht will er auch zeigen, mit wie vieler Gewalt gegen ihre eignen Neigungen ſich die Parther endlich entſchloſſen haben, dieſe glorreichen Zeichen ihres Sieges wieder auszuliefern. Dieſes iſt der Nachdruck des Wortes direpta. Dac.

Janum Qvirini] Dieſer Tempel war vom Romulus gebauet, deswegen nennt ihn Horaz Janum Qvirini. Sein Nachfolger, Numa, gab ihm zwey Thore, welche man im Frieden verſchlos, und im Kriege öfnete. Sie waren zweymal vor dem Auguſtus und dreymal in ſeiner Regierung verſchloſſen worden. Virgil hat eine ſehr edle Beſchreibung von der Wuth des Kriegs gegeben, der in dieſem Tempel gleich einer Furie, auf einem Haufen Waffen ſas, und mit eiſernen Ketten gebunden war. Vielleicht ſtand wirklich eine ſolche Bildſäule in dem Tempel des Janus.

Digitized by Google

— dirae ferro et compagibus arctis
Claudentur belli portae; Furor impius intus
Saeva ſedens ſuper arma, et centum vinctus ahenis
Poſt tergum nodis, fremit horridus ore cruento.

Emovitque culpas] Dieſe iſt die Lesart beynahe aller Handſchriften, und ſie iſt nachdrücklicher, als die gewöhnliche amovit. Emovere bedeutet eigentlich ausrotten, ausreiſſen. Torr.

Veteres Artes] Dieſe Künſte waren eine genaue Beobachtung der Religion; eine gute Einrichtung der Sitten; die Cultur der Wiſſenſchaften; die Freyheit der Handlung; und alle die Tugenden, durch welche die Römer die Herren der Welt wurden, und welchen Auguſtus zu ſeinem Ruhme ihren alten Glanz wieder gab. Torr.

Majeſtas] Die Römer konten in dem Geiſte der Freyheit, der ihnen bey nahe eigen war, nicht vertragen, daß der Name Majeſtät auf eine andere Art, als blos von der Würde des Volks gebraucht wurde, Majeſtas eſt in imperio atque in omni populi Romani dignitate. Cicero. Sie waren eben ſo eiferſüchtig auf das Wort Herrſchaft (imperium); denn ſie glaubten alle Macht und Regierung, nächſt der Herrſchaft der unſterblichen Götter, beruhe gänzlich auf dem Volke; und das Verbrechen wider ihre Majeſtät war das nächſte nach dem Kirchenraube.

Cuſto-

Digitized by Google

Cuſtode rerum Caeſare] Nichts kan beſſer mit der Zeit übereinſtimmen, in welche wir dieſe Ode geſetzt haben. In der 14ten Ode des dritten Buchs ſagt der Poet: Ego nec tumultum, nec mori per vim metuam, tenente Caeſare terras, wo wir eben die Gedanke, und faſt eben den Ausdruck finden; und da die Ode gemacht war, als der Janustempel zum zweytenmale geſchloſſen wurde, ſo ſcheint es, daß dieſe bey der dritten Zuſchlieſſung geſchrieben worden iſt. Bey einer jeden von dieſen Gelegenheiten hatte Auguſtus alle Feinde des römiſchen Reichs überwunden; er hatte die Schrecken des Kriegs verbannet, und der Welt den Frieden gegeben. San.

Exiget] Dieſes iſt die Lesart verſchiedener vortreflicher Handſchriften, und vornämlich des Scholiaſten. Eximet hat nicht Nachdruck genug gegen die Wörter Furor und Vis. Bent. San.

Inimicat] Serendis diſſidiis miſeras urbes efficit. Dieſes iſt eines von den Wörtern, mit welchen Horaz ſich rühmet die lateiniſche Sprache bereichert zu haben; wenigſtens wird es vor ihm in keinem Schriftſteller gefunden. Dac.

Nosque et proteſtis] Wir haben hier einen ſchönen Gegenſatz zwiſchen den Römern und zwiſchen den Nationen, die von den Römern überwunden worden ſind. Die leztern wurden von der Furcht zurück gehalten, daß ſie die Geſetze des Auguſtus nicht übertraten; allein die Römer glaubten, ſie könten ihre Liebe und Danckbarkeit gegen ihren Kayſer auf keine andere Art hinläng-

lich beweisen, als wenn sie sein Lob an ihren öffentlichen Festen sängen, und ihn bey ihren häuslichen Unterredungen segneten. Wenn wir sie so beschäftiget und von ihren Weibern und Kindern umgeben sehen, so ist dieses ein Gemählde voller Zärtlichkeit und Liebe, welches dem Augustus um so mehr mus gefallen haben, weil er wuste, daß der wahre Ruhm eines Regenten darinnen bestünde, wenn er die Herzen seines Volks besässe. Dac. San.

Progeniem Veneris] Man kan unter diesen Worten den Augustus allein verstehen. San.

Die Schönheit dieser Uebersetzung hat uns bey dem Durchlesen derselben oft Gelegenheit gegeben zu wünschen, daß wir endlich einmal nach so vielen unglücklichen Versuchen einen solchen deutschen Horaz erhalten möchten.

Digitized by Google

III.

Cleone, a Tragedy, acted at the Theatre Royal in Covent Garden. by *R. Dodsley.* the second Edition, 8. London 1758.

Die Fabel dieſes Trauerſpiels iſt, wie im Vorbericht geſagt wird, aus einem alten franzöſiſchen Geſchichtbuch von St. Genevieve, welches Sir William Lower ins Engliſche überſetzt hat, genommen. Pope hatte ſchon in ſeiner erſten Jugend von dieſem Gegenſtand ein Trauerſpiel ausgearbeitet, aber nachhero wieder verbrannt. Er erzählte dieſes ſelbſt dem Verfaſſer, als ihm dieſer ſeinen erſten Entwurf in drey Aufzügen wies, und rieth ihm das Trauerſpiel um zween Aufzüge zu verlängern. Der Prologus von Mr. Roß enthält den Tadel der ehemaligen Zeit, da ein jedes Schauſpiel feindliche Anfälle ausſtehen muſſte, und hingegen das Lob der neuern Zeiten, da dieſes Schickſal nur die ſchlechten theatraliſchen Verfaſſer betrift. Die Scene iſt des Sifroy Haus, und ein angränzender Wald. Die ſpielenden Perſonen ſind:

Sifroy, ein General, Herr Roß.
Beaufort, Sen. der Vater der Cleone — Ridout.
Beaufort, Jun. ihr Bruder — Dyer.
Paulet, der Freund des Sifroy — Clarke.
Glanville, ein naher Verwandter — Sparks.
Ragozim, ein beſtochener Bedienter — Anderſon.

Digitized by Google

Cleone, des Sifroy Gemahlin — Bellany.
Isabella, ihre Vertraute — Elmy.
Ein Kind von ungefähr fünf Jahren.
Die Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in des Sifroy Haus.

Glanville. Was bedeutet dieses Mistrauen, diese leere Furcht? Habe ich dir nicht Proben gegeben, daß mein Herz das deinige ist? daß ich unsre Freuden durch die Ehe rechtfertigen will? Wie zweifelst du also an meiner Treue? Warum zitterst, du an solchen Handlungen Antheil zu nehmen, welche mir blos die Gerechtigkeit, und die Liebe gegen dich, eingeben? Wenn wir eins sind, so müssen wir auch einerley Hofnungen, Absichten und Vortheile haben. Und kanst du diesen stolzen Sifroy als triumphirenden Herrn meiner unterdrückten Rechte mit Zaghaftigkeit sehen? Diese Güther, die durch partheyischen Ausspruch ihm sind zuerkant worden, gehören mir aller Billigkeit nach.

Isabella stellt dem Glanville des Sifroy rechtmässigen Besitz vor, und räth ihm, die Zeit zu erwarten, da das ganze Vermögen des Sifroy nach dessen Tod, auf ihn fallen würde. Doch sie wird von den Vorwürfen des Glanville bald besiegt, und verspricht ihre Einwilligung.

Glan-

Digitized by Google

Glanville fährt fort; Höre mich also — dieser verfluchte Sifroy steht meinem Glück im Wege. Ich mus ihn fortschaffen — Ich kenne seine Schwäche — Seine hitzige Gemüthsart ist meinem Vorhaben günstig, und befördert das Werk seines Untergangs. Sein Aufenthalt bey der Armee verwahrt ihm eben sowohl vor meiner Gegenwart als Rache. Aber dieses soll ihn zwingen zurück zu kommen — ! Ich habe ihm durch seinen Bedienten, Ragozin, Briefe geschickt, die den vertrauten Umgang seiner Frau mit dem Paulet entdecken.

Isabella. Ach! wenn du mich gleich überredet hast, Cleonen für untreu zu halten, denkest du, daß Sifroy deiner Nachricht trauen werde? Wird nicht die Erinnerung ihrer vorigen Liebe, ihre anständige Sittsamkeit, ihre beständige Zärtlichkeit dem Verdacht der Untreuen unterdrücken?

Glanville. Ich weis es wird nicht geschehen. Es würde die grösste Schwachheit seyn, wenn ein Mann seine Hofnungen auf einen so betrügerischen Grund bauen wollte. Paulet ist jung, nicht leer von Leidenschaft. Ihr Mann ist abwesend, sie sind oft beysammen. Ihre Reizungen können das kältste Herz erhitzen, die strengste Jugend in Liebe zerschmelzen, und das Band der stärksten Freundschaft zertrennen. Alles dieses habe ich mit solchen Umständen, und so wahrscheinlichen Beweisen angeführt, daß sie nothwendig den festen Grund seines Vertrauens umstossen müssen. Die Wirkung davon wird diese seyn, daß ihn seine eigene

Hitze und Wuth zu einer verzweiflungsvollen Handlung verleiten, und ins Verderben stürzen werden.

Isabella. Aber gesezt, es gelingt dir, was hast du für Folgen? Laß ihn todt seyn, hinterläßt er nicht einen Erben, einen jungen Sohn? dieser wird deinem Anspruch zuvorkommen.

Glanville. Dieser Einwurf wäre leicht zu beantworten — Aber still, wen sehe ich hier? Es ist Ragozin, der wieder zurückkömmt.

Zweyter Auftritt.

Glanville fragt mit vieler Ungeduld nach der Wirkung seiner Briefe, und ist über die heftige Gemüthsbewegung und Wuth des Sifroy, die ihm Ragozin lebhaft beschreibt, sehr erfreuet. Er liest den Brief des Sifroy vor, den ihm Ragozin mitbringt: Ob du mir gleich das Hertz durchbohrt hast, so erkenne ich doch deine Gütigkeit aus dem zärtlichen Blick, den du auf meine Ehre geworfen. Der Betrüger Paulet soll durch meine eigene Hand sterben; diese gerechte Rache mus mein seyn. Unterdessen verbiethe dem Niederträchtigen den Eingang in mein Haus. Die, die sonst meine Frau war, soll in das Haus ihres Vaters, an den ich geschrieben habe, gehen. Ich überlasse ihm, ihre Tugend zu rächen, oder ihre Schande zu verbergen. Ich bin in zu grosser Verwirrung, als daß ich mehr hinzusetzen könte.

Sifroy.

Digitized by Google

Sifroy.

Glanville. Genung — beym Himmel! Ich wünsche nicht mehr. Es ist das Ziel auf welches mein ganzes Verlangen gerichtet war. Der Todt des Paulet mus seinen eigenen in sich schliessen; die Gerechtigkeit wird dasjenige Leben vertilgen, nach dem ich als Beleidigter trachte, und nicht der geringste Verdacht wird auf mich fallen.

Glanville verspricht dem Ragozin die Freyheit, nach glücklicher Ausführung ihres Vorhabens. Ragozin versichert alle mögliche Sorgfalt, und geht ab.

Glanville bemühet sich, die Isabella von Cleonens Untreue zu überzeugen, und sagt, er wolle ihr Liebesverständnis mit dem Paulet offenbar machen; Isabella befürchtet aber einen unglücklichen Ausgang dieses Beweises. Sie geht ab, und alsdann unterhält sich Glanville von seiner eigenen Liebe gegen die Cleone. Er nimmt sich vor, noch einen Versuch bey ihr zu wagen. Sollte er diesesmal glücklich seyn, so will er seine Rache für befriediget halten; sollte sie aber ihre Hartnäckigkeit nicht ändern, so will er seine verworfene Liebe in Has verwandeln, und ihn völlig auslassen.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ein andres Zimmer.

Cleone beklagt sich gegen den Paulet über die lange traurige Abwesenheit ihres Gemahls, ist wegen

wegen der Gefahren des Kriegs ſehr bekümmert, beſchreibt die Glückſeligkeit ihrer mit dem Sifroy zugebrachten Tage, und wünſcht ihn bald wieder zu ſehen. „O mein Sifroy! wenn, wenn wirſt „du wieder kommen? Ach! du weiſt nicht, zu „was für Handlungen mich deine unargwöhniſche „Tugend verführt hat!„ Dieſe Unruhe kömmt dem Paulet unbegreiflich vor. Er bittet ſie um Erklärung. Sie entdecket ihm des Glanville Leidenſchaft. Paulet geräth in Erſtaunen. — „Gütiger Himmel, wenn du den Betrug verab„ſcheueſt, wie kanſt du auf eines Böſewichts Ge„ſicht den Anblick der Tugend erdulden?„ Beyde wundern ſich auch deswegen, weil ſie die Iſabella für ſeine Frau halten. Paulet fragt nach den Mitteln, die Glanville angewendet hätte, ſie zu verführen. Die Unterredung wird durch Glanvillens von ferne gehörte Stimme unterbrochen. Cleone erſuchet den Paulet, in das Nebenzimmer zu gehen, um daſelbſt ein Zeuge zu ſeyn, und bey allzuheftigem Anhalten des Glanville hereinzukommen.

Vierter Auftritt.

Glanville ſucht die Cleone durch die Vorſtellung zu gewinnen, daß ihr Gemahl noch lange nicht aus dem Kriege mit den Saracenen zurückkommen werde, und eben deswegen ihrer Treue unwürdig ſey. Was verdieneſt du aber, antwortet Cleone, der du die Aufrichtigkeit der Freundſchaft mit Betrug

Digitized by Google

trug belohnst, und, um eine niederträchtige Begierde zu befriedigen, Treue und Ehre aus deinem Herzen verbannen willst? Glanville hält sich blos bey der Ehre auf. Sie scheint ihm nichts als ein leeres Hirngespinst zu seyn, das die Schwachen von dem Genusse der Vergnügungen abschrecket. Er versichert überdieses die Cleone, daß sie in Ansehung ihres Rufs wegen seiner Verschwiegenheit nichts zu fürchten habe. Cleone sagt, wenn sie auch so gar für dem Anblick des Himmels sicher wäre, so würde sie doch blos den Gedanken des Verbrechens fliehen, und ihr Gewissen nicht mit Vorwürfen verwunden. Romanensprache! ruft Glanville aus. Wozu anders besitzest du alle diese Reizungen, als um die feurigen und süssen Empfindungen, die sie erregen, zu befriedigen? (Er will sie umarmen, sie stösst ihn aber mit Unwillen von sich.) „Niederträchtiger Heuchler! warum lässt es doch der Himmel geschehen, daß unter der schönen Gestalt der Tugend ein so lasterhaftes Herz verborgen wird? Aber Sifroy soll dich kennen lernen. Deine Bosheit soll ihm nicht länger unbekant bleiben.„

(Paulet kömmt in Geschwindigkeit dazu.)

Fünfter Auftritt.

Paulet. Höre auf, Bösewicht!

Glanville. Ha! Ist Paulet hier! — Sehr gut. Er ist also der Liebling! ich vermuthete es schon;

Digitized by Google

schon; (bey Seite) meine Briefe an den Sifroy betrogen ihn nicht.

Glanville kehrt die Vorwürfe und Drohungen, die ihm Paulet macht, auf diesen zurück. Zuletzt sagt er: Bald werde ich zu deiner und ihrer Verwirrung wiederkommen.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Cleone. Was habe ich gethan? Unglückliche, hitzige Unvorsichtigkeit! Hat er nicht eine scheinbare Ursache zum widrigen Argwohn?

Paulet. Er wird sich nicht unterstehen, deinen guten Namen anzugreifen! Die Welt würde ihm auch nicht glauben. Deine schönen Handlungen, der beständige Zusammenhang deines tugendhaften Lebens würde über die Erzählung siegen.

Cleone. Ach Paulet! Der Stachel der Verläumdung führt einen tief eindringenden Gift bey sich. Die neidische Welt nimmt die Erzählung, die einen unbefleckten Namen beschimpft, mit Freuden auf. Doch, was ist die nichtsbedeutende Meinung der Welt! Mein ganzer Wunsch ist blos auf den Beyfall und die Hochachtung eines einzigen Herzens gerichtet. Wenn mein Sifroy nur denkt —

Paulet. Störe nicht deine Ruhe mit einer leeren ungegründeten Furcht. Mein Freund hat ein edles Herz, kennt deine Tugenden, und wird

der

Digitized by Google

der Eifersucht nicht Platz geben. Was jenen Böswicht anbelangt, den soll dieser Arm züchtigen.

Cleone bittet, diese Bestrafung wenigstens bis auf die Wiederkunft ihres Gemahls aufzuschieben, weil sonst ihre Unschuld der Verläumdung blos gegeben würde; worein er aber aus Sorgfalt für die Ehre seines Freundes nicht williget.

(Glanville und Ragozin treten in das Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Glanville kündiget der Cleone und dem Paulet des Sifroy Befehl an, sein Haus zu verlassen, und als sie den Befehl in Zweifel ziehen, zeigt er des Sifroy Brief vor. Beyde gerathen über des Sifroy Leichtgläubigkeit, noch mehr aber über des Glanville Bosheit in Erstaunen. Glanville nimmt das entdeckte Liebesverständnis der Cleone und des Paulet zum Vorwand seiner Handlung; worauf Cleone nur dieses antwortet: Abscheulicher Verläumder! ich verachte deine Niederträchtigkeit, und bin versichert, daß des Himmels mächtige Hand deine boshaften Absichten vernichten wird. Sie geht ab, und bald darauf auch Paulet, nachdem er den Glanville auf den Morgen des andern Tages herausgefodert, und dieser sich an dem bestimmten Orte einzufinden versprochen hat. Glanville beschliesst den Tod des Paulet, trägt dem Ragozin die Vollziehung der Mordthat in der bevorstehenden Nacht auf, und damit

der

Digitized by Google

der Verdacht auf den Sifroy, deſſen baldige Ankunft er vermuthet, falle, ſo befiehlt er ihm, den todten Körper in Sifroys Garten zu ſchaffen. Ragozin geht ab. Glanville ſtreitet endlich wider ſeine Gewiſſensbiſſe, und ruft die Rache, Ehrſucht und beleidigte Liebe um Beyſtand an.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer in Sifroys Hauſe.

Glanville fragt die Iſabella, ob ſie der Cleone den erdichteten Brief, der ihn böſer Anſchläge wider ihr Leben beſchuldigt, und ihre Flucht dringend macht, eingehändiget hätte. Iſabella ſagt, ſie hätte es gethan, und dabey vorgegeben, ſie habe den Brief aus unbekanten Händen erhalten. Aber was für eine Wirkung brachte er bey ihr hervor? fragt Glanville weiter, ſage — wird ſie dieſen Augenblick fliehen? der glückliche Erfolg hängt davon ab. Iſabella antwortet: „Stillſchweigend hielt ſie inne — und las ihn etliche mal durch. Alsdenn erhob ſie ihre Augen — Verzeihe ihm, Himmel! war alles, was ſie ſagte. Aber bald entſchlos ſich ihre erregte Furcht zur geſchwinden Flucht. Auch der Argwohn, daß alle ihre Bedienten von dir beſtochen ſind, treibt ſie an, ganz allein mit ihrem Kinde, dem jungen Sifroy, ſich in väterlichen Schutz zu begeben.

Glanville. Gerade ſo, wie ich hofte. Unter dem Schatten des Walds, durch den ſie ihren

Weg

Weg zu des Vaters Haus nehmen müssen, ist ihr Fall beschlossen. Sie macht ihren Plan, als wenn sie meine Mitverschworne wäre.

Isabella. Als wir uns trennten, flossen Thränen von ihren Augen. — Sie drückte mir fest die Hand, und sagte stockend — O Isabella! Wenn es itzt nicht zu spät ist, so nimm dich für den Granville in Acht. Ich konte mich kaum des Weinens enthalten.

Glanville. Närrin! rotte die Schwachheit aus, die die Seele zu grossen Unternehmungen untüchtig macht. Aber still! wer ist hier?

(Ragozin kömmt herein.)

Zweyter Auftritt.

Ragozin erzählt dem Glanville die glücklich vollzogene Ermordung des Paulet, und bekömmt den Auftrag, auch die Cleone mit ihrem Kinde umzubringen. Isabella soll der Cleone Abreise beschleunigen.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Glanville stellt dem Ragozin vor, daß er nicht einen Augenblick länger verziehen dürfe, damit nicht Isabella ihres Vaters Haus erreiche. Ragozin versichert, er wisse den Weg, und die Reisenden sollten ihm gewis nicht entwischen. Glanville geräth auf den Einfall, sogleich nach der Cleone Entweichung die Rede auszusprengen, daß sie mit dem Paulet fortgegangen sey. „Dieses

wird ihre Schuld bestätigen, und uns für allem Verdacht bewahren.„ Sie hören jemand kommen. Glanville sagt: „Es ist Cleonens Stimme! Sie kömmt hieher. — Wir müssen uns nicht sehen lassen. Fliege auf deinen Posten, und denke an deine Belohnung.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Cleone. Kein Paulet ist zu finden! Das Unglück kömmt gewis seiner Freundschaft zuvor, und ich getraue mir nicht, auf seinen Beystand zu warten. Ohne Freund und ganz allein wandre ich fort, der Himmel ist mein einziger Gefährte, und die Unschuld meine einzige Stütze. Aber komm, meine kleine Liebe, du wirst mich nicht verlassen.

Das Kind. Nein, das würde ich nicht! Ich will dich lieben, und überall mit dir hingehen, wenn du willst.

Cleone. Mein kleiner Unschuldiger! Du sollst mit mir gehen. Ich habe keinen Trost mehr als dich. Ich hatte — ich hatte sonst einen Mann und du einen Vater — Aber nun sind wir aus seinem Schuz vertrieben, von seiner Liebe verbannet.

Das Kind. Warum wollte er uns nicht lieben? ich habe dich ja sagen hören, du liebtest ihn zärtlich.

Cleone. O mein berstendes Herz! Seine Unschuld wird mich noch umbringen. Ich liebe

ihn,

Digitized by Google

ihn, mein Engel, und ich hoffe, du wirst ihn auch lieben.

Das Kind. Ja, das will ich, wenn er dich lieben will: und kan ich nicht machen, daß er dich liebt?

Cleone. Ja, mein liebstes Kind; denn wie könte er diesem sanften einnehmenden Blicke der zarten Unschuld widerstehen!

Das Kind. O! alsdenn, wenn ich ihn wieder sehe, soll er dich lieben.

Cleone. Mein bester, mein einziger Freund! Und wilst du deine arme gekränkte Mutter vertheidigen?

(Isabella kömmt.)

Fünfter Auftritt.

Isabella räth der Cleone, wegen der nahen Gefahr ihre Flucht zu beschleunigen. Der Abschied fällt Cleonen schwer, doch entschliesst sie sich endlich dazu: Lebe wohl, geliebter Aufenthalt meiner glücklichen Jahre! Lebt wohl, süsse Schatten! jede wohl bekante Laube, lebe wohl! Wo ich ganze Tage an seinen Worten hieng, und mir niemals die zärtlichen Augenblicke lang wurden — Alle, alle meine Hofnungen der künftigen Ruhe, gehabt euch wohl!

(Sie wirft sich auf ihre Knie nieder.)

Aber, o grosse Macht! die du von deinem Thron mit mitleidigen Augen auf den irrenden Mann herab siehst, welchen Schwachheit verblendet, und Leidenschaften niederschlagen, rechne nicht dem

Sifroy dieſe grauſame Beleidigung zu! Heile ſeinen Buſen, der durch die Pfeile der Verleumdung verwundet iſt, und ſchenke ihm die Ruhe wieder, die ich niemals wieder empfinden werde. (Sie ſteht auf.) Komm, meine kleine Liebe, der Himmel wird unſere wandernden Schritte beſchützen und leiten! Doch halt — wer weis, ob nicht auch mein Vater, wenn die Stimme der Verleumdung ſein Ohr erreicht hat, mich von ſeiner Thüre zurück treibt, oder von ſeinen Füſſen ſtöſſt! Mein krankes Herz ſtirbt in mir bey dieſen Gedanken! doch gewis er wird mich hören! Ein Vater wenigſtens, wird ſein Kind nicht ungehört verſtoſſen!

Iſabella. Er wird gewis nicht. Wie kömmſt du auf dieſe ungegründete Furcht?

Cleone. In der That, ich habe Unrecht, an ſeiner Güte zu zweifeln. Lebe wohl, meine Freundin! — O, wenn du meinen immer noch geliebten Sifroy ſehen ſollteſt; ſage ihm ich vergäbe ihm — Sage, ich lebte nur, um ihm meine Treue zu offenbaren, alsdenn hofte ich meinen Kummer zu begraben, und daß die mir zugefügten Beleidigungen, damit ſie ſeine Ruhe nicht verwunden, vergeſſen ſeyn möchten.

(Sie geht mit ihrem Kind fort.)

Sechſter Auftritt.

Iſabella allein. Gütiger Himmel! Ihr Schmerz durchbohrt mein Herz! Ihre Treue, ihre Unſchuld ſind gewis falſch beſchuldiget — O warum

Digitized by Google

um überlies ich meine Tugend diesem Mann! Unglückliche Stunde! doch es ist zu spät —

(Glanville kömmt.)

Siebenter Auftritt.

Glanville freuet sich gegen die Isabella über den glücklichen Fortgang ihrer gemeinschaftlichen Anschläge. Die Hand der Klugheit ist bey mir die Hand der Vorsicht. Isabella hingegen fürchtet die Entdeckung ihrer Verbrechen. Glanville geräth in Zorn, und schwört der Isabella den Tod, wenn sie ihre Furcht zur Verrätherey verleiten würde. Isabella verwundert sich, daß er auf diesen Argwohn komme, und noch nicht wisse, daß die Liebe eine Frau mit einer ihrem Geschlecht ungewöhnlichen Standhaftigkeit anfeure. Glanville entschuldigt seine übereilte Hitze, und versichert der Isabella, daß er sie für treu halte. Er bittet sie, unter den Bedienten des Sifroy das Gerüchte auszubreiten, daß Cleone und Paulet, nachdem man sie in einem Liebeshandel angetroffen hätte, mit einander entflohen wären.

Ein Bedienter meldet dem Glanville die Ankunft des jungen Beaufort, und dessen Erkundigung nach ihm oder der Cleone. Glanville heisst ihn hereinführen. Er verlässt sich auf des Sifroy Briefe an das Beaufortische Haus, und auf seine Erzählung von der Cleone Flucht.

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Beaufort fragt nach der Ursache des seltsamen Verdachts, von dem Sifroy eingenommen ist. Glanville giebt die Aufführung der Cleone zur Ursache an. Es scheint dem Beaufort ganz unglaublich. Beschimpfe sie nicht — Sittsamkeit ziert ihre Stirne, und in ihrem bescheidenen Auge lächelt die sanfte Unschuld über die Verleumdung. Wo, wo ist meine Schwester? sie wird sich deinen Worten entgegenstellen — Ihr Blick allein wird deine Erzählung zu einer bösen Erdichtung machen. Glanville sagt, er wisse gewis nicht, daß sie entflohen sey — Beaufort erstaunet. Es kan nicht seyn! — Entflohen! wohin? Gegangen! mit wem? Noch mehr entsetzt er sich, als Glanville antwortet: mit Paulet, des Sifroys Freund; um sich, nach Entdeckung ihres Verständnisses, zu verbergen. Beaufort glaubt nunmehro, und bricht in heftige Klagen über seine Schwester aus. Um seine Geschichte noch wahrscheinlicher zu machen, fragt Glanville, ob sie nicht vor dem alten Beaufort verborgen werden könne?

(Der alte Beaufort kömmt.)

Neunter Auftritt.

Beaufort, der ältere. Wo ist meine Tochter? wo ist mein beleidigtes Kind? O bring mich zu ihr! sie hat noch einen Vater, (Dank sey dem gnädigen Himmel der mein Leben zu ihrer Beschützung sparte,) einen Vater, der bereit ist, mit zärtli-

Digitized by Google

zärtlichen Armen sein Kind zu umfangen, ob es gleich aus seines ungestümen Ehemanns Hause verjagt ist. Was bedeuten diese Thränen, die von deinen Wangen herabfliessen? Sie ist nicht todt!

Beaufort der jüngere. Gütiger Himmel! was soll ich sagen? — nein, mein Herr — nicht todt — Sie ist nicht todt — aber O! —

Beaufort der ältere. Aber was? — Verwunde nicht mein Herz! wo ist sie? Führe mich zu meinem Kind — Nur von ihr selbst will ich die Geschichte ihrer Vergehungen hören.

Beaufort der jüngere. Ach! liebster Vater, sie ist nicht hier.

Beaufort der ältere. Nicht hier!

Beaufort der jüngere. O befestige dein Herz, mein theuerster Vater; diesen unerwarteten Schlag, wenn es möglich ist, auszustehen! Meine Schwester, Herr — warum mus ich ihre Schande sagen! meine gottlose Schwester, verführt von den anlockenden Künsten des Paulet, hat ihres Mannes Haus verlassen.

Beaufort der ältere. Grösstes Wesen! So habe ich denn gelebt, ach leider! zu lange. O Gedult! dieses, dieses ist in der That zu viel! — Aber, es ist unmöglich! — redet nicht dein Hertz, mein Sohn, für deine Schwester gegen diese Beschuldigung? — Welchen Umstand (zum Glanville) welchen Beweis haben wir von der Schuld meiner Cleone?

Glanville. Ist nicht ihre beyderseitige, zu gleicher Zeit geschehene Entfernung, eine starke Vermuthung von ihrer gemeinschaftlichen Schuld?

Beaufort der ältere. Vermuthlich, sagst du! Soll eine zweifelhafte Handlung ein Leben von ungetadelter Unschuld in Verdacht bringen? Soll ich schwacher Einbildungen wegen, die Tugend meines Kinds, die süsse Ruhe meines Hertzens, den Trost meines Alters aufgeben? — Mein Herr, ich mus Beweise haben, helle Beweise, keine dunkle Vermuthung ihrer Schuld.

Glanville. Auf eine so harte Antreibung, befiehlt mir meine Ehre zu sagen, was ich sonst aus Zärtlichkeit würde verschwiegen haben. Wisse also, daß ich den ausschweifenden Jüngling in ihrem Zimmer versteckt fand.

Beaufort der ältere. Du bekennst dich also selbst zum Ankläger meines Kinds? — doch dein Wort ist mir nicht zureichend. Eine ganz andre Gewisheit mus mich zwingen zu glauben, daß die nie unterbrochene Tugend, und angebohrne Bescheidenheit so auf einmal in Cleons Brust ihren Sitz verlassen können.

Glanville. Erwarte also eine andere Gewisheit — Diejenigen, die an meiner Ehre zweifeln, würdige ich keiner fernern Unterredung.

(Er geht ab.)

Zehender

Digitized by Google

Zehenter Auftritt.

Der alte Beaufort faſſt den Entſchlus mit ſeinem Sohn in Paulets Haus zu gehen, und daſelbſt Erkundigung einzuziehen.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein freyer Platz vor Sifroys Haus.

Sifroy alleine. O ſchreckliche Veränderung! Meinem Haus, bey deſſen Anblick ſonſt mein Herz für Entzündung hüpfte, zittre ich itzt mich zu nähern. Geliebter Aufenthalt, wo die glänzende Ehre lange mit meinem berühmten Vorfahren gewohnt hat, wie, wie hat endlich die niederträchtige Unzucht deine Mauern befleckt! aber, ihr ehrwürdigen Schatten, ſeht nicht mit Verachtung auf euren beſchimpften Sohn herab — Er wird nicht ſterben, bis die gerechte Rache euch durch das Blut der Unzüchtigen ausgeſöhnt hat — Allein iſt es möglich? Kan meine Cleone, ſie, deren ſanftes Lächeln mein verliebtes Herz mit beſtändiger Entzückung nährte, ſie, auf deren Treue allein ich alle Hofnung meiner Glückſeligkeit bauete, kan ſie meine Ruhe, meine Ehre getödtet haben? Könte dieſe Engelsgeſtalt, die das heilige Behältnis der Reinigkeit und Treue ſchien, ein Sitz der Unzucht und des Meineyds werden? Ihr Götter! — ſollte ihr Unrecht geſchehen ſeyn — Was für ein ſcharfes Schwerd hat meine Einbildung in mein eigen Herz geſtoſſen! O Sclave der Leidenſchaften! was

Digitized by Google

haſt du gethan? Hat nicht deine Raſerey deine geliebteſte Freundin aus ihrem Haus, ungehört, getrieben — unſchuldig vielleicht — Die Hölle, die Hölle iſt in dieſem Gedanken! — O verfluchter Böſewicht! die wilde Hitze, deine unbändige Wuth, müſſen dich in Verwirrung ſetzen, ſie mag ſchuldig oder unſchuldig ſeyn. Aber ich werde das ſchlimmſte erfahren.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Ein Zimmer in dieſem Haus.

Glanville iſt über die vorhergeſehene geſchwinde Ankunft des Sifroy, die ihm Iſabella meldet, ſehr froh. Er ſieht deſſen Tod ſchon vor Augen und verſichert der bekümmerten Iſabella, daß ſein eigen Leben auſſer aller Gefahr ſey.

(Iſabella geht ab, Sifroy tritt herein.)

Dritter Auftritt.

Glanville kömmt dem Sifroy entgegen, um ihn zu umarmen. Sifroy hält ihn zurück, und beſchwört ihn feyerlichſt, vorhero zu ſagen, ob er nicht ſeine Gemahlin falſch angeklaget hätte. Glanville iſt über des Sifroy Argwohn unwillig, und ſagt, bald werde er deutlich ſehen, wer ſein falſcher und wer ſein wahrer Freund geweſen ſey. Sifroy beruhiget ſich damit nicht, ſondern verlangt ſeine Gemahlin zu ſehen. Als ihm Glanville ſagt, ſie ſey mit dem Paulet aus Scham entflohen,

Digitized by Google

entflohen, so geräth er in die äusserste Bestürzung. Es ist unmöglich! — sie kan sich nicht so verändert haben — War sie nicht ganz Vollkommenheit? — O bedenke es wohl — mein ewiges Wohl hängt von deiner Aufrichtigkeit ab — Verläumde sie nicht! und verleite mich nicht zu ihrem Verderben! Er schwört hierauf der Cleone und dem Paulet den Tod, wenn die Anklage wahr seyn sollte: und endlich ruft er den Himmel um Entdeckung der Wahrheit an. Ein Bedienter meldet den alten Beaufort an.

Sifroy. Führe ihn herein. Unglücklicher Mann! Sein Schmerz, seine väterlichen Thränen werden mein Herz foltern. Begieb dich weg, guter Glanville; dergleichen Unterredungen vor einem so tiefen gemeinschaftlichen Elend müssen ohne alle Zeugen geschehen.

(Glanville geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der alte Beaufort verweiset den Sifroy seine übereilte Hitze und den ungegründeten Verdacht; Sifroy bringt zu seiner Rechtfertigung die scheinbaren Gründe vor, die ihm Glanville angegeben hat. Beaufort macht dem Sifroy zu guten Nachrichten Hofnung, die er durch seines Sohns genaue Untersuchung vermuthet. Als aber Sifroy immer noch aufgebracht ist, so stellt ihm Beaufort vor, daß Cleone, wenn sie wirklich des Verbrechens schuldig wäre, ihr Kind nicht mit sich genommen, und dadurch ihre Flucht beschwerlich gemacht

macht haben würde. Sifroy geräth durch dieſe Nachricht von der Entführung ſeines Kinds in noch gröſſre Verwirrung. Beaufort fragt endlich nach dem Ankläger ſeiner Tochter. Sifroy nennt den redlichen Glanville, von deſſen Tugenden und Freundſchaft er vollkommen verſichert ſey. Möchte doch der Himmel, ſagt Beaufort, eben ſo barmhertzig gegen mein Kind ſeyn, als ich dieſen für einen Betrüger und Niederträchtigen halten!

(Der jüngere Beaufort kömmt.)

Fünfter Auftritt.

Beaufort der ältere. Hier kömmt mein Sohn — Was bedeutet dieſer Blick des Schreckens?

Beaufort der jüngere. Mein Vater, ich befürchte ein ſchreckliches Unglück — Ha! — Iſt er zurückgekommen? — Möchten doch die Götter den abſcheulichen Verdacht, der mich quält, abwenden! Sage, ich beſchwöre dich, ſage mir — wo iſt meine Schweſter? du haſt ſie nicht ermordet!

Sifroy. Himmel! was bedeuten meines Bruders entſetzlichen Worte? ob ich meine Frau ermordet habe! Erkläre dich geſchwind! — Mein Herz vergeht vor Schrecken! Woher entſtehen deine fürchterlichen Einbildungen?

Beaufort der jüngere. Was für ein Schikſal meine Schweſter betroffen hat, weis der Himmel, und du am beſten — Aber Paulet, den deine wüthende

wüthende Rache verfolgte, iſt dieſe Nacht ermordet worden.

Sifroy. Was ſagſt du? — Paulet! Paulet iſt todt? Woher weiſſt du, daß er umgebracht worden?

Beaufort der jüngere. Auf dem finſtern Weg, der zum Kloſter führt, hat man ſein Schwerd gefunden, und mit blutigen Merkmalen. Dieſes beweiſſt die That allzu deutlich.

Sifroy. Aber wo iſt meine Frau? War ſie nicht bey ihm? Giengen ſie nicht zuſammen?

Beaufort der jüngere. Zuſammen! nein. Glanville iſt ein Böſewicht! meine Schweſter iſt verläumdet!

Sifroy. Schreckliches Schickſal! Was für ein finſter Ungewitter wird itzt auf mein Haupt losbrechen? Welches unbekante oder unbereuete Verbrechen macht mich zum Opfer der Rache? Warum wendet ſich das gnädige alles beſchützende Auge von mir? O leite meine Schritte, daß ich dieſes verborgene Uebel finde —

Beaufort der jüngere. Iſt es nicht in deinem eigenen Herz verborgen?

Beaufort der ältere. Mein Sohn, ſprich nicht ſo.

Sifroy. Biſt du mein Bruder? — O wie unfreundlich! Würde ich dein von Qualen des Zweifels und Schreckens gemartertes Herz durchſtochen haben? — Aber ich werde auf eben die Art bezahlt — War ich nicht grauſam? Wo, wo iſt meine Frau? Bringt mich in ihre Arme —

Sie

Sie iſt falſch angeklagt! Aber gleich dem beleidigten Himmel wird ſie mir vergeben. Auch mein Freund, mein beſter Freund iſt ermordet! Ach! welcher Ruchloſe hat dieſe entſetzliche That begangen? Haltet mich, aus Barmherzigkeit! es iſt zu viel, zu viel! doch laſſt die Verwirrung auf mich fallen, und das Gedächtnis aus meinem Gehirn ausrotten, daß ich nicht mehr denken, nicht mehr der unglücklichſte ſeyn kan!

Beaufort der ältere. Gedult mein Sohn. Wenn des Himmels ſchwere Hand ſtraft, ſo gezieмt uns die Demüthigung am beſten — der Menſch, das Kind der Schwachheit murre nicht.

Sifroy. O mein Vater! Auch dich hat meine Wuth ins Verderben geſtürzt! Du, du wirſt dich mit dem Himmel vereinigen, um mich zu verfluchen! doch, ich küſſe die Ruthe der Züchtigung, und im Staube verhüllt, als ein zu Boden geworfener bitte ich um Barmherzigkeit.

Beaufort der ältere. Mäſſige deinen Schmerz, der dich ſo unmännlich macht — Erhebe dich zur Unterſuchung dieſer ſchwarzen Handlungen — der Himmel leite unſre Schritte? Iſt nicht zuweilen der Verdacht bey dir entſtanden, daß er, dieſer Glanville, auf den ſich deine Freundſchaft mit dem gröſſten Vertrauen verläſſt, dennoch falſch ſeyn kan?

Sifroy. Bis auf dieſe fürchterliche Stunde fühlte niemals mein Herz einigen Argwohn — Nunmehro erregen Zweifel und Schrecken, Verwirrung in meiner Seele.

Beau-

Digitized by Google

Beaufort der ältere. O gnädiger Himmel! Siehe mit einem mitleidigen Auge auf unsern Kummer! Mein schwaches Herz sinkt nieder. Aber halte es fest gegen diesen Strom des Unglücks: Ich bin gewis, wenn Güte im Himmel wohnt, so ist mein Kind sicher. Vielleicht sucht sie die Zuflucht dieser Arme, und wir haben sie in dem labyrinthischen Wald verfehlt. Er trägt seinem Sohn auf, sie und den ermordeten Freund geschwind aufsuchen zu lassen, welches dieser verspricht.

(Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Der Wald.

Cleone empfindet eine entsetzliche Angst. Sie hört ein Geräusch, aber sie hält es für eine leere Einbildung. Sie entschliesst sich also mit ihrem erschrockenen Kinde den Weg fortzusetzen. Auf einmal werden beyde vom Ragozin überfallen; das Kind wird ermordet und Cleone fällt in Ohnmacht. Ragozin hält sie auch für todt, und läuft davon, weil er ein Geräusch hört.

Cleone erwachend von ihrer Ohnmacht. Wo bin ich gewesen? Welche gräsliche Hand hat dieses furchtbare Bild in mein Gehirn eingedrückt? O Tod! Habe ich nicht deine Schrecken überstanden. Bin ich immer noch in dieser bösen Welt? Was fehlt meinem Hertz? meinem Haupt? War nicht mein Kind bey mir? Gewis es war — Und ein häslicher Feind giebt meinem Herz ein, daß es umgebracht ist! Gnädiger Himmel, laß es nicht

geschehen seyn! Führe mich, gütige Vorsicht, zu meinen kleinen Gefährten, daß ich sehe, mein Schrecken sey ein blosser Traum.

(Sie geht fort.)

Siebenter Auftritt.

Cleone allein. Gräsliches Stillschweigen! Nicht ein Laut ertönt in meinem erschrockenen Ohr, ausser dem wilden Wiederschalle meines eigenen traurigen Geschreys! — Mein Kind! Mein Kind! wo irrest du herum? Ach wo, da deiner armen Mutter Stimme nicht hinreicht? — denn so lange der Gott der Gerechtigkeit im Himmel wohnt, will ich das blutige Gesicht nicht für wahr halten. Der Himmel hat mich nicht verlassen — da ist meine Treue bekant, vollkommen bekant — Und, siehe meine Liebe! siehe wie die müden Glieder ausgestreckt im Schlaf da liegen. Im Schlaf! — O Todesangst! zerrütte nicht meine Sinnen bey einem solchen Anblick! Es ist Blut! es ist Tod! mein Kind, mein Kind ist ermordet!

(Sie fällt auf ihr Kind nieder, küsst es und weint. Alsdenn steht sie auf, und geräth nach einem tiefen Stillschweigen und mit einer zugenommenen Wildheit ihrer Blicke, in eine Art von Verwirrung.)

Vierter

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Stube in Sifroys Haus.

Isabella entdeckt dem Glanville ihre Vermuthung, daß er verrathen sey. Es scheint dem Glanville unglaublich, weil er den Ragozin für treu hält. Gleichwohl ist er, wegen dessen noch nicht erfolgten Zurückkunft, ungewis. Die Nachricht von Sifroys Unruhe über den Mord des Paulet ist ihm sehr angenehm. Er hört den Ragozin ankommen, und sogleich nimmt er sich vor, sein Mistrauen zu verheelen, und sich erst nach Vollziehung der aufgetragenen That zu erkundigen.

Zweyter Auftritt.

Ragozin versichert dem Glanville, daß er die Cleone nebst ihrem Kind ermordet habe. Als er hierauf schwören soll, daß er den Glanville nicht verrathen hat, so antwortet er: Woher entsteht dieser elende Verdacht? Ich verabscheue dieses Verbrechen! Ob ich gleich durch den Namen eines Meuchelmörders verunehrt bin, so bin ich doch nicht bis zum Verräther erniedrigt. Nach dieser Erklärung hält sich Glanville für sicher, und hingegen das Vorgeben eines starken Verdachts wider ihn, für ein blosses Kunststück, welches angewendet wird, die Verzagten zum Geständnis zu bringen. Ich will es auch nicht anders als mit gerechter Verachtung ansehen. Alle unsere blutige Handlungen sind verrichtet. Was nunmehro

übrig ist, wird das Gesetz vollziehen. Doch bittet er den Ragozin noch um Beystand während seiner Unterredung mit dem Sifroy. Ragozin schlägt es ab, weil er sich seiner Sicherheit wegen, verbergen müsse; und verlangt hingegen in einigen Stunden die ausgemachte Summe.

(Er geht ab, und Sifroy kömmt.)

Dritter Auftritt.

Sifroy der den Glanville nicht sieht. O Glückseligkeit! du hinfällige und verwelkende Blume, zu deren Erhaltung alle menschliche Mühe ungeschickt ist, lebe wohl! Er beseufzt den Verlust derselben, den er sich durch seine übereilte Eifersucht zugezogen hätte. Glanville kömmt ihm entgegen, und stellt sich sehr beleidigt. Werden meine treuen Dienste so vergolten? Hält man die offenbaren Wahrheiten, die mein in der Freundschaft unverstelltes Herz sagte, nunmehro für nichts als vorsetzliche Verläumdungen? Sifroy antwortet, Niederträchtiger sie sind es! — du hast mich ins Verderben gestürzt. Glanville giebt dieses demjenigen Schuld, der die willige Cleone entführt hätte. Sifroy geräth hier in den grösten Affekt. Lästerer, halt deine gottlose Zunge auf! die Seele dieser liebenswürdigen Heiligen ist eben so rein als ihre Gestalt. Er läugnet, daß Cleone mit dem Paulet entflohen sey. Glanville sagt, er wisse zwar, daß Sifroy den Paulet hätte ermorden lassen, und also unterrichtet seyn könne, aber

aber er ſehe aus dieſem Mord der Cleone Unſchuld ein.

Sifroy. Daß ich hätte ermorden laſſen! — Ich! — Abſcheulicher Böſewicht! Welche entſetzliche Anſchläge, von den ſchwärzeſten Feinden eingegeben, lauern in deiner argliſtigen Seele? Furchtbares Weſen! Habe ich denn über alle Hofnung der Barmherzigkeit geſündigt? Mus der tiefe Becher deiner Rache von ſeiner Hand über mich ausgegoſſen werden? Aber alle deine Wege ſind gerecht! Ich gab ihm denjenigen Glauben, den ich meiner beleidigten Liebe ſchuldig war — Er iſt nunmehro, durch deinen höchſten Ausſpruch, der Rächer meines Verbrechens.

(Der alte Beaufort kömmt mit der Wache.)

Vierter Auftritt.

Der alte Beaufort befiehlt, den Glanville wegen ſeiner Mordthat in Arreſt zu nehmen. Glanville ſtellt ſich ganz unſchuldig, und klagt den Sifroy als Mörder des Paulet an. Kommſt du nicht hieher, getrieben von der Wuth einer ergrimmten Rache? Welcher Bewegungsgrund hätte ſonſt deine ſchleunige Zurückkunft verurſacht? Zum Beweis, zeigt er des Sifroy eigenhändigen Brief vor, in dem dieſer ſich ſelbſt des Paulet Ermordung vorbehält. Der alte Beaufort erſtaunt. Ach! was ſoll ich denken! Unglücklicher Menſch! und haſt du, zum Verbrechen des ungeſtümen Argwohns, das Verbrechen des Todſchlags hinzuge-

Digitized by Google

fügt? Sifroy bittet ſeine Vertheidigung anzuhören. Er geſteht, daß ihm ſein erregter Argwohn verleitet hätte, die Vertreibung der Cleone aus ſeinem Haus anzubefehlen, und ſich des Paulet Ermordung aus Rache vorzunehmen: er ſchwört aber auch bey dem heiligen Auge der Vorſicht, welches jeden menſchlichen Schritt ſiehet, und die Mordthaten immer entdeckt, daß er das Verbrechen nicht ausgeübt hätte. Der alte Beaufort wünſcht, daß er unſchuldig ſeyn möge — Glanville beſchwert ſich, daß ſeine klaren Beweiſe kein Gehör finden. O partheyiſcher Mann! um deiner Tochter Schande zu verbergen, verlangſt du mein Leben. Aber ich übergebe meine Sache der öffentlichen Gerechtigkeit. Beaufort iſt gar nicht zuwider. Der Himmel befördere meine Unterſuchung! Ich ſuche nicht Blut, ſondern die Wahrheit. Die Gerechtigkeit, die du forderſt, ſoll dir nicht entſtehen. Als der in Arreſt genommene Glanville fortgeführt werden ſoll, ſo verlangt er, auch den Ragozin und die Iſabella vor Gericht bringen zu laſſen. Dieſe ruffe ich zu Zeugen meines verläumdeten Namens an. Beaufort befiehlt alſo ihre Gefangennehmung, und ſagt dem Sifroy, er ſolle gefaſſt ſeyn ihnen auch nachzufolgen, worauf Sifroy ſeine Bereitwilligkeit erklärt.

(Die Wache geht mit Glanville ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Sifroy. Woher hat der Betrüger die ungewöhnliche Standhaftigkeit? Kan das Verbrechen frey von Furcht seyn?

Beaufort der ältere. Nein, mein Sohn: Und, mich dünkt, ich sehe unter der Maske der gelassenen Heucheley ein zitternd Herz. Wenn er aufrichtig ist, so mus meine Tochter falsch seyn: Wenn er unschuldig ist, wer hat den Paulet ermordet? Sifroy ist seiner Unschuld wegen voll Hofnung, wünscht aber seine trostlose Geliebte zu finden. Ach, wer weis — Ihr zartes Herz zerbricht vielleicht diesen Augenblick durch meine Grausamkeit! Unglücklicher! was hast du verlohren!

(Beaufort der jüngere kömmt.)

Sechster Auftritt.

Beaufort der jüngere. Deiner Seele süsse Ruhe! — Nimmer, nimmermehr ist sie wieder zu erlangen! — Scham, Angst und Verzweifelung werden die Gefährten deiner künftigen Stunden seyn! Qvälende Gewissensbisse werden mit ihren Geyersklauen durch dein Herz stossen, und deine Lebensfaden zerreissen. Der alte Beaufort und Sifroy fragen in gröster Bestürzung nach der Ursache dieser heftigen Unruhe. Der junge Beaufort antwortet endlich seinem Vater: Ach! wie soll ich sagen! oder in was für Worten soll ich die Schrecken dieser Nacht entwickeln? — Meine Schwester — Ihrem Elend ganz über-

laſſen — irret in furchtbaren Wildniſſen herum, voll Zerſtreuung — beraubt des Lichts der Vernunft, das ihr den rechten Weg zeigen würde. Sie ſucht die Arme eines beſchützenden Vaters. Sifroy drückt ſich in den heftigſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt aus. Der junge Beaufort unterbricht ihn: O Unglückſeliger! du weiſſt noch nicht, wie verdammt du biſt. Dein Kind, dein liebenswürdiges Kind, liegt athemlos an ſeiner wahnwitzigen Mutterſeite — Ermordet, wie es faſt ſcheint, durch ihre eigene Hand, als die Vernunft aus ihrem Gehöre entwichen war. Als hierauf Sifroy in die bitterſten Klagen ausbricht, ſo tröſtet ihn der alte Beaufort: Höre auf, mein Sohn, dein ſchon zu ſchweres Unglück dir noch unerträglicher zu machen. Die gütige Vorſicht kan ihr Gemüth wieder in Ordnung bringen und beruhigen. Sifroy dankt dem Beaufort für dieſe ſüſſe Hofnung, wünſcht die Cleone zu ſehen, zweifelt aber, ob er den ſchrecklichen Anblick werde ausſtehen können. Der junge Beaufort macht eine ſehr lebhafte Abbildung. Man fand ſie auf der kühlen Erde liegend: Ihr Haupt, auf ihren Arm geſtüzt, hieng über ihrem Kind, das Bild der blaſſen jammernden Unſchuld. Bisweilen ſpricht ſie zärtliche Worte, und ſcheint über den todten Knaben zu lächeln, als ob er noch lebte. — Bald ſingt ſie, gleich dem melancholiſchen Vogel der Nacht, in ſanften und ſchmelzenden Tönen, als ob ſie ihn einſchlummern wollte: — und bald drückt ſie ihn an ihre Bruſt, ſchreyet, Glanville iſt nicht hier — fürchte

fürchte dich nicht, meine Liebe, er wird nicht kommen — dann wirft sie ihre Augen wild herum, und ruft dich, Sifroy, mit den zärtlichsten Ausdrücken, ihre Ehre zu retten. Sifroy ist voller Ungedult die Cleone zu sehen, der alte Beaufort, der besonders auf Glanvillens ausgeruffenen Namen aufmerksam ist, beschliesst auch, den Augenblick zu der Cleone zu eilen, um aus den wilden Worten des Unsinns die Wahrheit zu entdecken.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wald.

Cleone wird sitzend bey ihrem todten Kind gefunden, über welches sie eine kleine Laube von grünen Sträuchern und Zweigen gemacht hat. Sie singt:

Sanfter als die weichste Rose
War des Lieblings Brust; da nur, O
Lasst mich da nur ruhen; dann
Seufzen, sinken zu der Ruh.

Liebte ich ihn nicht? — wer kan sagen, ich liebte ihn nicht? Mein Herz war in seinem Busen, aber er ris es heraus, und warf es von sich — dennoch liebte ich ihn — und er schien diesem verliebten Herz liebenswürdiger als der glänzende Cherub, der am Rand jener Wolke hüpft, der Bewohner des Himmels.

Digitized by Google

(Sifroy, der alte Beaufort, Isabella, Glanville, Ragozin und die Wache kommen.)

Beaufort der ältere. Dieses ist der Platz — O Elend! Siehe da, mein Kind! Warum, gütiger Himmel! warum habe ich gelebt, diesen schrecklichen Augenblick zu fühlen? — ich bitte euch, geht mit leisen Schritten — und lasst uns auf jede Rede und Handlung wohl acht geben.

Sifroy. Habe ich dieses gethan! — und ich lebe! — mein Herz tropfet Blut! — Aber ich will mich deinem Befehl unterwerfen, und mit gezwungenem Stillschweigen den tödtenden Schmerz unterdrücken.

Glanville, (bey Seite, zum Ragozin). Sagtest du mir nicht, Böswicht, sie wäre todt?

Ragozin. Ich habe mich betrogen — beym Himmel, ich hielt sie für todt.

Cleone. Stille! stille! er regt sich — O ich habe ihn aufgeweckt — Ich habe mein Kind aufgeweckt! Und wenn es der böse Glanville erfährt, so wird er es wieder umbringen.

Beaufort der ältere. Merkt dieses!

Glanville. Können mich die Worte einer Unsinnigen überzeugen?

Sifroy. Sie sind die Stimme des Himmels, der den Mord entdeckt! O Elender! deine höllische Absicht ist offenbar. Er nähert sich hierauf der Cleone, und sucht sie durch die zärtlichsten Ausdrücke zu beruhigen. Cleone, die ihn nicht kennt, bittet ihn, sie zu beschützen, ihr Kind zu erretten, und das blutige Schwerd wegzunehmen. Glanville

ville wird niemals erfahren, daß wir nicht todt ſind — In dieſem einſamen Wald wollen wir leben, und ich will nicht mehr meines Mannes Haus ſuchen. Und gleichwohl beleidigte ich ihn niemals! niemals in der That! Sifroy giebt ſich alle Mühe, daß ſie ihn erkennen ſoll. Ich weis, daß du mich niemals beleidigteſt — Siehe mich an, meine Liebe! Kennſt du mich nicht? Ich bin dein Sifroy — dein Mann — Zerbrich nicht, mein Herz — O ſprich! dieſer Blick wird mich tödten! Eben ſo beweglich iſt die Anrede des alten Beaufort: aber auch dieſe hat keine Wirkung. Als Cleone ſie beyde weinen ſieht, ſo ſagt ſie: Ach, ihr weint — warum ſollet ihr weinen? Ich bin ſeine Mutter, und doch kan ich nicht weinen. Habt ihr mehr Mitleiden, als eine Mutter fühlt? Aber ich werde nicht mehr weinen — mein Herz iſt kalt. Sifroy fällt auf ſeine Knie, und bittet den Himmel um Erbarmung. Indem er aufſteht, wirft ſich Iſabella vor ihm nieder, und bekennet ihren Antheil an dem Verbrechen. Glanville will ſie erſtechen, aber Sifroy reiſſt ihm den Dolch aus der Hand. Ragozin, der ſich durch die Flucht retten will, wird von der Wache ergriffen. Anſtatt daß Glanville durch dieſe ſchreckliche Scene bewegt werden ſollte, ſo wünſcht er ſich noch vor ſeinem Tod an der meineydigen Iſabella rächen zu können; das übrige wolle er dem Schickſal überlaſſen, und weder ſein eigenes, noch der anweſenden ihres beklagen. Sifroy nennt ihn einen Unmenſch, deſſen fühlloſes Herz die Gerechtigkeit zur

Digitized by Google

Furcht erwecken solle. Er thut hierauf noch einen Versuch bey der Cleone, aber sie kennt ihn nicht ungeachtet aller Thränen, Klagen, und Liebkosungen; Sie antwortet ihm nichts, als daß sie ihren Mann und ihr Kind verlohren hätte, daß ihr Mann sie umgebracht hätte, aber daß sie ihm vergäbe. Der alte Beaufort bemüht sich, den verzweifelnden Sifroy zu trösten. Stille deinen Schmerz! Ruffe die Vernunft zu Hülfe, vielleicht können wir noch ihr kostbares Leben erhalten; wenigstens verweile nicht einen Augenblick, sie durch liebkosende Mittel zu sich selbst zu bringen.

(Der junge Beaufort kömmt.)

Zweyter Auftritt.

Der junge Beaufort entsezt sich über den Zustand seiner Schwester. Sie kömmt ihm entgegen, und spricht nichts als von ihrem ermordeten Kind, dem Mörder Glanville, und dessen Höllenstrafen. Die Furien haben den Mörder ergriffen! seht! sie zerreissen sein Herz — das Herz, welches kein Mitleiden hat! — Hört! er schreyt überlaut — seine Augen funkeln — seine Zähne knirschen von bitterer Angst zusammen — die Furien schreyen ihm ins erschrockene Ohr: Du sollst nicht morden! Auf Anrathen des alten Beaufort, unterbricht sie Sifroy. Meine theuerste Liebe! — Wirf nur einen Blick auf uns. Cleone sieht gen Himmel, spricht mit der vorigen Verwirrung und fällt in Ohnmacht. Beaufort und Sifroy befürchten den augenblicklichen Tod der Cleone. Endlich

Endlich kömmt sie wieder zu sich. Wo bin ich gewesen? Welche schreckliche Träume haben in meinem Gehirn geschwebet!

Beaufort der ältere. Wie befindet sich mein Kind?

Cleone. Ach matt! ausserordentlich matt! Mein Vater! — Mein theurer Vater — Wache ich? und bin ich, bin ich in meines Vaters Armen? Auch mein Bruder! O wie glücklich bin ich!

Beaufort der jüngere. Meine liebste Schwester!

Sifroy. O Entzückung! Bezauberung! Wird meine Geliebte ihr Leben, sogar ihre Vernunft wieder erlangen? Gütigster Himmel!

Cleone. Welchen Schall, welche wohl bekante Stimme höre ich! O richtet mich auf, helft mir in seine längst verlohrne Arme! Es ist mein Gemahl! mein Sifroy! meine Liebe! Ach ich bin gar zu schwach — ich werde niemals wieder aufstehen!

Sifroy. O verwunde nicht, durchstosse nicht mein Herz mit einem so schrecklichen Gedanken! Hat dich der Himmel nur aus Scherz meinen Armen wieder gegeben? Erhebe dein Haupt, meine Liebe! Lehne dich an meine Brust, und sage meiner Seele, du wilst nicht sterben.

Cleone. Wie versüssen deine sanften Töne die Schmerzen des Todes! O allsehender Himmel! Also in deinen Armen zu sterben, meine getreue Liebe, und für unschuldig erkant zu werden, war

mein

Digitized by Google

mein ganzer Wunſch! — Aber wo, wo iſt mein Vater? O laſſt mich ſeinen Segen mit mir in Himmel nehmen, dann will ich unerſchrocken gehen!

Beaufort der ältere. Mein Kind — mein zärtlich geliebtes Kind! Jene reine Seligkeit, die der Himmel den abgeſchiedenen Heiligen ſchenkt, möge dein ſeyn!

Cleone. Lebe wohl, mein Bruder! tröſte und unterſtütze unſers Vaters ſchwaches Alter — Sein beruhigtes Gemüth wird dieſe Augenblicke deiner ſterbenden Schweſter erleichtern. Sifroy ſucht ihre Todesgedanken zu entfernen, aber ſchon ringt ſie mit dem Tod, ſie nimmt von ihm Abſchied, und ſtirbt.

Sifroy. Sie iſt dahin! — auf immer dahin! — dieſe liebenswürdigen Augen ſind verſchloſſen — werden mich nicht mehr anblicken! Mein Schickſal iſt beſtimmt — in dieſer geqvälten Bruſt müſſen ewig Angſt — Gewiſſensbiß — und Verzweifelung wohnen.

Beaufort der ältere. Beleidigter Himmel! ſiehe doch endlich mit mitleidigen Augen auf unſer Elend! Zerreis dieſen Faden, der meine Seele zu lange mit dieſem kummervollen Leben verknüpft! und las die Menſchen, von ſeinem unglücklichen Schickſal unterrichtet, eine groſſe Wahrheit, die die Erfahrung zu ſpät findet, lernen: daß ſchreckliche Uebel aus übereilter Hitze entſtehen, und ſich plötzliche Leidenſchaften in immerwährendes Elend endigen.

Der hierauf folgende Epilogus des Eſq. William

liam Shenstone ist an die Damen gerichtet. Scherz und Moral wechseln in demselben so ab, daß die Zuhörer dadurch eben so aufgeheitert als ernsthaft erhalten werden müssen. Die itzigen galanten Schönen werden redend eingeführt; Sie halten die Eifersucht des seit drey Jahren abwesenden Sifroys für sehr seltsam; sollten sie so geschwind aus dem Haus müssen als Cleone, so würden sie sagen: „Von Herzen gern — aber denken Sie nicht, mein grosser Herr, daß ich allein gehen werde! Lassen Sie ihren Wagen kommen, und mich sicher in die Stadt fahren — Geben Sie mir meine Juwelen, Garderobe, Kammermädgen, und sorgen Sie dafür, daß mein Steckenadelgeld ausgezahlt wird.„ Der Verfasser sagt hierauf, das Trauerspiel sey aus alten Urkunden hergenommen, da Sittsamkeit und eheliche Treue die Stelle der heutigen Galanterie vertreten hätten, und ermahnet endlich die Schönen, jene Zeiten wieder herzustellen.

IV. Ueber

Digitized by Google

IV.

Ueber die Einpropfung der Blattern, *)

von

D. Heinrich Bracken,

zu Lancaster.

Ich habe zuweilen den Vorsatz gehabt, eine Abhandlung über die fürchterliche und gefährliche Krankheit, die wir die Blattern nennen, auszuarbeiten; aber nach dem, was ich selbst wahrgenommen und erfahren habe, halte ich es nunmehro für unnöthig, wenn nur die Aeltern, wie es ihre Pflicht ist, in Betrachtung ziehen wollten, daß die Gefahr, welcher ihre Kinder bey Einpropfung der Blattern, ausgesezt sind, sehr geringe ist, wenn man sie mit der Gefahr vergleicht, die sie zu befürchten haben, wenn ihre Kinder die Blattern durch den natürlichen Weg bekommen. Die einzige Betrachtung, daß von denjenigen, welchen die Blattern eingepropft worden, eine grosse Menge leicht und sicher durchgekommen sind, und daß von ihnen weit weniger sterben, als von denjenigen, die die Blattern durch den natürlichen Weg bekommen; diese einzige Betrachtung, sage ich, solte man für zureichend halten, die Aeltern zu einer Pflicht zu bewegen, welche sie sonder Zweifel ihren Abkömmlingen schuldig sind. Man hat über diese Materie viele Abhandlungen geschrieben, aber niemand hat die besondern Symptomen vollständiger und gründlicher ausein-

*) Aus dem *Universalmagazine* übersezt.

Digitized by Google

auseinander gesezt, als Rhazes, der Araber, in seiner Schrift, die er eine Abhandlung über die ansteckende Seuche nennt.

Die Blattern haben ihren Ursprung aus Egypten, und diese Krankheit ist selbst den Griechen unbekant, denn weder Hippokrates noch Galen, haben ein Wort davon erwähnt, ungeachtet wir ihren Ursprung in den Zeiten des Omar, Mahomets Nachfolger, finden. Unterdessen, da wahrscheinlicher Weise, die ansteckende Seuche, aus entferntern Gegenden des Ost, zu den Egyptern gekommen ist, weil ihre ältesten Schriftsteller uns nicht sagen, daß eine solche Krankheit unter ihnen unlängst entstanden sey: so kan man auch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Egypter die Blattern aus entlegenen östlichen Gegenden erhalten haben. Und gleichwie dieses Volk in weniger denn dreyssig Jahren ihre Religion und ihr Reich erweitert und fortgepflanzt haben: also haben sie nicht nur durch Egypten, Syrien, Palästina, und Persien, sondern auch nachher längst der asiatischen Küste, durch Lycien und Cilicien, und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts immer weiter in die am Meer gelegenen Theile von Afrika und über die mittelländische See, so gar nach Spanien selbst, die Blattern verbreitet. Hieraus können wir verstehen lernen, wie Nationen, die der Handlung zugethan sind, immer neue Krankheiten, die sie vorher nicht kanten, unter sich einführen. Denn hätte England nicht, nach Osten zu, Handlung und Gewerbe getrieben: so hätte es vielleicht niemals

einen

Digitized by Google

einen so fürchterlichen Feind, als die Blattern, gesehen. Der Bischof von Worcester hat also, in seiner sonst vortreflichen Rede, in Absicht auf die Blattern, gleich vielen andern, unrichtig geurtheilt, wenn er uns sagt: wir bringen den Saamen zu den Blattern mit uns auf die Welt. Der vorhergedachte Rhazes, einer von den besten und ältesten arabischen Aerzten hatte zwar eben diese Meynung; aber zu seinen Zeiten lag die wahre Philosophie in tiefer Vergessenheit, und die Aerzte waren dahero genöthigt, ihre Zuflucht zu verborgenen Eigenschaften, und unmerkbaren Gährungen des Bluts, zu nehmen. Die wahre Beschaffenheit dieser Sache ist folgende. Unsere Körper sind von dem grossen Schöpfer der Welt so eingerichtet worden, daß sie die Ausdünstungen anderer Körper, sie mögen zum Thierreich, oder zum Pflanzenreich, oder zum Steinreich gehören, in sich ziehen. Die Krankheiten, welche wir ansteckend nennen, werden dahero durch die schädlichen Ausdünstungen, die in der Luft schwimmen, und die wir in uns athmen müssen, fortgepflanzt und ausgearbeitet. Es ist dahero keine Himmelsgegend auf dem ganzen Erdboden, die nicht ihre besondere ansteckende Krankheit habe; so daß ein Fremder, der sich an einem Orte befindet, wo eine neue ihm zuvor unbekante Krankheit herrscht, in grosser Gefahr ist, in dieselbe zu fallen. Hieraus läßt sich begreifen, wie die Europäer, welche mit den Afrikanern zu schaffen haben, in eben die Krankheiten fallen, welchen die Schwarzen unterworfen

worfen ſind, ob man gleich dieſe Krankheiten bey uns überhaupt nicht kennet.

Das, was ich aus dieſem allen ſchlieſſe, iſt folgendes; alle beſeelte Geſchöpfe ſind beſondern Krankheiten unterworfen, die dieſer oder jener Art von beſeelten Geſchöpfen vornehmlich eigen ſind. Wir ſehen dahero, daß eine Seuche, die unter dem Hornvieh wütet, ſich den Pferden oder andern Thieren nicht mittheilt. Ich ſelbſt habe Hunden Blattern eingepropft; aber es folgte daraus weiter nichts, als daß die Wunde ſtärker wurde, und nicht ſo geſchwind heilte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß diejenigen die Natur der Dinge nicht kanten, welche bey der lezten Seuche unter dem Hornvieh den Verluſt der Häute anriethen, wodurch dieſe Nation viele tauſend Pfund Einbuſſe erlitten hat, die man, ohne ein einziges Stück Vieh mehr anzuſtecken, hätte erſparen können, wenn man dieſe Häute ſogleich zu dem Gerber gebracht und in Leimwaſſer gelegt hätte, oder wenn ein jeder Wirth ſolches Leimwaſſer bey ſich gehabt, und die Häute damit befeuchtet hätte. Dieſes, ſage ich, würde der Nation viel Leder gerettet, und kein einziges Stück Vieh mehr getödtet haben. Ich weis nicht, ob ein Geiſtlicher in meiner Nachbarſchaft nicht hiervon einen ſchönen Verſuch gemacht hat. Denn, vor der Parlamentsacte, nach welcher das angeſteckte Vieh mit der Haut begraben werden ſollte, legte er die noch warme Haut eines an der Seuche geſtorbenen

Rinds auf den Rücken ſeiner eignen Kuh, und befeſtigte ſie alle Nächte, und doch wurde ſeine Kuh nicht angeſteckt. Es iſt dahero ſehr zu beklagen, daß die obrigkeitlichen Perſonen, die bey ſolchen Gelegenheiten Verfügungen treffen, nicht beſſer unterrichtet werden.

Im gemeinen Leben glaubt man, daß ein jeder übler Geruch eine anſteckende Seuche hervorbringe, wenn wir die Art des beſondern Geruchs ausnehmen, mit welchem man nothwendig bekant ſeyn mus. Dieſes führt mich zu einer Betrachtung über das unvernünftige Verfahren, daß man franzöſiſche Schiffe mit verdorbenen Fiſchen verſenkt hat, aus Furcht, daß dadurch eine anſteckende Seuche veranlaſſt werden möchte. Diejenigen, welche von der Theorie etwas verſtehen, müſſen überzeugt ſeyn, daß eine ſolche Anzahl ſtinkender Fiſche auf keine Art fähig ſey, einem Menſchen oder Thiere zu ſchaden, und wenn man, um aller Furcht zuvor zu kommen, die Schiffe einige Zeit im Waſſer gelaſſen hätte: ſo würde der Geruch verſchwunden, und die Schiffe gereiniget worden ſeyn; aber ſo war es im Anfang, und itzt, und ſo wird es immer ſeyn ꝛc.

Indem ich dieſe Anmerkungen ſchrieb, fiel mir die Beantwortung eines Einwurfs wider die Einpropfung in die Hände, die auch in den edinburghiſchen phyſikaliſchen Verſuchen vorkommt; und

und ich sehe, daß der Einwurf, welcher hier gut genug beantwortet wird, kein anderer sey, als der uralte bekante Einwurf, den Theil ausgenommen, da behauptet wird, daß an den Orten, wo die Einpropfung der Blattern eingeführt worden, eben so viele in der Kindheit und vor dem zwanzigsten Jahre sterben, als vor Einführung der Einpropfung gestorben sind. Der alte Theil des Einwurfs behauptet, daß die natürlichen Blattern von der Natur zu einer Art von Abführung unreiner Feuchtigkeiten bestimmt wären, die, wenn sie nicht durch diesen Weg hinweggebracht werden, andre gefährliche Krankheiten hervorbringen, und meistentheils den Tod nach sich ziehen, ehe die Personen, so davon befallen werden, das mittlere Alter erreichen; hingegen sey die Eiterung bey Einpropfung der Blattern, so unbeträchtlich, daß sie nicht für hinreichend gehalten werden könne, den Körper von solchen Feuchtigkeiten zu reinigen, aus welchen andere gefährliche Krankheiten entspringen.

Was den ersten Theil dieses Einwurfs anbelangt, so läugne ich schlechterdings, daß eben so viel Leute vor dem zwanzigsten Jahre sterben, als vor Einführung der Einpropfung gestorben sind; denn es ist die grösste Ungereimtheit, eine solche Chimäre zu glauben. Eben so ungereimt ist es, in Absicht auf den andern Theil des Einwurfs, zu glauben, daß die Eiterung nicht hinlänglich sey:

Digitized by Google

denn sehen wir nicht auch bey den natürlichen Blattern einen grossen Unterschied in dieser Eiterung. Und aus der Erfahrung ist es klar, daß eine einzige gutartige Blatter, gegen die künftige Zurückkehr der Blattern eben so sicher stellt, als tausend oder zehntausend; wo kommen also unsere schädlichen Feuchtigkeiten, die Quelle künftiger Krankheiten, hin, wenn sie durch eine einzige kleine Blatter abgeleitet werden? Der Fall ist dieser: Das Kind hat gemeiniglich eben die Art von Blattern, welche sein Vater oder seine Mutter, oder ein naher Anverwandter gehabt hat, und daher kommt es, daß die Kinder oft, nach den Blattern, mehr die Gesichtszüge ihrer Aeltern oder nahen Anverwandten bekommen, als sie sie vorher hatten, besonders wenn die Blattern mehr von der flüssigen Art gewesen sind; so daß wirklich die Hervorbringung der Blattern von der guten oder der gefährlichen Art, meistentheils, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf der Beschaffenheit des Bodens beruhet, in welchen der Saamen gepflanzt wird. In der That verhält es sich so mit allen ansteckenden Krankheiten; denn wenn wir auf die Erfahrung gebührend aufmerksam sind, und die Natur gründlich auslernen; so werden wir finden, daß viele Patienten von endemischen und oft epidemischen Krankheiten befallen werden, und doch diese Unordnungen, mit gelinderen und mehr versprechenden Symptomen, überstehen, als andere, deren Blut und Säfte auf eine andere Art eingerichtet sind.

Wenn

Wenn die Einpropfung in der zarten Jugend des Kindes geschieht: so erregt sie nicht den Abscheu, von welcher erwachsene Personen, wenn sie die natürlichen Blattern bekommen, befallen werden; und diejenigen, welche mit der Einrichtung der Seelenkräfte bekant sind, und aus einer langen Erfahrung die Wirkungen der Seele, wenn sie unruhig ist, kennen, werden gestehen müssen, daß sie mannichfaltiger sind, als man gemeiniglich glaubt. Die Einpropfung kan dahero an Kindern von vier bis fünf Jahren am sichersten vorgenommen werden. Wäre in einem reifen Alter keine Furcht für der Einpropfung zu besorgen: so könte sie eben so wohl und eben so sicher, als in der Kindheit, geschehen. Nur dieses mus ich hinzusetzen, daß es besser ist, sie in der Kindheit, wenn das Blut und die Säfte in gutem Zustande sind, vorzunehmen.

Ich erinnere mich, daß, als ich den Vorlesungen im königlichen Garten zu Paris unter dem Herrn Geoffroy beywohnte, ein so grosser Streit über die Einpropfung entstand, daß der König den Doctorn der Sorbonne auftrug, die Sache zu untersuchen, und ihre Meynung zu sagen, ob die Einpropfung mit der Schrift überein käme oder nicht; und ich hörte diese gelehrten Disputanten einmüthig behaupten, daß es den göttlichen Gesetzen zuwider sey, der Vorsehung zuvorzukommen, und einem

Digitized by Google

Kinde eine Krankheit zuzuziehen, die es vielleicht durch den natürlichen Weg niemals bekommen haben würde. Aber die französische Nation ist, in den leztern Jahren, weiser geworden. Sie propft nunmehro die Blattern ohne Bedenken ein; und wenn wir es nicht auch thun: so wird unser Feind immer eine grössre Anzahl von Unterthanen haben, als wir, da doch die Menge der Unterthanen den Reichthum einer Nation befördert. Ich habe dahero oft gewünscht, daß die Regierung von England die Sache in eine ernsthafte Ueberlegung ziehen möchte. Ich sollte glauben, daß es der Mühe werth wäre, allen Aeltern für jedes Kind, dem sie vor dem dritten Jahre die Blattern einpropfen liessen, eine Belohnung von ungefehr zehn Schilling zu bestimmen. Oder die Einpropfung könte auch gleich im ersten Jahre geschehen, weil insgemein die Liebe der Aeltern mit den Jahren des Kindes zunimmt, und sie dahero ungeneigter seyn könten, es einer Gefahr auszusetzen, wie man aus Unwissenheit und Einfalt die Einpropfung der Blattern zu nennen pflegt. Es wäre auch gut, wenn die Erzbischöfe und Bischöfe der untern Geistlichkeit die Einpropfung als eine Pflicht empföhlen, die den Aeltern obliegt, für der Sicherheit und Wohlfahrt ihrer Kinder zu einer Zeit zu sorgen, da sie noch nicht im Stande sind zu beurtheilen, was zu ihrem Besten gereichet. Ich zweifle nicht, daß durch

durch dieſe Mittel vielen Aeltern ihre Vorurtheile gegen die Einpropfung der Blattern benommen werden würden.

Die Zubereitung des Körpers zur Einpropfung iſt eine Ungereimtheit, die im gemeinen Leben von den Aerzten und ſchlechten Leuten angerathen wird. Denn der Eigennutz des Arztes verleitet ihn, eine Lehre zu vertheidigen, die die Beſuche des Patienten verlängert; oder wenn er eben ſo denkt als er ſpricht; ſo bin ich überzeugt, daß er ein Schüler der Arzneykunſt ſey, weil das Purgiren der Kinder, das man gemeiniglich vor der Einpropfung vorhergehen läſſt, den Körper, wenn ich ſo ſagen darf, trockner macht, und die Feuchtigkeiten abführt, die zurückbleiben ſollten, um nach der Einpropfung, die Blattern auszufüllen. Was die andern Arzneymittel anbelangt, die man Verſüſſungen des Bluts nennt, und gemeiniglich vor der Einpropfung verordnet; ſo ſind die Aerzte auch hierinnen irrig.

Ich will mich nunmehro bemühen, kürzlich zu zeigen, was noch keiner zu erklären verſucht hat, nämlich die Urſache, warum es beſſer iſt, die Blattern einzupropfen, als ſie durch den natürlichen Weg zu erwarten. Die Theilchen, welche aus Körpern, die von dieſer Krankheit befallen ſind, ausdünſten, werden in andre Körper durch das Athemholen eingezogen, ſo, daß

das Gehirn und die Lunge zuerst davon eingenommen werden. Man hat angemerkt, daß die Kinder, die man von den Orten, wo die Blattern geherrscht, viele Meilen entfernt, doch nach einigen Wochen von dieser Krankheit befallen worden sind, woraus deutlich erhellet, daß sie bereits vor der Entfernung, davon angesteckt gewesen, aber daß die Materie, die sie durch den Mund und die Nase in sich gezogen, nicht hinlänglich gewesen, diese Krankheit sofort hervorzubringen, dahero sie erst nach einiger Zeit, der Masse des Bluts sich mitgetheilt, und die Blattern, Fieber, u. d. g. hervorgebracht habe.

Da die edelsten Theile zuerst von dieser Krankheit eingenommen werden, wenn man durch den natürlichen Weg davon befallen wird: so schliesse ich hieraus, daß dieser natürliche Weg der gefährlichste sey. Je länger die blatterartige Materie auf diesen Theilen gelegen hat, ehe die Blattern zum Ausbruch gekommen sind, für desto gefährlicher halte ich es. Wenn wir also die Blattern auf den Arm oder den Schenkel einpropfen; so werden diese Gefahren vermieden, und die Natur, die schon in Bereitschaft steht, dem Feind zu begegnen und ihn zu vertreiben, vereinigt ihre Kräfte, widersteht allem, was die Materie der Blattern gefährliches und tödtliches an sich hat, und schaft es durch den Weg der Despumation fort. Kurz, die Einpropfung der Blattern ist der beste Weg,

und

Digitized by Google

und sie wird von Vernunft und Erfahrung unterstützet. Da sie nicht nur zur Vermehrung der Unterthanen überhaupt vieles beyträgt, sondern auch jeder Familie ins besondere Nutzen schaft; so habe ich hiervon nichts weiter zu sagen; besonders da bey der Operation kein Arzt, höchstens nur ein Wundarzt nöthig ist. Denn man darf nur eine kleine Incision, an einem, oder an beyden Armen oder Schenkeln, machen, und ein wenig Leinwand oder Baumwolle mit etwas Materie von Blattern, hineindrehen, und es einige Tage verbinden: so ist die Einpropfung vollkommen geschehen, ohne daß man die Taschenspielerstückgen dabey nöthig hat, welche im gemeinen Leben blos in der Absicht angewendet werden, das Geschenk für den Arzt und den Auszug des Apothekers zu erhöhen.

Digitized by Google

V.

Nachricht *) von einem bey dem Feuer zu Eddystone sich eräugten Falle,

von

Eduard Spry,
Wundarzt zu Plymouth.

Heinrich Hall, 94 Jahr alt, von einer guten Leibesbeschaffenheit, und, für einen Mann von diesem Alter, ungemein munter, war einer von den unglücklichen Leuten, die im Jahr 1755 bey dem Feuer im Wachthurme zu Eddystone, neun Meilen von Plymouth, sehr beschädiget wurden. Man holte mich zu ihm; ich fand ihn auf seinem Bette, und er beklagte sich über ausserordentliche Schmerzen an seinem ganzen Körper; besonders in der linken Seite, an der Brust, im Munde, und in der Kehle. Er erzählte mir auch, so gut er konte, mit einer heisern kaum vernehmlichen Stimme, daß geschmolzenes Bley durch seine Kehle in seinen Körper gelaufen wäre.

Seine rechten Schenkel fand ich braun und blau, und sein ganzer Körper war mit schwarzgelben Flecken und Blasen überdeckt. Die linke Seite des Hauptes und des Gesichts, nebst dem Auge, war ausserordentlich verbrannt. Ich legte ihm

*) Aus den *Philosophical transactions Vol. XLIX. P. II.*

ihm Sachen auf, die man bey Brandschaden zu brauchen pflegt, und untersuchte sodann die Wurzel der Zunge, und die benachbarten Theile, welche alle durch das geschmolzene Bley sehr verbrannt waren. Ich verordnete ihm den öftern Gebrauch der Habergrütze und andrer solcher Getränke.

Den folgenden Tag war er viel schlimmer, und alle Symptomen waren stärker, und der Puls schlug schwach; er konte auch nunmehro kaum mehr schlingen.

Den nächsten Tag fand ich an ihm keine Veränderung, ausser daß er, wegen seiner gewaltigen Verstopfung, ein abführendes Mittel zu sich nahm, welches nicht eher, als den folgenden Tag wirkte, da ihm eben ein Clystier verordnet worden war. Diesen Tag befand er sich besser bis zur Nacht, da er fieberhafte Zufälle bekam.

Er hatte in der Nacht wohl geschlafen, und durch den Husten etwas ausgeworfen; und er befand sich den Tag darauf viel besser.

Er fieng nunmehro an, leichter zu reden, und in drey bis vier Tagen sich nach und nach zu erholen; aber darauf wurde er plötzlich schlechter, sein Puls gieng sehr schwach; seine Seite, die vom ersten Tage an immer schlimmer geworden war, fieng nunmehro an roth zu werden und zu schwellen. Alle verordnete Mittel waren ohne Wirkung, denn den folgenden Tag bekam er einen kalten Schweis, und den Krampf in den Flechsen, und starb.

Ich

Digitized by Google

Ich untersuchte den Körper, und fand den obern Theil des Magens entzündet und voller Geschwüre, den untern Theil aber verbrannt; und aus der grossen Hölung desselben nahm ich ein grosses Stück Bley heraus, welches sieben Unzen, fünf Drachmen, und acht Gran wog.

Man wird es vielleicht für schwer halten, die Art zu erklären, wie das Bley in den Magen gekommen ist; allein die Nachricht, welche der Verstorbene mir und andern davon gab, bestand darinnen, daß, indem er mit Löschung des in einer ziemlichen Höhe über seinem Haupte befindlichen Feuers beschäftigt gewesen, das Bley an der Laterne geschmolzen, und, ehe er es gewahr worden, auf einmal in seinen damals ganz ofnen Mund herabgeflossen sey, und zwar in so grosser Menge, daß nicht nur sein Gesicht, sondern auch alle seine Kleider davon bedeckt worden.

Neue

VI.

Neue Bücher.

1) *A Letter writ in the year 1730 concerning the queſtion: whether the* Logos *ſupplied the place of a human ſoul in the perſon of Jeſus Chriſt? to which are now added two poſtſcripts: the firſt containing remarks upon the third part of the late Biſhop of Clogher's Vindication of the Hiſtories of the Old and New Teſtament. 8vo.*

Dieſer Brief iſt unter dem Namen des **Philalethes** an den **Papinian** geſchrieben worden. In der Vorrede verſichert man uns, daß, der erdichteten Namen ungeachtet, dieſer Brief ein Theil eines wirklichen Briefwechſels ſey. Papinian, der ein Mann von hohem Alter, von groſſem Anſehen, und ein fleiſſiger Leſer der göttlichen Schriften war, hat ſeitdem ſeinen Lauf in dieſer Welt geendigt. Philaletes iſt noch itzt am Leben. Der Brief, welchen er an den Papinian abgelaſſen, iſt ihm niemals zurückgeſendet worden, aber er hat eine Abſchrift davon behalten. Ob er gleich ſchon vor faſt dreyſig Jahren geſchrieben worden: ſo hat er doch bisher in des Verfaſſers Cabinet verborgen gelegen. Es wird in der Vorrede hinzugeſezt: Den Inhalt deſto beſſer zu verſtehen, iſt es, wegen einiger Leſer, nöthig anzumerken, daß, wie uns verſchiedene alte Schriftſteller verſichern, Arius und ſeine Anhänger, in der Meynung geſtanden, unſer Heiland habe von Maria blos einen Körper, aber keine

keine Seele angenommen, und daß das Wort in ihm eben das geweſen ſey, was in uns die Seele iſt, und daß das Wort, oder die Gottheit in Chriſto, dem körperlichen Leiden unterworfen worden ſey. Dieſes war die Meynung des Whiſton, welcher ſagt, daß unſer Heiland keine menſchliche Seele gehabt, ſondern daß das göttliche **Logos** oder Wort, dieſe Stelle vertreten habe. Dieſe Meynung hat unſer Verfaſſer in gegenwärtigem Briefe beſtritten.

2) *The way to wealth and glory, or taxes odious only in name, moſt humbly addreſſed to both houſes of parliament. 8vo.*

Dieſer ſeltſame Schriftſteller entdeckt einen **Weg zu Reichthum und Ehre**, den vielleicht wenige Leſer zu wandeln Luſt haben werden. Wenn wir ihm glauben: ſo gehen wir den Weg zu Reichthum und Ehre, wenn wir unſer Geld, ſo viel wir nur können, ausgeben. Leute von gemeinem Verſtande würden dieſes für den Weg zur Armuth und Verachtung halten. Aber unſer Verfaſſer zeigt das Gegentheil, und hält die Abgaben zum Beſten des Staats, für den wahren Stein des Weiſen, den man ſo lange vergebens geſucht hat.

3) *The Guardian, a Comedy of two Acts, as it is performed at the Theatre royal in Drury-lane. 8vo.*

Dieſes Stück iſt eine Nachahmung der **Mündelin** des Sagan, welches man für das vollkommenſte Nachſpiel des franzöſiſchen Theaters hält. Ein würdiges

diges junges Frauenzimmer von groſſem Vermögen, verwirft einen wohlgebildeten jungen Narren; und wählt ihren Vormund, einen beſcheidenen Mann von vierzig Jahren, zu ihrem Gemahl. Dieſes iſt der Inhalt dieſes kleinen Luſtſpiels, welches für eins von den ſchönſten Werken dieſer Art angeſehen werden kan.

4) *Plain reaſons for removing a certain great man from his Majeſty's preſence and councils for ever, by O. M. Haberdaſher. 8vo.*

Dieſes iſt ein ironiſches Compliment, welches der Verfaſſer dem Herrn Pitt macht. Unter den Gründen, die er für die Entfernung dieſes Miniſters von dem Könige und aus dem Staatsrathe, anführet, iſt auch dieſer, daß Pitt ein rechtſchaffener Mann ſey.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt:

I. Fortsetzung der Auszüge aus den Schriften, welche die Bowerische Streitigkeit betreffen.

II. *Francis's* poetical translation of Horace.

III. *Dodsley's* Cleone, a Tragedy.

IV. Bracke's Versuch über die Einpropfung der Blattern. Aus dem *Univ. Mag.* übersezt.

V. Eduard Spry's Nachricht von einem bey dem Feuer zu Eddystone sich eräugten Falle, aus den *philos. transact. Vol. XLIX. P. II.*

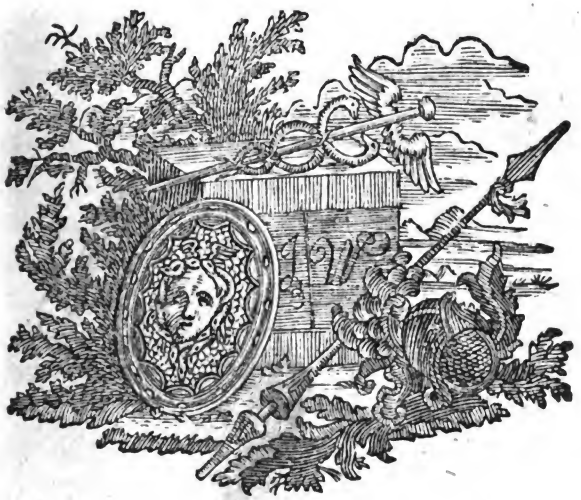
VI. Neue Bücher.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Vierter Band.

Fünftes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

The Nature, Design, Tendency and Importance of Prayer illustrated in seven Practical Dissertations on the Lord's Prayer by *W. West.* London 1758. 8. 16 Bogen.

Da das Gebet eine von den feyerlichsten Uebungen der Religion ist, aber auch zugleich eine Pflicht, die der ausschweifende Enthusiast, oder kaltsinnige Heuchler, oder auch der offenbare Bösewicht verstellt und gemisbrauchet: so braucht es wohl keiner Rechtfertigung, wenn man es nie an Unterricht fehlen lässt, der die wahre Natur desselben deutlich macht. Die Unart der Menschen nimmt täglich zu: warum sollte man nicht seine Bemühungen verdoppeln, sie zu bessern? Der uns sonst auch bekante englische Gelehrte, Herr West, konte also mit gutem Grunde bey einer Arbeit, die diesem Gegenstande gewidmet war, die sonst gewöhnlichen Entschuldigungen der Schriftsteller ersparen. Er konte kühnlich die Namen seiner Landesleute verschweigen, die in weitläuftigen Büchern die wahre Art des Gebets gezeigt, die aber doch diese Materie nicht erschöpft, weil sie allzufruchtbar ist, und die zwar dieses Feld gebaut, aber doch nicht verhüten können, daß es nicht bald das Unkraut wieder überlaufen, und den guten Samen erstickt hätte. Seine Arbeit

Digitized by Google

scheint also wenigstens in dieser Betrachtung nicht vergeblich zu seyn. Wie sehr wünschten wir, daß sie ihren Nutzen eben so leicht behauptete, was ihren innerlichen Werth anbelangt! Wir sagen es ungern, daß Herr West uns keine Genüge gethan. Die Methode, die er erwählet, ist ohne Zweifel die sicherste. Er konte keiner bessern Vorschrift folgen, um die ganze Sache recht aufzuklären, als die uns der Erlöser selbst in dem Vater Unser gegeben. Er konte sicher glauben, daß er seinen Lesern weiter nichts schuldig sey, als eine deutliche und richtige Erklärung desselben, um sie mit der Natur und Vortreflichkeit des Gebets recht bekant zu machen. Er verspricht, practische Anmerkungen darüber zu machen, und auch von dieser Seite betrachtet, verdient seine Methode Beyfall. Die Weisheit der Schulen ist da gemeiniglich übel angebracht, wo nichts, als göttliche Einfalt, herrschet. Und so wie man bey einem grossen Verstande und den weitläuftigsten Absichten doch schlecht beten kan, so kan man auch bey Erklärung des Vater Unsers alle Gelehrsamkeit verschwendet, alle Hülfsmittel der Critik und Philologie angewendet haben, ohne es zu verstehen, oder andern es verständlich gemacht zu haben. In so weit also Herr West practisch, d. i. für das Herz schreibt, in so weit lassen wir ihm das Recht wiederfahren, daß er gut geschrieben; aber wenn er bey seinen Erklärungen nicht weniger die Fehler begeht, die denen Auslegern des Vater Unsers, so zu reden, erblich sind, und sie mit neuen ihm eignen vermehrt:

Digitized by Google

mehrt: so zweifeln wir sehr, ob er den Nutzen gestiftet, den er sich sonst würde haben versprechen können. Wir wollen uns der Gelegenheit, die uns ein genauer Auszug aus diesem Werke geben wird, bedienen, unser Urtheil zu rechtfertigen. Es sind sieben Abhandlungen, in welchen die verschiedenen Bitten des Vater Unsers, wie es bey dem Matthäo lautet, erkläret werden. Wir wollen von einer jeden insbesondere reden.

Die erste enthält die Erklärung der Worte: Ihr sollt also beten: Vater Unser = = = im Himmel. Es wird hier im voraus bemerkt, daß diese Anrede in der Person der Jünger an alle Christen der nachfolgenden Zeiten gerichtet sey. Die Beweise werden mit Stillschweigen übergangen, die einige Ausleger weitläuftig geführt, um es wahrscheinlich zu machen, daß dieses Gebet eine besondere Vorschrift sey, nach der sich nur die Jünger richten sollen. Wir tadeln dieses eben nicht, (obgleich die Sache practisch genug ist, um in einer solchen Abhandlung einen Platz zu verdienen), da Herr West eine andere Frage beantwortet, die noch wichtiger zu seyn scheint, und mehrern Zweifeln unterworfen ist. Man hat nämlich gefraget, ob der Erlöser uns in diesen Worten ein besonderes Formular habe vorschreiben wollen, dessen wir uns allezeit, ohne die kleinste Veränderung oder Zusatz, bedienen sollten? Es wird hierauf sehr gut geantwortet, daß dieses die Meinung des Erlösers wohl nicht gewesen sey; daß sich aber

Digitized by Google

auch kein Grund anführen lasse, warum man sich nicht, so viel als möglich, insbesondere in den kirchlichen Versammlungen, darnach richten sollte, da die Weisheit des Erlösers uns Bürge dafür ist, daß niemand, als er, leicht Worte und Ausdrücke wählen werde, die so geschickt wären, die Empfindungen unsers Herzens bey dem Gebete auszudrücken. Dieser Anmerkung gemäs, umschreibt der Verfasser die Worte: ihr sollt also beten, folgendergestalt: Dieses sollen ohngefähr die Gedanken und Wünsche seyn, die ihr in eurem Gebete Gott vortragen könnet, die Empfindungen des Herzens, die ihr darinnen ausdrücken sollt.

Auf diese Erinnerungen folgt eine genauere Untersuchung des hier gebrauchten Worts Vater. Dieser Name sollte uns mit den kindlichen Empfindungen des Vertrauens, der Liebe und der Ehrfurcht gegen Gott anfüllen. Man muß daher, von dem Begrif des Vaters an diesem Orte, die Schwachheiten eines leiblichen Vaters absondern. Die zärtlichste Liebe eines Vaters ist nie ohne Mangel. Oft sorget er mehr für das gegenwärtige Glück seines Kindes, ohne für seine kommenden Jahre zu arbeiten. Oft suchte er gern sein Glück in der Zukunft zu gründen; aber seine Einsichten sind zu schwach, und seine eigenen Bedürfnisse zu groß. Diese Mängel und Unvollkommenheiten sind es nicht, die wir bey Gott antreffen. Er ist also unser bester, und in jeder Betrachtung, rechter Vater.

Digitized by Google

ter. Herr W. führet dieſes alles weitläuftig aus, und läſſt nichts vorbey, was den Nachdruck dieſes Wortes an dieſem Orte, und die Folgen, die in Abſicht auf das Gebet daraus herzuleiten ſind, beſtimmen könten. Wir wundern uns alſo nicht, daß er das kleine Wörtlein unſer auch nicht ohne Erklärung vorbey gehen laſſen. Er macht hierbey die gemeine Anmerkung: der Heiland habe hiermit anzeigen wollen, Gott ſey der Vater aller Menſchen, und nicht nur desjenigen insbeſondere, der ſich jedesmal im Gebet zu ihm wendet. In dem Catechismo Lutheri gefällt uns dieſe Anmerkung, weil ſie erbaulich iſt. An dem Verfaſſer der gegenwärtigen Erklärung glauben wir mehr Recht zu haben ſie zu tadeln. Denn ob er gleich praktiſch ſchreibt, ſo ſollte er doch ſeinen Unterricht nicht auf falſche Worterklärungen bauen, und wir finden hier einen von den Erbfehlern der Ausleger dieſes Gebets, die wir vorher ihm Schuld gegeben. So richtig der hier vorgetragene Gedanke an ſich ſelbſt iſt, ſo ſchlecht iſt doch der Beweis, den man gemeiniglich an dieſem Orte ſucht. Der Heiland redete zu mehreren. Was war hier natürlicher, als daß er in der vielfachen Zahl redete, da er ihnen zeigen wollte, wie ſie Gott anreden ſollten? Wenn dieſer Beweis gelten ſollte, ſo könnte man eben ſo leicht daraus, daß er ſagt, ihr ſollt alſo beten, beweiſen, daß man mit andern zugleich beten, oder doch nie unterlaſſen ſollte, für andere zu beten. So gewis auch dieſes die Lehre der Schrift an andern Orten iſt, ſo wenig iſt es doch

Digitized by Google

der Unterricht des Heilandes an diesem Orte, und so unrichtig ist die Erklärung des Worts Unser, die wir nie ohne heimlichen Widerwillen bey grossen Schriftauslegern gelesen haben. Unterdessen gefällt uns die kleine Ausschweifung wohl, die Herr W. an diesem Orte macht, um den gleichen Antheil zu zeigen, den alle an der allgemeinen Vaterliebe Gottes haben, und die Verbindlichkeit mit den aufrichtigsten Regungen der Liebe gegen andere besonders alsdenn erfüllt zu seyn, wenn man diese Anrede an Gott gebrauchen will.

Die Worte im Himmel scheinen dem Verfasser deswegen hinzugesetzet zu seyn, weil der Ort der Seligen es ist, wo Gott am herrlichsten erkannt und angebetet wird, und wo er seine Eigenschaft im völligen Lichte offenbaret. Ein neuer Fehler, der dem Herrn W. mit den meisten Auslegern gemein ist. Wir zweifeln sehr, ob der Heiland hier den Ort der Seligen verstanden habe. Er redete nach Art der Morgenländer die Sprache, die David so oft in seinen Psalmen redet, wenn er Gott als das höchste Wesen betrachtet. Wir können nichts grösseres, nichts erhabeneres denken als den Himmel, d. i. den unermeslichen Raum, den wir über uns sehen. Wenn also die Hebräer die unendliche Grösse Gottes anzeigen wollen; so stellen sie ihn vor, als einen der im Himmel wohnet. Dem zu folge wollte der Heiland durch diesen Zusatz uns nichts weiter lehren, als daß der Vater, den wir anbeten, über alles sichtbare unendlich hoch erhaben sey.

Was

Was die andere Abhandlung und die in derſelben erklärte erſte Bitte betrifft, müſſen wir dem Verfaſſer das Lob ertheilen, daß er beſſer, als viele andere, ihren richtigen Verſtand eingeſehen. Er glaubt, es werde unter der Heiligung des Namens Gottes insbeſondere die öffentliche Anbetung und Verehrung deſſelben verſtanden. Dieſes giebt ihm Gelegenheit, fruchtbare Betrachtungen über den groſſen Einflus der wahren Anbetung Gottes in das allgemeine Wohl, und über die rechte Art des öffentlichen Gottesdienſtes anzuſtellen, der eine richtige Erkäntnis ſeines Weſens und völlige Liebe vorausſetzt.

In der dritten Abhandlung, die der Erklärung der andern Bitte gewidmet iſt, ſcheint der Verfaſſer weniger Beyfall zu verdienen. Uns dünkt, als ob er in derſelben allzupractiſch geredet habe, indem er die Lehre vom Glauben über der Einſchärfung der guten Werke ganz vergiſſt. Er hat recht, wenn er annimt, daß hier unter dem Reiche Gottes das Evangelium, und unter dem Kommen die Ausbreitung deſſelben verſtanden werde? Allein was iſt das für ein Evangelium? Es ſind, ſagt Herr West, die Geſetze von der Gerechtigkeit, Frieden und Wahrheit. Das Reich des Erlöſers hat ſeine Geſetze, wie andere Reiche. Ein Reich blüht, wenn über die Geſetze gehalten wird, und alle denſelben folgen. Der Flor des Reichs Jeſu Chriſti kan alſo nicht anders, als durch die Beobachtung der von ihm vorgeſchriebenen Geſetze erhalten werden. Er hat ſie

Digitized by Google

ſelbſt vorgeſchrieben. Sie ſind ihrer Natur nach die vollkommenſten, und ihrem Endzwecke nach die weiſeſten. Sie gehen auf die Zähmung der Begierden, auf die Bändigung der Leidenſchaften, auf eine allgemeine Liebe. Wer ſollte doch nicht in einer ſolchen Abhandlung, da ſo viel von dem Evangelio, von dem Reich Chriſti, von den Geſetzen dieſes Reichs geredet wird, mit Recht erwarten können, etwas von der Lehre vom Glauben zu finden? Wir erwarteten es auch, aber vergeblich. Wir rechnen dieſes unter die dem Herrn **Weſt** eignen Fehler, die wir an ſeiner Erklärungsart wahrgenommen. Uebrigens wird der Einwurf, den man gegen den Inhalt dieſer Bitte aus den eignen Worten des Erlöſers (Matth. 12, 28.) nehmen könte, wie gewöhnlich, beantwortet, daß hier auf den gröſſten Theil der Welt auſſer Judäa geſehen werde, wo das Evangelium noch nicht bekant war. Allein die hebräiſche Art zu reden giebt hier wiederum die beſte Erklärung an die Hand. Der Schlus dieſer Abhandlung wird mit der Vorſtellung gemacht, wie nöthig es ſey, bey dieſem Gebet ſich ſelbſt zu prüfen, ob das Reich Gottes in uns ſey, nie aufzuhören, dieſe Bitte zu thun, ſo lange wir eines Wachsthums im Guten bedürfen, und endlich die Geſetze dieſes Reichs durch einen treuen Gehorſam zu ehren, und bey andern in Anſehen zu bringen. Allein ſo hätte Herr **Weſt** das Anſehen dieſer Geſetze auch ſelbſt beſſer behaupten, und den Glauben der Chriſten mehr ehren, wir wollen ſagen, das vornehmſte Geſetz dieſes

Digitized by Google

ses Reichs, vom Glauben, nicht verschweigen sollen.

Die dritte Bitte wird in der folgenden vierten Abhandlung erläutert. Herr West glaubt, diese Bitte stehe eben deswegen in dieser Ordnung, damit wir nicht etwa auf eine solche Bitte verfallen möchten, dabey mehr unser Wille, als der Wille Gottes, die Vorschrift wäre. Allein so würde sie der Erlöser wohl gleich zuerst gesetzt haben. Es ist überhaupt zu übereilt, wenn die Ausleger dieses unnachahmlichen Gebets in demselben allenthalben eine gekünstelte Ordnung finden wollen, wenn sie allen ihren Witz erschöpfen, um Ursachen anzugeben, warum diese die erste und eine andere die letzte sey. Eine muß doch allemal vorhergehen, und die andere nachfolgen. Ein Fehler, der dem Herrn West mit so vielen gemein ist, und der vielleicht manchem nicht anhängen würde, wenn er nicht von seinem Prediger gewohnt wäre, lauter ausstudirte Gebete zu hören, oder wenn dieser selbst mehr gewohnt wäre, vor öffentlicher Versammlung aus dem Herzen zu beten, als zu Hause darauf bedacht zu seyn, daß ja kein Wort in seinem Wunsch an dem unrechten Orte stehe, und einen Uebelklang verursache. So wie uns dieser Umstand bey der Erklärung dieser Bitte an dem Verfasser nicht gefällt, eben so wenig gefällt uns auch die Erklärung selbst. Er glaubt, es werde hier sowohl der Wille Gottes in Ansehung des sittlichen Theils der Welt, als auch sein Wille in Ansehung der ganzen Regierung der Welt verstanden. Allein

lein der erstere ist schon in der andern Bitte mit eingeschlossen. Der Wille Gottes ist hier nichts anders als seine weise Einrichtung des Ganzen, mit einem Worte, seine Vorsehung. Die Paraphrasis, die Herr W. von dieser Bitte, in dem leztern Verstande genommen, der allein der richtigste ist, giebt, ist diese: Laß deine weise Vorsehung in der niedern, wie in der obern Welt, erkannt und angebetet werden, und erfülle uns mit dem guten Willen in Ansehung des Vergangenen und des Zukünftigen, ihm uns zu unterwerfen, so wie die Bürger des Himmels deine Wege erkennen, und sie mit vereinten Lippen preisen.

Die fünfte Abhandlung über die Erklärung der vierten Bitte enthält alles, was man ordentlich bey der Erklärung derselben anzubringen pflegt. Auch die Fehler, die man dabey hin und wieder begeht. Dahin rechnen wir z. E. daß wir nicht um viele Reichthümer, um einen grossen Ueberflus an zeitlichen Gütern beten sollen, den Herr W. aus dem Worte Brod nimmt. Bey den Hebräern und übrigen morgenländischen Völkern ist dieses Wort ein allgemeines Wort, und es ist also dieser Beweis, wenn es anders gewis ist, daß der Heiland syrisch geredet, eben so schwach, als lächerlich es seyn würde, wenn man die Redensart, die in dem Neuen Testament vorkommt, sie kamen zusammen das Brod zu essen, zu einem Beweis machen wollte, daß man auch wirklich nichts weiter, als Brod gegessen.

Die

Die noch übrigen Bitten werden in den beyden letzten Abhandlungen nach dem Plan, der der gewöhnlichste ist, erkläret. Bey der Auslegung der fünften Bitte haben wir von neuem Ursache gefunden, uns über das Stillschweigen des Herrn West von der Lehre vom Glauben zu wundern. Diese Bitte, sagt er, enthält einmal ein Gebet, daß uns Gott unsere Sünden auf eine seiner Majestät anständige Weise vergeben wolle. Hier ist nun keine Gott anständiger, fährt er fort, als daß er auf unsere Reue und Bekehrung sehe. Diese ist aber nichts anders, als eine traurige Empfindung, daß man Gott beleidiget, und ein fester Entschlus, ihn nicht ferner zu beleidigen. Man sieht ohne unser Erinnern, was in dieser Beschreibung mangelt: aber vielleicht würde man, ohne unser Erinnern, diesen und andere berührte Fehler bey dem Verfasser nicht gesucht haben. Es war also unsere Pflicht, sie nicht zu verschweigen, da wir einmal uns vorgenommen, diesen Auszug davon zu geben.

Digitized by Google

II.

Medical Facts and Experiments, by *Francis Home*, M. D. Fellow of the royal College of Physicians in Edinburgh, London 1759. in 8. 295 Seiten.

Diese Schrift besteht aus drey Abtheilungen. Die erste handelt von epidemischen Krankheiten, die zwote von vermischten practischen Fällen, und die dritte erzählt verschiedene neue Versuche. Die epidemischen Krankheiten haben sich unter dem englischen Kriegsheere bey dem letztern Feldzuge in Flandern und Deutschland geäussert, und sind von dem D. Pringle in seiner treflichen Abhandlung von den Feldkrankheiten entweder übergangen, oder nicht besonders beschrieben worden. Wie Herr Home eine aufrichtige Erzählung solcher Krankheiten von ihrer sorgfältigen Betrachtung überhaupt nicht getrennt wissen will: so hält er es insonderheit für keine überflüssige Mühe, die nurgedachten umständlich zu erwagen, weil die englischen Soldaten itzt in nämliche Krankheiten gerathen könten.

Die darauf folgenden practischen Fälle haben, entweder den Symptomen, oder der Heilung nach, etwas eigenes. Der Verfasser hat vornehmlich diejenigen ausgesucht, welche einen unglücklichen Ausgang gehabt, weil sie die Krankheit am vollständigsten abbilden, oft mehr lehren,

als

Digitized by Google

als die entgegengesetzten, das Betrügliche in dem Vertrauen auf wenige Wahrnehmungen bey der Cur zeigen, den Eifer und die Hofnung in unsern Versprechungen mindern, und zum wenigsten Glaubwürdigkeit erzeugen, welches nicht allemal bey den glücklichsten Fällen zu geschehen pflegt.

Die erste Abtheilung enthält neun Abschnitte.

Der erste beschreibt ein Fieber, welches im Jahr 1742 unter dem Kriegsheere in Flandern zwar nicht allzugemein gewesen, aber viele Soldaten weggerafft. Darinnen haben die warmen Fusbäder die beste Veränderung verursacht; und es mochte aus der Feuchtigkeit der Baraken entstanden seyn.

Der zweyte Abschnitt handelt von einem nachlassenden Fieber im Jahr 1743, welches Kälte und Feuchtigkeit nach vorhergegangener grossen Hitze veranlasset, und worinnen die Natur dem Verfasser durch Nasenbluten und Schweis den Weg zur glücklichen Cur gewiesen.

Der dritte Abschnitt giebt von einem nachlassenden Fieber vom Jahr 1748 Nachricht, das Herr Home schon in seiner Probeschrift 1750 beschrieben hat. Es hatte viel Aehnlichkeit mit einem ordentlichen kalten Fieber; allein diejenigen, deren Krankheit dieser letztern am nächsten kam, fühlten oft keinen Frost, und bekamen auf einmal Hitze, welches wider den Boerhaave zu merken, der in seinen Aphorismen behauptet, der Frost werde zu dieser Krankheit nothwendig erfordert. Man lie-

set

set auch hier die Vorschrift, welche den Soldaten zur Verhütung desselben ertheilt worden. Es entstund aus feuchter Luft, nicht aber von der Sonnenfinsternis, weil es vor solcher ausgebrochen, ob solche gleich einigen Einflus gehabt haben kan. Herr Home sucht hierbey überhaupt zu zeigen, wie die Feuchtigkeit in den menschlichen Körper wirke, und insonderheit Wechselfieber hervorbringe. Die Feuchtigkeit, sagt er, ist die allgemeine entfernte, und eine Erschlappung der Fasern die nächste Ursache der Wechselfieber. Hiervon entspringt ein Zurückhalten der ausdunstbaren Materie, die bald oder spät ein Fieber erzeugt, nachdem ihre eigene Schärfe oder Menge, der Grad der Entzündbarkeit im Blute, oder die Reizbarkeit der Nerven solches erfordern. Aus allem diesem zusammengenommen, entspringen alltägliche, drey- viertägliche und unordentliche Fieber. Folglich haben die Kranken am viertägigen Fieber wegen der Starrheit ihrer festen und flüssigen Theile stärkere Doses von Brech- und Purgiermitteln nöthig, und pflegen die Wirkung aller Arzeneyen langsam zu empfinden. Daraus läßt sich auch begreifen, warum in Holland die viertägigen Fieber so gemein, und in Nordbritannien so selten sind; warum ein alltägliches Fieber ein stetiges, insonderheit bey warmem Wetter, werden kan, und warum schweistreibende Arzeneyen das Aussenbleiben der Fieber gewisser verlängern, als Brech- und Purgiermittel, welches nicht geschehen würde, wenn die Ursache in den primis viis läge. Aus die-

dieſer Betrachtung ihrer Urſache können ihre ſämtlichen beſondern Umſtände erkläret werden.

Der vierte Abſchnitt beſchreibt ein Lendenweh, und ein mit gutem Erfolge dawider gebrauchtes Linimentum.

Der fünfte Abſchnitt berichtet einen beſondern Brand, welcher die fieberhaften Soldaten im Jahr 1743 auf ihrer Fahrt auf dem Rhein an den Füſſen angegriffen hat. Er nahm ſeinen Anfang an den Spitzen der Zehen, und verbreitete ſich nach und nach, und meiſtens binnen zwo oder drey Wochen, über den Fus. Man brauchte Bähungen und Umſchläge; hätte aber die Fieberrinde geben ſollen. Die meiſten ſtarben; und der Zufall mochte vom ſchlechten und kalten Lager auf den Schiffen entſprungen ſeyn. Hierbey wird die Aehnlichkeit deſſelben mit demjenigen, dem das Alter unterworfen iſt, gewieſen.

Der ſechſte Abſchnitt handelt von Pocken; der ſiebente vom Frieſel, in welchem der Verfaſſer das Aderlaſſen und Schwitzen für ſchädlich erklärt; der achte vom Rotz der Pferde; und der neunte von Schuswunden.

Die zwote Abtheilung iſt in 17 Abſchnitte zergliedert. In dem erſten Abſchnitt wird der Puls in Krankheiten, im zweyten die Gicht, im dritten die Waſſerſuchtsſchwulſt, im vierten ein abwechſelndes Gallenfieber, im fünften die periodiſche Dyſenterie, im ſechſten der periodiſche Huſten, und im ſiebenten ein feuchtes Aſthma und Lebergeſchwür, nebſt der Roſe, betrachtet. Der achte Ab-

schnitt enthält einen Bericht von dem Steine im Harngange. Daraus folgert der Verf. die Schädlichkeit des Laudanum bey grossen Entzündungen des Harnganges und bey zähem Blute, die Nothwendigkeit alle harntreibende Mittel zu vermeiden, und die Nutzbarkeit des Aderlassens und der aufgelegten Erweichungsmittel; der neunte betrachtet das Nierengeschwür; der zehnte ein Lungengeschwür, das mit Mutterbeschwerungssymptomen verbunden gewesen; der eilfte die Verzehrung (Consumption); der zwölfte ein hectisches Fieber; der dreyzehnte eine Hodenentzündung; der vierzehnte einen Fall auf den Kopf; der funfzehnte enthält eine mitgetheilte Nachricht von einem Bruch der Hirnschale; im sechzehnten beschreibt der Verfasser eine Entzündung des Gehirns, die er selbst ausgestanden, umständlich, und wirft die Frage auf, ob die Kräfte der Bewegung und Empfindung in unterschiedenen Theilen des Gehirns stecken? und ihn deucht, man habe genugsame Fälle, diese Frage zu bejahen. Die Bewegung scheint in dem rindehaften oder drüsigten Theile des Gehirns zu entspringen; da hingegen die Empfindung ihren Sitz in der Hirnschwüle zu haben scheint. In dem letzten Abschnitte wird von einem schwachen Fieber gehandelt, worinnen der Puls dem Verfasser zum Führer in der Cur hat dienen müssen.

Die dritte Abtheilung begreift vier Abschnitte. Der erste erzählt Versuche, welche mit der Geschwindigkeit des Bluts und der Hitze des Körpers in Krankheiten angestellet worden.

Weil

Weil in den Fiebern die Geschwindigkeit der Bewegung des Bluts nebst der Wärme des Körpers vermehret wird, so hat der Verfasser sich Mühe gegeben, durch Versuche auszumachen, ob diese beyde eine Proportion zu einander haben, oder nicht? Er hat dazu ein farenheitisches Thermometer mit der grösten Genauigkeit gebraucht, und die Versuche in solchen Krankheiten, worinnen die gröste Veränderung des Pulses vorgeht, nämlich in nachlassenden und Wechselfiebern, unternommen. Nachdem er die Versuche vorgetragen, so zieht er folgende Corollarien daraus:

In Krankheiten giebt es keine gewisse Proportion zwischen der Zu- und Abnahme der Geschwindigkeit des Pulses und der Wärme. Viele Versuche, die mit einer Person bey ihrer Gesundheit angestellet worden, haben eben das gelehret. Folglich hängt die Wärme von der Geschwindigkeit des Pulses nicht ab.

Kranke können sich leidlich befinden, und glauben, es sey ihnen wohl, wenn sie das Fieber im beträchtlichen Grade, und vermehrte Hitze haben.

Die Fieberrinde vermehrt die natürliche Wärme, und macht insgemein den Puls stärker.

Während der Kälte in einem kalten Fieber wird die Hitze sehr vermehrt. Swenke sagt in seiner Haematologie, die Hitze sey bey dem kalten Anstos geringer, als die natürliche Hitze. Aber vielleicht sind seine Versuche bey der ersten Annäherung des kalten Paroxysmus, da die Verstopfungen der

Harngefässe beträchtlich waren, der Kreislauf aber wenig zugenommen hatte, angestellet worden.

Der zweete Abschnitt ist dem Mauersalpeter gewidmet. Da dem Verfasser nicht bekannt war, daß der Mauersalpeter von jemand untersucht worden, so unterzog er sich der Mühe, dessen Natur und Zusammensetzung durch Versuche zu entdecken. Und diese, welche hier mitgetheilt worden, überführten ihn, daß er das mineralische Alkali, mit wenig flüchtigem alkalinischen Salze vermischt, ist.

Der dritte Abschnitt ist mit Versuchen angefüllet, welche zeigen, wie viel die Menschen in Schottland durch die unmerkliche Ausdünstung verlieren.

Aus der unmerklichen Ausdünstung wird in der Arzneykunst viel geschlossen. Man erklärt daraus die meisten Krankheiten und die Wirkungen der meisten Arzeneyen. Sanctorius, dem wir die Entdeckung schuldig sind, würde der Arzneywissenschaft noch mehr genutzt haben, wenn er seine Versuche schlechthin nach allen Umständen erzählet, und dem Leser verstattet hätte, seine Folgerungen gehörig zu beurtheilen. Da er aber dieses verabsäumt hat, so haben seine besondern Schlüsse wenigen Glauben gefunden, insonderheit da wir das Irrige derselben wahrnehmen. D. Keil, der dergleichen Versuche in England angestellet, hat seine Fehler gröstentheils verbessert.

Wenn aus diesen Wägeversuchen richtig geschlossen werden soll, so müssen sie nicht nur mit der äussersten Schärfe angestellet werden, sondern

es

es mus auch die ganze Schwere der Person, und der Umfang ihres Körpers vorläufig gemeldet, und die Beschaffenheit ihres Pulses bey jeder besondern Abwägung angemerkt werden. Man mus auch die Feuchtigkeit, Wärme und Schwere der Luft zur Zeit des Versuchs berichten, weil diese in die Ausdünstung einen beträchtlichen Einflus zu haben scheinen. Der Verfasser, der überhaupt durch seine Versuche einen genugsamen Grad der Genauigkeit zu erlangen gesucht, hatte sich insonderheit vorgenommen, die Menge der Ausdünstungen in verschiedenen Krankheiten und bey dem Gebrauch verschiedener Arzeneyen zu betrachten; allein er ist gehindert worden, diesen Entwurf zu verfolgen. Weil aber doch keine hieher gehörigen Versuche in Schottland angestellt worden, so erzählt er hier die allgemeinsten, welche nach seiner Meynung zureichen, die Menge der Ausdünstung in diesem Lande zu bestimmen. Er hat sich dabey, ausser einem farenheitischen Thermometer, eines von ihm selbst erfundenen und hier beschriebenen Hydrometers bedienet. Die Versuche, welche er erzählt, hat er an sich selbst angestellt. Er zieht aber keine Folgerungen, sondern schliest mit diesen Worten: „Ich weis es gar zu gut, wie gefährlich es „sey, allgemeine Folgen aus einem oder etlichen be„sondern Versuchen zu ziehen; insonderheit wo ei„ne so ungemeine Mannichfaltigkeit von Umstän„den betrachtet werden mus, bevor wir zu einer „Bestimmung gelangen können. Ich bin über„zeugt, daß andere, welche sich in diese Materie

„eingelassen, geirret, und einer Ursache das zuge-
„schrieben haben, was einer andern zugehöret. Ich
„achte es derowegen für besser, die blossen Versu-
„che anzugeben, und jeden selbst darüber urtheilen
„zu lassen.

Der vierte Abschnitt handelt von den 1758 zu Edimburg ausgebrochenen Masern und von ihrer Einpfropfung.

Der Verfasser erwog, wie aufreibend die Masern in manchen Jahreszeiten sind, und dieses machte ihm Hoffnung, er werde dem menschlichen Geschlechte keinen geringen Dienst erweisen, wenn er sie gelinder und sicherer darstellen könnte, gleichwie die Türken uns die Linderung der Pocken gelehrt haben. Ihm war insonderheit der die Kranken öfters so abmattende Husten sehr verdächtig, und schien von einer der Lunge mitgetheilten Ansteckung zu entspringen; er glaubte folglich, dieses Symptom werde sehr abnehmen, wenn er eine Methode, die Ansteckung blos durch die Haut zu bewerkstelligen, entdecken würde. Weil er schwerlich wasserhafte Materien von der Oberfläche des Körpers würde haben erhalten können, so suchte er sie in dem Blute, dem Magazin aller epidemischen Krankheiten. Er verlangte Blut, das die krankmachende Materie nach der grössern Schärfe enthielt, und nahm es von dem fieberhaftesten Kranken. Und weil er glaubte, daß er mehr Masernmaterie erhalten würde, wenn er es aus den Hautblutadern nähme, indem in grossen Adern mehr Blut von den innern Theilen als von

der

der Haut ſtecken möchte, ſo lies er einen ſehr ſeichten Einſchnitt da, wo die Maſern am dickſten waren, machen, und das langſam ausflieſſende Blut mit Baumwolle auffangen. Er eilte, die maſerhafte Materie anzubringen und wohl zu verwahren. Es ward in jeden Arm, wie bey der Pockeneinpfropfung, ein Einſchnitt gemacht, daß ſie beſſer eindringen konnte. Er hielt es aber für einen höchſtwichtigen Umſtand, die Wunden eine Viertelſtunde bluten zu laſſen, ehe die Baumwolle hinein geſteckt wurde, um zu verhindern, daß friſches Blut die maſerhafte Materie wegſpühlte, oder zu ſehr verdünnete. Er lies die Baumwolle allemal drey Tage in der Wunde. Und er hat wahrgenommen, daß die genaue Beobachtung dieſer Umſtände einen guten Erfolg gehabt. Er ward dadurch gereizt, die Entdeckung zu verfolgen. Aber die Vorurtheile machten es ihm ſauer, Blut und Perſonen zur Einpfropfung zu erhalten. Das hat ihn aber nicht abgehalten, die bereits angeſtellten Verſuche zu erzählen, weil er dadurch andere aufmuntern will, die Arzneykunſt mit dieſer Verrichtung, die er für Schottland nützlich achtet, zu bereichern. Wir leſen derſelben dreyzehen, und das Weſentliche der daraus gezogenen Corollarien iſt folgendes:

Das auf die obenbeſchriebene Weiſe aufgefangene Blut eines Maſerkranken enthält genugſame Materie, durch eine Gährungskraft die Maſern hervorzubringen. Es würde ſie aber verlieren, wenn es an der Luft ſtünde, oder fünf Wochen in.

einer gut verstopften gläsernen Flasche aufbehalten würde.

Von den eingepfropften Masern äussert sich die Krankheit um den sechsten Tag. Insgemein wird ihre Annäherung Abends verspüret.

Die eingepfropften Masern sind eine viel gelindere Krankheit, als die natürlichen, weil die erstern weder das Fieber, welches die letztern begleitet, noch den Husten und die Schlaflosigkeit, nebst andern Entzündungsbeschwerden, zu Gefährten, oder böse Augen, hectisches Fieber und Lungengeschwüre, wie jene, zu Nachfolgern haben.

Es ist klar, daß die Einpfropfung die Gewalt der Krankheit schwächet. Woher kömmt das? Etwa, weil die Effluvia der natürlichen Krankheiten ungemischt und unverdünnet in die Gefässe dringen, und folglich heftiger in die Flüssigkeiten wirken? oder weil sie im Kopfe, der Lunge, und dem Magen, als Theilen, die, wegen der nervenhaften Sympathie mit dem übrigen Körper, merkwürdig sind, eingesogen worden? Alle diese Ursachen mögen das ihrige beytragen.

Die pathognomischen Symptomen dieser Krankheit, nämlich triefende Augen und Niesen, sind bey den eingepfropften Masern so stark, als bey den natürlichen. Denn die maserhafte Materie mag selbst von einer salzichten scharfen Natur seyn, und sich deswegen mit der aus der Thränendrüse abgeschiedenen salzichten Feuchtigkeit leichter, als mit andern Feuchtigkeiten des Körpers, vermischen.

Das

Das wunderbarste ist, daß der Husten, ein so beständiger Gefährte der natürlichen Masern, bey den künstlichen fast gar verschwindet. Dieses Symptom entsteht vermuthlich von einigen auf der Lunge auffahrenden Masern oder Entzündungsflecken, weil diese allezeit bey der Oefnung der Körper gefunden werden, und sich der Husten bey der mildern Gattung verliert, wenn die Krankheit sich ändert. Es scheint ziemlich gewis zu seyn, daß dieses Symptom ganz und gar von der durch das Einathmen empfangenen Ansteckung herrühre. Der Verfasser hat es durch Versuche ausmachen wollen; aber es ist ihm noch nicht gelungen, diese Krankheit durch die Masern einzupfropfen.

Die Crisis der eingepfropften Masern entdeckt sich, wie bey den natürlichen, durch Purgiren; welches vermuthlich von salzichten, durch die Därme abgehenden Feuchtigkeiten herrührt; manchmal entsteht davon heftiges Kneipen.

Diese künstliche Krankheit schien den Hautausschlag, womit ein Kind drey Monate vorher beladen war, gehoben zu haben.

Die Einschnitte, wodurch die Masern mitgetheilt worden, pflegen sich nicht, wie bey den eingepfropften Pocken, wieder zu entzünden, und zu eitern. Rührt das von der grössern Menge der Pockenmaterie, oder ihrer grössern Schärfe her? Es mögen beyde Ursachen zusammenkommen.

III.

Fortſetzung der Auszüge aus den Schriften, welche die Bowerſiche Streitigkeit betreffen.

Mr. Bower's Reply to a ſcurrilous Libel, intitled, A full Confutation, &c. 8vo. Sandby.

Herr Bower gehet in dieſer Antwort ſehr flüchtig über die groſſen Artikel der Klage weg, welche ſeine Feinde wider ihn angebracht haben, und hält ſich vornehmlich bey ſolchen Sachen auf, welche wenig Verbindung mit dem Hauptpuncte ſeiner Anklage haben. Er ſagt anfänglich dem Leſer, es wäre nicht ſeine Abſicht geweſen, die Welt noch mehr mit einer Sache zu beunruhigen, welche ihr eben ſo unangenehm, wie ihm, ſeyn möchte; da aber die völlige Widerlegung einen ſiebenten Brief an den Pater Sheldon, und viele andere demonſtrative Beweiſe, welche die Klage wider ihn beſtätigten, enthielte, ſo nähme er die Sache von neuem vor, und zwar vornehmlich in der Abſicht, um dieſe demonſtrative Beweiſe zu unterſuchen, die, wie er ſelbſt bekennet, wenn ſie ununterſucht durchkämen, einige wohlgeſinnte Proteſtanten wankelmüthig machen könten.

Die verſchiedenen Artikel ſeiner Anklage, und ſeine Antworten darauf, ſetzet er durch Klage und Ver-

Vertheidigung einander auf jeder Seite gegen über; und fänget mit dem Streite an, der zwischen seiner und des Pater Piazza Erzählung von der Geschichte des Landgeistlichen ist, woher sein Gegner, wie er saget, Gelegenheit genommen hat, seinen Rachen aufzuthun, und zu schreyen, und ein Geschwätze anzufangen, und zu schimpfen, und zu lästern, gleich einem Unsinnigen, verschiedene Seiten hindurch. — Allein was sagt er denn von diesem Streite? Er saget nur folgendes: Er hätte die Geschichte nicht aus dem Buche des Piazza, sondern, nach ohngefähr dreyssig Jahren, aus dem Gedächtnisse erzählet. — Sein Streit mit dem Piazza klagte also, wie er sagte, nicht seine Wahrhaftigkeit, sondern blos sein Gedächtnis an. — Dieses braucht in der That keine Erklärung.

Wir müssen eine andere Probe von der Art geben, wie er sich vertheidiget. Er wird von seinem Gegner beschuldiget, daß er zur Beichte gewesen ist, mehr denn einmal in diesen zwölf Jahren. Zur Antwort hierauf sagt er uns, daß, wenn er in diesen zwölf Jahren zur Beichte gewesen ist, er zur Beichte war, bis daß er sich mit der englischen Kirche vereinigte; bis daß er in allen Gesellschaften die schändlichen Lehren und abergläubischen Sitten des Pabstthums öffentlich sagte; bis daß er als ein Protestant, als ein Laye lebte; und da er folglich wusste, daß kein Priester, ja der Pabst selbst nicht, ihn absolviren konte; ja da er wusste, daß er, anstatt die Flecken seiner Schwach-

Digitized by Google

Schwachheiten und Thorheiten durch diese heilige Handlung abzuwaschen, einen neuen Flecken vielmehr hinzugesetzet haben würde, der häslicher wäre, als die übrigen, nämlich den Misbrauch eines Sacraments. — Alles dieses beweiset ohne Zweifel überzeugend, daß er in diesen zwölf Jahren nicht zur Beichte gewesen ist.

Diesem ohngeachtet mus man dem Herrn Bower Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sagen, daß, wenn eine Vertheidigung bey seinen Umständen sich schickte, er sie so gut gemacht hat, als man sie von ihm erwartete: allein ein völliger Beweis der Unschuld würde, wie wir befürchten, ein ganz anderes Ansehen gehabt haben, als das, was der Welt hier vorgeleget worden ist.

A compleat an final Detection of A—d, B—r: Containing a summary View of Evidence formerly produced against him; a Confutation of the Evasions and Subterfuges in his several Defences; and many new Demonstrations of the Fictions of the pretended Convert; on the Authority of original Papers, Certificates, and Attestations, now first published, To which is added, a Postscript, in Answer to some very remarkable Facts, &c. and an Appendix, containing the original Papers. By *the Author of the full Confutation*, etc. Morgan.

Wir

Wir haben hier eine sehr deutliche und ordentliche Vorstellung von der Streitigkeit, welche den Geschichtschreiber der Päbste betrift. Die Beweise, zur Bestätigung der wichtigen Beschuldigung gegen ihn, sind hier mit grosser Genauigkeit und Deutlichkeit sehr meisterhaft vorgetragen, und es sind verschiedene neue Beyspiele seiner Schuld und seiner schändlichen Betrügereyen hervorgezogen worden; Beyspiele, die, nach unsern Gedanken, so beschaffen sind, daß sie seinen Charakter entscheiden, und Stärke genung haben, in einen ieden Verstand, der von Wahrscheinlichkeiten zu urtheilen fähig ist, und nicht unter der Herrschaft der hartnäckigsten Vorurtheile stehet, Ueberzeugung zu bringen. Da wir aber kaum vermuthen können, daß diejenigen von unsern Lesern, welche das genau betrachtet haben, was der Welt in dieser Streitigkeit vorgelegt worden ist, nicht lange schon bey sich selbst sollten beschlossen haben, was sie von dem Herrn B. und seinem Ankläger denken sollen, so können wir uns ietzo nur auf einen sehr kurzen Auszug dieser gegenwärtigen Schrift einschränken.

Der sinnreiche Verfasser giebt anfänglich seine Ursachen an, warum er diese Materie wieder vorgenommen hat. „Ob ich mir gleich niemals vorgesetzt habe, sagt er, eine lang fortgesetzte Streitig wieder aufzuwecken, blos um das zu zeigen, was ein vernünftiger Leser ohne meine Hülfe schon kan, nämlich die elende Unzulänglichkeit der letztern Vertheidigung seiner selbst von Herr B — r: so

ſo glaubte ich, es wäre meine Pflicht, und das Publicum hätte ein Recht von mir zu erwarten, daß ich einen Weg erwählte, wie ich ihm einige neue Beyſpiele von ſeinen verwegenen Erdichtungen, die entdeckt werden möchten, übergeben könnte. Solche Beyſpiele, die zahlreicher und wichtiger ſind, als man ſich kaum hätte vorſtellen können, ſind wirklich entdecket worden. Da dieſe mir ohnlängſt von dem würdigen Herrn, dem ich die Briefe an den Vater Sheldon zu danken habe, mitgetheilet worden ſind: ſo würde ich den Beyfall nicht wohl verdienen, womit das Publicum meinen Abſcheu gegen die Bosheit, und meine Bemühungen, ſie zu entdecken, belohnet hat, weun ich mir nicht die erſte Gelegenheit zu Nutze machte, B — rn noch einmal vor den Richterſtuhl der öffentlichen Gerechtigkeit zu bringen, damit er ſein viertes und endliches Verdammungsurtheil empfangen möchte. Wenn die Welt ſiehet, wie weit dieſer ſeltſame Menſch ſeine Verſuche, zu betrügen, getrieben hat, ſo wird ſie wider zukünftige Betrügereyen mehr auf ihrer Hut ſeyn: und wenn wir ihm durch die erſtaunlich weite Fläche ſeiner nie gefundenen Heucheley, wie ich ſie in dieſen Bogen zeigen will, folgen wollen, ſo werden wir auf eine nützliche, obgleich melancholiſche Art, unterrichtet werden, wie ſehr die Möglichkeiten der Schuld, in einem lebenden Charakter, durch Exempel bewieſen werden können.„

Ehe

Ehe unſer Verfaſſer die neuen Beweiſe von B — rs weitläuftigen Betrügereyen vorträgt, ſo giebt er eine kurze Nachricht von dem Streite, ſo weit er bishero fortgeſetzet worden iſt, um die verſchiedenen Theile der Streitigkeit mit einander zu verbinden, und gleichſam eine Einleitung zu den neuen Entdeckungen zu geben, welche er iezt mittheilen will. Dieſe Entdeckungen betreffen B — rs Nachricht von der Inqviſition zu Macerata, ſeine Bedienung, von ſeinen Unterhandlungen daſelbſt, von den Bewegungsurſachen und der Geſchichte ſeiner Flucht. „Dieſes iſt der Punct, ſagt unſer Verfaſſer, welchen ich nunmehro betrachten mus; und ich habe ſolche Beweisthümer der Welt vorzulegen, welche darthun, daß B — rs Italieniſche Begebenheiten blos ein Roman ſind, der aus einem Kopfe herkömmt, welcher die Wahrheit nicht achtet, Beweisthümer, die einem jeden genung thun werden, nur diejenigen ausgenommen, welche dieſes für ihren feſten Entſchlus ausgeben, daß ſie ſich mehr durch unbewieſene und nicht zuſammenhängende Ausſprüche eines Menſchen, der ſchon unzählicher Unwahrheiten überführt worden iſt, als durch unſtreitige Facta regieren laſſen wollen, durch Facta, welche Zeugen ſind, deren Charakter unbefleckt iſt, und deren niedergeſchriebene Ausſage nicht lügen kan.„

Der Beweis wegen dieſes Punctes iſt kürzlich folgender. B — r behauptet, es wäre zu Macerata ein Inquiſitor, deſſen Jurisdiction ſich über dieſe

dieſe und andere Städte erſtreckte. Unſer Verfaſſer zeiget, daß ein ſolcher Inquiſitor weder ietzo noch vorhero jemals da geweſen iſt; und daß der Bediente der Inquiſition, der zu Macerata ſich aufhält, nur ein Vicarius iſt, der von Ancona geſchickt wird. Dieſes ſiehet man aus einem Zeugniſſe vom Joſeph Ignatius Zabberoni, welcher ietzo Generalinquiſitor zu Ancona iſt, und welcher feyerlich bekräftiget, das B — r das Amt eines Inquiſitors oder Qualificators zu Macerata niemals verwaltet hat. Das Zeugnis des Zabberoni wird durch das hinzugefügte Atteſtat des Canzlers in dieſem Gerichte noch ſtärker, welcher ſich auf die Nachrichten beruft, die ſich noch in den Archiven dieſes Gerichts befinden.

B — r ſagt, der Vater Montecuccoli wäre Inquiſitor geweſen, er hätte ihn zum Rathe gemacht, er hätte ihm einen Brief geſchrieben, der mit J. Montecuccoli unterzeichnet geweſen wäre, wodurch er ihn zur Rückkehr hätte bewegen wollen. Unſer Verfaſſer beweiſet aus den Verzeichniſſen, daß Montecuccoli blos Vicarius geweſen iſt, und nicht Inquiſitor, und daß er Pius Aeneas Montecuculi geheiſſen hat. B — rs Rathswürde wird auch durch die Zeugniſſe des Zabberoni und Calabrini widerleget.

B — r ſagt aus, daß Vincenzo Delle Torre mit der Tochter des Signor Conſtantin von Fermo vermählt geweſen iſt, und er erzählt eine tragiſche Geſchichte von dem Tode dieſes Vincenzo. Signor Conſtantini, das Haupt dieſer Familie, bezeu-

bezeuget mit einem Eide, daß keine ſolche Vermählung iemals geſchehen iſt; und es wird durch Privatbriefe zweer Herren zu Macerata, Aſcenziarii und Coſta, durch die Ausſage des Cäſar Pariſetti, der zu Macerata gebohren iſt, und durch die ausdrückliche Beſtätigung des Cotoloni, welcher Secretair bey dieſer Stadt iſt, bewieſen, daß es niemals einen Vincenzo della Torre gegeben hat.

B—r nennet ſich ſelbſt einen Profeſſor der Rhetorik zu Rom. Ein glaubwürdiges Atteſtat des römiſchen Provincials widerſpricht dieſem Vorgeben, und die Verzeichniſſe des Collegii beweiſen, daß dieſes nicht wahr ſeyn kan.

Er giebt vor, er ſey von Macerata entflohen. Seine Flucht von Perugia wird durch verſchiedene Zeugen atteſtiret, und durch die Verzeichniſſe beſtätiget. Er ſagt uns, er wäre nach Italien, als ein Kind, gebracht worden; hier iſt bewieſen, daß er ohngefähr ſechzehn Jahr alt geweſen iſt, da er Schotland verlaſſen hat.

„Mit einem Worte, ſagt unſer Verfaſſer, bey nahe ein ieder einzelner Umſtand, den dieſer Mann von ſich ſelbſt erzählt, ſo wie auch die Urſachen, warum ihn die Einwohner von Grosbritannien ſo wohl aufgenommen haben, kan als eine Erdichtung wegen der Beweiſe angeſehen werden, welche die Natur der Sache zuläſſet, und wegen einer Kette von Schlüſſen, die undurchdringlich iſt.„

Nachdem unſer Verfaſſer die Gewisheit der Erdichtungen des Herrn B—rs aus den fortdauern-

den Denkmälern öffentlicher Schriften, die in Archiven aufbehalten werden, erwieſen hat, ſo machet er einige ſehr geſchickte und wichtige Anmerkungen über ſeinen Vorwand, daß kein papiſtiſcher Beweis wider ihn angenommen werden dürfte; ein Vorwand, welcher ſeinen ganzen Grund in B—rs Einbildungen von ſeiner eignen Wichtigkeit hat. „Wir wollen unterdeſſen annehmen, ſagt unſer Entdecker, daß B—r in der That ein wichtiger Gegenſtand von dem Zorne der Papiſten iſt; ſo kan doch die Natur des Beweiſes, den man wider ihn vorgebracht hat, gar nicht mit dem Verdachte beſtehen, als wenn irgend ein Betrug in dieſer Sache wäre. — Wer hat wohl iemals von einem Syſteme des Betrugs gehöret, das von den Papiſten ſo angeordnet worden iſt, daß, um es deſto weiter fortzuſetzen, eine groſſe Anzahl von Zeugen ſich der ganzen Welt als Urheber dieſes Betrugs willig ausſetzen ſollten? Daß Leute von Stande und Vermögen, Geiſtliche und Weltliche, Privatperſonen und Leute in öffentlichen Aemtern, Obrigkeiten und Perſonen in wichtigen Bedienungen, Notarien ꝛc. ſollten alle beredet werden, ihren Credit in der Welt zu regen, (zum vorausgeſetzt, daß ihre Gewiſſen beruhiget werden können) und ihre Namen, ihre Siegel, ihre Eide, zur Behauptung der Unwahrheit, herzugeben? Wenn man annimmt, daß die Jeſuiten, oder irgend eine andere Geſellſchaft von Prieſtern, über ſolche Perſonen einen ſolchen Einflus haben können, daß ſie ſich zu lügenhaften Zeugen, die iederman dafür erkennet,

kennet, öffentlich brauchen lassen, wenn es auch Sachen von der grössten Wichtigkeit in Absicht auf ihre Kirche betrifft, das ist eben so viel, als wenn man annimmt, die Jesuiten sind mit einer wunderthätigen Kraft begabet, die menschlichen Herzen ganz neu zu bilden, und aus ihnen denjenigen Grundsatz der Ehre, dasjenige Verlangen nach einem guten Rufe auszurotten, welchen Leute von einer ieden Religionsparthey wünschen müssen, und welchen das Pabstthum selbst nicht einmal unterdrücken kan. Und sollten wir so thöricht seyn und annehmen, daß dasjenige, was man nicht erhalten konte, da man den wichtigsten Wachsthum des Pabstthums [illegible]setzen wollte, dadurch erhalten werden könte, daß man einen elenden Exjesuiten ausstossen will, von dem das Interesse des Pabstthums niemals etwas leiden kan? Allein noch mehr! B—rs Erdichtungen werden aufgedeckt durch Beweise von solchen Personen, die nicht mit einander verbunden und bekant sind; Personen, die nicht mit einander die Einrichtung dieses Bündnisses überlegen konten, die von einander durch verschiedene Provinzen von Italien, so weit als Schotland und Irrland von einander entfernt ist, abgesondert waren; Umstände, welche die blosse Möglichkeit einer Verbindung, um andere zu betrügen, ausschliessen.„

Da es scheinet, daß nunmehro diese Streitigkeit zu Ende gehet, so ist es blosse Gerechtigkeit, wenn wir bemerken, daß unser Schriftsteller in

dem ganzen Verlaufe derſelben einen ungewöhnlichen Grad von einem durchdringenden und ſcharfſinnigen Verſtande entdecket hat, und daß er einen gerechten Anſpruch auf den aufrichtigen Dank eines ieden Freundes der Wahrheit und eines ieden wahren Proteſtanten wegen der Bemühungen machen kan, mit welchen er einen ſo verhärteten, und in Unwahrheiten und Verſtellung Altgewordenen entdecket und öffentlich ausgeſtellet hat.— Wir wollen mit dem Wunſche ſchlieſſen, daß, wenn noch mehr ſolche falſche Bekehrten, wie B—r, gefunden werden ſollten, es niemals an ſolchen geſchickten Entdeckern, wie D—s, mangeln möge; als welchem das Publicum mehr, als einmal, deswegen verbunden iſt, weil er den verwegenſten Betrügern die Maske abgeriſſen hat. Ein Beweis hiervon iſt ſeine Entdeckung von Lauders ehrloſer Beſchuldigung gegen den Milton.

Der Anhang bey dieſer endlichen Entdeckung enthält alle die Originalpapiere und Briefe, in italiäniſcher und lateiniſcher Sprache, mit den darzu geſtochenen Siegeln. B—rs ſiebenter Brief an den Vater Sheldon iſt ebenfalls geſtochen; damit diejenigen, welche mit ſeiner Art zu ſchreiben bekant ſind, Gelegenheit haben möchten, zu urtheilen, ob nur ein Schein der Betrügerey hier zu finden iſt.

Es wird nicht undienlich ſeyn, wenn wir unſere Leſer hier benachrichtigen, daß die ſieben Briefe an den Vater Sheldon, die Quittungen wegen der Annuität von den Jeſuiten, und die authentiſchen

Papiere

Papiere und Atteſtate aus Italien eheſtens werden in der bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford niedergeleget werden, wodurch ein jeder Gelegenheit haben kan, ſie zu ſehen und zu unterſuchen.

Mr. A — d's Motives for renouncing the Papiſh and re-embracing the Proteſtant Religion, in which he was educated; with ſeveral freſh Inſtances of the unchriſtian Principles of the Papiſts in general, and the Jeſuits in particular. 8vo. Sandby.

Wir haben in dieſer Schrift eine Nachricht von der Art und Weiſe, wie Herr A — d zum Pabſtthume bekehrt worden iſt, und auch die Urſachen, warum er die römiſchcatholiſche Religion verlaſſen, und angefangen hat, wiederum ein Proteſtant zu werden. Wenn das, was dieſe Schrift enthält, wahr iſt, und Herr A — d erkläret feyerlich, daß er nichts vorgebracht hat, was er nicht allezeit mit einem Eide beſtätigen will, ſo mus es ein iedes wohl eingerichtetes Gemüth mit dem gröſten Abſcheu für eine Religion erfüllen, welche ſolche teufeliſche Künſte zu ihrer eigenen Unterſtützung anwendet. Künſte, welche den edlen Empfindungen der Menſchlichkeit nicht weniger, als den wahren Grundſätzen der chriſtlichen Religion widerſtreiten.

Some very remarkable Facts, lately diſcovered, relating to the Conduct of the Jeſuits, with regard to Mr. Bower: which will

greatly contribute to unravel the Myſtery of that Affair. By a *Clergyman of the Church of England.* 8. Sandby.

Der Verfaſſer dieſer Schrift ſagt gleich anfangs ſeinen Leſern, daß die aufrichtige Liebe, welche er zur Wahrheit trägt, und die zärtliche Aufmerkſamkeit, welche er für unſre höchſtglückliche Einrichtung ſowohl in der Kirche, als im Staate hat, ihn entſchuldigen müſſte, daß er, an der gegenwärtigen Streitigkeit zwiſchen Archibald Bower und den Jeſuiten, Theil nähme. Da er auf dem Lande, in einer groſſen Entfernung von London, frey von der Wuth irgend einer Partey, uneingenommen von Vorurtheilen lebe, ſo habe er, wie er ſagt, mit der gröſſten Unparteylichkeit und mit gleicher Aufmerkſamkeit alles das durchgeſehen, was auf beyden Seiten wegen dieſer Streitigkeit, die für die proteſtantiſche Sache höchſtwichtig zu ſeyn ſcheinet, herausgekommen iſt; und er wäre von des Herrn Bowers Unſchuld und von der Bosheit ſeiner Feinde ſo vollkommen überzeuget, daß es ihm als eine Sache von der gröſſten Verwunderung vorkäme, daß irgend ein Mann von Redlichkeit und Verſtande in ganz Britannien gefunden werden ſollte, der nicht ſo vollkommen von einem und dem andern überzeugt ſeyn müſſte, als er es ſelbſt wäre. Dem ohnerachtet aber, da Leute, welche ihre eigne Ruhe zu ſchätzen wiſſen, nicht leicht bewegt würden, an den

Strei-

Streitigkeiten anderer Theil zu nehmen, so würde er sich auch mit seiner eignen Ueberzeugung begnüget haben, wenn nicht eine Art von Vorsehung, welche stets über den Unschuldigen wachet, ihn, wider alles Vermuthen, mit solchen Beweisen von des Herrn Bowers Unschuld versehen hätte, daß die Billigkeit und die gemeine Gerechtigkeit ihm nicht erlaubten, dieselben der Welt zu entziehen: Beweise, welche sich auf Facta gründen, welche zu halsstarrig sind, als daß man ihnen widerstehen könte, und welche zu deutlich sind, als daß es möglich wäre, ihnen auch mit aller Magik der jesuitischen Sophistereyen zu entgehen.

Dieses, und ein grosser Theil mehr von eben dem Inhalte, ist hinlänglich genug, der Welt den Verdacht beyzubringen, daß dieser grosmüthige Geistliche, welcher als ein Advocate der Wahrheit und der beleidigten Unschuld aufstehet, kein anderer ist, als Archibald Bower selbst. Dem sey aber, wie ihm wolle, so enthält die Schrift, welche wir vor uns haben, blos zween Briefe an jemanden, welcher ein Geistlicher der englischen Kirche seyn soll, und welcher eine Einleitung und einen Beschlus schreibet, worinnen er den Herrn D—s sehr mishandelt; und den Hauptbeweis von B—rs Unschuld aus dem Liebeshandel mit der Schwester des Herrn Arnolds hernimmt. Wegen dieser Sache wird Herr D—s beschuldiget, er habe sein Wort gebrochen, da er diese Sache öffentlich kund

gemacht hätte. Diejenigen von unsern Lesern, welche mit den besondern Umständen dieser Sache näher bekant seyn wollen, verweisen wir auf das Postscript zu der völligen und endlichen Entdeckung (The compleat and final Detection), wo sie eine deutliche Nachricht von der ganzen Sache finden werden.

One very remarkable Fact more, relating to the Conduct of the Jesuits &c. By Mr. Bower. 8. Comyns, &c.

Herr B—r scheint nunmehro in seinen letzten Zügen zu seyn, und diese Schrift kan als sein letzter Athemzug angesehen werden; es ist in der That ein sehr schwacher Versuch, sich selbst zu rechtfertigen. Er fängt sie auf folgende prächtige Art an: „Die Mächte der Finsternis, spricht er, sind endlich an das Licht gebracht; das Complot, welches Unachtsame bishero als ein eingebildetes angesehen haben, ist nunmehro als ein wirkliches entdecket worden; und die gottlosen Absichten derer, die es angeleget und fortgesetzet haben, sind nunmehro, durch eine besondere Vorsehung, vor der Welt entdecket. Diese glücklichen Entdeckungen haben wir, nächst der Vorsehung, dem Herrn Arnold, und dem würdigen Gottesgelehrten, dem Verfasser der Schrift, die vor kurzem herausgekommen ist: Some very remarkable Facts &c. zu danken.„

Nachdem

Nachdem er seine Verbindlichkeiten, welche ihm die Dankbarkeit auflegt, gegen diese zween würdige Freunde bekant hat, so gehet er zu seiner einzigen sehr merkwürdigen Begebenheit, welche folgende ist.

Der Verfasser des Bower and Tillemont compared sagt, daß eben das Ansehen, worauf er sich gegründet, und das Publicum unterrichtet hätte, Herr B—r habe nämlich an ein Frauenzimmer, mit welcher er einen Liebeshandel gehabt hätte, fünf hundert Pfund bezahlet, ihn gewis versicherte, sie hätte zwo Niecen, deren protestantische Grundsätze Herr B—r umzustossen bemüht gewesen wäre. Herr B—r beantwortet diese Beschuldigung in der gegenwärtigen Schrift; seine Worte sind diese.

„Diese Verläumdung wurde, und wird auch „noch, nicht allein von leichtgläubigen und bösar„tigen, sondern auch von einigen wohlgesinnten „Personen, für wahr gehalten, weil sie sich nicht „überreden können, daß ein Mann, und noch viel „weniger ein Geistlicher, so gottlos seyn, und „eine so wichtige Beschuldigung gegen jemanden, „in so zuversichtlichen Ausdrücken, vorbringen „sollte, ohne zuvor von der Wahrheit derselben „recht wohl überzeugt zu seyn. Ich bin autorisi„ret, (er sagt aber nicht, von wem) das Publicum „zu versichern, daß die ganze Sache eine blosse

IV.

A Methode of producing double Flowers from ſingle by a regular Courſe of Culture. The ſecond Edition. London 1759. 40 Seiten und 8 Kupfertafeln in 8vo.

Wenn man die Doppelheit einer Blume nach ihrer Beſchaffenheit und nach ihrem Urſprung beurtheilen will, ſo mus man nicht bey der Erfahrung der Gärtner und Blumenliebhaber ſtehen bleiben, ſondern die Botanik zu Hülfe rufen. Der Stengel jeder Pflanze iſt aus verſchiedenen Weſen, die einander umgeben, zuſammengeſetzt, und beſteht aus der äuſſern und innern Rinde, einer gefäsartigen Reihe, dem fleiſchichten Weſen, und dem Mark. Weil alle Theile einer Blume Fortſätze eines oder des andern von dieſen Weſen ſind, ſo mus alle Doppelheit in der Blume von dem Ueberfluſſe einiger derſelben herrühren, weil nichts neues hervorgebracht werden kan, ſondern nur ein urſprünglicher Theil ausgebreitet wird. Der erſte Schritt zur Käntnis dieſes Verfahrens der Natur beſteht darinnen, daß man unterſucht, welcher von den eigenthümlichen Theilen einer Blume den überflüſſigen Wuchs dargeboten habe. Sodann müſſen wir nachforſchen, zu was für einem urſprünglichen Theile, oder zu welchem von den angezogenen Weſen der Pflanze dieſes Stück gehöre.

gehöre. Wenn wir dieſes wiſſen, ſo müſſen wir durch Verſuche entdecken, welche Nahrung und Wartung dem Wuchs dieſes Theils am günſtigſten ſind. Alsdenn werden wir das Geheimnis, die Blumen oder Pflanzen zu verdoppeln, und den Ueberflus, dem Grade und der Gattung nach, hervorzubringen, in unſerer Gewalt haben.

Der Verfaſſer der gegenwärtigen Abhandlung, der, wie wir aus der an den Herrn von Haller gerichteten Zuſchrift ſehen, Herr Hill iſt, will auf dieſe Weiſe die Doppelheit der Blumen betrachten. Er hat zu dieſer Unterſuchung die Tulpe gewählt, nicht als ob ſie durch die Verdoppelung ſchöner würde, ſondern weil ihre Theile gros ſind, und in die Augen fallen, und ſie auch alle zu den Verſuchen nothwendige Jahre ausdauert.

Nachdem er den Urſprung der Tulpe und den Bau der drey erſten Theile ihres Stengels erkläret hat, ſo wendet er ſich zu dem fleiſchichten Weſen deſſelben, woraus ihre Doppelheit entſpringt.

Es verhält ſich nämlich mit der Tulpe ganz anders, als mit andern Blumen, worinnen die Doppelheit aus dem überflüſſigen Wuchs unterſchiedener Theile entſteht, indem in dieſer blos die Staubfäden ſolche erzeugen. Dieſe Fäden ſind das Ende des fleiſchichten Weſens des Tulpenſtengels. Der Verfaſſer hat die erſtere in keiner andern Pflanze in ſo groſſer Menge angetroffen: und hieraus entſteht der natürliche Hang der Tulpe zur Doppelheit. Die Staubfäden ſind platt, dreyeckicht

und

Staubfäden entstanden, indem das innere Wesen der letztern bey dieser Veränderung nichts nützet. In dem folgenden Jahre spaltet sich jeder Faden in drey Blätter, und bildet solchergestalt die vierfache Tulpe; und noch ein Jahr giebt die vollkommen volle Tulpe. In der vierfachen Gattung bleibt ein geringes Merkmal der Anthere an jedem Blatte übrig; aber in der vollkommen doppelten Blume ist keines vorhanden.

Die Entstehungsart der Doppelheit aus den Staubfäden ist bey allen Blumen einerley. Folglich können die kleinern Blumen hier keine Ausnahme machen, welches Herr Hill durch die doppelten blauen Blumen des hohen Gartenehrenpreisses (Veronica spicata) erläutert.

Zuletzt wird von dem Verluste der Doppelheit in den Blumen gehandelt, und gewiesen, wie solcher auf die verabsäumte Wartung derselben folge, und verhütet werden müsse.

V. Leisure

V.

Leisure Hours employed for the Benefit of those, who would wish to begin the World as wise, as others end it. London 1759. klein 8vo 129 S.

Unser ungenannter Verfasser hat seine müssigen Stunden zum Nutzen derer anzuwenden gesucht, welche in die Welt mit der Klugheit zu treten wünschen, mit welcher sie andere verlassen. Er hat zu dieser Absicht den Weg erwählet, seine einzelnen Gedanken über verschiedene Dinge, die den Menschen sehr nahe angehen, niederzuschreiben, und sie unter gewisse Kapitel zu bringen. Das erste Kapitel handelt von **Lehren**, und vom **Unterricht**, und vertritt gleichsam die Stelle einer Vorrede. Unser Verfasser sagt: Wenn man eine Sammlung moralischer und nützlicher Lehrer, welche die Aufführung im menschlichen Leben betreffen, sorgfältig durchgehet, so wird man finden, daß sie, nach Art einer Grammatik, von grossen Nutzen ist, das Gemüth recht zu bilden; und obgleich solche Lehren erst in einiger Zeit Wurzel schlagen dürften, so werden sie uns doch natürlicher Weise zu einer gleichen Aufführung anreizen, und mit verdoppelter Kraft uns deswegen zu einer regelmässigen Fertigkeit bringen; man wird aber finden, daß diejenigen, welche sie aus einem übel angebrachten Stolze verachten, derselben am mei-

Digitized by Google

sten nöthig haben: Die Physik ist deswegen nicht weniger nützlich, weil sie unangenehm ist. — Exempel gehen über Lehren, weil wir das, was wir sehen, mehr bemerken, als was wir hören; das Ohr hat aber immer noch seinen Nutzen. Die Gemüther der Menschen sind, so wie der Erdboden unterschieden, welcher mehr oder weniger verbessert werden kan, und doch wird überhaupt einige Bearbeitung nöthig seyn. Wenn wir die Lehren lesen, so bilden wir uns ein, sie wären für andere ausgesetzet, da wir sie doch auf uns anwenden sollten, und wir lesen mehr, um den Verfasser zu beurtheilen; als durch ihn gebessert zu werden —. Die folgenden Kapitel handeln von der Aufführung, von den Bemühungen, vom Vergnügen, von Glückseligkeit, von Freundschaft, vom Umgange, von Leidenschaften, von Aengstlichkeit, vom Stolze, vom Neide, vom Geize und Ausschweifung, vom Liebe und Ehestande, von der Gesundheit, von Gesellschaft und Einsamkeit, von der Lebensart, von dem Studiren, von der Philosophie, von der Religion, von der Moralität, vom Unglücke, vom Tode. Der Verfasser hat unter diese Aufschriften viele nützliche und vortrefliche Gedanken gebracht, welche uns aber wegen des Ausdrcks zuweilen etwas dunkel gewesen sind; vielleicht möchte man auch wider die Wahrheit verschiedener von ihnen etwas mit Grunde einwenden können. Wir wollen unsern Lesern etliche ganze Kapitel vorlegen.

Die

Die Freundschaft.

Man wird finden, daß die Freundschaft, ohnerachtet der weitgesuchten Begriffe, die man darwider setzet, dennoch ihren Ursprung und ihre Fortsetzung überhaupt von der Nothdurft habe, in der wir uns, einer gegen den andern, befinden; und wenn diese beyderseitigen Bedürfnisse aufhören, so wird auch die Wirkung in der That aufhören.

Junge Leute haben höhere Begriffe von Freundschaft, als alte, weil sie weniger Käntnis von der Natur des Menschen haben.

Der beste Weg, Freunde zu behalten, ist, wenn man sich im Stande befindet, ohne sie zu leben, und wenn man sie von den beyderseitigen Vortheilen überzeugen kan.

Allzugrosse Zurückhaltung und Verschwiegenheit in unsern ordentlichen Angelegenheiten, verräth einen Mangel der Zuneigung gegen unsere Freunde, und zerstöhret die Freundschaft.

Nichts gewinnet Freunde mehr, als Gefälligkeit; allein wenn sie zu einer Zeit überspannet ist, so wird eine Nachlassung zu einer andern Zeit, obgleich zufälliger Weise, für ein frostiges Wesen erklärt werden.

Die Welt kennen, und von ihr gekant werden, kan der Weg seyn, in die Höhe zu kommen, allein dieses kömmt nicht daher, daß man zu gemein ist.

Die Freunde, mit denen wir umgehen müssen, müssen solche seyn, die sich freuen, das Gute zu sagen, das sie von uns wissen.

Digitized by Google

Es ist gefährlich, eine zu zahlreiche Bekantschaft zu haben, und es hat einen geringen Nutzen, weil sie mit mehrerer Eifersucht, als Liebe, vermischt seyn mus.

Eine iede neue Bekantschaft verleitet uns eine alte zu vernachlässigen, welche gewöhnlicher Weise uns Nachlässigkeit für Nachlässigkeit zurück giebt.

Freundschaft, wenn sie sich verbreitet, stirbt weg, gleich einem Bache, welcher in kleine Abflüsse vertheilet wird.

Klagen einer besondern Art, wenn man sie gegen Freunde macht, dienen blos, boshaftes Vergnügen, durch die Vergleichung mit sich selbst, in ihnen zu erwecken, allein sie verschaffen uns mehr Mitleiden, wenn man sie einem ausgesuchten Freunde macht.

Es ist keine Freude im Leben, welche nicht dadurch einen Zuwachs erhält, daß man einen Freund hat, dem man sie mittheilen kan. Dieses zeiget den grossen Nutzen der Freundschaft; allein wenn weder Blutsverwandschaft noch beiderseitiger Nutzen sie befestigen; so dürfen wir uns nicht zu sehr darauf verlassen; Freunde sind gleich den Schatten an der Sonnenuhr, sie vergehen, wenn es wolkicht ist.

Ein alter Mann mus verschiedene Fehler an einem jungen Weibe vergeben, weil er sich seiner eignen Unvollkommenheiten bewusst ist; dieses mus auch jeder Freund so wohl, als jedes Mitglied einer Gesellschaft thun.

Undankbarkeit wird oft unbilliger Weise vorgeworfen, weil die erzeigten Wohlthaten mehr sichtbar sind, als die geleisteten Dienste; und doch, um auch den Schein der Undankbarkeit zu vermeiden, sollte keine Betrachtung einen Menschen wider seinen gewesenen Gönner in Waffen bringen.

Verbindlichkeiten, oder gar Empfehlungen, welche einem Freunde ohne Ursache aufgelegt werden, dienen mehr, die Freundschaft aufzulösen, als genauer zu verbinden, weil sie uns die Beschwerlichkeit verursachet, daß wir beiden sichtbar ungleich sind.

Es ist unmöglich, weitläuftige Bekantschaft zu machen, ohne sich einen Feind zu erwecken; und ein Feind wird mehr Kränkung verursachen, weil die Menschen geneigt sind, ihm zuzuhören, als viele Freunde Gutes thun werden.

In Sachen von Wichtigkeit ist Beständigkeit nothwendig; in Kleinigkeiten ist Unbeständigkeit und Freyheit gegen einen Freund vorzuziehen.

Es ist leichter, ein Feuer zu unterhalten, als anzuzünden; Freunde und Bekantschaft zu unterhalten, als sie wieder zu erlangen, wenn sie einmal vernachlässiget oder verlohren worden sind.

Diejenigen, welche über irgend einen in der Gesellschaft ein Gelächter erwecken, werden oft gezwungen seyn, neue Bekantschaft zu suchen.

Der Schmeichler unterscheidet sich von einem Freunde, so wie eine Hure von einem sittsamen Frauenzimmer.

Beredsamkeit, wenn sie zu niedrigen Absichten gemisbrauchet wird, ist häslicher, als Schmeicheley, und man sollte sie eben so, wie die Schminke auf dem Gesichte eines Frauenzimmers ansehen, welche ihre Absicht blos dadurch erreichet, daß sie die Menschen betrügt.

Freundschaft oder Achtung zu erlangen, ist es unumgänglich nothwendig, einige Absicht des Nutzens auf diejenigen Personen zu setzen, um deren Achtung man bemüht ist; denn die Anmerkung ist allgemein gegründet und wahr, daß, wenn man so wohl Achtung als Zuneigung auf einen setzet, der besondere Eigennutz einen grossen Antheil hat; und aus dieser Ursache mus diejenige Person, welche ihre ersten öffentlichen Erklärungen verläßt, eher entschuldigt werden, als derjenige, welcher seine ersten Freunde verläßt.

Die Religion.

Wahre Religion, Liebe, Fleis und Nationalreichthum könte sehr befördert werden, wenn man alle die starken Zehnten, nach eben dem Verhältnisse, in so viel Erdreich für iede Pfarrkirche verwandelte; es ist auch nicht so schwer, dieses auszuführen, als man es dem ersten Ansehen nach befürchten möchte.

Es ist iezt keine Religion, von welcher behauptet wird, sie wäre im Anfange durch göttliche Wunder unterstützet worden, diejenige ausgenommen, welche Moses und Jesus Christus gestiftet hat; dieses mus uns geneigt machen, ihnen mehr, als irgend

irgend einer andern zu glauben; und ein ieder Mensch mus gestehen, daß einige Offenbarung höchstnöthig gewesen ist.

Menschen sind blos über Neuigkeiten bestürzt; allein Wunderwerke sind eben das, ob sie gleich nicht neu sind.

Das Pabstthum ist mehr nach den Leidenschaften der Menschen, welche so gerne mit dem Wunderbaren sich beschäftigen, eingerichtet, als die blosen Betrachtungen der Protestanten; und es wird durch Regenten mehr unterstützet, weil es einen ieden zwingt, in einer einzigen Sache einstimmig zu seyn.

Die Welt ist gleich einem Hause, dessen Herr Gott, und dessen Familie das menschliche Geschlecht ist. Hierauf ruhet die Religion.

Gott ist die Ursache aller Ursachen; und man kan, um uns nach unsern endlichen Einsichten zu bequemen, ihn als denienigen betrachten, welcher das Ganze durchdringet, so wie das Fruer das Eisen erhitzt, und doch von ihm stets unterschieden bleibt.

Gott mag den Menschen mit einem vollkommen freyen Willen erschaffen haben, der selbst durch sein Vorherwissen nicht eingeschränkt worden ist. Eine solche Schöpfung vermehret vielmehr seine Macht, als daß sie dieselbe verminderte, weil sie seine Allmacht grösser, als sein Vorherwissen macht; und dieses ist desto wahrscheinlicher, weil die Macht des Menschen eingeschränkt ist, und nach Belieben wieder vorgezogen werden kan.

Die Wirkungen der Seele in den Körper sind nicht unverständlicher, als die Kraft der Schwere und der Anziehung.

Eine iede Ausdehnung ist in einigem Verstande materiel; allein dieses schliesst auf keine Weise geistige Wesen aus; diese können, als Feuer oder Licht noch überdem hinzugesetzet werden.

Gott ist das höchste Gut, und es ist der höchste Gipfel der Glückseligkeit, ihn recht zu betrachten; alle andere Glückseligkeit bestehet in Bemühungen nach niedrigern Sachen, welche der Natur des Menschen und seiner Beschaffenheit in diesem Leben gleich sind; mehr zu wünschen ist eben so lächerlich, als sich mehr Schenkel, mehr Arme oder mehr Augen zu wünschen.

Gott, der allmächtig ist, kan die Seele sterblich und unsterblich machen; daß sie aber fortdauert, untheilbar und immateriel ist, scheinet aus einem Bewustseyn deutlich zu seyn, daß alle Handlungen unserer Jugend unsere eignen gewesen sind, ohnerachtet ein ieder Theil unsers ersten Körpers verändert und vernichtet ist.

Wenn wir so viele Sachen an den Himmeln entdecken, die unbegreiflich sind, und wenn wir den unendlichen Raum betrachten, der daselbst durch nichts eingenommen ist, wie können wir sicher seyn, daß nicht alles das wahr seyn sollte, was uns von einem zukünftigen Zustande gesagt wird? und ist es nicht eine Thorheit, so zu handeln, als wenn wir von dem Gegentheile vollkommen überzeugt wären? Sollte wohl ein Mensch denken,

daß

daß er mit der Erde in ieder Minute achtzehn Meilen, und nach und nach in iedem Jahre sechs Millionen Meilen reiset? und doch ist dieses recht sichtbar wahr.

Es ist unter Staatsmännern zu gewöhnlich, wegen einiger geringen politischen Absichten Verachtung gegen die Religion zu zeigen; allein was für andere Sicherheit haben wir wider die heimlichen Räubereyen, Todschläge und Meineyde, da das menschliche Geschlecht so allgemein durch Eigennutz regieret wird, und Eigennutz mus regieren, wenn es nichts zukünftiges giebt, das ihm widerstrebet.

Junge Leute sind geneigt, zu viel, und alte Leute, zu wenig zu glauben.

Alte Personen sind oft wegen eines zukünftigen Lebens weniger besorgt, als junge; denn weil jene des Lebens gewohnt sind, so setzen sie einen geringern Werth darauf.

Man sagt, es gäbe in England unter dem niedern Adel weniger Religion, als in irgend einem andern civilisirten Lande, und man schreibt den Ursprung davon denienigen zu, welche die Art zu leben, und die Sitten bestimmen, weil sie drey Jahr auf Reisen geschickt worden; sie vergessen da alles, was sie gelernt haben, sie sehen keine andere Religion, als die ihnen verabscheuungswürdig vorgestellet worden ist, sie gehen mit niemand andern um, als nur mit solchen, welche an ihren Ausschweifungen und Lastern Theil nehmen.

Der beste Weg, die Religion zu befördern, ist sie zu einem Mittel und zu einer Stuffe zur Erhöhung zu machen.

Oefteres Gebet ist etwas vortrefliches, nicht allein, weil es eine Vorsehung erkennt, sondern auch, weil es kaum möglich ist, um eine Sache zu bitten, ohne sich zu bemühen, diese Sache zu erhalten.

Es ist thöricht, wenn man sagt, man gehe in die Kirche, um ein Beyspiel zu geben, denn es verliehrt die Kraft eines Beyspiels, wenn es bekant ist, daß es nicht aus eigner Uebersezung herkömmt.

Es kan nicht geleugnet werden, daß die verhärtesten Sünder oft auf die verhärteste Art sterben; die Ursache ist leicht. Sie haben sich ihr ganzes Leben hindurch in dem Begriffe vom Tode, als wenn er ein ewiger Schlaf ware, bestärket, so daß ihr Uebergang natürlich zu seyn scheinet; da hingegen der rechtschaffene Mann, welcher sich selbst mit wohlgegründeten Hofnungen einer glücklichen Unsterblichkeit schmeichelt, sich mit Zweifeln quälet, und auf das Schlimmste weniger zubereitet ist.

Da die Jesuiten die schwärzesten Verbrechen für nichts erklären, wenn nur die Absicht gut gewesen ist, so werden sie dadurch die besten Beichtväter, wodurch sie den Vorzug in päbstlichen Ländern gewinnen; denn sie wissen sehr viele Geheimnisse, die sie zwar, so lange der lebt, welcher sie bekant

kant hat, nicht offenbaren, nach seinem Tode aber sie offenbaren können.

Die Sorge für eines ieden Menschen Seele sollte ihm selbst überlassen werden; warum sorget ein römischer Priester für meine Seele mehr, als ein römischer Arzt für meinen Körper sorgt?

Wenn ein Mensch verbunden ist, seine Religion zu untersuchen, so folgt auch, daß er das Recht hat, für sich selbst zu urtheilen: Gewalt kan Heucheley verursachen, allein nicht überzeugen, und die Religion besteht doch in der innerlichen Ueberzeugung des Gemüths; aber in gleichgültigen und zweifelhaften Sachen befiehlt uns die Ruhe der Gesellschaft, stille zu seyn, und eben dieser Friede rechtfertiget die Gewalt.

Auf gleiche Art hat die Obrigkeit, wenn man eine öffentliche Verachtung gegen alle Gewissenssachen bekennet, das Recht, sich darzwischen zu setzen, nicht um den Glauben zu erzwingen, sondern nur die Bande der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten.

Man wird finden, daß Secten ihren Gliedern mit mehrerm Eifer dienen, als herrschende Kirchen, weil die erstern keine Unterstützung haben; in den andern aber ein iedes Glied dem andern im Wege stehet.

Verfolgung wegen blos speculativischer Materien ist in gleichem Grade in einem jeden Lande ungerecht, weil ein jedes Land ein gleiches Recht zu behaupten hat, ihre festgesetzte Religion sey die einzi-

einzige wahre; was recht gegen eine ist, das ist auch recht gegen eine andere.

Einige haben eine vorausgesetzte Ewigkeit der Creaturen wider die wirkliche Ewigkeit des Schöpfers vermuthet; allein aus der Natur und Zusammensetzung aller der verschiedenen, endlichen, und mit Verstand begabten Wesen sehen wir deutlich, daß ein jedes einmal hat gebildet seyn müssen, und daß sie ihren Anfang und ihr Ende haben; daß von Ewigkeit her ein vollkommen allmächtiges, verständiges Wesen hat seyn müssen, welches, über unsere Begriffe und über unser Nachdenken, selbstständig, und von der ganzen Masse der unvernünftigen Materie vollkommen unterschieden ist.

Ob man gleich der blossen Wahrheit nicht widerstehen kan, so ist sie doch, wenn sie bekleidet ist, zuweilen eben so wenig im Stande, die Zweifel zu zerstreuen, als die Sonne, welche nicht allezeit die Dünste zertheilen kan: wir sollten also sehr behutsam seyn, Zweifel zu erregen.

Ungläubige triumphiren vergeblich über einige, sich nicht vertragende, Theile der Bibel, weil das Leben und die Seele der Schrift nicht sowohl in dem buchstäblichen Verstande, als vielmehr in dem Nutzen bestehet, den man aus ihr ziehen kan.

Da wir in Religionssachen kein natürliches Recht haben, Gewalt zu brauchen, so müssen wir uns nicht vornehmen, jeden Zufall, welcher der Religion von aussen begegnen möchte, zu verbes-

sern,

Digitized by Google

ſern, ſondern uns auf Gott verlaſſen, welcher ſein Werk zu ſeiner Zeit ausführen wird.

Wenn ein zukünftiger Zuſtand nicht auf eine mathematiſche Gewisheit gebracht werden kan, ſo iſt doch ſeine Vermuthung ſtets ein Troſt.

Künſtliche Staaten ſollten eine Aehnlichkeit mit dem natürlichen Staate dieſes Ganzen haben. Die Dauer dieſes letztern hängt ſichtbarlich davon ab, daß jeder Theil dieſes Syſtems in ſtatu quo bleibt.

Warum ſollten wir es für unmöglich halten, daß der menſchliche Körper in einen Geiſt verwandelt werden könte, da wir ſehen, wie ſich das Licht in eine Flamme verwandelt?

Es iſt ſo leicht zu begreifen, daß der allgemeine Geiſt, welcher Gott genannt wird, auf das allgemeine Weltgebäude wirken kan, als es leicht zu begreifen iſt, daß unſer eigner Geiſt wirken würde, wie er es denn auch in einem jeden Theile unſerer kleinen Welt, unſers Körpers, thut.

Diejenigen, welche wegen ihrer Belohnungen auf den Himmel ſehen, mögen wohl den Ruhm auf Erden vernachläſſigen; beyde ſind mehr, als eines Menſchen Antheil.

Eine jede Handlung, welche die Abſicht hat, die Geſellſchaft unglücklich zu machen, iſt ein Laſter, welches in dem letzten Entwurfe der Vorſehung beſtraft werden mus.

Die Heiligkeit feyerlicher Eidſchwüre iſt die ganze Sicherheit, welche wir wegen unſers Eigenthums haben, und könte ſie nicht auch zur Sicherheit

Digitized by Google

über die Feinde des Agis davon, worauf er die Armee verläſſt, und ſich zum Könige verfügt, der ihm aber, wegen der Bewegungen unter dem Volke, aufträgt, zu der Armee zurück zu kehren. Allein die Liebe zur Evanthe hält ihn, wider die Befehle des Königs, in der Stadt auf. Unterdeſſen werden die Thore verſchloſſen; tauſend Thrazier umringen den Ort, und er ſieht nun kein Mittel weiter für ſich, aus Sparta zu kommen. Amphares ſezt ſich nunmehro vor, den Lyſander ſo wohl als den Agis aus dem Wege zu räumen; weil der erſtere nicht nur die Stüze des leztern, ſondern auch des Amphares Nebenbuhler iſt. Lyſander unterredet ſich eben mit Evanthen, als Amphares ſich ihrer bemächtigt. Lyſander ergreift ein Schwerd, und geht auf den Räuber los. Die Thrazier nehmen ſich zwar des Amphares an, aber ſie wollen den Lyſander nicht töden. Endlich ſezt Amphares ſelbſt der Evanthe das Schwerd auf die Bruſt, und da ſich Lyſander ſo weit gebracht ſieht, ſie ihm entweder zu überlaſſen, oder ſie ſterben zu ſehen: ſo erwählt er das erſtere. Da der Hauptmann von Lyſanders Wache der Bruder des Rheſus iſt: ſo ſucht er ihn zu bewegen; aber vergebens. Rheſus, welcher es übernimmt, im Nahmen Lyſanders zum König zu gehen, wird entdeckt und gefangen. Dieſer Vorfall veranlaſſt ſeinen Bruder, Lyſandern zu befreyen, und die Sache deſſelben zur ſeinigen zu machen, worauf dieſer Held allen Widerſtand überwindet, und ſeine Geliebte erhält; aber indeſſen

wird

wird der König der Rache seiner Feinde aufgeopfert, und sein Leichenbegängnis beschliesst das ganze Stück.

Was die verschiedenen Charactere dieser Tragödie anbelangt: so sind sie einander stets gleichförmig. Agis erscheint vom Anfang bis zum Ende allemal als ein tugendhafter Held, und auch da noch, als er durch einen gewaltsamen Tod sein Leben verliert. Amphares ist in allen seinen Handlungen immer derselbe; das ist, ein unternehmender, übermüthiger, grausamer und ehrsüchtiger Bösewicht. Lysander wird überall in der liebenswürdigen Gestalt eines wahren Helden und treuen Unterthanen des besten Prinzen erblickt; er liebt seine Evanthe unveränderlich, deren Willen er, bey einer einzigen Gelegenheit, dem Willen seines Prinzen vorzieht. Evanthe, die ihr Vaterland, um Lysanders willen, verlassen hat, giebt bey allen Gelegenheiten die stärksten Beweise von ihrer zärtlichen Achtung, und selbst da, als sie ihn verleitet, die Befehle seines Königs zu vergessen, verräth sie eine wahre Besorgnis für die Sicherheit seiner Person. Vom Rhesus haben wir schon genug gesagt, um zu beweisen, daß er ein würdiger Mann sey, und er ist es beständig; sein Bruder ist ein Beyspiel der brüderlichen Liebe, welche bey ihm über eine jede andre Betrachtung die Oberhand behält, und sie verdient unsere Hochachtung und Bewunderung. Ueberhaupt schildert dieses Trauerspiel die Tugend mit den liebenswürdigsten Farben, und sie stellt das Laster in seiner

ganzen schwarzen und hassenswürdigen Gestalt dar. Es herrscht in demselben der Geist des Patriotismus und der untadelhaften Rechtschaffenheit; es lehret, daß die einzige Ehre des Kriegers ist, zu siegen, oder zu sterben; daß die Könige gebohren sind, das Wohl ihrer Unterthanen zu befördern; daß es besser ist, unschuldig zu sterben, als sich dem Laster zu unterwerfen; und daß die Menschen die Tugend nie verlassen sollen, wenn sie auch von ihr dem Tode ausgesezt werden.

Der Prologus, dessen Verfasser nicht genennt wird, ist vom Herrn Garrick hergesagt worden, und wir wollen ihn unsern Lesern mittheilen:

Wenn, in diesen Tagen der Ueppigkeit, eine ernstere spartanische Geschichte gefallen kan; wenn patriotische Entwürfe eine brittische Brust entflammen; wenn die Freyheit, von Königen vertheidigt, noch Reizungen hat, wenn die Tugend noch in einer liebenswürdigen Gestalt erscheint: so haltet, bey dem Falle des Agis, die edelmüthige Thräne nicht zurück. Er sahe seine Unterthanen mit väterlicher Liebe an; er bestrebte sich eifrig, ein sinkendes Volk zu retten, er bemühte sich, ihre veränderten Herzen mit der Ehre zu erhitzen, ihre Sitten zu bessern, und ihren Nahmen wieder herzustellen, bis die Empörung, vom Morde begleitet, aufstand; dann beklagte er sein Vaterland, blieb standhaft, und starb. Dieses Land wurde ehemals wegen der Tapferkeit seiner Bewohner hochgeachtet, von Griechenland bewundert, und

von

von dem stolzen Asien gefürchtet; damals waren Bürger und Krieger nicht unterschieden, und die Krieger waren Helden, denn ihr Reichthum war Ehre. Damals bewahrte die Schöne ihre Reizungen nur für den Held, und sie weigerte sich, einen Feigen in ihre Arme zu fassen. Die Trompete erscholl; und sie ergrif das Schwerd und den Schild; eilig rüstete sie ihren Gatten zum Kriege, und seufzend flisterte sie ihm, unter zärtlichen Umarmungen, zu: Erinnre dich, daß der Tod besser ist, als Unehre. Die verwitwete Mutter zeigte ihrem forteilenden Sohn die Bahn der Ehre, die sein Vater betreten hatte. Mein Sohn, sagte sie, nur dann werde ich dich beweinen, wenn du fliehest; komm als Sieger zurück — oder kehre nie wieder! So lange sich so die Schönheit mit patriotischem Eifer vereinigte, und ihre Myrthen um belorberte Schläfe wand, und alle einmüthig bekennten, daß nur Helden die wahre Grösse erreichten; so lange beglückte Ruhm und Sieg den spartanischen Staat; seine Macht wuchs mit dem Muthe der Spartaner, und über ihre Kriegsheere schwang die Freyheit ihre Fahne. Aber so bald die Tapferkeit ihr Haupt neigte, so entflohen Ruhm, Sieg und Freyheit. Möchte doch diese traurige Scene das Herz eines jeden Britten bessern, und ihn mit dem Eifer erfüllen, als ein Britte zu handeln, und den edeln Spartaner nachzuahmen; ehrenvoll zu leben, und in Freyheit zu sterben.„

Der erste Aufzug wird von Sandanen eröfnet, welcher Amphares die Versicherung giebt, daß er noch diesen Tag den Agis aus dem Wege räumen würde. Seine verrätherischen Absichten gegen diesen Prinzen desto besser zu verbergen, bietet er ihm seinen Beystand an. Agis schlägt ihn zwar anfänglich mit Verachtung aus, aber endlich läßt er sich durch die scheinbarsten Kunstgriffe bewegen, ihn anzunehmen. Folgende Stelle schildert ihre entgegengesezte Characters mit den stärksten Farben:

Agis: Ich kenne deine Verdienste und ich will sie belohnen. Bist du nicht der Urheber von unserm Unglück, der Stifter und Beförderer des Aufruhrs? Hast du nicht die Gewalt deines Amtes zur Unterdrückung des Staats angewendet, dem du dienest. Mein Unwillen entbrennt diesen Tag über dir. Ich bin entehrt — du und deine Ränke haben mich gezwungen, die edelste Laufbahn eines Prinzen zu verlassen. Wo anders sollte sich ein König im Kriege finden lassen, als an der Spitze seiner Armee? Daselbst stand Agis, als ihr übermüthigen undankbaren Spartaner meine Gegenwart hier nothwendig machtet. Hättet ihr mir nur noch einen Tag gelassen: so hätte ich diese Schlacht für mein Vaterland gefochten, und mit seinen tapfersten Söhnen würde ich Tod oder Sieg erlangt haben. Du hast dich dem Lykurg und den Gesetzen entgegengestellt, die den Ruhm von Sparta bis zum Himmel erhoben haben. Der delphi-

sche

ſche Gott gab Lykurgen dieſen groſſen Entwurf ein: denn mehr als menſchlich war die hohe Gedanke, welche das öffentliche Wohl mit dem Wohl jeder einzelnen Perſon ſo vollkommen verband, daß eine jede eigennützige Neigung ſich im Strom der allgemeinen Wohlfahrt verlohr. Die Geſetze ſind verabſäumt, aber nicht aufgehoben worden, und verdorbene Regenten haben verdorbene Sitten. Die obrigkeitliche Gewalt wird bald den Geſetzen wieder aufhelfen, und groſſe Beyſpiele werden die Sitten wieder herſtellen, zum Verdruſſe derjenigen, die ihr Vaterland unterdrückt, dem Volke ſeine alten Rechte geraubt, und ſtets nach Macht in einem unterliegenden Königreiche und nach Reichthum in einem verarmten Lande geſtrebt haben. Selbſt noch izt dauert ihre Raubbegier fort, und, gleich den Elenden auf einem geſtrandeten Schiffe, plündern und rauben ſie noch mitten im Ruin.

Amphares. Die alten Anhänger des verbannten Königs, und alle erkäufliche Mitglieder des Staats, die durch die Liſt und das Gold der Sandane gewonnen worden ſind, trachten den Leonidas wieder auf den Thron zu ſetzen, der ſich mit feindlichen Kriegsvölkern nähert, ſein Vaterland in Sclaverey zu ſtürzen. Ich habe die Erbietungen der Sandane ausgeſchlagen, ich habe den König gewarnt, und ich würde ihm auch gedient haben. Aber da mich Unwillen und Mistrauen davon zurückhalten: ſo will ich keinem Theile zugethan ſeyn, und ich verlange nicht die

Glückseligkeit, die seine listigern Feinde erlangen werden.

Agis. Du sprichst mit grösserer Kühnheit, als es dir geziemt, Amphares. Füge dieses noch den Beleidigungen hinzu, die ich dir verzeihe. Dieser Tag entscheidet deine Gesinnung gegen mich. Las deine Handlungen beweisen, daß deine Worte aufrichtig sind.

Amphares. Ich verlange keine längere Frist, und ich bin gewis, daß Amphares nie wiederum Vergebung nöthig haben wird.

Evanthe, voll Ungedult, das Schicksal Lysanders bey der lezten Schlacht zu wissen, wovon Agis ihr keine Nachricht hatte geben können, erblickt kaum den Rhesus, als sie ihn also anredet:

Evanthe. Rhesus, grosse Götter! O sprich, wie geht es Lysandern?

Rhesus. So wohl, als es einem ruhmvollen Sieger gehen kan.

Evanthe. Vergieb mir meine ungestüme Furcht, und empfange meinen Dank. Ihr gütigen Mächte, die ihr seine theure Brust beschüzt habt, wo ist er nun izt?

Rhesus. Mit dem Agis im Senat.

Evanthe. Schon hier! Gesegnet sind die Götter Griechenlands.

Rhesus. Sobald die Trompete unsre siegreichen Spartaner von der Verfolgung ihrer Feinde zurückgerufen hatte, kam ein trauriger Bothe, vom Agis gesandt, im Lager an. Sofort redete

Lysan-

Lyſander alſo zu den königlichen Truppen: Eilt mit der gröſſten Geſchwindigkeit nach Sparta, züchtigt die kühne Verrätherey und vertheidigt euren König. Er ſagte es, und rufte mir zu. Mit wenig Reuterey folgte ich ihm; und als er zum Könige gieng, befahl er mir, dir dieſe Nachricht zu überbringen.

Evanthe. Wer ſind dieſe Männer, die dort, nahe bey dem Tempel, ſtehen? Ihre Kleidung und ihre Waffen ſind fremd und unbekant.

Rheſus. Es ſind Thrazier.

Evanthe. Was ſuchen ſie hier?

Rheſus. Ich will mit ihrem Anführer reden, und mich nach ſeinen Abſichten erkundigen.

Evanthe, (allein.) Agis und Sparta und die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt entziehen Lyſandern meinen ſehnſuchtsvollen Augen. Ich ſehe die glückliche Aenderung meines Zuſtandes vorher, und nehme Antheil an den Siegen des Mannes, den ich liebe. Aber noch erregt der kleinſte Umſtand neue Furcht in mir. Warum zögert Lyſander ſo? Meine Seele iſt nicht ruhig; die Winde ſind beſänftigt, aber noch immer bebt meine Bruſt von dem ausgeſtandenen Sturm.

Der zweyte Aufzug öfnet ſich mit einer zärtlichen Unterredung zwiſchen Lyſandern und Evanthe. Indeſſen erhält er einen Brief von Celimenen, worinnen ihm einige Nachricht von der Verſchwörung wider den Agis gegeben wird.

Lysander giebt diesen Brief in die Hände des Königs.

Lysander. Siehe, o König, die Warnungen einer Freundin, die von den Anschlägen deiner Feinde unterrichtet ist. Erkenne Celimenens unwandelbare Treue.

Agis. Ich kan keine so niedrige Meinung von dem Volke haben.

Lysander. O edelmüthiger Prinz, ich bewundere dich; aber auch mein Tadel trift dich!

Agis. Die Gefahr ist ungewis, wenn ich bleibe, aber das Uebel ist gewis, wenn ich fliehe. Ich will bleiben, aber, zu meiner Sicherheit, musst du, Lysander, zu den Truppen zurückkehren.

Lysander. O mein Prinz, Lysander verlässt dich mit schwerem Herzen.

Agis allein. Er ist so gerührt, daß er nicht reden kan; und sein edelmüthiges Herz leidet bey diesem Abschiede.

Der dritte Aufzug öfnet sich mit der unanständigen und schimpflichen Begegnung, welche Evanthe von der Sandane erduldet. Kaum hat Evanthe sich wieder erholt, als Lysander verkleidet zu ihr komt.

Lysander. Evanthe!

Evanthe. Wohin willst du gehen?

Lysander. In dieser Verkleidung erwarte ich die Nacht und die Finsternis; alsdenn will ich da, wo der Wall am wenigsten bewacht wird, einen Versuch thun.

Evan-

Evanthe. Was verstehst du dadurch?

Lysander. Agis hat mir befohlen, die Stadt zu verlassen, und er denkt (wollte Gott, er dächte recht), er denkt, daß sein Lysander sich an der Spitze seiner Truppen befindet, in welchen seine einzige Hofnung der Sicherheit besteht. Aber ich, Evanthe, zu gehorsam deinem Willen, suchte dich vergebens. In dieser unglücklichen Stunde bemächtigt man sich der Thore, und schliesst mich in Sparta ein. Das Schicksal straft zu hart die menschliche Schwachheit einer nachgebenden Liebe. Agis; Ich komme! — Die lauten Stimmen der Pflichten der Freundschaft, der Dankbarkeit, und der Ehre ertönen durch meine Brust, und hallen in meinem bebenden Herzen wieder. Lebe wohl, meine Geliebte, lebe wohl!

Amphares, von seinem Volk begleitet, wird Evanthen gewahr, und sagt zu ihr:

Amphares. Sie ist es, bey der Göttin Venus. Fürchte dich nicht, meine Schöne, und suche nicht deinem Amphares zu entfliehen.

Evanthe. Amphares mein?

Amphares. Er ist dein, und allein dein?

Evanthe. Ist das deine Liebe? Gebieterisch und bewafnet, noch heis von Blut und Verrätherey, kömst du, mein Herz durch Gewalt zu gewinnen?

Amphares. Die Liebe zu dir, die viel stärker ist, als die Ehrsucht, hat mich angetrieben, mir den Thron von Sparta zu verschaffen. Deine

Schönheit hat diesen Krieg entzündet, ich erobere nur für dich — lächle nicht so verächtlich, und nimm meine Hand, und Spartens Krone an.

Evanthe. Pflegst du Spartens Krone zu verschenken? wo ist dein rechtmäsiger Prinz?

Amphares. Leonidas?

Evanthe. Agis!

Amphares. Dieser Agis ist nicht mehr König.

Evanthe. Bildest du dir ein, es wohne keine Treue, keine Rechtschaffenheit, keine beständige Liebe mehr in der menschlichen Brust? Bald wirst du deinen Irrthum einsehen lernen. Ich bin die erste, die dich unterrichtet. Ich verachte dich und deine Liebe; und die Götter mögen deine niedrige Ruhmsucht so belohnen, wie ich deine Liebe belohne.

Amphares. O weibliches Geschlecht! wie schön lernen uns deine Leidenschaften gerecht zu seyn! Du liebst Lysandern noch; eine kurze Zeit wird aus deinem Gedächtnis diesen eitlen, ruhmredigen, verworfenen Mann verbannen, der mein Nebenbuhler war.

Evanthe. Er war es? Was er war, das ist er noch, nnd noch mehr. Du und deine Verbrechen machen ihn berühmter und geliebter; du verschafst seinem Muthe Gelegenheit, sich in vollem Glanze zu zeigen. Sprichst du von Kronen, da der königliche Agis noch herrscht? von der Gewalt in Sparta, da Lysander lebt? Die kurze Herrschaft

ſchaft dieſes Tages iſt dein; aber die Rache und Lyſander erſcheinen dir morgen.

Amphares. Du unterrichteſt mich. Weil meine Zeit kurz iſt: ſo wollen wir uns nicht trennen. Ich will dich in Sicherheit da ſehen, wo ich herrſchte.

Evanthe. Ich werde nicht mit dir gehen.

Amphares. Unterwirf dich der Nothwendigkeit. Denn ſo bald ich rufe; ſo erſcheint der Zwang. Keine andre Hand, als die meinige, ſollte Evanthen berühren.

Evanthe. Helft! Spartaner helft! wenn mich irgend einer hört, mich, die ich Lyſandern zugehöre.

Lyſander, welcher Evanthen um Hülfe rufen hört, komt eilig herzu mit einem Dolch in der Hand, und überfällt den Amphares, welcher ſich zurück begiebt, und ſeinem Volke Befehl giebt, Lyſandern lebendig gefangen zu nehmen. Sie können dieſes nicht bewerkſtelligen, und ſind auch nicht im Stande, ihn zu töden. Worauf Amphares, indem er ſein Schwerd auf Evanthens Bruſt ſezt, Lyſandern auſſerordentlich beängſtigt.

Amphares. Las dich entwafnen, oder ich durchbohre ihr das Herz.

Eurus. Ehrenvoller Lyſander! gieb dem Eurus dein Schwerd.

Evanthe. Vertheidige dein edles Leben, und ſiehe nicht auf das meinige.

(Amphares hebt den Arm auf.)

Lyſan-

Lyſander. Halt, halt!

Amphares. Du kennſt mich — wähle!

Lyſander. Ich kan Evanthen nicht ſterben ſehen. O Agis! o mein Prinz!

(er wirft ſein Schwerd von ſich.)

Amphares. Siegreicher Anführer, Staatsmann und Held, wo iſt nun dein Ruhm?

Lyſander. Ich vermeide einen Streit mit Worten, wie du den Kampf mit Waffen vermeideſt.

Amphares. Eurus, bringe ihn in jenes Gefängnis.

Lyſander. Führe mich hinweg. Lebe wohl, Evanthe.

Evanthe! Ihr Götter!

Amphares. Bringe ſie in das Gefängnis, wo zulezt die gefangene Königin bewacht wurde.

Evanthe. Ach nie ſind in einem Kerker zween unglücklichere und hülfloſere Perſonen geweſen.!

Der vierte Aufzug öfnet ſich mit Lyſanders Betrachtungen über den Zuſtand der Menſchen, die ſeinem Character wohl angemeſſen ſind.

Lyſander. Hat Tugend auf Erden keine Vorzüge? Und können die Götter den Fall des Agis geſtatten? Sie können. Des Menſchen eigner Stolz ſchmückt ihn mit den herrlichen Titeln, einer edeln Natur, der Sorge der Götter, und des Mittelpuncts der Schöpfung, aus. Ich fürchte, ich fürchte, das Leben des Menſchen ſey nur ein Traum. Seine Seele iſt vielleicht nichts, als verfeinerte Theile des Blutes, als eine Schonheit, die einen

Regen=

Regenbogen gleicht, der eine kurze Zeit glänzt, und dann in Luft verschwindet. Ihr grossen Seelen der Weisen und der Helden! Epaminondas, Plato, Lykurg! die ihr ehemals in grösserer Herrlichkeit glänztet, als alle Sterne am Himmel, ist euer himmlisches Feuer auf ewig verloschen? ist von euch nichts übrig, als Asche, das Spiel des Zufalls, welches der Wind in der Welt umherbläst? Ich will nicht so denken. Aber ach! ich fühle Ahnungen, die mich beunruhigen. Wenn der Mensch dem Laube gleicht, welches vom Baume herabfällt, und nie wieder auflebt; so werde ich in kurzem Staub seyn. Dieser wird Evanthen nicht weinen, er wird nicht den Untergang von Sparta sehen. Itzt bin ich noch am Leben, und meine Seele ist frey. Beym Himmel, so lange ich lebe und athme, will ich so handeln, als wenn ich unsterblich wäre.

Rhesus und Eurus besuchen Lysandern in seinem Gefängnis. Der erstere sucht den letztern durch die ausgesuchtesten Bewegungsgründe für Lysandern einzunehmen. Denn, da Eurus gesagt hatte, daß seine Ehre ihm nicht verstattete, dem Amphares und den Thraziern untreu zu werden: so redet er ihn also an:

Rhesus. Ich kan dich nicht eine so schlimme Sache vertheidigen hören. Ist ein Band in der Natur dem Bande gleich, das die Herzen der Brüder verknüpft? Und will Eurus, aus einer eingebildeten Treue gegen den verabscheuenswürdigen

digen Verräther, den falschen Amphares, seinen Bruder tödten?

Eurus. Nein.

Rhesus. So las denn deine Waffen Lysandern vertheidigen. Ich schwöre bey den Göttern unsers Vaterlands und bey der Seele unsers tapfern Vaters, dessen liebster Sohn du immer warst, ich schwöre, daß dein Bruder mit dem spartanischen Feldherrn sterben wird.

Rhesus, der seinen Bruder nicht auf Lysanders Seite bringen kan, unternimmt es, dem Agis, Nachrichten zuzubringen. Er wird bey diesem kühnen Unternehmen gefangen; und dieses bewegt endlich den Eurus, Lysandern loszulassen.

Eurus. Mein Bruder ist gefangen! Ich stehe nicht länger an. Die Stimme der Natur erhebt sich in meiner Brust wider die Strenge der Gesetze, die einen Krieger zu blinden Gehorsam verbinden. Sohn meiner Mutter! mein blutsverwandter Bruder! Ich eile dich zu retten. — — Nun bin ich dein, Lysander.

Lysander. Ist Eurus noch entschlossen?

Eurus. Du sollst sehen, daß deine Feinde die meinigen sind. Rhesus ist gefangen.

Lysander. Mein sich ausbreitendes Schicksal trift auch meine Freunde; meinen tapfern, meinen edelmüthigen Rhesus?

Eurus. Freund meines Bruders! Zuförderst mache ich dich frey. Einer von meinen Officieren befiehlt in dem Thore, zu welchem die Thrazier herein-

hereinkamen. Eile dort hin, gekleidet wie einer von denjenigen, die ich dir zugeben will, dich zu leiten.

Lyſander. Ihr Schutzgötter Griechenlands! Ich habe über eure geheimnisvollen Wege Gericht gehalten! Verzeiht mir meine Unbeſonnenheit! Beglückt nunmehro mein Schwerd — wo ſind meine Waffen?

Eurus. Die Herzen der Soldaten ſind mein. Ich habe ihre Ungemächlichkeiten und Gefahren mit ihnen getheilt, und mehr als getheilt, denn ich war der erſte in den härteſten Vorfällen, da eine augenſcheinliche Gefahr das Schwerd eines Anführers fordert. Nie habe ich eine Beute oder einen Schatz für mich behalten. Der Reichthum, nach dem ich trachte, iſt die Liebe der Soldaten.

Lyſander. Morgen! Noch vor morgen ſollen Menſchen ſterben, die noch nicht verurtheilet ſind!

Eurus. Es iſt wahr beym Himmel! Tödliche Abſichten und Unternehmungen erſcheinen auf allen Seiten. Um Mitternacht hat man entſchloſſen die königlichen Truppen zu überfallen, und die meinigen ſollten in Bereitſchaft ſeyn, dieſes Unternehmen zu unterſtützen.

Lyſander. Vortreflich! Ich ſehe, was ich zu thun habe. Unter dem hochaufgehobenen Arm des Schickſals will ich eilen, und ſchlagen, ehe ihr Streich uns triſt. Ich will die Stadt ſtürmen, indeſſen ſie das Lager angreiffen. Deine Truppen —

Eurus. Sollen am Thore zu dir ſtoſſen. Die Looſung?

Lyſan-

Lysander. Agis! — Lebe wohl, nun will ich dich retten Agis, oder mein Blut auf den Steinen von Sparta vergiessen.

Der fünfte Aufzug eröfnet sich mit der ungerechten Verurtheilung des Agis, welche Amphares angestiftet hat.

Amphares. Die Ephori von Sparta haben dich verurtheilt.

Agis. Wisset ihr nicht, ihr Beschützer der Gesetze, daß nicht der geringste Bürger von Lacedämon, ohne hinlängliche Untersuchung verurtheilt werden kan, am wenigsten aber euer König? Was für Gesetze habe ich übertreten. Zeigt mir mein Verbrechen an; und stellt mir meine vermessenen Ankläger vor.

Amphares. Dein Verbrechen ist Tyranney.

Agis. Ist das mein Verbrechen? Wäre Agis ein Tyrann gewesen; so würdest du sein sclavischer Schmeichler gewesen seyn, du Feind der Freyheit.

Amphares. Du kanst deinen Tod verschieben, oder ihm vielleicht gar entgehen. Las deinen Truppen sagen, daß sie bis auf weitere Befehle nichts unternehmen sollen.

Agis. Ha! nicht mehr traue ich dir, Verräther. Wäre ich doch stets taub gegen dich gewesen. Nein, las die königlichen Truppen ihren tapfern Feldherrn und ihren König rächen.

Ein Ephorus von Sparta. Du machst dein Schicksal nur härter.

Agis.

Digitized by Google

Agis. Ich verachte es. Da meine Hofnung von Sparta verloren ist, und da mein geliebter Freund für mich umgekommen ist; warum sollte ich leben? Ich würde auch ehemals für die Ausführung des herrlichen Plans, den ihr rückgängig gemacht habt, lieber gestorben seyn, als daß ich, als der Prinz eines ausgearteten Volks, und als ein ruhiger Zuschauer eines untergehenden Reichs, leben möchte.

Amphares. Wir wollen keine Schmähungen mehr hören. Bringt ihn zum Platz der Hinrichtung. Officiers, geht und beobachtet eure Pflicht.

Nachdem Amphares von den königlichen Truppen geschlagen worden: so überlauft er, um den Sieg seiner Feinde zu verderben, Evanthen mit seinem Schwerd, welches Lysander von ihr abhält.

Lysander. Höllenhund, erkenne hier Lysandern! hinab, hinab, zum Tartarus, und heule du dort, Böswicht!

Evanthe. Götter! er lebt, und siegt?

Lysander. Und ich komme dich zu retten, Evanthe, aber ach! ich fürchte, daß ich für den Agis zu spät komme.

Rhesus. Der König ist umgebracht.

Lysander. Mein Prinz! mein Freund! Deine Güte, deine Tugend, deine Gnade, deine Sanftmuth haben dich umgebracht.

Amphares. Der, welcher Lysandern dem Amphares vorzog, hat mir es mit seinem Leben bezahlt. Meine sterbende Hand hat den Saamen der Zwietracht und Verwirrung ausgestreuet.

Nie soll in Sparta Friede wohnen. Plagen auf Plagen sollen dich verderben, als —

(er stirbt.

Lysander. Der Sohn des Agis lebt, seine Kindheit erfordert die Sorge einer Mutter. Ruft sonder Anstand den Sohn des Agis zum König von Sparta aus. Ihm, dem Abkömling meines angebeteten Prinzen, weihe ich die Liebe und Treue, die ich gegen Agis hatte. Ihr edelmüthigen Thrazier, die ihr diesen Tag die Würde eurer Seele gezeigt habt, seyd hinführo Spartaner. Und ihr, spartanische Jünglinge, die Agis liebte, und für deren Rechte er gestorben ist, zeigt den Geist eurer erkauften Freyheit. Mit dankbarem Muthe beschüzt den Sohn des Helden, und beweiset, daß Agis nicht umsonst gestorben ist.

Den Epilogus hat die Jungfer Pritchard hergesagt. Wir würden ihn ebenfalls mittheilen, wenn wir ihn der Aufmerksamkeit unsrer Leser eben so werth fänden, als den Prologus.

Digitized by Google

VII.

A Discourse on the Study of the Law, by William Blackstone, Barrister at Law, and Vinerian Professor of the Laws of England in the University of Oxford, Oxford 1758.

Durch Herrn Viners letzten Willen ist im vorigen Jahr auf der Universität Oxford eine neue Profession, nämlich der englischen Gesetze, errichtet worden. Diese sehr lobenswürdige Stiftung hat zu gegenwartiger Vorlesung von der Wissenschaft der Gesetze Gelegenheit gegeben. Sie wurde in öffentlicher Versammlung von dem neuen Professor, Herrn Blackstone, beym Antritt seiner academischen Vorlesungen gehalten, und kan als eine nützliche Einleitung derselben angesehen werden.

Im Eingang bezeigt der Verfasser seine Verwunderung, daß die theoretische Wissenschaft der Gesetze so sehr in England verabsäumet werde, da sie doch bey den meisten Nationen, wo die Municipalrechte mit den römischen verbunden sind, so eifrig getrieben werde, und selbst in Schottland und Irrland in grossem Ansehen sey. Von den römischen Gesetzen giebt er zu, daß sie noch einigermassen geachtet würden, dahero auch neuerlich die Mode entstanden wäre, daß die jungen Eng-

länder auf die schweizerischen, deutschen und holländischen Academien reiseten, um die Rechte am besten zu erlernen. Aber die Landesgesetze scheinen ihm, ihres vortreflichen Systems ungeachtet, ganz vernachlässiget, und blos den practischen Rechtsgelehrten bekant zu seyn. Hiermit will er den römischen Gesetzen ihren grossen Werth nicht absprechen, sondern nur dieses behaupten, daß man aus Ehrfurcht gegen den Theodosius und Justinianus ihnen nicht den Alfred und Eduard aufopfern, noch die prätorischen Edicte und kaiserlichen Rescripte höher als die undenklichen Landesgewohnheiten und Parlamentsacten halten solle. Denn dieses wäre ein ausgemachter Grundsatz, daß man die eigenthümlichen Gesetze der Gesellschaft, wo man lebte, vornehmlich wissen müsste. Hierauf trägt der Verfasser den Gegenstand seiner Rede vor; er will erstlich den Nutzen einer allgemeinen Käntnis zeigen, zweytens einige Muthmassungen von den Ursachen der Verabsäumung dieser Wissenschaft angeben, und drittens einige Anmerkungen über die Wiederherstellung derselben auf den brittischen Universitäten hinzufügen.

In dem ersten Abschnitt werden folgende Gründe vorgetragen. Die politische Freyheit ist der Endzweck der englischen Staatsverfassung. Sie wird blos durch eine allgemeine Uebereinstimmung aller Classen und Gattungen von Einwohnern nach billigen Regeln zu handeln, hervorgebracht, und beschützt den Geringsten gegen den Grössten. Da nun

nun also ein jeder aus der Erhaltung der Gesetze Vortheil zieht; so mus auch nothwendig ein jeder diejenigen Gesetze wenigstens kennen, die ihn unmittelbar angehen. Eine solche Wissenschaft ist für Personen von geringerm Stand, die keine Zeit und Geschicklichkeit haben, ihre Einsichten noch mehr zu erweitern, hinlänglich. Diejenigen hingegen, denen Natur und Glück mehr Fähigkeiten und Zeit verliehen haben, müssen vollkommenere Einsichten besitzen. Ihre Vorzüge sind ihnen nicht allein zu ihrem, sondern auch zu des Publici Besten gegeben. Nun aber können sie weder die Pflichten gegen sich, noch gegen das Publicum, ohne eine vollkommenere Käntnis der Gesetze, gehörig ausüben. Der Verfasser beweist diesen Satz sehr umständlich und gründlich. Erst handelt er von den engländischen Landedelleuten, wie sie in ihren Privatangelegenheiten, bey Verwaltung der Gerichtsbarkeit, und sonderlich im Parlament, die Landesgesetze verstehen müssen. Alsdenn kömmt er auf den hohen Adel, oder die Lords, denen eine vollkommene Einsicht um desto nöthiger ist, da sie des Königs Räthe und Mitglieder des Oberparlaments sind, und weil sie in den Gerichten ihrer ansehnlichen Ländereyen die oberste Instanz haben. In Ansehung der Geistlichen hält er besonders denjenigen Theil der Gesetze, die das canonische Recht ausmachen, für sehr interessant. Die Aerzte scheinen ihm, ausser der mit allen Personen gemeinen Verbindlichkeit, am wenigsten die Wissenschaft

der Gesetze nöthig zu haben. Wiewohl sie, sagt er, bey gewissen Nothfällen, die förmliche Vollziehung der letzten Willen nicht ohne Nutzen wissen würden. Der Verfasser hätte hier die medicinische Rechtsgelahrheit nicht vergessen sollen, die bey vielen Fällen, sonderlich den gerichtlichen Aufhebungen, Sectionen und Besichtigungen der Wunden, den Aerzten nothwendig ist. Ganz ohnfehlbar werden die brittischen Gesetze in Ansehung solcher Punkte nicht weniger von den gemeinen Rechten hin und wieder abweichen. Endlich hält er die Gerichtspersonen in den geistlichen und Seegerichten, nach den Civilrechtsgelehrten, am meisten für verbunden, die Landesgesetze zu wissen, weil diese, in vielen Fällen des Kirchen- und Seerechts, von den justinianischen und canonischen Gesetzen abgehen, und den Vorzug für ihnen haben.

In dem zweyten Abschnitt geht der Verfasser auf die Ursachen der Verabsäumung der einheimischen Gesetze fort. Die erste ist, daß die Geistlichkeit, die in dem mittlern Zeitalter auch die obrigkeitlichen Aemter verwaltet hat, eine grosse Abneigung gegen die ungeschriebenen brittischen Gesetze oder rechtlichen Gewohnheiten (the common law) gehabt, und hingegen sowohl in den Gerichtshöfen als in den damals errichteten Universitäten die kaiserlichen und canonischen Rechte eingeführet hätte. Andere Ursachen seit der Reformation sind vornehmlich gewesen der lange Gebrauch

brauch und die hergebrachte Gewohnheit, die Ueberzeugung der Lehrer von dem innerlichen Werth der civil und canonischen Rechte, und die Unwissenheit derselben in den Landesgesetzen.

In dem dritten Abschnitt wird gezeigt, wie die Wissenschaft der Landesgesetze auf den brittischen Universitäten könne in Aufnehmen gebracht werden. Gleich nach Errichtung des Civilgerichts in Westminster, sagt der Verfasser, hatte man diese Absicht. Dahero wurde in einigen nahgelegenen Häusern, die itzt die Hof- und Kanzleycollegia heissen, eine Universität angelegt, um junge Leute in den Landesgesetzen zu unterrichten, und sie in practischen Ausarbeitungen zu üben. Diese Einrichtung hatte anfänglich einen sehr glücklichen Erfolg, indem unter König Heinrich VI. die Anzahl der Studenten sich auf zweytausend belief, und grösstentheils aus Kindern der vornehmsten Personen bestund. Aber nachhero hat der Verfall sehr zugenommen, besonders wegen der ungleichen Gesellschaft vornehmer und geringer Personen, wegen der schlechten Aufsicht, und weil junge Leute von Rang und Stand, nach geendigten Universitätsjahren, selten Zeit oder Lust haben, eine neue Anweisung anzufangen. Diese juristische Universität besteht also nur aus solchen Lernenden, denen die practische Wissenschaft unentbehrlich ist; die reichen und adelichen hingegen bleiben in den Landesgesetzen gänzlich unwissend. Hiermit kömt der

Verfasser eigentlich auf den Gegenstand des dritten Abschnitts, und sagt, die Landesgesetze müssten also auf Universitäten gelehrt werden. Diese Meinung sucht er durch nachfolgende Gründe zu bestätigen. Man könne die vorhero wider die juristische Universität zu Westminster angemerkten Einwendungen hier nicht vorbringen. Eben so wenig könne man auch den Einwurf machen, daß die Erlernung der einheimischen Gesetze nicht für die Universitäten gehöre, wenn man die Absicht derselben überlegen, und nicht geringschätzig von ihnen denken wolle. Bey dieser Gelegenheit wird die Einsicht und das Verdienst des Stifters der neuen Profession gerühmt. Hierauf werden die Vortheile beschrieben, die die Wissenschaft der Landesgesetze erhält, wenn sie auf den Universitäten Oxford und Cambridge vorgetragen wird. Die Gelehrten daselbst haben mehr Muse, als die practischen Rechtsgelehrten, um die Methode vollkommener zu machen, das Ueberflüssige zu benehmen, und die kleinen Widersprüche zu vereinigen. Die jungen Leute von Rang und Vermögen, die sich zu obrigkeitlichen Aemtern und Führung der Processe geschickt machen wollen, werden daselbst die beste Gelegenheit finden, die so nöthige Theorie dieser und aller andern Wissenschaften zu erlernen. Zu Ende dieser Vorlesung zeigt der Verfasser die Methode an,

deren

deren er sich bey der ihm aufgetragenen Profession bedienen will. Weil er den Cursum eines academischen Rechtslehrers einer allgemeinen Landkarte für ähnlich hält, wo nicht alle kleinen Dörfer, sondern die hauptsächlichsten Gränzen, Eintheilungen und Städte abgezeichnet sind, so behauptet er, ein academischer Rechtslehrer müsse sein Augenmerk blos auf die Hauptgesetze, als die Grundregeln der Jurisprudenz, richten. Sonst könten die Lernenden durch die Menge und Mannichfaltigkeit der Materien leicht abgeschrecket, oder doch nicht ohne viele Mühe und grossen Zeitaufwand unterrichtet werden, wie schon Justinianus in den Institut. tit. 1. §. 1. 2. bemerket hätte. Bey Erklärung der Hauptgesetze müsse man auf die ersten Quellen zurückgehen, nämlich auf die Gewohnheiten der Britten und Deutschen, die vom Cäsar und Tacitus beschrieben worden, auf die Gesetzbücher der nördlichen Nationen, und besonders der Sachsen, auf die Grundsätze der römischen Rechte, und hauptsächlich auf jene unerschöpfliche Quelle der Rechtsalterthümer und Wissenschaften, das Lehnrecht, welches Spelmann das Gesetzbuch der westlichen Nationen nennte. Diese Grundregeln müsse man ferner mit den Vorschriften des Natur- und Völkerrechts in Vergleichung stellen, die Ursachen davon angeben, durch Beyspiele erläutern, und

durch die gehörigen Stellen bestätigen. Die Geschichte der Gesetze wäre ebenfalls nothwendig, hingegen müssten die Formalitäten der Processe blos denen, die sich der practischen Jurisprudenz widmeten, vorgetragen werden. Dieses ist der Plan, den der Verfasser bey seinen Vorlesungen über die brittischen Landesgesetze entworfen hat. An der Abhandlung überhaupt verdient die Gründlichkeit, Belesenheit und Schreibart sehr gerühmt zu werden.

Digitized by Google

VIII.

A Treatise on the three different Digestions and Discharges of the human Body, and the Diseases of their principal Organs, by *Edward Barry*, M. D. F. R. S. Professor of Physic in the University of Dublin &c. London 1759. in 8. 448 Seiten.

Vor mehr als dreyßig Jahren gab der Verfasser eine Abhandlung von der Abzehrung der Lunge heraus, und suchte darinnen ihren Bau und die Beschaffenheit der Nahrung nach den Grundsätzen des Boerhaave zu erklären. Seit dem hat er sich bemühet, diese unvollkommene Arbeit auszubessern, und mit practischen Beobachtungen zu bereichern: ie mehr er aber über diese Materie nachgesonnen, desto weitläuftiger ist sein Vorhaben geworden, indem er sich vorgesetzt, die Beschaffenheit und den Umfang der drey unterschiedenen Verdauungen und Ausleerungen des menschlichen Körpers zu erklären, und ihre Aehnlichkeit nebst den sie störenden Krankheiten zu zeigen.

Es ist zwischen diesen Verdauungen und Ausleerungen ein solcher Zusammenhang, daß selten eine derselben ein so eigenes Gebrechen hat, das nicht einen Einflus in die übrigen haben sollte. Zuweilen fällt die Ursache in die Augen, und die Wir-

Wirkungen äussern sich unmittelbar in derjenigen Verdauung und Ausleerung, deren vornehmste Werkzeuge angegriffen sind; aber zuweilen zeigen sich die letztern vornehmlich in der darauf folgenden Verdauung und Ausleerung, da die Ursache entfernt und verborgen ist.

Die Gesundheitsregeln hängen vornehmlich davon ab, daß die verschiedenen Verdauungen gleich stark bleiben, damit die Nahrungsmittel die Natur der thierischen Flüssigkeiten erlangen, und damit die Ausleerungen ein genaues Verhältnis zu dem Ersatz haben: indem Krankheiten aus der Abweichung von dieser Richtschnur entstehen, deren Unterschied von der Wichtigkeit der Verdauung oder Ausleerung und dem Grade, in welchem ihre vornehmsten Werkzeuge angegriffen werden, abhängt.

Wenn man die Quellen angiebt, aus denen dergleichen Abweichungen entstehen, so legt man den besten Grund zur Erläuterung der Natur und des Fortganges der langwierigen Krankheiten, und zur Bestimmung einer vernünftigen Heilungsart, weil diese nicht statt hat, wenn jenen nicht abgeholfen wird. Dieses hat den Verfasser angetrieben, die Krankheiten der Hauptwerkzeuge der Verdauungen und Ausleerungen zu entwerfen; er beschreibt aber insonderheit den Ursprung und Fortgang der Krankheiten der Lunge, welche das vornehmste Werkzeug der zwoten Verdauung ist. Er

verst-

versichert, daß er weder eine Hypotheſe angenommen, noch andere als practiſche Vorſchriften ertheilt, welche aus dem Bau der Theile gefolgert, und durch die Erfahrung beſtätigt werden.

Der Inhalt iſt in neun Kapitel abgetheilt. Das erſte handelt von der erſten Verdauung, welche in dem Munde, Magen und den Därmen bewerkſtelligt wird; worauf eine Betrachtung der verdorbenen Esluſt folgt. Das zweyte Kapitel betrift die zwote Verdauung, oder die Verwandlung des Milchſafts in das Serum, und die Zähigkeit des Bluts. Das dritte Kapitel beurtheilet den Harn und die das Harnen betreffenden Krankheiten, inſonderheit aber die Natur und Erzeugung der Steingewächſe in dem Harnflus. In dem vierten Kapitel leſen wir eine Beſchreibung der thieriſchen und vegetabiliſchen Nahrungsmittel. Das fünfte Kapitel iſt der dritten und wichtigſten Verdauung gewidmet, welche in derjenigen Verdünnung des Serum beſteht, wodurch ſolches tüchtig gemacht wird, in die kleinſten Gefäſſe, die Gefäſſe der dritten Ordnung genennt, und wider die halleriſchen Einwürfe vertheidigt werden, zu dringen und ſie zu nähren; worauf die Nahrung ſelbſt nebſt den Lebensgeiſtern und Nervenkrankheiten erwogen wird. Das ſechſte Kapitel enthält einen Unterricht von der Ausdünſtung und ihren Hinderniſſen, und erläutert inſonderheit die Lehre von der Gicht. Das ſiebente handelt vom Abzehren; das

das achte vom Bau und Gebrauch der Lunge; und das neunte von den Krankheiten derselben, insonderheit von ihren Flüssen, dem schweren Athem, der Verstopfung der Lunge, dem Blutsturz und dem Lungengeschwüre.

Der Abschnitt aus dem zweyten Kapitel, welcher die Gedanken des Verfassers von der Zähigkeit des Bluts enthält, mag zur Probe von dem Vortrage desselben dienen. Nachdem er in dem vorhergehenden von den Ursachen gehandelt, welche zusammengenommen die Kost in das Serum verwandeln, so erklärt er sich über diesen widernatürlichen Zustand des Bluts folgendermassen:

Man mag das Serum untersuchen, wie man will, so verspüret man doch darinnen nichts vom Sauern oder Alkali, sondern es ist milde, weich und klebricht, vermengt sich leicht mit dem Wasser, ist durchgängig gleich helle, und hat fast weder Geschmack, noch Geruch; wenn es gelinde erwärmet wird, so löset es sich nach und nach auf, und verliert alle Klebrigkeit; wird es aber einer Hitze ausgesetzt, die grösser, als die natürliche des menschlichen Körpers, ist, so wird es zäh, und gerinnt endlich von dem vermehrten Grade der Hitze; es ist alsdenn nicht länger helle, sondern trübe, und hat eine weisse Farbe. Wird es in eben demjenigen Grade der Hitze, die dem Körper natürlich ist, bewegt, ohne einen frischen Zusatz zu erhalten, so wird es faulen. Weingeist

da-

damit vermischt, erzeugt einen grössern Grad des Gelieferns, als eine vermehrte Hitze, doch mit dem Unterschiede, daß es von der Fäulnis frey bleibt. D. Martin scheinet zu irren, indem er die Meinung einiger angesehenen Schriftsteller zu widerlegen sucht, weil sie einen zu geringen Grad der zum Gelieferu des Bluts erforderlichen Hitze angegeben haben soll, da doch ein weit grösserer, als jemals die Erfahrung in menschlichen Körpern gezeigt, nöthig wäre. Aber es kan nur aus ihren Anmerkungen mit Recht gefolgert werden, daß die natürliche Hitze des Bluts, welche 92 Grad beträgt, nicht weit von dem Gelieferungspuncte, oder dem Anfange der Zähigkeit, der 100 Grad ist, entfernt sey; und es ist gewis, daß diese Zähigkeit in eben dem Verhältnis zunimt, in welchem die Hitze das natürliche Maas überschreitet: dieses wird durch die Wahrnehmung und durch Versuche in Entzündungskrankheiten bestätigt, indem diese letztern allemal hartnäckiger und gefährlicher werden, wenn die Zähigkeit des Blutes zunimt; es können auch die umlaufenden Flüssigkeiten in den allerhitzigsten Fiebern keinen höhern, als einen gewissen vermehrten Grad der Zähigkeit, erlangen; das Herz mus aufhören, sich zu bewegen, ehe sie völlig geliefern können.

Der Unterschied zwischen dem Blut und Serum entspringt blos aus einer grössern Vereinigung der Kügelchen des letztern, weil Leuwenhoek beobachtet hat,

hat, daß sich ein Blutkügelchen, wenn es durch die Wirkung der Gefässe nicht genugsam zusammengedrückt wird, in sechs Molkentheilchen auflöset, und daß diese aufs neue vereinigt, ein Blutkügelchen bilden; folglich wird sich (caeteris paribus) das Serum zu dem Blute umgekehrt, wie die zusammendrückende Kraft der Gefässe, verhalten: deswegen pflegt die Leibesübung die blasse Gesichtsfarbe in eine muntere zu verändern, und das Blut bey einem schlaffen Zustande der festen Theile wässericht (serosa colluvies) zu werden.

Hieraus versteht man die Ursache der Zähigkeit des Bluts in allen Entzündungen, welche ein vermehrter Grad der Hitze begleitet; indem das Blut beym Anfange solcher Krankheiten oft vollkommen schön, und mit genugsamen Molken vermischt ist. Es ist merkwürdig, daß die Oberfläche eines entzündeten, in einem Gefässe aufgefangenen, und an die Luft gesetzten Blutes erst eine sehr schwache bläulichte, sodann aber eine weisse Farbe bekomt, welches von der schnellen Verdickung seiner Theilchen, insonderheit der molkichten, die ihre vermehrte Zähigkeit zum Gelieſern geschickter gemacht, zu entspringen scheint. Demnach irren diejenigen, welche dergleichen Blut durch reizende, flüchtige, alkalinische Arzeneyen und blasenziehende Mittel zu verdünnen suchen, indem solche, da sie dessen Hitze und Bewegung vermehren, auch dessen Zähigkeit vermehren müssen.

sen. Dieser Irrthum rührt einigermassen daher, daß man die gewöhnlichen Eigenschaften der Flüssigkeiten, und die Veränderung, die sie von mechanischen Ursachen leiden, dem Blute zueignet; da doch solcher mit ganz besondern Eigenschaften begabt ist. Die Zähigkeit, die es von einer gar zu heftigen Bewegung und Hitze empfängt, ist sehr von dem klebrichten Gewebe unterschieden, das ein gar zu matter Kreislauf hervorbringt, wo die Kügelchen leichter und mehr aufgelöst sind, und schwächer zusammenhängen; da hingegen in dem vorhergehenden Zustande ihre eigenthümliche Schwere zunimt, und sie so zusammengetrieben werden, daß sie bey nahe ganz fest und zur Bewegung untüchtig werden.

Die Verbesserung dieser Unterscheidung hat viele Irrthümer veranlasst. Denn die Methode, welche nöthig ist, dasjenige Gewebe vom Blut zu verändern, welches aus einer gar zu grossen Bewegung entsteht, mus sehr von derjenigen abweichen, welche die Folge eines gar zu matten Kreislaufes erfordert. Reichliches Aderlassen und Verdünnern durch wässerige, seifenartige und säuerliche Säfte und salpeterhafte Arzeneyen können allein die Entzündungsfähigkeit des Serum und Bluts auflösen, und die Wirkung der ersten Theile, und folglich die Hitze der darinnen enthaltenen Flüssigkeiten verringern, indem eben dadurch die verstopften und entzündeten Theile wider Eiter und Brand, die unvermeidlichen Folgen eines

fortdaurenden vermehrten Drucks, verwahret werden.

Ich habe unterschiedene Methoden der aus einem gar zu grossen Grade der Hitze entstandenen Zähigkeit in dem Serum und Blute aufzulösen versucht; keine aber so kräftig gefunden, als wenn ich solches in den Dampf von warmen mit Essig geschwängerten Wasser aufgehangen.

Der Grund, den man oft für den Gebrauch flüchtiger Geister und reizender Arzeneyen bey einer Entzündungszähigkeit des Bluts angeführt, bestehet darinnen, daß solches, wenn es warm aus dem Körper gelassen, damit vermischt werde, länger flüssig bleibe, und nicht so stark als sonst geliefere: aber ist dieses nicht der stärkste Beweis, den man ihrem Gebrauche in dergleichen Fällen entgegen setzen kan? da es mehr als zu offenbar ist, daß die Gelieferung des Bluts und dessen Abscheidung in das Serum und Crassamentum, nachdem es in ein Gefässe aufgefangen worden, von der Kälte der Luft und der völligen Abwesenheit seiner Bewegung herrühre.

Dieses ist in einem gewissen Grade der Fall in schwachen Fiebern, welche, indem sie faulen, das aufgelöste Gewebe des Bluts häufen; es wird auch dergleichen Blut, wenn es in ein Gefässe aufgefangen worden, keine weise Farbe auf seiner Oberfläche zeigen, sondern es hat eine dunklere rothe Farbe, geliefert nicht so dicht, und scheidet sich langsamer in das Serum, es wird

auch

auch das Serum, wenn es von der Fäulnis sich Fäulnis sich auflöst, von einem vermehrten Grade der Hitze nicht geliefern. Bey dergleichen Umständen mus das Aderlassen, nebst solchen Ausleerungen, die den Körper schwächen, vermieden werden, wovon man aber den Anfang und das Daseyn der Fälle, nebst andern besondern Umständen, die es erfordern, ausnehmen mus. Das sicherste ist ein der Fäulnis widerstehendes Regimen, das im Anfange mässig warm seyn, aber nach und nach nebst der Bewegung des Bluts klüglich verstärkt werden mus; wobey zugleich das Gehirn durch blasenziehende Mittel beschützt wird, bis die solchergestalt unterstützte und vertheidigte Natur sich durch eine Crisis loswickeln kan.

IX.

An Inquiry into the Nature and Cases of our Saviours Agony in the Garden, by the late Mr. *Thomas Moore*, London 1757. 8. 15 Bogen.

Zween Freunde des Verfassers, der sich durch einige andere kleine Schriften in England bekant gemacht *), haben die gegenwärtige, ihres merkwürdigen Inhalts wegen, nach seinem Tode dem Druck übergeben, zu welchem sie schon unter seinen übrigen Handschriften fertig lag. Der Fehler, den sie selbst an dieser Arbeit tadeln, ist die Weitläuftigkeit, die in seinem Vortrage herrschet. Man könte sie ihm leicht vergeben, wenn es wahr wäre, was sie zu seiner Entschuldigung in diesem Fall anführen, daß sie aus einer gewissen Sorgfalt herrühre, die geringste Dunkelheit zu zerstreuen, und der Sache von allen Seiten ihr gehöriges Licht zu geben. Eine solche Sorgfalt würden wir eher loben, als tadeln. Allein wir haben wirklich bey einem genauern Durchblättern gefunden, daß der Verfasser oft ohne Noth ausschweifet, und sich bey Dingen aufhält, deren weitere Erklärung ein nur halbgelehrter Leser für

*) Man hat unter andern von ihm ein sehr wohlgeschriebenes Werk unter dem Titel: An Essay on the divine Paternity, or God the Father of Men.

Digitized by Google

für eine Beleidigung halten könte. Wir werden vielleicht ein und anderes Exempel anführen. Unterdessen gefällt uns diese Entschuldigung, weil sie von Freunden herrühret, und es ist schon genug, daß sie so aufrichtig gewesen, diesen Fehler nicht ganz zu läugnen. Wir wollen uns ihre Anmerkung in so weit zu Nutze machen, daß wir bey der Erzählung des Inhalts eines Buchs, an dem man diesen Fehler bemerket, nicht in einen gleichen verfallen.

Zuerst geht der Verfasser die Erzählungen der drey Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas durch, und bey einer jeden macht er einige kurze Anmerkungen. Bey den Worten, ists möglich, u. s. w. wird die Frage aufgeworfen: ob der Erlöser die Möglichkeit eines andern Erlösungsmittels in dem unendlichen Verstande Gottes entdeckt? Er scheint hier es mehr zu verneinen, und zu glauben, daß man diese Worte als einen blossen Wunsch betrachten müsse, und wir glauben selbst, daß man hieraus die Frage nicht entscheiden könne. Doch wenn wir ihn anders recht verstehen, behauptet er an einem andern Orte das Gegentheil. Die Worte, wie sie Marcus anführt: Alle Dinge sind dir möglich ꝛc. machen es ihm wahrscheinlich, daß man die Frage bejahen könne. Eine Anmerkung, die ihm eigen ist, ist es, wenn er bey dem Ausspruch des Erlösers, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, behauptet, der Erlöser habe auf seine eigne Schwachheit, in der er sich dazumal befand, mit gesehen, ohnerachtet

er hauptsächlich an seine Jünger denselben gethan. Wir halten diese Muthmassung eben nicht für so unwahrscheinlich, so wie wir völlig mit ihm eins sind, daß die Veränderung, die der Heiland das andere mal bey diesem Gebet: Vater ists möglich ec. macht, ein nicht undeutlicher Beweis sey, daß er unterdessen einen nähern Unterricht von dem Willen seines Vaters erhalten. Marcus setzt, wie beyläufig erinnert wird, das Wort Stunden, wo Matthäus von einem Kelch redet, in eben demselben Verstande. Dieses letztere zeigt, nach einer hebräischen Art zu reden, die Art des Leidens, jenes die Stunden dieses Leidens an. Deswegen verwechselt der Evangelist beyde Wörter in seiner Erzählung mit einander. Beyde Erzählungen geben ihm Gelegenheit, eine Schwierigkeit, die eben nicht so erheblich ist, zu heben. Er sucht sie darinnen, daß Marcus erinnert, der Heiland habe, da er das andere mal seine Jünger verlies, um zu beten, eben dieselben Worte gesprochen, da doch Matthäus sie mit einiger Veränderung anführt. Er antwortet jener wegen nur die Worte, in welchen der Heiland seine Ergebung in den Willen des Vaters ausdrückt. Uns dünkt, ein Leser, der die Sprache versteht, wird weder hier an eine Schwierigkeit gedenken, noch mit der Art, wie ihr der Verfasser abzuhelfen sucht, zufrieden seyn. Man braucht nur zu wissen, daß λογος, wie bey den Lateinern sermo, nicht eine blosse Rede, sondern oft disputationem, orationem, librum, bedeute; man darf sich nur des Anfangs der Apostelschichte:

geſchichte: τὸν μεν πρωτον λογον εποιησαμην, d. i. primum librum ſcripſi, und des Titels, den Horaz dem Mäcenas giebt: docte ſermones vtriusque linguae, erinnern, um auch hier ohne einigen Zweifel überſetzen zu können: Er gieng abermals hin, und betete eben daſſelbe Gebet. Es blieb aber eben daſſelbe, wenn der Heiland auch gleich einige Nebengedanken und Ausdrücke veränderte. Wo iſt hier ein Widerſpruch?

Vielleicht ſind unſre Leſer mit uns einig, wenn wir unter dieſe Claſſe erdichteter Schwierigkeiten noch folgende zwo rechnen, dabey der Verfaſſer faſt lächerlich wird. Die eine findet er an dem Orte, wo Lucas ſagt, die Jünger hätten geſchlafen für Traurigkeit. Er fragt, wie das möglich geweſen ſey, und wie ſie auf dieſe Weiſe das, was dem Heiland begegnet, hätten ſehen können? Man mus ſich in der That viel Mühe geben, zu zweifeln, wenn man hier von einem Zweifel will beunruhiget werden. Wir wiſſen nicht, was Herr Moore eigentlich darauf antwortet, weil wir es nicht wiſſen mochten. Wir überſchlugen in dieſer Abſicht einige Blätter, und zu allem Unglück fiel uns eine andere eben ſo unnöthige und ungegründete Anmerkung in die Augen. Wer wird ſich wohl einbilden können, daß ein Mann, der ſich zu einem Schrifterklärer aufwirft, wenn der eine Evangeliſt erzählet, der Heiland habe gekniet, und der andere, er ſey zur Erden gefallen, die ängſtliche Frage thut, wie ſich beyde Erzählungen

mit einander vereinigen lassen? wie beydes zugleich wahr seyn könne? und wer kan ernsthaft bleiben, wenn ihm zu seiner Beruhigung gesagt wird, man könne ganz wohl beyde Ausdrücke vereinigen, wenn man annimt, daß er erst gekniet, und alsdenn zur Erde gefallen? Wir konten unmöglich diesen frommen Ernst von uns erhalten, da uns nicht ganz unbekant war, daß in der Sprache der Hebräer und der Griecheo das, auf die Erde fallen, eine Umschreibung des Knieens sey. Mit einem Worte, dieses erste Hauptstück, in welchem die Erzählungen der Evangelisten erklärt und verglichen worden, scheint uns von einem geringen Werthe zu seyn. Die einzige Anmerkung, die wir im Anfange erwähnet, ist neu. Das übrige ist schon oft gesagt, und nicht allein mit den Fehlern der vorigen Ausleger wiederholt, sondern auch wohl gar mit neuen vermehrt worden. Wir rechnen das meiste in der Weitläuftigkeit, die, wie wir erinnert, an dem Verfasser wirklich ein Fehler ist.

In dem andern Hauptstücke wird nun eigentlich von der Art und Natur des Seelenleidens Jesu Christi, davon alle Worte und Ausdrücke seines Gebetes zeugen, gehandelt. Die Hypothese des Herrn Moore ist neu. Die gewöhnlichen Meynungen der Ausleger von den Ursachen derselben thun ihm nicht genung. Er glaubt, daß weder die Zurechnung unsrer Sünden, noch das schwere Gefühl des göttlichen Zorns, noch ein gewisser besonde-

sonderer Kampf, den er mit dem Satan gehabt, noch auch die Betrachtung der traurigen Wirkungen der Sünden in dem sündlichen Theil der Welt ihm dasselbe zugezogen. Er ist vielmehr der Meynung, daß man die Ursachen desselben in folgenden vier Hauptstücken zu suchen habe:

Einmal in den Verrichtungen, die er kurz vorher gehabt, und die von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie die Kräfte seines Geistes mehr als gewöhnlich geschwächt, und seine Seele ermüdet wurden.

Zum andern in der Vorstellung der Uebel, die ihn in kurzen betreffen würden, und die er unter dem Nahmen des Kelchs begreift. Dahin rechnet Herr Moore die Verrätherey seines eignen Jüngers, die Gewaltthätigkeiten und Lästerungen der Jüden, den ganzen Leidensproces, den er vermöge der Strenge der Gesetze in Ansehung eines Gotteslästerers, für den man ihn hielt, voraussah (der Weissagungen gedenket der Verfasser hier nicht, aus welchen der Heiland doch noch weit gewisser sein zukünftiges Schicksaal vorher wissen musste) seine Uebergebung an die Römer, die er eben so gut voraussehen konte, da das Sanhedrin kein Recht über Leben und Tod hatte, und die sein Leiden nicht wenig vergrössern musste, wenn er sich vorstellte, daß er auch von den Heiden Schmach und Spott erdulten sollte, (der Verfasser ist hier bis zum Ekel weitläuftig, und erzählt alles, was

vor dem Richterstuhl Pilati mit dem Erlöser vorgegangen, ohne zu zeigen wie dieses insbesondere sein Leiden vermehret): Endlich die Art des Todes, den er dulten sollte, wobey eine kurze Beschreibung der damaligen gewöhnlichen Art zu kreuzigen gegeben wird. Bey dieser Gelegenheit wird ein Einwurf gehoben, der aus dieser ganzen Betrachtung gemacht werden konte, und in der That wichtiger ist, als viele andere, bey denen sich der Verfasser weitläuftig aufhält. Man könte nämlich fragen: Wenn der tödliche Kummer des Erlösers blos aus der Vorstellung seines schmählichen Todes entstund, so bewies er ja wohl weniger Standhaftigkeit, als viele seiner Nachfolger, die den schmählichsten Märtyrertod mit einem gesetzten Muth erdulderen? Hierauf wird folgendes geantwortet. Erstlich, daß die Geschichtschreiber in Ansehung der Umstände, die bey dem Tode der Märtyrer vorfielen, nicht allezeit viel Glauben verdienen, und aus einem frommen Eifer ihre Standhaftigkeit zuweilen zu sehr erhoben. (Von weltlichen Geschichtschreibern ist das wahr. Allein wer wird dieses von den göttlichen Büchern sagen können, die uns den Tod eines Stephanus, der bis ans Ende den grossen Heldenmuth behauptet, erzählen): zum andern, daß viele aus fanatischen und stoischen Principiis standhaft gewesen. (Viele, das ist nicht zu läugnen. Nur kein Stephanus): Endlich, daß bey dem Leiden des Heilandes viele Umstände vorgefallen, die es vergrösserten. So litte er zum Exempel unschuldig.

Aber

Aber auch der Heiligste konte sich nicht für ganz unschuldig halten. Ein Schuldiger aber, der es glaubt, leidet allezeit mit mehr Gelassenheit. Der Heiland hatte ferner keine kränkliche Leibesbeschaffenheit, seine Lebensgeister waren stark, und es musten ihn daher gewisse üble Empfindungen weit heftiger angreifen. Allein könte man dieses Letztere nicht eben so leicht umkehren? Mit einem Worte: Der Einwurf bleibt allezeit noch wichtig. Er hört es aber auf zu seyn, so bald man annimmt, es sey dieses Leiden ein ganz ausserordentliches, und von Gott ihm bey dieser Gelegenheit besonderes zugeschicktes gewesen.

Die dritte Ursache dieses Leidens sucht der Verfasser in der Vorstellung der traurigen Folgen seines Todes, in Absicht auf die Jüden, seine Jünger, und seine Mutter. Er glaubt nicht, daß man ihm mit Grund einwenden könne, wenn der Heiland diese voraus gesehen, so habe er doch eben so deutlich den Nutzen seines Todes in Absicht auf das ganze menschliche Geschlecht gewusst. Dieser müsste ihm also nothwendig in Ansehung jener beruhiget haben. Diesem Einwurf zu begegnen, beruft sich der Verfasser auf die allgemeine Erfahrung, die es lehret, daß die Vorstellung des Uebels uns allezeit lebhafter rührt, und einen stärkern Eindruck auf uns macht, als die Vorstellung des Guten.

Endlich waren nach der Meynung des Verfassers eine neue Ursache dieses besondern Leidens die

die Umstände der Zeit! Es überfiel ihn am Ende seines öffentlichen Lehramtes, da er kurz darauf ein noch weit grösseres Leiden antreten sollte. Dieses wird weitläuftig ausgeführt, und am Ende werden noch einige Einwürfe beantwortet. Ob wir gleich die hier vorgetragene Meynung, und den Hauptgedanken des Herrn Moore nicht billigen, so müssen wir ihm doch das Recht wiederfahren lassen, daß er alles gethan, um ihn wahrscheinlich zu machen, und so gefällt uns wenigstens sein Fleis, der ein Beweis ist, daß er sich selbst verstanden. Ein Mangel, den wir immer an vielen bemerken, die so oft neue Hypotheſen von Dingen auf die Bahn bringen, die eben so unsichtbar sind, als es dieſes Leiden selbst war.

X.

Neue Bücher.

1) *Lectures concerning Oratory. Delivered in Trinity College, Dublin, by* John Lawson, *D. D. Lecturer in Oratory and History, on the foundation of Erasmus Smith, Esq;* 8.

In diesen **Vorlesungen** findet man die Gedanken des Verfassers über eine grosse Mannichfaltigkeit von Materien, die von einigen der besten alten und neuen Schriftsteller oft behandelt worden sind. Ungeachtet man wenig neue Sachen in diesem Werke antreffen wird: so sind doch die Anmerkungen des Verfassers überhaupt richtig, und er hat keine geringe Belesenheit verrathen.

Die **erste** Vorlesung besteht in einer Einleitung, welche von der Vortreflichkeit der Beredsamkeit handelt, wobey der Verfasser eine Untersuchung über das Wort **Geschmack** anstellt.

Die **zwote** Vorlesung enthält die Geschichte von dem Ursprung und Fortgang der Beredsamkeit unter den Alten; die **dritte** einen Auszug aus des Aristoteles Rhetorik, und aus des Cicero Werke vom Redner, nebst einer Vergleichung dieser beyden Schriften.

In der **vierten, fünften** und **sechsten** Vorlesung finden wir den Character des Quintilians und Longins, eine Fortsetzung der Geschichte der Redekunst unter den neuern; eine Vergleichung der alten und neuern Sprachen, nebst einigen allgemeinen Anmerkungen über die Wohlredenheit auf der Kanzel und vor Gerichte.

Der Gegenstand der **siebenten** Vorlesung ist die Nachahmung. In der **achten** und **neunten** betrachtet

tet der Verfaſſer die Beredſamkeit, die es mit dem Verſtande, und in der zehnten und eilften diejenige, die es mit den Gemüthsbewegungen zu thun hat. Die zwölfte handelt vom Ausdruck, und die dreyzehnte von der Zierlichkeit. In der vierzehnten wird von der Kunſt, die Worte in Abſicht auf die Bedeutung und den Klang richtig zu ordnen, gehandelt; und in der funfzehnten ſind einige Anmerkungen über den Gebrauch der Figuren zu finden. In der ſechszehnten und ſiebenzehnten werden Betrachtungen über den Nutzen, welchen die Redner aus der Leſung der Dichter ziehen können, angeſtellt. In den übrigen Vorleſungen wird von der geiſtlichen Beredſamkeit gehandelt.

Der Verfaſſer dieſer Vorleſungen hat auch verſchiedene lateiniſche und engliſche Gedichte geſchrieben.

2) *Some Aſſiſtance offered to Parents, with reſpect to the religious education of their children. by* Benjamin Dawſon, L. L. D. 4to.

Dieſe heilige Rede, worinnen den Aeltern die Erziehung ihrer Kinder in der Gottesfurcht erleichtert wird, verdient von allen chriſtlichen Aeltern geleſen zu werden. Sie enthält die richtigſten Gedanken, und iſt mit einer Deutlichkeit und Einfalt geſchrieben, welche einem ſo gemeinnützigen Gegenſtand wohl angemeſſen iſt. Man könte wünſchen, daß er etwas weitläuftiger geweſen wäre; ſein Plan hätte es auch zugelaſſen; aber eine genaue Kantnis des Geſchmacks der itzigen Zeit ſcheint ihn abgehalten zu haben.

3) *The*

3) *The Origin and Production of proliferous flowers, with the culture at large for raising double from single, and proliferous from the double. by* J. Hill, M. D. 8vo.

Dieser Hill ist eben der Verfasser, welcher die Abhandlung von der Art, doppelte Blumen aus einfachen hervorzubringen, geschrieben hat. Er handelt hier von solchen Blumen, welche das zweytemal entstehen, mit einem neuen Stengel, aus dem Mittelpuncte des ersten; als von der Rose, Ranunkel, Anemone, und andern. Seine Anmerkungen über den Ursprung und die Hervorbringung solcher Blumen, erläutert er mit saubern Kupferplatten von jeder, und beschliesst das ganze Werk mit seinem System, wie diese Blumen gewartet werden müssen.

Inhalt

Inhalt.

I. *West's* nature, design and importance of Prayer.

II. *Home's* medical facts and experiments.

III. Fortsetzung der Auszüge aus den Schriften, welche die Bowerische Streitigkeit betreffen.

IV. *Hill's* method of producing double flowers from single.

V. Leisure hours.

VI. Agis, a new tragedy.

VII. *Blackstone's* Discourse on the study of the law.

VIII. *Barry's* treatise on the three different digestions and diseases of the human body.

IX. *Moore's* Inquiry into the 'nature of our Saviours Agony in the Garden.

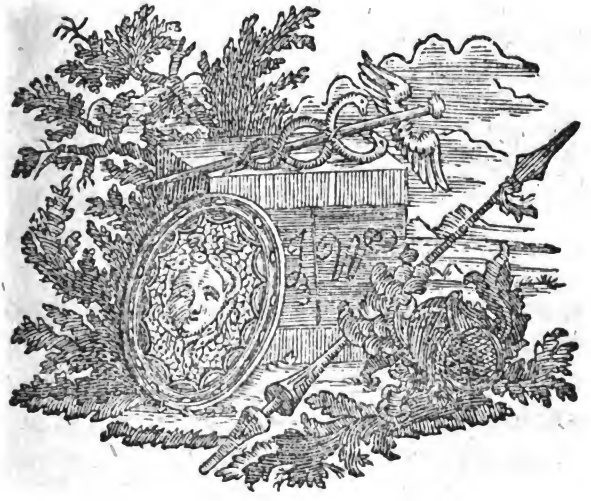
X. Neue Bücher.

Digitized by Google

Brittische Bibliothek.

Vierter Band.

Sechstes Stück.



Leipzig,
bey Johann Wendler.
1759.

Digitized by Google

I.

Exotic Botany illuſtrated in thirty-five Figures of curious and elegant Plants: explaining the ſexual Syſtem and tending to give ſome new Lights into the vegetable Philoſophy by *John Hill*, M. D. London printed at the Expence of the author, 1759. gros Folio, 39 Seiten, und 35 Kupferplatten.

Die meiſten von dieſen ausländiſchen Pflanzen ſind in England in den Gärten des Grafen von Northumberland gezogen worden. Dieſes hat den Herrn Hill vermocht, die gegenwärtige Sammlung zu den Füſſen dieſes vornehmen Beförderers der Kräuterkunde zu legen.

Die Abbildungen ſind nach der Natur geſtochen. Der Verfaſſer empfieng die meiſten Pflanzen trocken, und muſſte ſie folglich in warmen Waſſer aufweichen laſſen, daß ſie abgezeichnet werden konten. Man legte nämlich jede Pflanze in einen chineſiſchen Napf, und gos faſt ſo viel Waſſer darauf, als in das Gefäſſe gieng. Darüber ſtürzte man einen kleinern Napf, und verklebte die Ränder mit braunem Papier, das mit gemeinem Kleiſter überſtrichen worden. Sodann ſezte man dieſe Näpfe auf einen halb mit kaltem Waſſer angefüll-

gefüllten Topfe über ein mäſſiges Feuer. Dieſes erhizte bald den Napf, und nach und nach das darinn befindliche Waſſer; und in wenig Minuten war die Sache geendigt. Die eingeſchrumpfte Pflanze breitete ſich aus, und man konte die kleinſten Theile derſelben nach ihrer natürlichen Geſtalt wahrnehmen.

So iſt man mit den aſiatiſchen Pflanzen umgegangen. Hierzu hat aber der Verfaſſer einige andere gefügt, die ſich am beſten ſchicken, den Lehrbegrif von den Geſchlechtern zu erläutern, und das, was die Natur bey dem Bau der Doppelblumen verrichtet, zu zeigen, wovon man inſonderheit, auf der 3, 19 und 25ſten Seite, Beyſpiele antrifft. Was die Figuren nicht ausdrücken können, als die Höhe der ganzen Pflanze, und die in den Blumen verſteckten Werkzeuge, hat der Verfaſſer nebſt andern Beobachtungen, die ihm am merkwürdigſten vorgekommen, in den Text einflieſſen laſſen. Es iſt auch der Ort, woher er jede Pflanze erhalten, angegeben worden; woraus eine allgemeine Anweiſung für jede Lage, die jede vertragen kan, entſpringt.

Die Pflanzen, welche der Verfaſſer der Welt vorlegt, ſind: ein ſcharlachfarbiger Coſtus, zwo Gattungen von Nyctanthes, die tygerhafte Ixia, die amethiſthafte Callicarpa, die hermelinartige Azalea, das ſträuſerhafte Wintergrün, die Peloria.

Zwo

Zwo Gattungen der Amaryllis, die doppelte Oriflamme, das blutige Colchicum, die Glorioſa, veränderte Narciſſen, die Rhabarber, die Poinciana, der ſchneeflockigte Miſpelbaum, ein Meſembryanthemum, die volle Anemone, eine prächtige Paeonie, der Theboy und grüne Thee, fünf Gattungen des Hybiſcus, das blutige Hypericum, die Lepia, das immerwährende Sternkraut, die Scorpionblume, der indianiſche Balſamapfel, die Valiſneria, die bengaliſche Feige und das Polypodium mit goldnen Tüpfeln.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die allemal eine Seite betragenden Nachrichten von den nurgedachten Pflanzen, wegen ihrer öftern Beziehung auf die ſie begleitenden Kupfertafeln nicht wohl einen Auszug leiden. Wir wollen demnach nur einige Anmerkungen des Verfaſſers noch anführen:

Von der tygerhaften Ixia ſagt er: Ihr natürlicher Wohnplatz iſt der verbrannte Sand in Indien, und ſie wächſt nirgends ſo gut als 1, oder eine halbe Meile von der See. Ihre knollichten Wurzeln dringen 12 oder 15 Zoll in die Erde, und ſie pflanzt ſich ſo ſchnell fort, daß der Sand ganze Meilen damit bedeckt iſt. Unſere Gärtner ſollten dieſen beſondern Umſtand in den Pflanzen betrachten, welche einigen Einflus des Seeſalzes lieben, ob ſie gleich auf dem Ufer des Meeres ſelbſt nicht wachſen. Der Einflus des Seewaſſers

reicht weit. Wenig Seesand in derjenigen Erde, worin Pflanzen gezogen werden, würde ihr Wachsthum befördern.

Die Schönheit der Beeren der Callicarpa hat nicht ihres gleichen in dem Pflanzenreiche, indem das Licht auf ihrer schalichten Haut wie auf feiner Perlenmutter spielet.

Die Azalea wird von den Chinesern immer blühend erhalten. Denn sie pflegen alle Abende die verwelkten Blumen mit ihren Stengeln abzupflücken, wodurch die Reifung des Saamens gehindert wird, und neue Blumen ausbrechen müssen.

Von dem Thee heisst es: Es ist lange die Frage gewesen, ob der grüne Thee und Thee-Boy von einem Strauche kommen, oder nicht? die meisten haben das erstere geglaubt, und ihren Unterschied in dem Wachsthumszustande, worinnen die Blätter gepflückt werden, und in den Arten, sie zuzurichten, gesucht. Allein ich denke anders. Ich habe zwo Theepflanzen aus China erhalten, die augenscheinlich an Blättern und Blumen unterschieden waren. Die erstere hier abgebildete hat kürzere und dunklere Blätter, und an jeder Blume 6 Blätter. Wegen der Farbe des Blats halte ich sie für den Theeboy. Die andere hat längere und blassere Blätter, und an jeder Blume 9 Blätter, dis mag der grüne Thee seyn. Der Erfolg mus dieses aufklären, und es wird alsdenn noch immer gefragt

fragt werden können, wenn es auch Früchte von unterschiedenen Sträuchern sind, ob der Unterschied in Gattungen oder Abänderungen bestehe?

Das Wasser, worin die erste Pflanze aufgeweicht worden, sah und schmeckte wie Theeboy, das zur andern gebrauchte sah wie grüner aber stärker gezogener Thee, der vielleicht auch von der Rinde ein wenig gefärbt worden. Ueberdieses fand sich auch ein Unterschied an den Antheren, an der einen waren sie Pomeranzenfarbig, an der andern blasgelb. Ich rede von aufgesprungenen, weil einige unreif, und folglich weis waren. Der Strauch gehört unter die vielmännerichten Bäume. Der Blumenkelch ist klein. Die Fäden sind unzählbar. Das ausgewachsene Saamengefäs besteht aus drey Stücken, und in jedem ist ein Saamenkorn. Man hat oft beklagt, daß man solches nicht vollkommen und frisch zur Fortpflanzung erhalten könne, und hat den Chinesern zugetraut, daß sie es vor der Ausfuhre verderbten. Aber die Sache kan natürlich zugehen, indem bey uns viele Saamen nicht wachsen, wenn sie nicht bald nach der Reifung ausgesäet werden, so gar die Eichel verliert in kurzer Zeit ihre Wachsthumskraft. Denn die Saamen, die der Gährung in ihrer eignen Substanz am meisten unterworfen sind, verlieren die Wachsthumskraft am zeitigsten, und dieser gehört darunter.

Das blutfleckigte Hypericum iſt erſt, nachdem Linnäus ſeine Species herausgegeben, entdeckt, und nur von Gärtnern mit einem Namen belegt worden. Es könte Hypericum pentagynum ſtylis involutis heiſſen.

Die Lepia iſt eine neue Pflanze, und Herr Hill hat ihr dieſen Namen wegen ihres ſchuppigten Kelchs beygelegt. Er erhielt ſie aus China, aber die Figur iſt von einer in England aus Saamen gezogenen entlehnet. Sie iſt faſt drey Fus hoch, und ſieht rauch und unzierlich aus. Der Stengel iſt feſt, und die Blätter ſind hart. Die Menge der Blumen iſt gros, und ſie ſind ſehr dauerhaft. Die erſte Blume gelangt zur Vollkommenheit, welche keine von den übrigen erhält, und bleibt auf der Pflanze etliche Wochen.

II.

A Treatise on the Eye, the manner and Phaenomena on Vision, in two Volumes by *William Porterfield*, M. D. Fellow of the Royal College of Physicians at Edinburgh, Edinburgh 1759, in 8, Vol. I. 184 S. 5 Kupfert. Vol. II. 469 S. 3 Kupf.

Wir empfangen in dieser Schrift einen deutlichen Unterricht von dem Bau der Augen und dem Sehen. Herr Porterfield ist schon wegen seines Fleisses, den er auf die Betrachtung der Werkzeuge des Sehens gewendet hat, genugsam bekant; und itzt legt er uns das zusammen vor, was er für diejenigen nöthig erachtet, die richtig von einem so wichtigen Stücke der thierischen Oekonomie denken wollen. Die ganze Abhandlung ist in fünf Bücher abgetheilt.

Das erste zeigt die äussern Theile des Auges. Es enthält vier Kapitel. Das erste handelt von den Augenbraunen. Mit diesen ist der Mensch allein versehen, weil die Glätte seiner Haut das Einfallen schädlicher Körper in seine Augen nicht hindern könte. Das zweyte Kap. beschreibt die Augenlieder und Augenwimpern. Wenn die leztern durch Geschwüre verlohren werden, so wird das Sehen sehr geschwächt. Die schalichten Thiere haben keine Augenlieder, weil sie ihnen schaden würden. Die Fische konten sie auch entbehren.

Bey den Insekten trift man etwas an, das mit ihnen eine Aehnlichkeit hat. Dieses sind die Förderbeine und Fühlhörner.

Das dritte Kapitel betrift die Thränendrüse. Das vierte Kapitel schildert die Thränenpunkte, den Thränensack, Nasengang und die Thränencarunkel.

Das zweyte Buch betrachtet den Augapfel. Es ist in vierzehen Capitel zertrennt. Das erste zeigt die Lage des Auges. Die Augen sitzen in dem Kopf, damit sie dem Gehirn näher sind, und folglich die Bilder der äusserlichen Gegenstände leichter zu den gemeinschaftlichen Sensorium führen können, auf diese Weise eine weitläuftigere Aussicht verstatten, und solchergestalt am bequemsten beschützet werden.

Das 2te Kap. erwägt die Verbindung der Augen mit ihren Hölen. Das 3te Kap. entwirft die Gestalt des Auges. Solches ist entweder rund oder rundlicht. Die runde Gestalt ist zur Aufbehaltung seiner Feuchtigkeiten und Aufnahme der Lichtstralen die bequemste.

Das 4te Kap. handelt von der Anzahl der Augen. In dem 5ten Kap. finden wir die Bewegung des Auges. Das 6te Kap. giebt einen allgemeinen Begrif von dem Bau des Auges und seiner Theile.

In jedem der folgenden Kapitel wird einer von diesen Theilen besonders und umständlicher betrachtet.

Digitized by Google

tet. So handelt das 7te Kap. von der Hornhaut; das 8te Kap. von der aderichten und Traubenhaut; das 9te Kap. von dem netzförmigen Häutgen und Sehenerven; das 10 Kap. von der wässerigen Feuchtigkeit; das 11te Kap. von der krystallinischen Feuchtigkeit; das 12te Kap. von der gläsernen Feuchtigkeit; das 13te Kap. von dem Sternbande; und das 14te von dem den Vögeln eigenen schwarzen Beutel.

Nachdem der Verfasser S. 231 der Grösse der krystallinischen Linse, nach den Wahrnehmungen des Herrn Petit, die er in Absicht auf den Bau der Augen für die genauesten hält, bestimmt, so streuet er diese allgemeine Anmerkung ein: Diese Abmessungen sind, wie der übrigen Theile des Auges ihre, in unterschiedenen Personen, und gar in einerley Personen in ihrem unterschiedenen Alter, sehr ungleich; und da die zuverlässige Genauigkeit der Abmessung dieser Theile fast etwas unmögliches ist, so müssen alle subtile auf dergleichen Messungen gebauete Rechnungen ungewis seyn, und folglich grösstentheils mehr für Erläuterungen als strenge Demonstrationen geachtet werden.

S. 242 erzählt er einige Versuche, welche er für etwas mehr als wahrscheinliche Gründe hält, daß die gläserne Feuchtigkeit des Auges keine gelieferte Feuchtigkeit sey, wie die neuesten Schriftsteller behauptet, sondern aus festen und flüssigen Theilen bestehe, und durch ihre eigene Gefässe genähret werde.

Das

Das dritte Buch begreift die Lehre vom Sehen, und besteht aus sieben Kapiteln, wovon das dritte den ersten Band beschliesst, die vier übrigen aber den grössten Theil des folgenden ausmachen.

Hier fängt sich der wichtigste Theil dieser Schrift an, weil die Hauptabsicht des Verfassers war, die Art und die fürnehmsten Erscheinungen des Sehens zu erklären, und die Gründe anzugeben, woraus die Natur der Augenkrankheiten verstanden werden kan. Da aber die Betrachtung des Auges nach seinen Theilen nicht zureicht, das Sehen und dessen Hindernisse zu erklären, sondern die Lehre vom Lichte damit verbunden werden mus, so schickt er in dem 1sten Kapitel eine Untersuchung desselben nach Newtons Sätzen voraus.

Das 2te Kapitel lehret die Art des Sehens und den Nutzen der unterschiedenen Feuchtigkeiten des Auges. Das 3te Kapitel erweiset die Veränderung, welche in dem Auge vorgeht, und zum deutlichen Sehen nothwendig ist, und zeigt den Nutzen des Sternbandes in der Hervorbringung derselben.

Der Verfasser erinnert, daß er dasjenige, was unter diesem Hauptstücke folgt, meistens aus der Abhandlung entlehnt, welche dem vierten Band der Edinburgischen Medical Essays einverleibt worden, und nur wenige Veränderungen darinnen gemacht habe.

Das

Das 4te Kap. womit der zweete Band den Anfang nimmt, enthält Anmerkungen über die Bewegungen der kryſtalliniſchen Feuchtigkeit.

Das 5te Kapitel betrift den Augenſtern und deſſen Bewegungen, und erzählt die Vortheile, die daraus entſtehen.

Das 6te Kapitel beſchreibt die Schwärze, welche die Trauben- und Aderhaut überzieht. Das 7te Kapitel ſtellet den Nutzen des netzförmigen Häutgens und des Sehnervens vor.

Nachdem der Verfaſſer die Streitigkeiten über den unempfindlichen Theil des netzförmigen Häutgens an den Ort, wo der Sehnerve eintritt, erzählt und beurtheilt hat, ſo drückt er ſich S. 254 folgender maſſen aus: Wir müſſen erwägen, daß das Sehen in ſolchen auf das Werkzeug des Geſichts gemachten Eindrücken beſtehet, die unendlich ſchwächer und zärter ſind, als die Eindrücke, welche in den übrigen ſinnlichen Werkzeugen erfolgen; und daß folglich dieſes Werkzeug mit einem ungemein zarten Weſen begabt werden muſſte, damit es dieſe ſchwache Eindrücke annehmen konte: und dieſes mag die Urſache ſeyn, warum das netzförmige Häutgen ſo weich und zart zugerichtet iſt, daß es dem in einen Schleim aufgelöſten markigten Theile des Nervens gleicht. Nun iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Abgang in unſerm Geſichte an dem Orte wo die Sehenerven in den Augapfel gehen, von der Härte des netzförmigen Häutgen an dieſer Stelle, wo es an derjenigen Weiche und Zartheit fehlet, die zur Annahme der ſchwachen Ein-

Eindrücke der Lichtstrahlen erfordert wird, herrühre; denn das netzförmige Häutgen ist allezeit viel weicher und zärter, als der markigte Theil des Nervens, woraus es gebildet worden, nur dasjenige Stück ausgenommen, das den Untertheil des Nervens überzieht, welches immer etwas von der Festigkeit behält, die es in dem Nerven hat, und wodurch es untüchtig gemacht worden, von den schwachen Eindrücken des Lichts genugsam bewegt zu werden. Und dieses halten wir für die Ursache, warum dieses Stück unsers netzförmigen Häutgens am Eingange des Sehnervens unempfindlich ist.

Das vierte Buch, welches ein einziges Kapitel einschliesst, betrachtet die unterschiedenen Gestalten des Auges in unterschiedenen Thieren, und die daraus entspringenden Vortheile.

In dem fünften Buche werden die Erscheinungen des Sehens beleuchtet.

Das 1ste Kap. handelt von der einfachen Abbildung der Gegenstände. Das 2te Kap. erläutert das aufrechte Bild derselben. Das 3te Kap. ist der Farbe gewidmet. In dem 4ten Kap. wird eine Unterweisung von der Grösse der Gegenstände ertheilet. Das 5te Kap. beschreibt ihren Abstand. Das 6ste Kap. ihre Lage. Das 7te Kap. ihre Figur; und das 8te Kap. ihre Bewegung.

Vielleicht erwecken wir keine Unzufriedenheit bey unsern Lesern, wenn wir ihnen den Beschlus,

so

ſo wie ihn der Verfaſſer niedergeſchrieben, mittheilen. Er iſt folgender:

Auf dieſe Weiſe habe ich den erſten Theil meines Entwurfs, der die Phyſiologie des Auges erklären ſollte, geendigt. Ich habe darinnen nichts vorbey gelaſſen, das entweder nöthig oder nützlich, oder merkwürdig und angenehm war, aber auch der Kürze, die ich mir vorgeſetzt hatte, nicht widerſtritte. Ich habe den Bau und den Nutzen der äuſſern Theile des Auges unterſucht, und daraus die Nothwendigkeit ihrer unterſchiedenen Geſtalten in unterſchiedenen Thieren gefolgert. Ich habe den Augapfel ſelbſt erforſcht; und, um ſeine ſchöne Einrichtung begreiflicher zu machen, erſtlich ſeine Lage in dem Körper; 2) ſeine Verbindung mit den Hölen, worinnen er ſizt; 3) ſeine Geſtalt, die entweder rund, wie in dem Menſchen, oder rundlicht, wie in einigen andern Thieren iſt; 4) ſeine Zahl, die in dem Menſchen zwiefach, aber in etlichen andern Thieren gröſſer iſt; 5) ſeine Bewegungen, die in einigen Thieren mangeln, und zulezt ſeine Zuſammenſetzung betrachtet; indem nichts ſchöner oder vortreflicher ſeyn kan, und jeder Theil, ſo verſchieden er auch in unterſchiedenen Thieren iſt, dennoch zu der Vollkommenheit des Ganzen das ſeinige beyträgt. Hierauf habe ich die Natur und fürnehmſten Eigenſchaften des Lichts aufgeklärt, und daraus und dem vorgedachten Bau des Auges, nicht nur die rechte Art des Sehens, und den Nutzen der verſchiedenen Theile

dieſes Werkzeugs erklärt, ſondern auch die Nothwendigkeit ſeiner unterſchiedenen Bildungen in unterſchiedenen Thieren, und die unverbeſſerliche Beziehung ſeines Baues auf die Bedürfniſſe und Art des Lebens, gezeigt. Endlich habe ich aus den vorhergehenden Grundſätzen die fürnehmſten Erſcheinungen des Sehens erklärt. Aus allen dieſen kan jedermann erkennen, was für ein herrliches Stück der Meskunſt, in dem Bau des Auges und der Art des Sehens geoffenbaret worden. Kein Theil in dem ganzen Körper zeigt mehr Kunſt und Abſicht als dieſes kleine Werkzeug: alle ſeine Theile ſind ſo herrlich gebauet, ſo zierlich gebildet, und ſo genau zuſammengefügt, daß niemand läugnen kan, das Werkzeug ſey eben ſo prächtig und merkwürdig, als der Sinn nützlich und anmuthig iſt. Man kan unſtreitig, ohne die gröbſte Unwiſſenheit oder Gottloſigkeit zu verrathen, behaupten, daß das Auge ohne Optik, und das Ohr ohne Tonkunſt gebildet worden.

Der Nutzen dieſer Theorie in der Erkäntnis der Krankheiten des Auges, und der Art ſie zu heilen, iſt zu begreiflich, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte; denn der Mangel einer ſolchen Theorie iſt ſchuld daran geweſen, daß man die Augenkrankheiten zu allen Zeiten für etwas ſehr Verworrenes gehalten, und geglaubt hat, daß ſie ganz anders, als alle übrige Krankheiten, geheilt werden müſſen. Deswegen hielten die alten Egyptier, wie Herodotus erzählt, beſondere Perſonen,

die

die mit denselben umgehen, und sich mit keiner andern Krankheit vermengen durften; und auch noch, welches sehr wunderlich und bedaurungswürdig ist, pflegt, der grossen Entdeckungen in der Zergliederungskunst und Optik ungeachtet, ihre Heilung oft denjenigen überlassen zu werden, welche geheime Kunststücke vorgeben, und unwissende Empirici sind, aber sich Oculisten nennen; allein, da sie von den Grundsätzen der Arzneykunst, insonderheit von der Oeconomie des Auges, den Nutzen seiner Theile und der Art des Sehens gar nichts wissen, so sollte man ihnen niemals die Heilung eines so zarten sinnlichen Werkzeugs, für das der geringste Fehler die wichtigsten Folgen haben kan, davon wir alle Tage mehr als zu viele Beyspiele antreffen, die keine Hülfe mehr verstatten, überlassen. Die Krankheiten des Auges sind, ihrer Natur nach, verworren; es hängt auch ihre Heilung von keinen andern Grundsätzen ab, als diejenigen sind, denen man bey andern Krankheiten folgt, wenn man nur die Natur des Auges und den Gebrauch seiner Theile nicht übersieht. Und dieses mus man desto mehr einschärfen, weil einige unserer geschicktesten Aerzte noch nicht aufgehört haben, von eigenen Arzneyen zu reden, als wenn es solche gäbe, die sich nur für die Krankheiten dieses sinnlichen Werkzeugs schickten: da doch keine vorhanden sind. Alle Augenarzneyen wirken nicht anders, als die Arzneyen bey andern Krankheiten; folglich sollte der glänzende Name Speci-

III.

Reflections on the Rise and Fall of the Antient Republicks, adapted to the present State of Great Britain. By E. W. Montagu, Junior, Esq. London. cIↃ IↃ CCLIX.

Der Streit, welcher, seit einigen Jahren, über die Nationalmiliz in England, entstanden ist, hat unserm Verfasser Gelegenheit zu dieser Schrift gegeben. Man ist in den Grundsätzen uneinig gewesen, durch welche die Macht, die Glückseligkeit, und die Dauer eines freyen Volks am besten erhalten werden könte. Da diese Streitigkeit mit Hitze, Bitterkeit, und mit Sophisterey geführet, und die Geschichte der alten Völker öfters dabey gemisbrauchet worden ist; so hat sich unser Verfasser entschlossen, die Beweise, welche man aus der alten Geschichte hernimmt, und auf welche man sich auf beyden Seiten so oft berufet, unpartheyisch zu untersuchen. In der Naturlehre und in der Politik müssen Geschichte und Erfahrung allein entscheiden, und politische Geschichte und Erfahrung mus man allein aus der Historie lernen. Um also für sich selbst zu urtheilen, hat er die Nachrichten von den berühmtesten Republiken des Alterthums, in ihren Originalsprachen sorgfältig durchgelesen, und seinen Unterricht, den er dadurch erlanget hat, theilet er hier seinen Mitbürgern mit. Diese, durch die Beyspiele anderer,

derer, vor den schädlichen Folgen zu warnen, welche auf innerliche Trennungen unausbleiblich folgen müssen; ihnen die Nothwendigkeit der bürgerlichen Eintracht einzuprägen, von welcher die Stärke, die Sicherheit, und die Dauer eines freyen Staates ewig abhängen mus; das sind die Absichten seiner Bemühungen gewesen. Er hat seine Betrachtungen in neun Kapitel abgetheilet. Das erste handelt von der Republik Sparta; das zweyte von Athen; das dritte von Theben; das vierte von Carthago; das fünfte von Rom; das sechste sucht die wahre Ursache auf, warum die römische Republik so schnell gefallen ist; das siebente vergleicht die Römer und die Carthaginienser; das achte handelt von den Revolutionen in den vermischten Regierungen, und das leztere von der brittischen Verfassung. Unser Verfasser gehöret weder zu den Misvergnügten, welche den nahe bevorstehenden Untergang der Republik vorher sehen, und deswegen die heftigsten Klagen führen, noch zu denen, welche gar keine schwache Seite sehen wollen, und glauben, Grosbritanien befinde sich, seit etlichen Jahren, auf dem höchsten Gipfel der Glückseligkeit. Er zeiget an den Republiken des Alterthums sowohl das Gute als das Fehlerhafte von seinem Vaterlande. Seine Betrachtungen sind auf die Geschichte gegründet, und sehr oft durch Originalschriftsteller bestätiget. Es mus ein desto günstigeres Vorurtheil für den Verfasser erwecken, daß er entweder die Stellen selbst an dem Rande beyfüget, oder doch sehr sorgfältig anzei-

get, wo man sie finden kan, jemehr es itzt gewöhnlich ist, zumal bey politischen Scribenten, nur den Geschichtschreiber schlechthin zu nennen, ohne die Bücher und Kapitel anzugeben. Wir wollen uns bemühen, unsern Lesern dasjenige daraus vorzulegen, was für uns den Schein der Neuheit hat, und wovon wir glauben, daß es sie gegenwärtig am meisten interessiren möchte.

Unter allen den freyen Staaten, deren Andenken die Geschichte uns aufbehalten hat, ist Carthago Grosbritanien am ähnlichsten, so wohl in der Handlung, im Reichthume, und der Oberherrschaft der See, als auch darinnen, daß es mit fremden und besoldeten Truppen Krieg führte. Wenn wir hierzu noch die Nachbarschaft der Carthaginienser mit den Römern, welche damals das furchtbarste und am meisten räuberische Volk in Europa waren, und den besondern Unterschied der Kriegsmacht einer jeden Nation setzen, so scheinet die Stellung von Carthago gegen Rom beynahe eben diejenige zu seyn, welche Britanien gegen Frankreich, wenigstens in diesem itzigen Jahrhunderte hat. Folglich verdienet das traurige Schicksal dieser Republik die grösste Aufmerksamkeit. Die Grösse ihrer Macht entstand durch die Handlung, und wurde auch dadurch unterstützet; und ihr Untergang ist mehr ihren innerlichen Zwistigkeiten, als den Waffen der Römer zuzuschreiben. Wir wissen vor dem ersten punischen Kriege sehr wenig von diesem reichen und mächtigen Volke. Die Nachrichten, die wir haben, kommen von den

Feinden deſſelben her, und ſie zeigen ſowohl Unwiſſenheit in der Carthaginenſiſchen Verfaſſung, als auch ein altes Vorurtheil wider dieſes groſſe Volk an. Die Regierung zu Carthago ſcheinet auf die weiſeſten Grundſätze der Politik gegründet geweſen zu ſeyn. Denn, wie Ariſtoteles bemerkt, iſt ihre Ruhe, fünfhundert Jahr hindurch, weder durch einen Aufruhr zerſtöret, noch ihre Freyheit durch einen einzigen Tyrannen ihnen entriſſen worden. Hierzu kömmt noch, daß ſich dieſe Republik ſiebenhundert Jahre, in ihrem Reichthume und Glanze, mitten unter ſo vielen mächtigen Feinden erhielt. Die Carthaginienſer waren kriegeriſch, und der Handlung ergeben; dieſes macht ihren Charakter aus. Die römiſchen Geſchichtſchreiber mahlen ſie ſtets mit den ſchwärzeſten Farben, um nur das treuloſe Verhalten ihrer Mitbürger gegen dieſe Republik zu bemänteln. Die griechiſchen Schriftſteller, deren Landsleute in Sicilien, und in allen andern Inſeln des mittelländiſchen Meeres, ſo viel von den carthaginenſiſchen Waffen gelitten hatten, waren wider ſie eben ſo ſehr eingenommen. So gar der verehrungswürdige Polybius iſt offenbar partheyiſch, wenn er von den carthaginenſiſchen Sitten redet. Das Verlangen nach Gewinnſt iſt der vornehmſte Sporn zur Handlung, und dieſe trieben auch die vornehmſten Männer in Carthago. Daher kommen viele Beſchuldigungen. Wenn Polybius die carthaginenſiſchen Sitten mit den römiſchen vergleicht, ſo ſagt er: „Bey den Car„thaginenſern iſt nichts, was mit Gewinnſt beglei-

„tet ist, schädlich. Bey den Römern ist nichts „so schändlich, als Bestechung, und sich durch un„verantwortliche Mittel reich zu machen. Er sezt „hinzu: Zu Carthago werden alle Würden und „die höchsten Bedienungen im Staate offenbar „bezahlt, eine Handlung, welche zu Rom ein „Hauptverbrechen war.„ Und doch saget eben dieser Geschichtschreiber, wenige Seiten vorher, von den Cretensern, sie wären das einzige Volk in der Welt, welches keine Art von Gewinnst für schändlich und ungerecht hielte. Und von den Römern gesteht er an einem andern Orte *), daß sie wohl nicht alle wider die Bestechungen tugendhaft genug wären. Polybius gesteht über dieses noch von Carthago, daß ihre höchsten Stellen überhaupt mit Männern von den vorzüglichsten Verdiensten besetzet würden. Die Römer, welche selbst Monarchen mit so vieler Unmenschlichkeit begegneten, beschuldigten sie sehr zur Unzeit einer Grausamkeit, und wider die Geschichte des Regulus läßt sich vieles einwenden. Von den griechischen Schriftstellern wird ihnen eine Barbarey und eine gänzliche Unwissenheit in den schönen Wissenschaften schuld gegeben. Rollin redet deswegen von den Carthaginensern sehr verächtlich, und fragt: was denn die Gelehrten von einem Carthaginensischen Geometer oder Astronomus gedacht haben würden? Ist es denn aber nicht allgemein bekant, daß diese Carthaginenser die besten Schifsbaumeister, die geschick-

*) Excerpta ex Polyb. de virtutibus et vitiis. S. 1426.

geſchickteſten Schiffer, die künſtlichſten Mechaniſten damals in der Welt geweſen ſind? daß ſie eine Menge prächtiger Gebäude aufgeführet, und die Fortification ſehr wohl verſtanden haben? Hat nicht der römiſche Senat befohlen, daß die Bücher des Mago, eines Carthaginenſers, vom Ackerbau zum Nutzen der Römer überſezt würden? Mahlerey, Bildhauerkunſt und Poeſie ſcheinen ſie den Griechen überlaſſen zu haben; wie denn auch die Römer von dieſen Künſten nicht ſehr vortheilhaft dachten. Die Carthaginenſer, als eine Seemacht, begiengen den Hauptfehler, daß ſie ſich in öftere und weitläuftige Kriege auf dem feſten Lande in Europa einlieſſen, und ihre Marine vernachläſſigten. Sie zogen dadurch die Aufmerkſamkeit der Römer an ſich, daß ſie Spanien und das den Römern ſo nahe Sicilien behaupten wollten; ſie lehrten den Römern die Schiffahrt; ſie wollten alles haben, und verlohren alles. Ein anderer Fehler, welcher ſie mehr als einmal ihrem gänzlichen Untergange ſehr nahe brachte, war, daß ſie beſtändig eine groſſe Anzahl fremder und beſoldeter Truppen brauchten, und die Vertheidigung ihres Vaterlandes, ja von Carthago ſelbſt, nicht ihren eignen gebohrnen Unterthanen übergaben. Die Carthaginenſer waren der Handlung ſo ganz ergeben, daß es ſcheinet, ſie haben einen jeden Eingebohrnen, welcher bey der Armee gebraucht wurde, für einen der Geſellſchaft Abgeſtorbenen angeſehen; und ihre Reichthümer ſetzten ſie in den Stand, ganze Heere Truppen von den benachbarten

ten Staaten in Griechenland und Asien in Sold zu nehmen. Diese Art von Politik, welche man bey allen handelnden Nationen findet, scheinet, dem ersten Ansehen nach, sehr vorzüglich zu seyn; allein diese Vorzüge werden durch sehr gefährliche Unbequemlichkeiten weit überwogen. Fremde Truppen kehren bey dem ersten Mangel der Bezahlung, oder wenn ihnen nicht alle ihre frechen Bitten erfüllet werden, die Waffen wider ihre Herren; sie wissen nichts von derjenigen enthusiastischen Liebe ihres Vaterlandes, welche die Herzen freyer Bürger erwärmet, und sie mit der edlen Entschliessung anfeuert, bey der Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Mutter auch den lezten Blutstropfen zu vergiessen. Carthago hat den Schaden fremder Truppen nach dem ersten punischen Kriege erfahren. Zween verwegene Bösewichter, Speudius und Mathos, erregten in dieser ungebundenen Menge ein Feuer des Krieges, welches beynahe vier Jahr dauerte, gräulich und zum Entsetzen geführet, endlich aber vom Hamilcar Barcas, dem Vater des grossen Hannibals, geendiget wurde. Weil die niedrige Classe des Volks nicht gewohnt war, die Waffen zu führen: so entstand ein anderer Hauptfehler, und folglich eine andere Ursache, welche den Untergang dieser Republik beförderte, nämlich dieser reiche Staat lag offen, und war eine leichte und reizende Beute für einen jeden, der da landete. Die Geschichte des Agathokles giebt uns einen sichtbaren Beweis, wie wenig die Gegenden von Carthago im Stande waren, sich zu vertheidi-

theidigen. Er wurde von den Carthaginenſern in Syracus belagert, und faſſte den klugen Entſchlus, mit einigen Schiffen ſelbſt nach Afrika zu gehen und zu landen. Er that es glücklich, plünderte und verwüſtete dieſe reiche Gegend ſo gar bis an die Thore von Carthago. Ueberall herrſchte Furcht und Schrecken. Ein Theil der Truppen wurde zur Vertheidigung dieſer Stadt aus Sicilien gerufen, und die Belagerung von Syracus wurde aufgehoben. Livius ſagt uns, daß Scipio im zweyten puniſchen Kriege das Beyſpiel des Agathokles nachgeahmet hat, und Frankreich hat in den neuern Zeiten ebenfalls gezeiget, daß es die Stärke und Schwäche von England wiſſe. So viel auch die bishero angeführten politiſchen Fehler zum Untergange dieſer Republik beygetragen haben, ſo iſt doch die Urſache ihrer gröſſten Unglücksfälle ihre Uneinigkeit; dieſes Gift aller freyen Staaten, von welchem unſer eignes Land eben die ſchrecklichen Folgen zu beſorgen Urſache hat, welche ehemals die Republiken von Griechenland, von Rom und Carthago erfahren haben. Aus allen Geſchichtſchreibern erhellet, daß der Staat von Carthago in zwo Factionen zertheilet war, in die Hannonianiſche und Barcaniſche, welche von zwey Häuptern der zwo mächtigſten Familien in Carthago genennet wurden. Die Hannonianiſche Familie ſcheinet im Senate; die Barcaniſche im Felde das gröſſte Anſehen gehabt zu haben. Beyde wurden durch den Ehrgeiz in Bewegung geſetzt. Die erſtere liebte den Nutzen ihres Vaterlandes,

die

die leztere den Nutzen ihrer Familie; und Appian nennet deswegen dieſe die Römiſche, und jene die Carthaginenſiſche. Den erſten Beweis von der Feindſchaft dieſer beyden Häupter, des Hanno und des Hamilcar Barcas, treffen wir in dem ſchon oben erwähnten Kriege mit den beſoldeten Truppen an. Hamilcar ſtarb einige Jahre nach dieſem Kriege in Spanien rühmlich; und doch hörte die Feindſchaft des Hanno nicht auf. Sie fiel auf den Hannibal, den älteſten Sohn des Hamilcar, und er empfand ſie ſchon in ſeiner Jugend, und beſonders nach der Einnahme von Sagunt. Livius hat uns eine Rede des Hanno wider den Hannibal gegeben. Daß nicht die Liebe des Vaterlandes, ſondern ein perſönlicher Has hier geredet hat, ſiehet man aus dem Appian *), welcher erzählet, daß Hannibal, da er vom Fabius ſehr beängſtiget wurde, ungeachtet ſeiner dringenden Vorſtellungen, weder Volk noch Geld aus Carthago erhalten konte. Nach der Schlacht bey Cannä beſchlos der carthaginenſiſche Senat 40000 Numidier und 24000 Spanier zur Verſtärkung, nebſt Elephanten und Geld zu ſchicken; allein Hanno brachte es nicht nur ſo weit, daß dieſe Verſtärkung bis auf 12000 Fusvolk und 2500 Pferde herabgeſezt wurde, ſondern daß man auch dieſe Truppen zu einem ganz andern Endzwecke in Spanien brauchte. Hannibal hätte die Herrſchaft der Welt nach Carthago

*) Appian. de bello Annib. 323. edit. Henr. Steph.

thago gebracht, wenn er nicht durch seine Gegner verhindert worden wäre. Man liest es noch mit Erstaunen, wie er sich nach der cannischen Schlacht noch ungefähr vierzehn Jahre, ohne eine Verstärkung zu erhalten, in Italien hat behaupten können. Appian erzählt, daß Hannibal diesen Krieg nicht sowohl aus Neigung, als vielmehr aus Klugheit angefangen habe, um seinen Feinden zu entgehen, und die Aufmerksamkeit der Carthaginenser von sich und seiner Partey abzuwenden, und auf den ihnen angenehmen Krieg mit den Römern zu richten. Wenn diese Nachricht gegründet seyn sollte, so würde sie ein noch stärkerer Beweis seyn, daß die Folgen der Uneinigkeit unendlich schädlich wären; ob sie gleich den Hannibal keinesweges entschuldigte. Griechenland und Rom, ja auch England hat sie empfunden. „War nicht das Bezeigen, welches der grosse Herzog von Marlborough vom Bolingbroke, dem englischen Hanno, erhielt, demjenigen gleich, welches der siegreiche Hannibal, nach der cannischen Schlacht, von dem Carthaginensischen erfahren musste? Entsezte nicht Bolingbroke diesen siegreichen General, verlies er nicht unsere Alliirten, opferte er nicht die tapfern und getreuen Catalonier, und die Stadt Barcellona auf eine schändliche Art auf? Beraubte nicht eben dieser Minister die Nation aller der Vortheile, welche sie sich von einem so langen und glücklichen Kriege zu versprechen Ursache hatte? Gab er nicht unserm Feinde Gelegenheit sich zu erholen, und ganz Europa fürchterlich zu werden?„ Der

leztere

leztere Krieg mit Spanien ist blos dem Ehrgeize der einen Partey zuzuschreiben.

Sparta war, nach der Anmerkung des Dionysius von Halicarnas, gleichsam das Muster, wornach Romulus seine neue Republik bildete. Allein, die Sitten der Römer wurden verderbt, und die Pracht nahm überhand. Sallustius sagt, die Zerstörung von Carthago wäre der Zeitpunkt, von welchem man diese schnelle Verderbnis herrechnen müsste. Rom, sagt er, verlohr seinen gefährlichen Nebenbuhler, es konte sich allen seinen Leidenschaften ohne Furcht überlassen. Allein, diese Ursache scheinet wohl keinesweges den Wirkungen gleich zu seyn. Sie kan etwas zum Fortgange der Pracht, und folglich zur Verderbnis der Sitten beygetragen haben; allein die wahre Ursache dieser schnellen Ausartung war ganz etwas anders. Die Römer gründeten ihr System der Politik gleich anfangs auf diesen besten und weisesten Grundsatz, „auf die Furcht für die Götter, „auf eine göttliche aufmerksame Vorsehung, auf „einen zukünftigen Stand der Belohnungen und „Bestrafungen„: ihre Kinder wurden in der Ueberzeugung dieser Wahrheiten von ihrer zarten Kindheit auferzogen. Unter keiner andern Nation von Heyden sind die Pflichten der Religion so sorgfältig beobachtet worden, als unter den Römern. Das Glück oder Unglück ihres Staates sahen sie als einen Segen, oder als eine Strafe ihrer Götter, an. Cicero sagt von seinen

Mit-

Mitbürgern: * Wir haben weder die Spanier an Anzahl, noch die Gallier an Leibesstärke, noch die Carthaginenser an Verschlagenheit, noch auch die Griechen an Künsten und Wissenschaften übertroffen; allein alle Nationen in der Welt haben wir ganz gewis in der Gottesfurcht und in dem Eifer für die Religion, in der einzigen Sache, welche wahre Weisheit genannt werden kan, in der völligen Ueberzeugung, daß alles durch eine göttliche Vorsehung eingeleitet und regieret wird, übertroffen. Diesem Grundsatz allein schreibt Cicero die Grösse und das gute Glück seines Vaterlandes zu. Hieraus entstand die Unterwerfung und die Verehrung gegen ihre Gesetze, die unauslöschliche Liebe für ihr Vaterland, welche alles übertraf, der ungezähmte Muth, die hartnäckige Verachtung aller Gefahren, und des Todes selbst, wenn sie ihr Vaterland vertheidigten. Allein sie verliessen diesen Grundsatz, und die atheistische Lehre des Epikurus schlich sich in Rom unter dem verehrungswürdigen Namen der Philosophie ein. Schwelgerey hatte schon die Römer zur Annahme des Atheismus zubereitet; dieser aber öfnete nunmehro den Leidenschaften die Schranken, und ist die wahre Ursache von der sichtbaren Verschlimmerung der römischen Sitten, ob gleich weder Sallustius, noch ein anderer Geschicht-

* — Tamen nec numero Hispanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Græcos, sed pietate ac religione, atque hac una sapientia, quod Deorum immortali..m numine omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superavimus: Cic. de Haruſp. Resp.

schichtschreiber diese Ursache hinlänglich angezeiget hat. Lucretius machte die atheistischen Lehren durch seinen Vortrag noch angenehmer und eindringender. Die Römer und Carthaginenser waren in der Religion auf gleiche Weise aberglaubisch. Wenn viele gottesdienstliche Gebräuche bey den Römern thöricht und kindisch waren, so mus man auch gestehen, daß der carthaginensische Gottesdienst wahrhaftig teuflisch war, denn sie verehrten den Moloch der Cananiter, von denen sie unmittelbar herstammten. Die Geschichtschreiber beschuldigen die Carthaginenser einer Grausamkeit und Unmenschlichkeit. Wenn der Vorwurf gegründet ist, so mus man ihn der verabscheuungswürdigen Gewohnheit, Menschen zu opfern, welche stets unter diesem Volke im Schwange gewesen ist, vornämlich zuschreiben. Die wilde Wuth, welcher sich die Römer im Kriege schuldig machten, rührte grösstentheils von den barbarischen Schauspielen her, in welchen man mit kaltem Blute verwundete und tödtete. In Ansehung der Liebe ihres Vaterlandes gaben die Carthaginenser den Römern nichts nach. Die Brüder, Philäni, zeigten eben den Enthusiasmus in der Liebe für ihr Vaterland, welchen man in der römischen Geschichte oft findet. Die Römer tadeln den Mangel der Aufrichtigkeit bey den Carthaginensern, und doch, sagt Montesquieu, machten die Römer niemals aufrichtig Friede, sondern allezeit mit solchen Bedingungen, welche

che ihnen endlich Gelegenheit verschaften, ihre Eroberung zu vollenden. Weil die Handlung in Carthago geschäzt, in Rom aber verachtet würde, so führten die erstern Kriege, um Reichthum zu erlangen, und die Handlung auszubreiten; die letztern aber, aus Liebe zum Ruhme und zur Herrschaft. Es ist merkwürdig, daß kein Schriftsteller die Carthaginenser der Schwelgerey und der Weichlichkeit beschuldiget hat. Sie haben die unsterbliche Ehre, daß von ihnen gesagt wird, sie wären das einzige Volk in der Welt, über welches unermesliche Reichthümer nicht die gewöhnlichen Wirkungen gehabt hätten. Die Römer wurden durch Reichthümer verderbt, und verlohren ihren Heldenmuth; die carthaginensische Tapferkeit war in der lezten Periode ihrer Geschichte so glänzend, als vorhero. Das Verhalten des weiblichen Geschlechts bey der Belagerung von Carthago ist bekant. Montesquieu bemerkt, daß Carthago mit seinen Reichthümern die römische Armuth bekrieget habe. Allein Gold und Silber kan erschöpfet werden; Liebe für das Vaterland aber, Standhaftigkeit, Tapferkeit und Armuth sind unerschöpflich. Der Verlust einer einzigen Schlacht in Africa nöthigte sie, alle Bedingungen des Siegers anzunehmen; da die Römer durch vier verlohrne Schlachten nicht zum Frieden bewegt werden konten. Der grosse Fehler der Carthaginenser im Kriege war der Mangel von Nationaltruppen, welcher Ursache war, daß sie fremde Truppen in

Sold nehmen mussten. Der Hauptfehler bey den Römern war erstlich die Gleichheit der Macht, welche ein ieder Consul im Felde hatte, und hernach die kurze Zeit ihres Commando, welches nicht länger, als ein Jahr dauerte. Alle Schlachten, welche die Römer gegen den Hannibal verlohren, die erste ausgenommen, kan man der ersten Ursache zuschreiben. Die letztere Ursache aber machte, daß der hannibalische Krieg so lange dauerte. Ein ieder neuer Befehlshaber der Römer musste bey Eröfnung des Feldzuges immer von neuen anfangen. Hingegen die Macht eines carthaginensischen Generals war im Felde absolut und unumschränkt, und wenn sein Verhalten gebilliget wurde, so dauerte sie bis zu Ende des Krieges. Der Untergang der römischen Republik entstand blos aus innerlichen Ursachen; entfernt verursachten auch innerliche, unmittelbar aber äusserliche, den Untergang von Carthago. Polybius bemerkt, daß die beste Regierungsform diejenige ist, welche aus einer geschickten Vermischung der Monarchie, Aristocratie und Democratie entstehet. Die spartanische Verfassung war von dem Lykurgus nach diesem Plan eingerichtet. Diesen Gesetzgeber ziehet Polybius allen andern vor, und hält ihn mehr für einen göttlichen, als bloßen Menschen. Die Regierung von England kömmt dem Plane des Lykurgus am nächsten; sie enthält eine genaue Verbindung der monarchischen, aristocratischen und democratischen Macht durch ihren König, ihre Lords und ihre Gemeinen. Die Dauer der brit-

tischen

ien Verfassung hängt blos von dem beständi-
Gleichgewichte dieser drey Mächte ab. Alle
nischte Regierungsformen, sagt Polybius, die
ctanische ausgenommen, waren die Frucht ei-
kalten Vernunft, und eines langen Nachden-
s. Die Form der römischen Republik hinge-
war die Wirkung der Nothwendigkeit. Wenn
zwo Mächte einer solchen Regierung wider
dritte verbinden, so entstehen daraus grosse
ränderungen, welche nach der verschiedenen
rbindung auch verschieden sind. Dergleichen
ränderungen hat Dänemark, Schweden und
gland erfahren. Der Plan einer guten und
cklichen Regierung, welche Plato dem Sotra-
in den Mund leget, ist in dem ersten Theile
s Werkes blos idealisch, und zur Ausführung
möglich, so lange das menschliche Geschlecht
ht umgeschmelzet werden kan. Allein die ver-
iedenen Revolutionen, von welchen er in dem
tern Theile handelt, sind auf Geschichten gegrün-
, von welchen er selbst in den zahlreichen Re-
bliken Griechenlands und Sicilien Augenzeuge
vesen war, und die er selbst in seinem eignen
aterlande erfahren hatte. Dieser göttliche Welt-
ise setzet in diesem Theile seiner vortreflichen
handlung alle Veränderungen auf ihre erste
uelle, nämlich auf die Unmässigkeit der mensch-
hen Leidenschaften, zurück. Seine Lehren sind
zig und allein auf die erhabensten Wahrheiten
gründet, seine Anspielungen sind schön, und ge-

ſchickt, und ſein Unterricht iſt ſo wohl dem öffentlichen als Privatleben nützlich, er kan ſo wohl den Staatsmann, als den Menſchen bilden. Xenophon ſagt, wenn die Athenienſer, mit der Herrſchaft zur See zugleich die vortheilhafte Lage einer Inſel gehabt hätten, ſo würden ſie ihren Nachbarn ſehr leicht Geſetze gegeben haben. Beyde Vortheile beſitzt Grosbritanien, und es fühlet die Wichtigkeit derſelben täglich mehr und mehr. Nichts, menſchlicher Weiſe zu reden, als Schwelgerey, Weichlichkeit und Verderbnis kan ihm dieſe beneidungswürdige Hoheit rauben. So ſehr Grosbritannien allen Seemächten des Alterthums wegen der Vortheile der Lage offenbar überlegen iſt; ſo ſehr iſt auch die brittiſche Einrichtung ſeit der Revolution allen andern vorzuziehen, und dauerhafter eingerichtet, als die Verfaſſung der berühmteſten alten Republiken. Sie iſt weder denjenigen öftern Zerrüttungen, welche die jährliche Erwählung der Conſuln begleiteten, noch auch dem groſſen Fehler in der Politik unterworfen, zwey Häupter eines einzigen Körpers Lebenslang und erblich zu haben, welches der Fehler in der ſpartaniſchen Einrichtung war. Da das Haus der Gemeinen eben die Gewalt hat, welche die Tribunen unter den Römern hatten; ſo genieſſt das Volk eben die Vortheile, welche die Römer genoſſen, und die Nation iſt doch wegen aller der ſchädlichen Empörungen geſichert, in welche ein ieder unruhiger Tribun ſein Vaterland ſtürzen konte. Alle

Sachen

Sachen werden im Parlamente durch die Mehrheit der Stimmen entschieden. Wir können also niemals dem Hauptfehler in der carthaginensischen Regierung unterworfen seyn, da das bloße Veto eines einzigen misvergnügten Senators die Entscheidung der wichtigsten Sache in die Hände des unbändigen Volkes überlieferte. Das Oberhaus ist in die Mitte gesetzt, um zu verhindern, daß die königliche Schaale nicht in einen Despotismus, und die democratische nicht in eine Anarchie, ausschlägt. Allein England hat auch die Fehler der alten Republiken. Es hat die carthaginensische unersättliche Begierde nach Gewinn, ohne ihre Oeconomie, und ohne die Verachtung der Schwelgerey und Verbindlichkeit; es hat die römischen Uneinigkeiten, ohne den kriegerischen Geist dieses Volks. Die englische Einrichtung war ursprünglich kriegerisch, so wie alle gothische Reiche. Die bürgerlichen Kriege, zwischen Carl dem ersten und dem Parlamente, erweckten und breiteten den alten kriegerischen Geist durch den ganzen Körper des Volks aus; und der geschickte Cromwell machte den englischen Namen in ganz Europa verehrungswürdig. Schwelgerey mit ihren schädlichen Folgen wurde, durch Carl den zweyten, bey seiner Wiedereinsetzung eingeführet. Sie verderbte die Sitten, entkräftete die Körper, erniedrigte die Gemüther, und der kriegerische Geist sank in dem Verhältnisse, in welchem die Liebe zu Vergnügungen stieg. Carl der zweyte war gegen eine Miliz mistrauisch,

welche aus dem ganzen Volke beſtund, und er lies ſie nach und nach ſo verfallen, bis ſie ganz unbrauchbar wurde. Jacob der zweyte erklärte dem Parlamente, daß er aus der Erfahrung wüſſte, die Miliz wäre unnütze. Die Regierung Wilhelms und der Anna ſind wegen auswärtiger Kriege und wegen innerlicher Unruhen berühmt; allein die Nationaltruppen machten nur einen kleinen Theil der alliirten Armeen aus. Man hat ſich ſeitdem öfters bemühet, eine diſciplinirte Nationalmiliz wieder aufzurichten; allein dieſe Bemühungen ſind durch die Bosheit einer Faction fruchtlos gemacht worden. Die letztere Furcht wegen eines Einfalls, und die Einführung ſo vieler fremden Truppen, haben endlich eine längſt erwünſchte Acte hervorgebracht. Die Feinde derſelben durften ſich ihr damals nicht entgegen ſetzen, und diejenigen, welche ihrem Vaterlande wahrhaftig wohl wollten, nahmen ſie mit Freuden an. Sie ſahen ſie als den Grund zu einer nützlichern und ſtärkern Miliz an, welche die Zeit und Gelegenheit vollkommen machen wird. Man hat geſagt und geſchrien, ſie wäre unmöglich; allein dieſes iſt entweder die Sprache der übelgeſinnten Parthey, oder der Weichlichkeit und Feigheit. Die Römer hatten keine Seemacht. Dieſes grosmüthige Volk richtete, ohne irgend eine Käntnis, blos durch den Anblick eines feindlichen Schiffes, in drey Monaten, unter dem Conſul Duillius, eine Flotte aus, welche die groſſe Flotte von Carthago gänzlich ſchlug.

Dieſes

Dieſes giebt von dem römiſchen Geiſte einen höhern Begrif, als irgend eine andere Handlung in der Geſchichte. Dieſes allein mus uns überzeugen, daß der unüberwindlichen Hand der Freyheit, wenn ſie mit öffentlicher Tugend und mit edlen Entſchlieſſungen eines tapfern und willigen Volks bewafnet iſt, nichts unüberwindlich bleibt. Die Schwierigkeiten und Hinderniſſe in beyden Fällen können in keine Vergleichung kommen. Man kan beynahe ſagen, die Römer hätten eine Flotte aus Nichts geſchaffen. Wir haben nichts mehr nöthig, als nur den kriegeriſchen Geiſt in der Nation wieder zu erwecken, der durch Kunſtgriffe bishero eingeſchläfert worden iſt. Die Abſichten Frankreichs müſſen uns hierzu noch mehr antreiben. Das gegenwärtige Miniſterium, auf welches das Volk ſein ganzes Vertrauen ſetzet, hat einen glücklichen Grund zu einer Miliz gelegt, und es iſt zu wünſchen, daß kein böſer Geiſt dieſer Nation den Grund wieder umreiſſen möge. Ehrgeizige und eigennützige Partheyen haben allezeit ſchreckliche Veränderungen verurſachet. „Griechenland, ehemals die Ernährerin der Künſte „und Wiſſenſchaften, die fruchtbare Mutter von „Philoſophen, Geſetzgebern und Helden, liegt itzt „unter dem eiſernen Joche der Unwiſſenheit und „Barbarey — Carthago, ehemals die mächtige Beherrſcherin des Oceans, und der Mittelpunct der allgemeinen Handlung, welches die „Schätze der Nationen in ihrem Schooſe ſammel-

„te, machet nunmehro dem Reisenden viel Mühe, wenn er die Spuren ihrer Ruinen aufsuchet — Und Rom, die Regentin der Welt, welches ehemals alles in sich fasste, was man für gros und glänzend in der menschlichen Natur hielt, ist nunmehro so weit herabgesunken und der unedle Siz alles dessen, was man nur für niedrig und schändlich hält — Wird die Partheylichkeit wieder überhand nehmen, und in ihren verderblichen Absichten glücklich seyn, wird Schwelgerey und Weichlichkeit unumschränkt unter uns herrschen — So wird auch bald Britannien ein gleiches Schicksal erfahren.“

VI.

IV.

Sketches: or Eſſays on various ſubjects, by *Launcelot Temple* Esqu; London 1758. 8.

Der Verfaſſer hat von ſeinen Verſuchen eine ſo geringe Meinung, daß er glaubt, der am wenigſten unvollkommene unter denſelben, verhalte ſich gegen eine ausgearbeitete Abhandlung, wie der erſte Entwurf, die noch rohe Zeichnung eines Mahlers, ſich gegen ein vollendetes Gemählde verhält. So beſcheiden dieſe Meinung iſt, und ſo wahr es iſt, daß der Verfaſſer ſich bey einer Materie nicht lange verweilt: ſo leſenswürdig ſind doch ſeine Gedanken, und ſie ſcheinen ſelbſt durch die Kürze des Vortrags noch einen gröſſern Werth zu erhalten. Wir wollen unſre Leſer, mit der Art zu denken unſers Verfaſſers, bekant zu machen ſuchen.

Es iſt, ſagt er da, wo er vom Genie redet, es iſt ein gewiſſes Maas des Richtigen und Unrichtigen in der Natur der Dinge, der Schönheit und Häslichkeit in der natürlichen und moraliſchen Welt, vorhanden. Wie die Seelen der Menſchen ſehr unterſchieden, und mehr oder weniger vortreflich ſind: ſo empfinden ſie mehr oder weniger die verſchiedenen Grade des Guten und Schlechten; und ſo ſind ſie mehr oder weniger fähig, ſich an dem Richtigen und Schönen zu ergötzen, und das Unrichtige und Häsliche zu verabſcheuen. Dieſe Empfindlichkeit iſt vornehmlich

dasjenige, was das Genie ausmacht, welchem ein gesunder Kopf und ein gutes Herz eben so wesentlich ist, als eine lebhafte Einbildungskraft.„ — Wenn diese Anmerkung richtig ist; welche Bewunderung wird das Genie desjenigen Menschen verdienen, der zwar Kopf genug hat, von der grossen Pflicht, sein Wort zu halten, und gerecht zu seyn, einige vortrefliche Gedanken niederzuschreiben; dessen Herz aber so unausdrücklich böse ist, daß er nicht das mindeste Bedenken trägt, die feyerlichsten Versprechungen zu brechen, und die grössten Ungerechtigkeiten zu begehen, so bald er es seiner Habsucht, und seiner Absicht, Menschen unglücklich zu machen, gemäs findet. —

Den Geschmack hält der Verfasser für das Genie, dem die Kraft der Ausübung fehlt. Er erklärt sich hierauf wider die schwülstige, gezwungenwitzige und dunkle Schreibart.

Da der Verfasser von der neuern Orthographie redet, so merket er an, daß es nur einen einzigen Bewegungsgrund geben könne, die eingeführte Rechtschreibung zu ändern, wenn nämlich, durch diese Aenderung, die Rechtschreibung mit der Aussprache übereinstimmender gemacht wird. Neue Worte zu machen, erlaubt der Verfasser nur alsdenn, wenn unter den eingeführten keins vorhanden ist, wodurch wir unsre Meinung ausdrücken könten. Er hält es für den sichersten Weg, eine Sprache zu verunstalten, wenn man sie mit neuen Worten und Redensarten überschwemmt.

ſchwemmt. Der Verfaſſer beruft ſich auf Popens *) Lehre: „Sey nicht der erſte, der neue Wörter erfindet, aber ſey auch nicht der letzte, alte zu verwerfen„; und er glaubt, daß man die Verbeſſerung der Sprache befördere, wenn man, anſtatt neue Wörter zu erfinden, die veralteten von ihrem Anſehn herabſetzt. —

Die Muſik, ſagt der Verfaſſer, kan nur in ſo weit unter die nachahmenden Künſte gerechnet werden, in ſo weit ſie die Leidenſchaften ausdrückt; und in dieſer Betrachtung allein, kan ſie für eine Schweſter der Dichtkunſt nnd Mahlerey angeſehen werden. Die bloſſe Harmonie hat keinen Anſpruch auf dieſe Verwandſchaft; denn ſie iſt eben ſo wenig Muſik, als die Verſification Dichtkunſt iſt. Viele von den neuern italiäniſchen Compoſitionen hält der Verfaſſer für nichts, als harmoniſche Töne, die nur das Ohr beluſtigen; aber der brittiſchen, ſchottiſchen und irländiſchen Muſik geſteht er die Kraft zu, die Herzen zu rühren. Sie ſcheint ihm den Charakter der Muſik der Alten zu haben, die ungekünſtelt war, und die Leidenſchaften erregte. Wie ungekünſtelt die Muſik geweſen ſey, die, in den Tagen des Alcäus, der Sappho, des Pindar, und des Anakreon, Griechenland beluſtigte, ſoll, nach unſerm Verfaſſer, ſelbſt aus der Geſtalt ihres vornehmſten Inſtruments, der Leyer, zu erkennen ſeyn. —

Vom Reime, deſſen Vertheidiger der Verfaſſer iſt, hat er folgendes geſagt: Einige Pedanten, die

*) im Verſuch über die Critik.

die von andern gehört haben, daß der Reim in der griechischen und lateinischen Sprache unerträglich sey, halten ihn für etwas barbarisches, und glauben, daß er in der französischen und englischen Sprache eben so wenig gedultet werden könne. Das Gegentheil hiervon mus einem jeden, der Ohren hat, und der es wagt, selbst zu denken, begreiflich seyn; denn in der englischen Sprache ist der Reim vieler Harmonie fähig, und die Franzosen haben, ohne ihn, gar keine Versification. Aber einige Leute, die es besser verstehen sollten, wollen gar keinen Unterschied, zwischen einer Sprache und der andern, zulassen, und sie schelten die englische als eine barbarische Sprache aus, weil sie weder lateinisch noch griechisch ist. Sie erwägen nicht, daß eine jede Sprache Annehmlichkeiten hat, die ihr eigen sind, und daß dasjenige, was in der einen anständig ist, in der andern ganz und gar lächerlich seyn würde. — Nicht nur einige Pedanten, die wider ihre Mutterſprache eingenommen sind, würden ihr gern ihre natürliche Gestalt nehmen, und ihr ein lateinisches Ansehn geben; sondern auch Leute von besserer Einsicht haben Versuche von dieser Art gemacht. Philip Sidney wollte die lateinischen und griechischen Herameter in der englischen Sprache einführen, welches doch ganz unmöglich ist. Die reimlosen Verse will unser Verfasser nur in Werken von einer beträchtlichen Länge zulassen, aber er zweifelt, daß es möglich sey, reimfreye Oden, Briefe, Elegien, Schäfergedichte, oder Satyren,

mit

mit Beyfall zu schreiben. Bey dieser Gelegenheit widerlegt der Verfasser das Urtheil, das Voltaire * von Popen gefällt hat. Er sagt, er sey von Popens Verdiensten ausserordentlich eingenommen, aber auch seine grössten Bewunderer würden ihm den Vorzug kaum zugestehen, den ihm Voltaire beylegt. Drydens Verse hätten mehr Harmonie, als jemals Verse gehabt hätten, und den sanften Ton der Flöte fände man im Waller, der vor Popen gebohren worden wäre. Edmund Spensers Gedichte, der noch vor Waller gelebt hätte, wären nicht nur ungemein sanft, sondern auch geistvoll und harmonisch.—

Von der Nachahmung sagt der Verfasser: Die demüthige Eitelkeit, andere nachzuahmen, ist eine grosse Quelle des gezwungenen Wesens, das überhaupt lächerlich, und allemal unangenehm ist. — Ein Dichter, ein Mahler, ein Schauspieler, der ängstlich nachahmt, wird niemals vortreflich werden. — Es ist wahr, daß Erziehung und Fleis zur Verbesserung des Genie nothwendig sind; aber zu diesem Endzwecke ist eine frühe Bekantschaft mit den grössten Meistern genug. Auf diese Art werdet ihr, wenn ihr Gefallen an ihnen findet, und einige Aehnlichkeit mit ihnen

* In seinen *Lettres sur les Anglois.* Pope, sagt Voltaire, *est, je crois, le plus élégant, le plus correct, et ce qui est encore beaucoup, le plus harmonieux qu' ait eu l' Angleterre. Il a reduit les sifflemens aigres de la trompette Angloise au son doux de la flute.*

ihnen habt, ohne Zwang ihre Annehmlichkeiten erreichen; und euer eigner ursprünglicher Character wird immer hervorschimmern. Aber wenn ihr euch ängstlich bemüht, euch nach ihnen zu bilden: so werdet ihr blos die Copie einer Copie. Die grössten unter ihnen sind durch ihre glückliche Geschicklichkeit, die Natur nachzuahmen, vortreflich; und wenn ihr euch damit begnügt, daß ihr sie knechtisch nachahmt, ohne den allgemeinen Gegenstand, die Natur, selbst unmittelbar nachzubilden: so werdet ihr allemal unter eurem Original bleiben, und nie etwas Grosses oder Einnehmendes hervorbringen. —

Von der Physiognomie, oder der Gleichheit der Gesichtszüge und der Seele, urtheilt der Verfasser, daß das Gesicht selten ein falscher Spiegel sey, und daß, wenn er es ist, der Fehler gemeiniglich am Beschauer liege. Vielleicht hat die Natur wirklich einen Betrug darinnen gespielt, daß einige schlimmer, andere besser zu seyn scheinen, als sie wirklich sind. Dieses gehört zu ihrer gewöhnlichen Mannichfaltigkeit, und sie hatte hierbey vielleicht zum Theil die Absicht, dem Stolz der Menschen Einhalt zu thun, die zu übereilt von einander urtheilen. Aber immer ist das Gesicht nicht ein betrüglicher Spiegel, sondern wenn die Eigenschaften der Seele vorzüglich sind: so wird man dieselben gemeiniglich auf dem Gesicht erblicken; wie die Gestalt der Thiere, deren Character Stärke ist, ihre Natur ausdrückt. — Die Seele ist meistentheils in der Person sichtbar; auch

auch die Stimme ist immer rauh oder sanft, nach Beschaffenheit der Gesichtszüge, und wo die Gesichtsbildungen mit einander übereinkommen, da werdet ihr auch eine merkliche Aehnlichkeit der Stimme finden.

Verstand und Tugend werden oft, unter einem schlechten Gesicht und einer ungestalten Figur, angetroffen; aber die zärtern und feinern Empfindungen der Seele zeigen sich gemeiniglich in der Person. Zuweilen werdet ihr eine Seele mit zärtern und feinern Empfindungen unter einem Gesicht antreffen, das eben nicht den eigentlichen Namen der Schönheit verdient; aber alsdenn werdet ihr meistentheils in diesem Gesichte einen Geist und einen Ausdruck bemerken, der einem kennerischen Auge viel mehr gefallen mus, als eine blos regelmäsige Schönheit; denn der beste Theil der Schönheit ist Mine, Bedeutung, und Ausdruck. —

Von den Sentenzen, die der Verfasser seinem Werke beygefügt hat, wollen wir unsern Lesern folgende mittheilen.

Es ist unbillig, grausam und unvernünftig, jemanden wegen seiner Dummheit zu verspotten. Aber wenn die Dummheit auf Genie und Talente Anspruch macht: so ist sie ein auslachenswürdiger Gegenstand.

Die wahre Satyre kan die Wut der Rechtschaffenheit und Gutartigkeit genennt werden. Sie ist der Zorn der Tugend und des Witzes gegen Laster, Bosheit und gezwungenes Wesen.

Die Metaphysik, so wie sie von gewissen Philosophen behandelt wird, ist die Kunst, ernsten Unsinn von Dingen zu reden, die der menschliche Verstand zu erreichen unfähig ist. Es ist besser vom Wetter zu reden, oder die abgeschmackten täglichen Lügen, die wir Zeitungen nennen, zu wiederholen.

Ob es gleich in der menschlichen Natur viel seltsame Mischungen giebt: so hat man doch nie einen wirklich feinen Verstand da gefunden, wo das Herz böse war.

Es ist unmöglich, eine solche Beschreibung des Witzes zu geben, die alle Arten desselben unter sich fasse. Aber er scheint vornehmlich eine glückliche Fertigkeit zu seyn, Gegenstände, die von einander entfernt sind, zu vergleichen, und euch mit der Entdeckung einer in die Augen fallenden Aehnlichkeit zu überraschen, wo ihr euch niemals hättet träumen lassen, eine zu finden.

Der Witz einiger Leute, die einen grossen Antheil davon besitzen, ist zu sehr von einerley Art, und er wird uns, aus Mangel der Mannichfaltigkeit, ekelhaft.

Wenn euch, nachdem ihr den Beyfall der Kenner erhalten habt, noch etwas fehlt, den Ruhm eurer Werke vollkommen zu machen: so ist es das Misfallen der geschmacklosen Kunstrichter. Denn der falsche Geschmack hasst das wahre Genie von ganzem Herzen.

V. Leben

V.

Leben des Thomas Morus.

Thomas Morus war der einzige Sohn des Johann Morus, eines rechtschaffenen Rechtsgelehrten, und war im Jahr 1480 zu London gebohren, als Eduard IV. auf dem Thron sas. Die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte er auf einer damals sehr berühmten Freyschule. Nachdem er eine hinlängliche Bekantschaft mit der lateinischen Sprache gemacht hatte, verschafte ihm sein Vater den Zutritt in dem Hause des Cardinals Monton, Erzbischofs von Canterbury und Groscanzlers. Dieser fand ein grosses Vergnügen an den viel versprechenden Talenten des Morus, und schickte ihn nach Oxford in das Canterburycollegium, welches izt das Christkirchencollegium genennt wird. Er wurde sodann in das neue Collegium, und aus diesem in das Lincolnscollegium versezt, in welchem er so lange blieb, bis er in den Gerichtshöfen erschien.

Bey seinem Aufenthalt im leztern Collegio hielt er eine öffentliche Vorlesung über Augustins Bücher *de ciuitate Dei*, wodurch er sich einen so grossen Beyfall erwarb, daß er zum Vorleser im Surnivalscollegio ernennt wurde, welches Amt er ebenfalls mit vielem Beyfall verwaltete. Er begab sich hierauf in das Carthäusercloster, wo er vier Jahre zubrachte, jedoch ohne ein Gelübde zu thun. Man könte sich wundern, daß ein Mann

von einer so ungemeinen Lebhaftigkeit sich auf so lange Zeit in ein Closter eingeschlossen hat; aber man darf sich nur erinnern, daß diese Art von Frömmigkeit damals die Mode war, und daß sie, seiner Geschäftigkeit und Munterkeit ungeachtet, dennoch mit seiner Gemüthsart und Neigung übereinkam. Unterdessen wurde er endlich dieses unthätigen und unnützen Lebens überdrüssig; und da ihn Herr Colt zu Newhall in Esser inständig bat, sich in seinem Hause aufzuhalten: so legte Morus einen Besuch bey ihm ab. Colt hatte drey schöne verdienstvolle Töchter, und er gab ihm die Freyheit, sich eine von ihnen zur Gattin zu wählen. Er wählte die älteste, blos deswegen, weil sie die älteste war, ob er gleich, seiner Neigung nach, die zwote vorgezogen haben würde. Nach seiner Verheyrathung mit diesem Frauenzimmer bezog er ein Haus in Bucklesbury, und widmete sich der theoretischen und ausübenden Rechtsgelehrsamkeit.

Unterdessen wurde er, noch vor dem zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters, zum Mitgliede des Unterhauses in dem Parlament erwählet, welches Heinrich IV. zusammen berief, um zur Vermählung seiner ältesten Prinzessin mit dem König von Schotland Subsidien zu verlangen. Viele von den Mitgliedern des Unterhauses fürchteten sich, dieser Forderung sich zu widersetzen, obgleich der grösste Theil sich dawider erklärte. Morus ergrif eine so gute Gelegenheit, seinen Muth und seine Rechtschaffenheit in Vertheidigung der Freyheit

eit seines Vaterlandes zu zeigen. Er wusste, sei- er Jugend ungeachtet, so wichtige Gründe wider iese unbillige und willkührliche Forderung anzu- ühren, daß der König seine Absichten nicht er- eichte. Tyler, ein Geheimerrath, welcher die Rede des Morus angehöret hatte, gieng unmit- elbar darauf zum Könige, und benachrichtigte ihn, aß ein unbärtiger Knabe alles rückgängig gemacht abe.

Solchergestalt gab er frühzeitige Beweise von einer patriotischen und redlichen Denkungsart, die r, bis zum Tage seines Todes, unverändert bey- ehielt. Aber Heinrich VII. ein tyrannischer und eiziger Prinz, war äusserst wider ihn aufgebracht, nd es ist kein Wunder, daß er sich an ihm zu rä- hen suchte. Unterdessen hatte er nichts zu verlie- en; und aus dieser Ursache machte der König den Vater des Morus zum Gegenstand seiner Rache; enn er lies denselben, ohne das mindeste verbro- hen zu haben, so lange in den Tower setzen, bis r eine Strafe von hundert Pfund bezahlte.

Als Morus bald hierauf einige Geschäfte bey Fox, dem Bischof von Wincheſter, dem Liebling Heinrichs VII. hatte: so zog ihn dieser auf die Seite, und gab ihm die Versicherung, ihm wie- der zu der Gnade des Königs zu helfen, wenn er seinem Rath folgen würde. Es schien, daß der Bischof, seinem Gebrauche nach, die Absicht hatte, den Morus zum Geständnisse einer persönlichen Feindschaft gegen den König zu bringen, damit er, um einer scheinbaren Ursache willen, zur Verant-

wortung gezogen werden könte. Aber Morus war so vorsichtig, daß er der List des Bischofs auswich, und sich ausbat, diesen Vorschlag überlegen zu dürfen. Man widerrieth dem Morus, den Vorschlag des Bischofs anzunehmen, und man sezte hinzu, daß der Bischof keinen Augenblik anstehen würde, in den Tod seines eignen Vaters zu willigen, wenn er dadurch dem König einen Dienst erweisen könte. Es ist leicht zu erachten, daß er zu diesem Prälaten nicht zurückkehrte, und er gerieth auf den Einfall, England zu verlassen, wo er sich, zu seiner Sicherheit, immer verborgen halten musste. In seiner Abgezogenheit vergnügte er sich mit der Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, und der Erlernung der französischen Sprache; er erwarb sich auch eine grosse Stärke in der Historie.

Indem er sich auf diese Art mit der Gelehrsamkeit beschäftigte, starb Heinrich VII. sein Feind. Der Charakter dieses Prinzen wird sein Verhalten gegen den Morus mehr erklären. Die Liebe zum Gelde hatte in seinem Herzen so sehr die Oberhand gewonnen, daß sie in ihm alle Betrachtungen von Pflicht, Ehre, und Anständigkeit vertilgt hatte. Das einzige, wozu ihn der Antrieb seines Gewissens, und ein Blick auf das Grab bewegen konten, war die Verordnung, daß seinen Unterthanen alles dasjenige Geld wieder gegeben werden sollte, das ihnen seine Bediente ungerechter Weise abgenommen hatten. Er verlies bey seinem Tode an baarem Gelde, die erstaunliche

Sum-

Summe von 1,800 000 Pfund; ein genugsamer Beweis, daß er bey seiner Regierung die vornehmste Sorge seyn lies, Geld zu sammeln, es mochte nun auf eine gerechte oder ungerechte Art geschehen. Er war wirklich frey von den Leidenschaften, so gemeiniglich Prinzen zu beherrschen pflegen; aber diese Freyheit war kein Werk der Tugend oder der Religion; denn Ehrgeiz, und Ruhm, und Liebe und Wein waren nicht nach seinem Geschmack. Seinem geheimnisvollen Wesen und seinem Mistrauen kan nichts verglichen werden, als seine Tyranney, sein Geiz und seine Beleidigung der Gesetze des Reichs, besonders in den lezten Jahren seiner Regierung. Seine unersättliche Begierde nach Gelde, sein Stolz und seine Zurückhaltung zogen ihm den Has aller seiner Unterthanen zu. Mit einem Worte, Heinrich VII. man mag ihn entweder als Mensch oder als Prinz betrachten, besas bey allen Lastern, die immer den Geiz zu begleiten pflegen, weder Tugenden noch gute Eigenschaften, und er starb, von niemanden beklagt, und von allen seinen Unterthanen gefürchtet oder verabscheuet.

Nach dem Tode seines mächtigen Feindes erschien **Morus** wieder in der Welt, mit grössern Vorzügen der Gelehrsamkeit. Er erhielt in der Stadt ein richterliches Amt, das ihn, nebst seinen übrigen Arbeiten, jährlich vierhundert Pfund einbrachte. Sein Ruhm stieg so sehr, daß Heinrich VIII. von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit hörte. Der damalige Groskanzler, der Cardinal

Wolsey, erhielt vom Könige Befehl, den Morus in seine Dienste zu ziehen; und dieser grosse Mann war wirklich ungemein besorgt, es so weit zu bringen, daß er ansehnlichere Einkünfte erhalten möchte, als diejenigen waren, die er bisher gehabt hatte. Aber Morus war gar nicht geneigt, seine unabhängige Lebensart für eine Bedienung am Hofe hinzugeben; und der König lies sich für diesesmal seine Entschuldigung gefallen. Unterdessen erhöhte seine Geschicklichkeit, die er in einer Streitsache, wegen eines eingezogenen päbstlichen Schiffes, bewies, seinen Ruhm so sehr, daß der König ihm nicht länger erlauben wollte, ausser seinen Diensten zu seyn; und da damals keine bessere Stelle leer war: so machte er ihn zum Requetenmeister, und einen Monat darauf zum Knight, sodann wurde er in den geheimen Rath gezogen, und er gewann die uneingeschränkteste Vertraulichkeit des Königs.

Morus wurde über die Gunst des Königs, und über die Ehre, die er genos, nicht im mindesten stolz, und man bemerkte nicht die kleinste Veränderung in seinem Betragen. Er wusste wohl, daß der König von einer eigenwilligen Gemüthsart war, und daß auch seine treuesten Diener auf die Beständigkeit seiner Gnade nicht trauen konten. Er wusste über dieses, daß seine natürliche Einfalt und Offenherzigkeit sich an den Hof gar nicht schickten; aber dem ungeachtet behielt er auch in seinem erhöheten Stande die Bescheidenheit,

die

die Redlichkeit, das unverstellte Wesen bey, das man vorhero an ihm geschäzt hatte.

In den ersten Jahren seiner Vertraulichkeit mit dem Könige, wurde er oft in des Königs Cabinet geholt, wo er mit demselben sowohl über die Astronomie, Geometrie, Theologie, und andre Theile der Gelehrsamkeit, als über Sachen, die den Staat angiengen, Unterredungen hielt. Zuweilen lies sich der König, zur Nachtzeit, durch ihn von der Mannichfaltigkeit, dem Laufe, und der Bewegung der himmlischen Körper, unterrichten. Diese Zusammenkünfte waren einem grossen Monarchen eben so anständig, als sie mit der Neigung und Gelehrsamkeit des Morus übereinkamen. Da der König in dem öftern Umgange mit ihm, wahrnahm, daß er viel Witz besas, und den Scherz in seiner Gewalt hatte: so wurde er oft, bey und nach dem Abendessen, geholt, um den König und die Königin zu belustigen. Sie fanden endlich so viel Geschmack an seiner Gesellschaft, daß Morus, nicht einen Abend in einem Monate, mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, die er so sehr liebte, zubringen konte, und nicht zween Tage vom Hofe entfernt bleiben durfte. Dieses war ihm so unangenehm, daß er sich entschlos, seinem Witze, und seiner Gabe zu scherzen, Einhalt zu thun, und seine natürliche Gemüthsart zu verbergen; und auf diese Art brachte er es so weit, daß nicht mehr so oft nach ihm geschickt wurde.

Da der Grosschatzmeister um diese Zeit, im Jahre 1520, starb: so gab der König, aus eigner Bewegnis, diese Bedingung dem Morus, welcher auch drey Jahr hernach, als der König ein Parlament, in der Absicht, zu einem Kriege mit Frankreich, Subsidien aufzubringen, zusammen rief, zum Sprecher im Hause der Gemeinen erwählet wurde. Er bat inständigst, daß man ihm erlauben möchte, dieses Amt auszuschlagen; allein, da ihm der König, von welchem die Wahl seiner Person sich herschrieb, seine Bitte nicht gewähren wollte: so war er verbunden, sich diesem Befehl zu unterwerfen. In der Rede, die er an den König hielt, als er ihm zur Genehmigung vorgestellet wurde, wusste er unter dem Schein der tiefsten Verehrung sich wider die willkührlichen Unternehmungen des Königs frey zu erklären.

Der Cardinal Wolsey war damals im grossen Ansehen, und er war eben so stolz und unbeweglich, als der König, aber Morus schäzte die Ehre und die Wohlfahrt seines Vaterlandes höher, als die Gunst des Wolsey. Der erste Minister in England kan in der Ausübung der Macht nie zu vorsichtig seyn, und Wolsey selbst machte von dieser Vorsicht so lange Gebrauch, bis er das vollkommenste Vertrauen des Königs gewonnen hatte. Voll von seiner unumschränkten Gewalt, machte er sich, durch seinen Stolz und seine übermüthige Aufführung, die vornehmsten und würdigsten Personen zu Feinden, und er machte sich ein Vergnügen daraus, ihren Unternehmungen wider ihn

Troz

Troß zu bieten. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß er vielen Demüthigungen ausgeſezt war, und zulezt auf die ſchimpflichſte Art ſeiner Gewalt beraubet wurde. Das folgende Beyſpiel wird dieſes erläutern.

Der Cardinal fand ſich von den Mitgliedern des Parlaments, welche den Morus zu ihrem Sprecher erwählt hatten, ſehr beleidigt, weil daſelbſt nichts geſagt noch gethan wurde, das man nicht ſo gleich in jedem öffentlichen Hauſe erfahren hätte; dieſe hingegen glaubten, daß ſie ein unſtreitiges Recht hätten, ihren Freunden von allem, was vorgegangen war, Nachricht zu geben. Unterdeſſen da Wolſey befürchtete, daß die Bewilligung der Subſidien, die der König gefordert hatte, vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn möchte: ſo entſchlos er ſich, ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn, wenn darüber Berathſchlagung gepflogen werden ſollte. Da das Haus von dieſem Vorſatze benachrichtiget wurde, ſo wurde lange darüber geſtritten, ob ſie ihn nur mit wenigen Lords oder mit ſeinem ganzen Gefolge zulaſſen wollten; der meiſte Theil beſtand auf dem erſtern, aber der Sprecher ſtand auf, und ſagte: Edle des Unterhauſes, da der Cardinal ſeit kurzem, wie jedermann wiſſen wird, die Ausbreitung desjenigen, was in dieſem Hauſe vorgegangen iſt, der Geſchmeidigkeit unſerer Zungen zur Laſt geleget hat; ſo wird es, nach meinem Urtheil, nicht übel gethan ſeyn, wenn man ihn mit allem ſeinem Pomp, und mit ſeinem ganzen Gefolge

folge aufnimt, damit, wenn er künftig ähnliche Beschuldigungen wider uns anführen sollte, wir uns dreister rechtfertigen, und alle Schuld auf diejenigen legen können, welche der Cardinal mit sich hieher gebracht hat. Das Haus lies sich diesen Vorschlag des Sprechers gefallen, und der Cardinal wurde, demselben gemäs, zugelassen. Er zeigte die Nothwendigkeit der Subsidien; da er aber weder einige Antwort erhielt, noch die mindeste Neigung zur Bewilligung der geforderten Gelder wahrnahm: so sagte er mit einigem Unwillen: Edle des Unterhauses, ihr habt viele weise und einsichtsvolle Männer unter euch, und da ich von dem König unmittelbar hieher gesendet worden bin, für die Erhaltung eurer selbst und des ganzen Reichs Sorge zu tragen; so hoffe ich, daß man mir auf meinen Antrag eine billige Antwort geben wird.„ Sie beobachteten alle noch immer ein tiefes Stillschweigen. Der Cardinal wendete sich hierauf insbesondere zu Murray, der ebenfalls nichts antwortete. Er redete sodann die vornehmsten Mitglieder des Unterhauses an, welche ihm auch keine Antwort ertheilten. Man bewilligte endlich, ihm, der Gewohnheit gemäs, durch den Sprecher antworten zu lassen. Der Cardinal forderte nunmehro die Antwort von dem Sprecher, welcher zuförderst mit der tiefsten Ehrerbietung ihr Stillschweigen entschuldigte; zulezt aber dem Cardinal eröfnete, daß, ob sie gleich alle ihm ihre Stimmen anvertrauet hätten, er dennoch in einer so wichtigen Sache nicht im Stande sey, eine hinlängliche Antwort

wort zu geben, ſo lange er die Gedanken eines jeden nicht erforſchen könne. Dieſe Ausflucht, welche die Subſidien gar nicht beförderte, beleidigte den Cardinal ſo ſehr, daß er eilends aufſtand, und voll Misvergnügen über das ganze Haus davon gieng.

Morus hatte, als die Forderung des Königs zuerſt im Unterhauſe vorgetragen wurde, ſie zu unterſtützen geſucht; aber er hatte ſich vorgenommen, eine billige Forderung des Königs von dem Uebermuthe ſeines Miniſters zu unterſcheiden, und vielleicht ſuchte er auf dieſe Art den König zu überzeugen, daß das Parlement mit der Perſon ſeines Miniſters unzufrieden ſey. In der Abſicht ſich zu rächen, überredete Wolſey, nach Aufhebung des Parlements, den König, daß er den Morus, als Geſandten, nach Spanien ſchicken möchte. Morus erklärete ſich gegen den König frey wider dieſe Geſandſchaft, und er ſagte ihm unter andern, daß er, wenn er ihn nach Spanien ſchickte, ihn unfehlbar in ſein Grab ſchicken würde. Dieſes machte bey dem König ſo viel Eindruck, daß er den Entſchuldigungen des Morus Gehör gab.

Nach dem Tode des Sir Wingfield wurde Morus im Jahr 1528 Canzler des Herzogthums Lancaſter, und er beſas die völlige Gnade des Königs, welcher zuweilen, ohne ihn davon benachrichtigen zu laſſen, ihn in ſeinem Hauſe zu Chelſea beſuchte, und den vertrauteſten Umgang mit ihm pflog. Morus war aber von dieſer Ehre ſo wenig eingenom-

genommen, daß er zu ſagen pflegte: ich habe nicht Urſache, auf die Gnade des Königs ſtolz zu ſeyn; denn wenn er durch meinen Kopf eine Feſtung in Frankreich zu gewinnen wüſſte, ſo würde er kein Bedenken tragen, mir ihn nehmen zu laſſen.

Man wird in der Geſchichte nur wenige Beyſpiele von begünſtigten Miniſtern antreffen, welche gegen Perſonen von geringerm Stande ſo viel Beſcheidenheit zu erkennen gegeben hätten, als Morus ſelbſt gegen diejenigen zu erkennen gab, welche ihn beleidiget hatten; denn er hatte eine ſo nachgebende und ſo ſanfte Gemüthsart, daß er ſich niemals zu einigem Zorn oder zu einiger Ahndung, auch gegen ſeine erklärteſten Feinde, bewegen lies. An ſtatt diejenigen, welche ſich ihm widerſetzten, oder ihn verläumdeten, zu unterdrücken, oder zum Stillſchweigen zu verurtheilen, ſtand er in den Gedanken, daß, da ihn ihre Pfeile nicht treffen konten, er gröſſere Vortheile von ihnen erhielte, als er ſelbſt von ſeinen Freunden zu gewarten hätte, und er war der Meinung, daß ein unſchuldiger Miniſter ſeinen Widerſachern nie mit Uebermuth begegnen, noch ſie mit ſeiner Gewalt verfolgen würde. Seine Beſcheidenheit oder ſeine Herablaſſung war an ihm nicht weniger ſchätzbar: denn wenn ein gelehrter Mann von den engliſchen Univerſitäten oder von auswärtigen Orten zu ihm kam, und zwiſchen ihnen die Unterſuchung einer gelehrten Streitfrage vorfiel: ſo pflegte er, ſo bald er wahrnahm, daß man ihm nicht mit hinlänglichen

Digitized by Google

chen Gründen begegnen konte, das Gespräch durch eine witzige oder scherzhafte Wendung auf etwas anders zu lenken, damit er seinen Gegner nicht furchtsam machen, oder sich in den Verdacht setzen möchte, als ob ihm an Erlangung des Sieges mehr, als an der Beförderung der Wahrheit, gelegen sey.

Morus war wegen seiner Beredsamkeit und seiner Gegenwart des Geistes so berühmt, daß er, wenn der König die Academien besuchte, und mit gelehrten Reden empfangen wurde, allemal den Auftrag erhielt, diese Reden im Namen des Königs zu beantworten. Er gieng zweymal als Gesandter an den kaiserlichen Hof; und wenn er auf seinen Reisen in einer auswärtigen Academie eintraf: so wohnte er allemal den Vorlesungen und Disputationen bey, und er pflegte zuweilen selbst mit allgemeinem Beyfall derer, die ihm zuhöreten, zu disputiren. Zu seinen übrigen Tugenden und guten Eigenschaften mus man billig auch seine uneingeschränkte Uneigennützigkeit zählen, von welcher er in seinem Leben viele Beweise gegeben hat. Ohne im mindesten auf die Beförderung seines eigenen Vortheils bedacht zu seyn, widmete er alle seine Zeit und alle seine Geschäfte einzig und allein dem Dienste Gottes, seines Königs, und seines Vaterlandes; und nie hat er von dem Könige irgend etwas, auch nicht eine Sache von dem kleinsten Werthe, für sich oder seine Familie begehret, welches er oft und noch in seinen letzten Stunden von sich zu rühmen pflegte.

Es

Es wurde angemerket, daß Morus keine Leute weniger achtete, als stolze und unwissende, wenn sie auch die grössten Ehrenstellen bekleideten; hingegen war er ein Freund von gelehrten Männern, und er unterhielt mit ihnen einen sehr weitläuftigen Briefwechsel. Von den auswärtigen schien Erasmus seine Zuneigung und sein Vertrauen am meisten gewonnen zu haben, und dieser reisete in der Absicht nach England, den Morus persönlich kennen zu lernen. Man erzählet, die Person, welche den Erasmus nach London gebracht, habe veranlasst, daß Morus und er, einander noch unbekant, bey der Tafel des Lord Mayors angetroffen, welche damals allen gelehrten Männern von allen Nationen offen stand. Ueber der Tafel habe man über eine Materie gestritten, und Erasmus habe sich angelegen seyn lassen, die schlimme Seite derselben zu vertheidigen; aber Morus habe ihm so starke Gründe entgegen zu setzen gewusst, daß er, mit einiger Heftigkeit und nicht ganz ohne Unwillen, gesagt habe: Entweder Sie sind Morus, oder niemand. Hierauf habe Morus mit grosser Lebhaftigkeit geantwortet: Sie sind entweder Erasmus oder der Teufel; denn der Satz, welchen Erasmus vertheidiget, habe ihm die Gestalt eines Atheisten gegeben.

Morus unterhielt beständig mit seiner Familie andächtige Uebungen, und er hatte eine viel grössere Achtung für die Religion, als Hofleute und Männer von Geschäften zu unsern Zeiten zu haben pflegen. Da er auf eine prächtige Art lebte, so war

er

er verbunden, viele Bediente zu halten; aber er trug allemal Sorge, sie beschäftigt zurückzulassen, wenn er ausgieng, und sie ihn nicht begleiteten, und auf diese Art suchte er sie vom Müssiggang, vom Spielen und andern Ausschweifungen abzuhalten. Er war weit davon entfernet, mürrisch und milzsüchtig zu seyn, aber seine Belustigungen waren unschuldig, und einem Manne von Vernunft und Religion anständig. Ueber der Tafel lies er sich allemal vorlesen, und zulezt fragte er diejenigen, so mit ihm speiseten, wie sie einige von den vorgelesenen Stellen verstanden hätten, in der Absicht, die Gesellschaft zu belustigen, oder zu unterrichten. Seine Unterweisungen waren vornehmlich wider die Pracht in den Kleidungen, und wider die Nachahmungen böser Exempel, wider den Ehrgeiz, die Unzufriedenheit, den Müssiggang, und die Liebe der Welt, gerichtet. Viele solche Lehren trug er täglich seiner Gemahlin und seinen Kindern bey der Mahlzeit vor, welches ein Muster, aber auch zugleich einen Tadel der Gespräche abgiebt, welche in diesen ausgearteten Zeiten an den Tafeln der Grossen geführt zu werden pflegen.

Der König sendete Tunstall und Morus als Gesandten nach Cambray, in der Absicht, zwischen ihm, dem Kayser, und dem Könige von Frankreich, einen Frieden zu vermitteln. Der Friede kam zu Stande, und Morus verschafte durch seine Geschicklichkeit dem Reiche so unerwartete Vortheile, daß der König ihn nachhero, als

Wolsey fiel, zum Groscanzler machte. Bey seiner Einsetzung in diese Würde wurde er durch Westminsterhall zu dem Gerichtshof der Canzley von den Herzogen von Norfolk und Suffolk geführet; der erstere von ihnen versicherte die Versammlung, der König habe ihm den besondern Auftrag gethan, ihnen allen öffentlich zu erkennen zu geben, wie viel England dem Canzler für seine geleisteten Dienste schuldig sey, wie sehr er die höchste Würde in dem Königreich verdiene, und wie gros des Königs Liebe und Vertrauen zu ihm sey. Als Morus sich von der Verwirrung, in welche ihn die Lobeserhebungen des Herzogs sezten, ein wenig erholet hatte; so erklärte er, wie sehr er seine Unwürdigkeit erkenne, wie wenig Neigung er habe, am Hofe zu seyn; was für Empfindungen des Danks er gegen den König fühle, und besonders, wie wenig diese hohe Würde mit seinen Wünschen übereinkomme, da dieselbe für seine Schwäche viel zu wichtig sey; und der Beschlus seiner Rede war eine Ermahnung an die Zuhörer, daß, woferne sie zu irgend einer Zeit, oder in irgend einer Vorfallenheit die geringste Abweichung von seinen in dieser Würde ihm obliegenden Pflichten wahrnehmen würden, sie, bey ihrer eigenen Pflicht gegen Gott, und bey der Treue gegen den König, es sonder Anstand entdecken sollten, damit man nicht gerechte Ursache haben möge, seine Vergehung auf ihre Rechnung zu schreiben. In kurzer Zeit merkte jedermann eine erstaunliche Veränderung an diesem Hofe. Wolsey war wirklich ein

Mann

Mann von Fähigkeiten, und als Canzler unbestechlich; aber er war zu stolz, mit jemanden von geringem Stande zu sprechen, und diejenigen, so vor ihn gelassen zu werden wünschten, musten seine Bedienten dazu erkaufen. Im Gegentheil war nunmehro die höchste Würde auf einen Mann gekommen, der, je geringer derjenige war, welcher von ihm etwas bat, desto mehr Gefälligkeit gegen ihn bezeigte, desto aufmerksamer sein Anliegen anhörete, und desto geschwinder zu helfen suchte; der gemeiniglich Nachmittags sich in einen offenen Saal sezte, damit alle, die etwas zu bitten hatten, ihn selbst sprechen, und ohne Klagen, ohne Bittschriften, und ohne Sachwalter, ihm ihre Beschwerden eröfnen konten.

Zu eben der Zeit, da Morus Groscanzler wurde, war sein Vater, Johann Morus, einer von den älesten Richtern in der königlichen Bank. Als der Canzler zum erstenmal in diesen Gerichtshof kam, kniete er nieder, und verlangte seines Vaters öffentlichen Seegen. Wenn sie einander bey den Vorlesungen im Lincolnscollegio begegneten; so bot der Canzler seinem Vater allemal den Vortritt an, welchen aber dieser niemals annahm.

Obgleich Morus wenig Zeit zu theologischen Beschäftigungen übrig hatte: so schrieb er doch zwey Bücher zur Vertheidigung der Religion, und besonders widerlegte er zu der Zeit, da er Sprecher im Hause der Gemeinen war, den Unsinn des Tindal. Obgleich diese Schriften mit vieler Hef-

tigkeit geschrieben sind; so mus man doch in Erwägung ziehen, daß dieses der ordentliche Charakter der damaligen Streitschriften war, und es konte nichts so sehr, als diese Bitterkeit, seiner menschlichen und gütigen Gemüthsart entgegen seyn. Die Bischöffe, deren Amt es eigentlich gewesen wäre, Bücher dieser Art zu schreiben, waren damals um die Beobachtung ihrer Pflichten nicht sehr besorgt. Wenn es ihnen aber an eigener Gelehrsamkeit und Bemühung fehlte: so mus man doch gestehen, daß sie die Verdienste anderer Leute auf eine sehr grosmüthige Art zu schätzen wusten, welches eben nicht die Sache eines jeden Zeitalters ist. Dieses erhellt aus ihrer Grosmuth gegen den Morus; denn da er weder Reichthümer besas, noch Einkünfte hatte, die seinen Verdiensten gemäs gewesen wären: so wurde bey einer Versammlung beschlossen, ihm für seine Bemühung, die er bey Verfertigung so vieler zur Religion gehörigen Bücher angewendet hatte, ein Geschenk von vier bis fünftausend Pfund zu machen, welches zur damaligen Zeit eine erstaunliche Summe war. Die Geistlichkeit trug zur Bezahlung derselben willig bey. Tunstall, Clark und Vesey, die Bischöffe von Durham, Bath, und Exeter, wurden abgeschickt, ihm dieses Geschenk zu überreichen. Aber Morus war zu grosmüthig, als daß er es hätte annehmen sollen; man bat ihn um Erlaubnis, es seiner Familie anbieten zu dürfen; allein auch dieses gestattete er nicht.

Wie aber die besten unter den Menschen ihre schwachen Seiten haben: also mus man gestehen, daß Morus alle seine Tugenden, durch seinen wütenden und grausamen Eifer in Verfolgung der Ketzer, sehr heruntersezte. Der grösste Antheil an diesem Eifer hatte die Unwissenheit und der Aberglauben der damaligen Zeit, und die Religion, zu der er sich bekante; und er ist nicht der einzige Mann, dessen sanfte Gemüthsart durch einen heftigen Eifer aufgebracht worden.

Seine Einkünfte wendete er theils zu einigen Einrichtungen für den hohen und niedern Adel an, theils wurden alle seine armen Nachbarn, und verdienstvolle dürftige Personen, an seiner Tafel gespeiset, und ihren Bedürfnissen gemäs, unterhalten. Wenn für die Nothwendigkeiten seiner Haushaltung gesorgt war: so wurde der Ueberrest zu Gutthätigkeiten angewendet. Zu Chelsea, wo er lebte, miethete er ein Haus für verschiedene alte Leute, die er unterhielt; und er trug seiner Tochter auf, dahin zu sehen, daß ihnen nichts von allem, was sie bey ihren Jahren und Schwachheiten nöthig hatten, gebrechen möchte.

Bald nach Erhebung des Morus zur Canzlerwürde, lag ihm der König an, den wichtigen Punct seiner Scheidung von der Königin Catharina in Erwägung zu ziehen, worüber Morus schon ehemals seine Gedanken hatte eröfnen sollen. Morus erinnerte den König an die tugendhaften Lehren, die er ihm ehemals bey dieser Gelegenheit gegeben hatte, und that weiter nichts, als daß er ihm rieth,

erſt auf Gott, und ſodann auf ſich zu ſehen. Der König antwortete hierauf, daß, wenn Morus ihm in dieſem Stücke nicht dienen könte, er ſeine Dienſte in andern Fällen annehmen, und ſein Gewiſſen über dieſen Punct nicht weiter beläſtigen würde. Unterdeſſen betrieb der König dieſe Sache, und faſſte den unveränderlichen Entſchlus, mit der Lady Anna Boleyn ſich zu vermählen. Er rief das Parlament zuſammen, in der Abſicht, dieſen Entſchlus zu entdecken, und ins Werk zu richten. Er befahl dem Canzler, nebſt einigen Biſchöffen und weltlichen Lords, ins Haus der Gemeinen zu gehen, und ſie von der Meinung der auswärtigen und einheimiſchen Akademien über dieſe Vermählung zu benachrichtigen. Der Canzler übernahm dieſen unangenehmen Auftrag, weil er nicht genöthigt war, ſeine Meinung zu erkennen zu geben. Er hatte ſeine Hand willig bey den Geſetzen gehabt, die dem Pabſte alle Gerichtsbarkeit über England entzogen; aber er ſahe nunmehro den gänzlichen Bruch voraus, welchen er in ſeinem Gewiſſen nicht billigen konte. Er hatte überdieſes wichtige Einwürfe wider den Entſchlus des Königs, ſich von ſeiner Gemahlin zu ſcheiden, und er befürchtete, daß er, vermöge ſeiner Würde, in die Vollſtreckung deſſelben verwickelt werden möchte. Er bat dahero ohne Anſtand ſeinen vertrauten Freund, den Herzog von Norfolk, inſtändigſt, den König um die Erlaubnis zu bitten, daß er die Siegel niederlegen dürfte, zu deren Verwaltung er, durch die vielen Schwachheiten ſeines Kör-

pers,

pers, untüchtig geworden wäre; und Morus erhielt endlich die gewünschte Erlaubnis. Bey der Niederlegung der Siegel dankte ihm der König für die treue Verwaltung dieses wichtigen Amtes, und versicherte ihn seiner Freundschaft und Gnade bey allen künftigen Gelegenheiten.

Um die Zeit, da er die Siegel niederlegte, starb sein Vater in einem sehr hohen Alter. Morus tröstete diesen Greis in seiner lezten Krankheit, und in den Stunden seines Todes gab er die stärkste kindliche Zärtlichkeit und Liebe gegen ihn zu erkennen. Das Absterben seines Vaters machte seine Glücksumstände nur um ein sehr geringes besser, weil der grösste Theil des Vermögens, der Mutter unsers Morus zugehörte, die ihn noch um einige Jahre überlebte. In einer Apologie, die Morus bey Niederlegung der Siegel für sich schrieb, erklärte er öffentlich, daß alle seine Einkünfte, ausser den Gütern, die ihm der König geschenkt hatte, und die, in Absicht auf seine Verdienste, kaum wenig sind, erwähnt zu werden, sich jährlich nicht über funfzig Pfund beliefen.

Das erste, was er, bey Niederlegung seiner Würde, vor die Hand nahm, war die Versorgung aller seiner Bedienten. Er zog sich sodann immer mehr an, und widmete sich ganz den Wissenschaften und heiligen Beschäftigungen, unter welche auch die Verfertigung geistlicher Bücher gehört.

Sein ersten Unruhen verursachte ihm das heilige Mädchen von Kent, eine Betrügerin, die vorgab, daß sie von Gott gesendet würde, dem König

sein unanständiges Leben und den Misbrauch seiner königlichen Gewalt zu verweisen. Man beschuldigte den Morus eines Verständnisses mit dieser Betrügerin, ungeachtet er blos einige Unterredungen mit ihr gehalten hatte, weil er sie anfangs für eine ächte Heilige hielt. Er erklärte hernachmals in verschiedenen Briefen an den Secretär Cromwell seine Ueberzeugung, daß sie eine Betrügerin sey, und er lehnte die Beschuldigung, als ob er ein Verständnis mit ihr gehabt hätte, vollkommen ab; allein seine Rechtfertigung half ihm nichts. Der König, der wider ihn aufgebracht war, weil er in die Scheidung von seiner Gemahlin nicht hatte willigen wollen, versagte ihm die Erlaubnis, sich im Hause der Gemeinen vertheidigen zu dürfen. Unterdessen wurde doch eine Commission niedergesezt, die aus dem Erzbischof Cranmer, dem Groskanzler Audley, dem Herzog von Norfolk und dem Secretär Cromwell bestand. Man versicherte zwar, daß diese Commission zur Absicht habe, den Morus mit seiner Vertheidigung zu hören; allein dieses war ein blosser Vorwand, und es wurde kaum etwas erwähnt, das zu dieser Absicht gedient hätte. Der Groskanzler sagte dem Morus viel von des Königs ausserordentlicher Zuneigung, Gnade, und freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn vor, und er hofte, daß Morus, aus Dankbarkeit, diejenige Einwilligung ertheilen würde welche er aus einem Antrieb des Gewissens zu geben sich geweigert hatte. Morus versicherte die Lords, daß ihn die Gnade des Königs ungemein rühre, und daß er alles, was dem Könige zu Gefallen gereichen könte,

zu

zu thun bereitwillig sey; er sezte aber hinzu: er habe seit der Zeit, da die bekante Sache zuerst rege worden, nichts gefunden, das ihn bewegen könte, seine Meinung zu ändern, und es würde ihm wirklich eine grosse Freude gewesen seyn, wenn er etwas dergleichen hätte ausfindig machen können. Die Lords versuchten ihrer Seits, ihn zur Aenderung seiner Gedanken zu bewegen; allein da sie ihn ganz unbiegsam fanden: so erklärten sie ihm frey, es sey des Königs Befehl, daß er, woferne er durch gelinde Mittel bey sich nichts ausrichten liesse, für einen Undankbaren, für einen boshaften Diener, und verrätherischen Unterthanen, erklärt werden sollte. Als einen Beweis dieser Beschuldigungen führte man an, er habe durch seine listigen und gefährlichen Kunstgriffe den König vermocht, daß er, zu seiner grossen Schande, ein Buch geschrieben, wodurch er dem Pabst das Schwerd wider ihn selbst in die Hände gegeben. Morus sagte in seiner Antwort, diese Drohungen würden nur bey furchtsamen Knaben, aber nicht bey ihm, Bewegungsgründe abgeben können; die Verfertigung des Buchs habe er dem Könige nie gerathen; er habe vielmehr, als er darinnen zu weite Begriffe von der Gewalt des Pabsts gefunden, dem Könige vorgestellt, daß eine Aenderung in diesem Punkte nöthig wäre, weil vielleicht das gute Vernehmen mit dem Pabste nicht beständig fortdauern könte; allein der König habe in keine Aenderung willigen wollen. Die Lords wussten hierauf nicht zu antworten, und die Sitzung wurde geendigt; da sie aber ihren Bericht an den König erstatteten: so wurde dieser sehr wider den Morus aufgebracht. Er fasste

sogleich einen für den Morus sehr unglücklichen Entschlus, und der Herzog von Norfolk nebst dem Secretär Cromwell konten es kaum durch fussälli-ge Bitten so weit bringen, daß er ihn änderte.

Auf Befehl des Königs war ein Buch gedruckt worden, worinnen man die Gründe anführte, die den König bewogen, sich von seiner Gemahlin zu scheiden; und man gab dem Morus eine Widerle-gung dieser Gründe schuld. Aber in einem Briefe an den Secretär Cromwell rechtfertigte er sich voll-kommen wider diese Verläumdung.

Die Scheidung des Königs von seiner Gemah-lin, und seine Vermählung mit der Anna Boleyn, hat-ten verschiedene Parlamentsacten veranlasst. Eine unter diesen erklärte die Vermählung des Königs mit der Königin Catharina für unrechtmässig, und bestätigte den Abkömlingen aus der neuen Verbin-dung des Königs, das Recht auf die Krone von Eng-land. Diese Acte enthielt eine Clausel, daß derjenige, welcher etwas, zum Nachtheil dieser Verbindung oder der Abkömlinge aus derselben, thun und han-deln, oder die Festhaltung des Inhalts dieser Acte eidlich anzugeloben sich weigern würde, des Hochver-raths für schuldig erklärt, und bestraft werden sollte. In dem Eide war enthalten: daß man dem Könige sowohl, als seinen Abkömlingen aus der Verbindung mit der Königin Anna, treu und gehorsam seyn, ihn allemal für das Oberhaupt der englischen Kirche er-kennen, dem Bischoffe zu Rom aber, welcher keine grössere Macht habe, als ein anderer Bischof, allen Gehorsam aufsagen wolle.

Man verlangte von Morus die Ablegung dieses Eides.

Digitized by Google

Eides. Er erklärte ſich, nach einer von ihm ſelbſt verfertigten Formel, zu ſchwören, daß er die Nachkommenſchaft des Königs für rechtmäſſig erkennen wolle; den ihm vorgelegten Eid aber könne er, ohne ſeine Seele in Gefahr zu ſetzen, nicht leiſten. Alle Bemühungen, die man anwendete, ihn zur Aenderung ſeiner Geſinnungen zu bringen, waren fruchtlos. Er wurde ins Gefängnis geſezt, und des Verbrechens des Hochverraths für ſchuldig erklärt.

Er hatte nun ein Jahr in ſeiner Gefangenſchaft zugebracht, als der König Befehl gab, das Urtheil über ihn zu ſprechen. Seine Geſundheit war ſehr geſchwächt worden, und bey ſeiner Hinführung nach Weſtminſterhall konte er nicht gehen, ohne ſich an etwas zu ſtützen. Er wurde vor der königlichen Bank verurtheilt. Er ſagte, daß, wenn man die Ausdrücke: boshafter, verrätherischer und teufliſcher Weiſe; hinwegnähme, in der ganzen Anklage nichts enthalten wäre, das ihn eines Hochverraths ſchuldig mache.

Der Groskanzler und der Herzog von Norfolk ſagten ihm, daß er vom Könige Gnade erhalten würde, wenn er ſeine Meinung ändern wolle; aber Morus dankte ihnen für ihre Freundſchaft, u. ſagte, er bitte den allmächtigen Gott, daß er, durch ſeine Gnade, ihn in den Geſinnungen, die er izt habe, bis an ſeinen Tod erhalten wolle. Man hörte ihn mit ſeiner Vertheidigung, und er brachte bey derſelben das, was er zu ſagen hatte, auf vier Puncte zurück. Der erſte war, man habe ihn beſchuldigt, daß er, aus Hartnäckigkeit, der zwoten Vermählung des Königs entgegen geweſen ſey; allein er habe dem Könige ſeine Meinung

Digitized by Google

nung nach den Vorschriften seines Gewissens gesagt, die er niemal verläugnen wolle noch dürfe. Der zweyte Punct der Anklage bestünde darinnen, daß er, der lezten Parlamentsacte zuwider, bey seiner zweymaligen Verhör im Tower, auf eine boshafte, untreue, hartnäckige und verrätherische Art, sich geweigert habe, seine Meinung zu sagen, ob der König das oberste Haupt der Kirche sey oder nicht; hierauf antworte er, daß weder diese Acte, noch irgend ein Gesetz in der Welt, eine Person deswegen, weil sie stillschweigt, bestrafen könne. Nach dem dritten Puncte der Anklage habe er im Tower verrätherischer Weise acht Packete Briefe an den Bischof Fisher geschrieben, worinnen er denselben ermuntert, eben diese Acte zu übertreten; allein der Bischof habe in einem Briefe von ihm zu wissen verlangt, wie er seine Antwort, wegen Ablegung des Eides, eingerichtet habe; worauf er demselben geantwortet, er habe sein Gewissen in Acht genommen, der Bischof möge das seinige, nach seinem eigenen Gutdünken, auch in Acht nehmen; er rufe den Gott, von dem er die Seligkeit seiner Seele zu erlangen hoffe, zum Zeugen, daß er dem Bischof keine andre Antwort gegeben. Der vierte und lezte Punct der Anklage lege ihm zur Last, daß der Bischof Fisher eben so, wie er, die Acte ein zweyschneidig Schwerd genennet habe, weil sie, wenn man ihr entgegen wäre, den Körper; und wenn man sie annähme, die Seele tödete; allein dieses rühre keinesweges aus einem Verständnis zwischen ihm und dem Bischof, sondern von der Gleichheit ihrer Denkungsart und ihrer Wissenschaft her.

Ungeach-

Ungeachtet des Morus Unschuld offenbar war: so wurde er doch für schuldig erkant; und der Groskanzler Audley würde das Urtheil sogleich gesprochen haben, wenn ihn Morus nicht erinnert hätte, daß es, in dergleichen Fällen, gebräuchlich wäre, vor Sprechung des Urtheils, den Gefangnen zu fragen, ob er einige Ursachen anzuführen wisse, warum er nicht verurtheilet werden könne. Der Groskanzler hatte die Gefälligkeit, diese Frage an ihn zu thun. Morus antwortete darauf unter andern; da das Königreich nur ein Glied, und ein kleiner Theil der Kirche sey; so könne dasselbe allein, ein besonderes Gesetz, welches dem allgemeinen Gesetze der ganzen Kirche entgegen wäre, eben so wenig machen, als die Stadt London wider eine Parlamentsacte ein Gesetz, so das ganze Königreich verbinden solle, machen könne; und er behauptete zulezt, daß das Königreich dem römischen Stuhle eben so wenig, als ein Kind seinem Vater den Gehorsam versagen könne. Nachdem Morus dieses, und andere Ausflüchte mehr, vorgebracht hatte: so wendete sich der Groskanzler zu dem obersten Richter, und fragte ihn öffentlich, vor dem ganzen Gerichtshofe, um seine Meinung, ob er die Anklage, der Ausflüchte des Gefangenen ungeachtet, für gegründet halte. Die Antwort des obersten Richters, der sich Fitz-James nennte, ist sehr merkwürdig: „Mylords, ich „bin gezwungen, es zu gestehen, wenn die Parla„mentsacte nicht ungesezmässig ist: so halte ich, auf „mein Gewissen, die Anklage für nicht ungegrün„det.„ Auf diese zweydeutige Meinung, wurde, ohne weitern Anstand, das Urtheil über den Gefan-

gnen

gnen gesprochen, daß er nämlich gehangen, und nach Herausreissung des Eingeweides geviertheilt, die Viertheile über die vier Thore der Stadt, der Kopf aber auf der Londner Brücke aufgesteckt werden solle. Der Gerichtshof sagte ihm, nach Sprechung dieses entsezlichen Urtheils, daß sie bereit wären, ihn mit seiner weitern Rechtfertigung zu hören; worauf Morus antwortete: „Ich habe nichts mehr zu sa„gen, Mylords, als nur dieses: gleichwie Paulus „bey dem Tode des Stephanus zugegen war, und „Wohlgefallen daran hatte, und denen, die ihn stei„nigten, die Kleider verwahrete, nunmehro aber mit „diesem Stephanus im Himmel lebt, und ewige „Freundschaft mit ihm pflegt: also fasse ich auch das „Vertrauen, und ich werde auf das brünstigste da„rum beten, daß, ob Sie gleich, Mylords, mich „izt auf Erden zum Tode verurtheilen, wir doch ein„stens einander, zu unsrer immerwährenden Selig„keit, im Himmel wieder finden mögen; Gott er„halte Sie alle, besonders den König, meinen „Herrn, und er sende ihm treue Räthe.„

Morus wurde hierauf wieder in den Tower geführt, und es eräugte sich unterwegens ein sehr rührender Auftritt. Seine liebste Tochter, die Roper, hatte ihn erwartet, und so bald sie ihn erblickte, drang sie sich, durch die Menge Volks, und durch die ihn umgebenden Wachen, hindurch, empfieng kniend seinen Seegen, umarmte ihn mit der innigsten Liebe und Zärtlichkeit, und, ganz gebeugt von Gram und Schmerz konte sie unter einer Flut von Zähren, nur die Worte hervorbringen: mein Vater, o mein Vater! Er umfaßte sie, und sagte ihr, daß er, ungeachtet

achtet er unſchuldig ſey, dennoch nichts, ohne Gottes Willen, leide, daß ſie dieſem Willen den ihrigen unterwerfen ſolle; ſie kenne alle Geheimniſſe ſeines Herzens und ſie müſſe ſeinen Verluſt mit Geduld ertragen. Sie verlies ihn hierauf; aber kaum hatte ſie ſich von ihm weggewendet: ſo drang ſie, voll von unwiderſtehlicher Wehmuth und Liebe, noch einmal durch die Menge der Zuſchauer hindurch, fiel ihm um den Hals, und hieng eine lange Weile an ihm, halb entſeelt für Schmerz. Morus ſprach nicht ein Wort, aber ein Strom von Zähren flos von ſeinen Wangen herab, bis ſie ihm den lezten Kus gab, und davon eilte.

Wenige Tage nach ſeiner Verurtheilung beſuchte ihn ein Liebling des Königs in der Abſicht, ihn zu überreden, daß er ſich dem Willen des Königs unterwerfen ſolle, und Morus, der endlich ſeinen Ungeſtüm nicht länger aushalten konte, ſagte ihm, er hätte ſeine Geſinnungen geändert. Der dienſtfertige Hofmann gieng ſogleich zum Könige, und brachte ihm dieſe Nachricht. Der König befürchtete, daß er des Morus Meinung nicht recht verſtanden haben würde, und ſchickte ihn den Augenblick zurück, um ſich zu erkundigen, in welchen Stücken Morus ſeine Geſinnungen geändert habe. Morus ſagte ihm hierauf, er habe ſich blos in folgendem Puncte geändert: er ſey nämlich willens geweſen, ſeinen Bart abnehmen zu laſſen, damit er vor dem Volke in der Geſtalt, die er vor ſeiner Gefangenſchaft gehabt, erſcheinen könne; aber nunmehro ſey er feſt entſchoſſen, daß ſein Bart mit ſeinem Kopfe einerley Schickſal haben ſolle. So wenig dieſe Antwort

der

der Erwartung des Königs gemäs war; ſo erhielt doch Morus Begnadigung, wie man es nennte; und das erſte Urtheil wurde in die Enthauptung verwandelt. Morus konte ſich nicht enthalten zu ſagen: Gott bewahre alle meine Freunde und meine ganze Nachkommenſchaft für ſolchen Begnadigungen!

Den Tag vor ſeiner Hinrichtung ſchrieb er an ſeine Tochter einen Brief mit einer Kohle; denn man hatte ihm nicht verſtattet, Feder und Dinte zu haben, damit er nicht wider die zwote Vermählung des Königs, oder wider ſeine Oberherrſchaft über die engliſche Kirche ſchreiben möchte.

Den 5. Julii 1535. ſehr frühe kam des Morus vertrauter Freund, Sir Thomas Pope, auf Befehl des Königs zu ihm, ihn zu benachrichtigen, daß er um neun Uhr hingerichtet werden, und ſich alſo zu ſeinem Tode zubereiten ſolle; welche Nachricht er mit vieler Freudigkeit anhörte. Es wurde ihm ferner geſagt, es ſey des Königs Wille, daß er bey ſeiner Hinrichtung nicht viele Worte machen ſolle, welchem Befehl er in Gehorſam nachzukommen ſich erklärte. Er bat Sir Thomas Pope, ſeiner Tochter, Margaretha Roper, die Erlaubnis auszuwirken, daß ſie bey ſeiner Beerdigung zugegen ſeyn dürfte; und als er benachrichtigt wurde, daß der König ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, auch einigen von ſeinen Freunden erlaubt hätte, dabey zu ſeyn: ſagte er; „o wie ſehr bin ich ihm für die Gütigkeit verpflichtet, „daß er mein armes Begräbnis einer ſo gnädigen „Achtung würdigt!„ Er zog ſeine beſten Kleider an, damit auf dem Blutgerüſte ſeine äuſſerliche Geſtalt ſeine innere Zufriedenheit ausdrücken möchte.

Der

Der Lieutenant im Tower, welcher dieſes ſahe, ſagte ihm, er denke zu gütig gegen den Nachrichter; aber Morus verſezte, und wenn ſeine Kleider von Gold wären; ſo würde er ſie demjenigen gerne gönnen, der ihm eine ſo beſondere Wohlthat erweiſen würde. Aber da der Lieutenant ihm ſehr anlag, ſeine Kleidung zu ändern: ſo zog er ſich ſchlechter an, und ſchickte von dem wenigen Gelde, das er noch hatte, dem Nachrichter zehn Schillinge. Um neun Uhr wurde er zum Richtplatze geführt. Sobald er das Blutgerüſte betreten hatte, erſuchte er das Volk, für ihn zu beten, und ihm das Zeugnis zu geben, daß er den Tod in und für den Glauben der catholiſchen Kirche, und als ein treuer Diener von Gott und dem Könige leide. Als er ſein Gebet geendigt hatte, redete er, mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und mit der geſeztesten Mine, den Nachrichter alſo an; „Faſſe du Muth, „und fürchte dich nicht, dein Amt zu verrichten; mein „Hals iſt kurz, hüte dich alſo, daß dir der Streich „nicht mislingt, und rette deine eigne Ehre.„ Er verband ſeine Augen ſelbſt mit einem Tuche, das er in dieſer Abſicht mitgebracht hatte; alsdenn kniete er nieder, und indem er das Haupt niederlegte, bat er den Nachrichter, nur ſo lange noch zu warten, bis er ſeinen Bart zurückgelegt hätte, denn dieſer, ſagte er, hat keinen Hochverrath begangen. Hierauf wurde, auf einen Streich, ſein Haupt vom Körper getrennt.

Mit ſeiner erſten Gemahlin hatte er drey Töchter und einen Sohn erzeugt. Die Töchter waren die erſtgebohrnen, und ſeine Gemahlin hatte nach der Geburt der dritten ein auſſerordentliches Verlangen bezeigt, einen Sohn zu haben. Da ſie endlich einen

Digitized by Google

Sohn zur Welt gebracht hatte, und er nachgehends wenig Verstand verrieth: so pflegte Morus zu seiner Gemahlin zu sagen, sie habe so lange um einen Knaben gebeten, und nunmehro habe sie einen, der in seinem ganzen Leben ein Knabe bleiben würde. Die älteste Tochter, Margaretha, die Gemahlin des Herrn Roper, war ein Frauenzimmer von ausserordentlichen Talenten und vieler Gelehrsamkeit. Sie wusste die griechische und lateinische Sprache vollkommen; sie war eine Meisterin in der Musik; sie besas in der Arithmetik und vielen andern Wissenschaften eine grosse Stärke; und sie wurde deswegen von den grössten Männern der damaligen Zeit verehret. Erasmus schrieb an sie, als an ein Frauenzimmer, das wegen einer wahren und gründlichen Gelehrsamkeit berühmt war.

Die andre Gemahlin des Morus war eine Witwe, als er sich mit ihr verband; und er hat mit ihr keine Kinder erzeugt.

Die lateinischen Werke unsers Morus, welche einen Band in Octav ausmachen, sind im Jahr 1563. zusammengedruckt worden, und seine englischen Schriften hat, zwey Jahr nach seiner Hinrichtung, seiner Schwester Sohn Rastall, in einem Band in folio herausgegeben.

Seine Schriften sind folgende: Vtopia; epigrammata; dialogi *Luciani* latine translati; dialogus quod mors pro fide fugienda non sit; Respons. ad conuitia Lutheri; imploratio diuini auxilii contra tentationes; progymnasmata; epistolae; precationes; disquisitio qualis vxor deligenda?

;enda? dissertatio de aliquot sui Temporis the-
)logastrorum ineptiis, deque correctione transla-
ionis vulgatae noui testamenti; history of the pi-
iful life of King Edwarth the fifth; the tragi-
:al history of King Richard the thirth.

Sein Leben ist von verschiedenen Verfassern la-
einisch, spanisch, italiänisch, und englisch be-
chrieben worden. In englischer Sprache hat
nter andern ein Urenkel unsers **Morus**, der
ebenfalls den Nahmen **Thomas Morus** gefüh-
ret, eine Lebensbeschreibung des unglücklichen
Groscanzlers herausgegeben, welche zu Leipzig
1741. in einer übelgerathenen deutschen
Uebersetzung erschienen ist.

Digitized by Google

VI.

Die Belohnung der Tugend. Eine Geschichte *).

Eine Witwe, die eben so viel Verstand als Sittsamkeit besas, war von ihrem Gemahl, einem nicht reichen aber vortreflichen Manne, in mittelmässigen Glücksumständen, mit zween Söhnen und einer einzigen Tochter, die alle noch unerzogen waren, hinterlassen worden. Ihr vornehmstes Geschäft, und ihre ganze Freude war, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. In allen andern Stücken war sie haushälterisch und sparsam; aber in diesem einzigen war sie, wie es vielleicht die Menge nennen würde, verschwenderisch, denn sie hielt eine gute Erziehung für das beste und dauerhafteste Vermögen. Sie sorgte, ihre Kinder in die besten Gesellschaften zu bringen, und ihnen alle Vollkommenheiten zu geben, die man an Personen von Stande zu fordern befugt ist. Sie selbst lehrte ihre Söhne lesen und schreiben, und ihre Tochter die Nadel brauchen. Da sie viel Welt hatte: so ertheilte sie ihnen, aus dem menschlichen Leben, und aus ihrer eignen Erfahrung, Unterricht, sie entwarf ihnen Character, sie schilderte ihnen verschiedene Auftritte des Lebens, die sie entweder selbst gesehen, oder aus der Erzählung anderer gehört hatte. Sie lies ein jedes, nach der Reihe, den andern vorlesen, und alle musten nachhero über das, so sie gehöret hatten, ein Urtheil fällen. Zu andrer Zeit lies sie ihre Kinder an einander schreiben, und, wenn sie einen Besuch abgelegt hatten, so musten sie

*) Aus dem Universal-Magazine übersezt.

Digitized by Google

sie ihr über alles, was sie gesehn und gehört hatten, ihre kleinen Anmerkungen mittheilen. Den grössten Vortheil aber verschaffte sie ihnen dadurch, daß sie ihnen in jeder Tugend vorgieng, und ein vollkommenes Vorbild von der Sittsamkeit und dem vernünftigen Verhalten war, das sie ihnen empfahl. Ihre Tochter that sie in eine von den besten Frauenzimmerschulen; und sie unterlies nicht, oft selbst dahin zu gehen, und ihr Verhalten zu untersuchen. Ihren ältesten Sohn brachte sie, nachdem er die lateinische Sprache und die Buchhaltungskunst gelernt hatte, zu einem angesehenen Kaufmann in London, und glaubte, daß er, wider die Gefahren der Stadt, durch seine tugendhafte Erziehung auf dem Lande, genugsam gesichert worden wäre. Er verhielt sich eine Zeit lang sehr wohl, und er wurde, wegen seines Fleisses und seiner Rechtschaffenheit, von seinem Herrn sehr geliebt; aber er hatte sich in ein Verständnis mit einem Frauenzimmer verwickeln lassen, das, mit den gewöhnlichen Kunstgriffen der städtischen Schönen, eine Zuneigung zu ihm vorgab. Sie bemühte sich, ihn davon zu überzeugen, sie war aufmerksam auf alle seine Bedürfnisse, und suchte sich ihm auf eine zärtliche Art gefällig zu machen. Ihre verführerische Kunst hatte den Erfolg, den sie wünschte; und der junge Mensch wurde bald von der Leidenschaft, die sie vorgab, wirklich hingerissen. Dieses gab ihm Anlas, seine Geschäfte zu vernachlässigen, und sich aufs Spiel zu legen, damit er den wirklichen oder vorgegebenen Bedürfnissen seiner Geliebten zu statten kommen könte. Die Wirkungen ihres verliebten Umgangs wurden in kurzer Zeit sichtbar, und theils

die Schande, theils ihre Ueberredungen, bewogen ihn, eine Familie zu verlassen, wo er seinen guten Nahmen verlohren hatte. Seine Geliebte folgte ihm, und wurde die Gefährtin seines Unglücks, dessen Urheberin sie gewesen war. Von dem geringen Ueberreste seines Vermögens fieng er einen kleinen Handel an: aber da seine wenigen Einkünfte für die zunehmenden Forderungen seiner Geliebten nicht hinreichten: so wurden seine Geschäfte ihm beschwerlich und ekelhaft, und er nahm seine Zuflucht zum Trunk, in der Absicht, sich von allen Betrachtungen über seine Umstände und über sein Verhalten loszumachen, und die Empfindungen der Ehre und Tugend zu unterdrücken, die ihm zuweilen eine innere Unruhe verursachten. Auf diese Art erschöpfte er sein übriges Vermögen, stürzte sich in Schulden, gerieth ins Gefängnis, und würde daraus nicht befreyet worden seyn, wenn nicht seine untröstbare Mutter, deren Herz bey seinem Elende blutete, ihre und ihrer Familie Kräfte angestrengt hätte, ihn loszukaufen. Seine habsüchtige Geliebte hatte ihn gänzlich verlassen, und sie war, mit dem lezten Ueberreste seines Geldes und seiner Haabseligkeiten, entwichen. Nach seiner Befreyung aus dem Gefängnisse, erfuhr er viele neue Unglücksfälle. Endlich begab er sich nach Italien, wo er in des Kayſers Kriegsdienste trat.

Der andre Sohn, Eubulus, hatte von der Natur vortrefliche Talente empfangen, die sich mit einer ungemein sanften Gemüthsart, und mit einer Leutseligkeit vereinigten, welche ihm die Liebe aller, die ihn kanten, erwarb. Er begab sich auf die Universität, wo er den Wissenschaften mit einem unermüdeten

Eifer

Digitized by Google

Eifer oblag, und auf dem Wege zu einer weitläuftigen Gelehrsamkeit mit starken Schritten forteilte. Er hatte die Gunst seiner Obern, und seine Bekanten schäzten ihn hoch. Personen vom vornehmsten Range suchten seinen Umgang, besonders aber diejenigen, die ächte Verehrer der Gelehrsamkeit und Tugend waren. Unter andern gewann er die besondere Vertraulichkeit eines jungen Herrn von grossem Reichthum, und von einer noch grössern Seele, der ihn nicht sowohl zum Hofmeister, als vielmehr zum Gesellschafter auf seinen Reisen wählte. So vortheilhaft dieser Vorschlag war, so wollte Eubulus ihn doch nicht eher annehmen, bis er seine Mutter und Schwester, die er beyde mit ausserordentlicher Zärtlichkeit liebte, um Rath gefragt hätte. Da er ihre Einwilligung erhielt: so reisete er zu ihnen, um von ihnen Abschied zu nehmen, der auf beyden Seiten zärtlich war. „Mein lieber Eubulus, sagte die gute Mutter, indem sie, die Augen voll Zähren, ihn bey der Hand nahm, „ du gehst von mir, eine langwierige Reise zu machen. Ich befürchte, dich nie wieder zu sehen. Deines armen Bruders Elend hat meine Tage verkürzt, und deine Entfernung kan sie nicht verlängern; aber da ich hoffe, daß sie dir nüzlich seyn wird: so will ich sie gern zugeben. Ich empfehle dich dem allmächtigen Gott. Spare keine Mühe, ich bitte dich, Nachrichten von deinem unglücklichen Bruder zu erfahren. Wenn du ihn ausfindig macheſt: so gieb ihm meinen lezten Seegen, und sage ihm, daß ich ruhig sterben werde, wenn ich höre, daß er sich bekehrt hat, und glücklich ist.„ — Sie konte nicht weiter reden, ihre Seufzer und Thränen drückten allein

ihren innern Schmerz aus. Eubulus nahm nunmehr von ſeiner Schweſter Abſchied. Ihre lezten Worte waren: O Eubulus! gedenke an unſern armen Bruder, ſuche ihn auf, wenn er noch lebt; und ſage ihm, (o vergis es nicht) daß unſrer liebſten Mutter und mir nichts fehlt, unſre Glückſeligkeit vollkommen zu machen, als zu hören, daß er wieder eben ſo tugendhaft iſt, als er ehemals war. — Sie konte nichts mehr ſagen; der Schmerz, den ſie bey dieſer zärtlichen Trennung empfand, wurde durch die Erinnerung an die Ausartung des ältern Bruders, und durch die Ahnungen, die ſie von dem nahen Tode ihrer Mutter hatte, ungemein vergröſſert.

Eubulus, und ſein Freund, Agathias, traten ihre Reiſe bald darauf an. Sie wollten nicht, wie die meiſten flatterhaften Reiſenden, Provinzen durchſtreifen, Wunderwerke und Seltenheiten anſtaunen, und ihre Zeit mit Galanterie verſchwenden; ſondern ſie hielten ſich an berühmten Orten lange genug auf, um ſich mit den geſchickteſten und gelehrteſten Männern bekant zu machen, und alles zu lernen, was ihrer Aufmerkſamkeit werth war. Bey ihrer Reiſe durch Italien, kamen ſie, zur Zeit des Carnavals, nach Venedig. Sie waren aber bey den Luſtbarkeiten deſſelben mehr Zuſchauer, als handelnde Perſonen. An einem Abend, da Eubulus allein nach Hauſe gieng, ſahe er zwo maſkirte Perſonen einen Herrn anfallen, der zwar einen muthigen Widerſtand that, aber zulezt unterzuliegen ſchien. Eubulus eilte hinzu, ihn zu vertheidigen, und zwang die Maſken ſich fortzumachen, nachdem er ſie beyde tief verwundet hatte. Er nahm die Perſon, die er errettet hatte, mit in ſeine

Woh-

Wohnung, und ſchickte ſogleich nach einem Wundarzt, um ihn zu verbinden. Als der Fremde ſeine Maſke abzog, wie ſehr erſtaunte Eubulus, ſeinen Freund Agathias in der Perſon zu ſehen, die durch ſeinen Beyſtand, einer ſo augenſcheinlichen Gefahr entgangen war; und wie froh war Agathias, daß er in ſeinem Freunde ſeinen Retter fand. Agathias wollte dem Eubulus ſeine Erkäntlichkeit für ſeine edelmüthige Hülfe bezeigen; aber Eubulus bat ihn, zu warten, bis er mehr im Stande ſeyn würde, es zu thun. Die Wunden waren nicht tödlich, und in wenig Wochen war er wiederhergeſtellt. Unterdeſſen ſchickte ein unbekantes Frauenzimmer zu ihnen, und erklärte ihr Verlangen, ihnen eine Sache von Wichtigkeit bekant zu machen. Ungeachtet ſie beyde abgeneigt waren hinzugehen: ſo kanten ſie doch die rachgierige Gemüthsart der Italiänerinnen ſo wohl, daß ſie Bedenken trugen, den Beſuch auszuſchlagen. Sie warteten ihr alſo auf. Sie ſagte ihnen, ſie wolle gern glauben, daß ſie ſich über den Schritt, den eine ihnen ſo unbekante Perſon gethan hätte, ſehr verwundern würden; aber da ſie die Gefälligkeit der Engländer kenne, und ſie gehört habe, daß zween Herren von dieſer Nation ſich in ihrer Nachbarſchaft aufhielten: ſo habe ſie geglaubt, daß ſie ihnen ein Vergnügen verſchaffen würde, wenn ſie ihnen Gelegenheit gäbe, einer würdigen Perſon von ihrer Nation einen wichtigen Dienſt zu leiſten, die auf Befehl des Doge ins Gefängnis geſezt worden, aus keiner andern Urſache, als weil er mit ihr bekant ſey. Wenn Sie, meine Herren, fuhr ſie fort, die Ehre haben, einen fremden Geſanden zu kennen, ſo wird es Ihnen nicht ſchwer

fallen, ihm durch ihre Vermittelung zu ſeiner Freyheit zu verhelfen; und hierdurch werden Sie mir zu gleicher Zeit einen ungemeinen Gefallen erweiſen.

Sie ſuchten ſich beyde auf die höflichſte Art zu entſchuldigen, und führten an, daß ſie in der Stadt ganz unbekant wären; denn ſie hatten keine Luſt ſich in eine Sache zu miſchen, die ihnen ein Liebesverſtändnis zu ſeyn ſchien, weil das Frauenzimmer ſo viel Antheil daran nahm. Sie fuhr fort, ihnen anzuliegen, und fragte ſie, ob ſie mit dem franzöſiſchen Geſanden keine Bekantſchaft hätten. Agathias war zu aufrichtig, als daß er hätte läugnen ſollen, mit ihm einige Bekantſchaft zu haben; aber er ſezte hinzu, daß er zweifle, ob dieſes ihrem Freunde einigen Nutzen ſchaffen würde, unterdeſſen wolle er verſuchen, wie weit er es bringen könne. Sie warteten ſogleich dem franzöſiſchen Geſanden auf, und erzählten ihm die ganze Sache; er lächelte, und verſprach ihnen ſehr höflich ſeine Freundſchaft. Er wendete ſich an den Doge; und alles, was er ausrichten konte, war, daß ihm die Loslaſſung des Engländers verſprochen wurde, unter der Bedingung, daß derſelbe eine Strafe von tauſend Kronen bezahlen, und wegen ſeines künftigen guten Verhaltens hinlängliche Sicherheit machen ſolle. Bald hernach wirkten Eubulus und Agathias ſich die Erlaubnis aus, dieſen Engländer im Gefängnis zu beſuchen. Sie fanden ihn in einem elenden Zuſtande; er war verfallen, und bleich wie ein Todter; und Schwermuth und Angſt wohnte auf ſeinem Geſichte. Nach einigen Fragen, zu welcher Zeit er England verlaſſen, und was für Bedienungen er bekleidet hätte, glaubte Eubulus einige bekante

kante Geſichtszüge an ihm wahrzunehmen. Er fragte ihn, ob er ein Verwandter von der Frau - - wäre, die ſeit einiger Zeit als Witwe lebe. So bald der Fremde dieſen Nahmen hörte, ſeufzte er laut, und antwortete, daß er ehemals ein Sohn dieſer würdigen Frau geweſen ſey, aber ſich aller Anſprüche auf dieſe Verwandſchaft verluſtig gemacht habe. Eubulus konte ſich nicht länger halten, er fiel ihm um den Hals, weinte, und blieb eine Zeitlang ſprachlos. Agathias, ganz durchdrungen von dieſer ſtummen aber rührenden Scene, geſellte ſeine freundſchaftlichen Thränen zu den ihrigen. Zulezt fand ſich die Sprache wieder. „O Pamphilus, habe ich dich endlich wieder gefunden; dich, den deine theuerſte Mutter, Schweſter, und ich für verloren hielten! aber ach! wie verändert! in welchen beweinenswürdigen Umſtänden! wo biſt du geweſen? wie kamſt du hierher? Der Himmel, hoffe ich, ſendet uns dir zum Beyſtand —

Pamphilus, voll von Beſtürzung, Erſtaunen und Freude, fragte, wie er ſein Unglück erfahren, und was ihn veranlaſſt habe, ihn nebſt dieſem Herrn in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu beſuchen; und ſezte hinzu, die Erzählung ſeiner Unfälle würde zu unangenehm ſeyn. Sein Bruder beantwortete ihm alle ſeine Fragen, und ſagte ihm, er könte, vor dieſem Herrn, alles offenherzig erzählen. Hierauf geſtand Pamphilus, daß das Frauenzimmer, bey welchem ſie einen Beſuch abgelegt, ihn ſeit ſeiner Ankunft in Venedig, wo er den Luſtbarkeiten des Carnavals beyzuwohnen Erlaubnis bekommen, unterhalten habe; daß er, auf Verlangen einiger vornehmen Anverwand-

Digitized by Google

wandten des Frauenzimmers, welchen seine Vertraulichkeit mit ihr misgefallen, ins Gefängnis gerathen sey, und daß er nun täglich ein elendes Schicksal, als eine Bestrafung seiner ehemaligen Thorheiten, erwarten müsse. Er sahe hierauf beschämt und schwermüthig zur Erden. Agathias, dessen Augen und Herz auf die beyden Brüder geheftet waren, wendete sich zu dem ältern, und, voll edelmüthiger Freude, sagte er zu ihm: „Es ist mir angenehm, daß sie in ihrem Bruder zugleich ihren Erretter wiederfinden. Sie sind frey gegen Bezahlung einer Summe von tausend Kronen; und ich will sie, um ihres Bruders willen, von Herzen gern vorschiessen.„ Pamphilus wollte sich in der Entzückung, die ihn ergrif, ihm zu Füssen werfen; aber Agathias fasste ihn in seine Arme, und sagte ihm, daß es ihm eine Freude sey, den Bruder seines Freundes und Retters zu umarmen; er erzählte ihm hierauf kurz, auf was für Art Eubulus ihm sein Leben gerettet habe. Die Strafe wurde bezahlt, und Pamphilus erhielt seine Freyheit. Er versicherte auf seine Ehre, daß er nur seiner Wohlthäterin seine Danksagung abstatten, alsdenn aber alle weitere Gemeinschaft mit ihr aufheben, und zur Armee zurückkehren wolle.

Bey ihrem Aufenthalt in Venedig erhielt Eubulus folgenden Brief von seiner Schwester:

Liebster Bruder,

Was soll ich dir sagen? wie wirst du fähig seyn, die Nachricht von dem Tode unsrer theuersten Mutter auszuhalten, deren Verlust mir bitterer ist, als der Tod, und dich in die tiefste Betrübnis versetzen wird? In der lezten Nacht rufte sie mich an ihr

Bette,

Digitized by Google

Bette, nahm mich bey der Hand, und sagte zu mir: meine liebe Tochter, ich werde dich nunmehro verlassen. Wenige Stunden werden mich in die Welt der Geister bringen. Ich überlasse meine liebste Sorge, die Sorge für dich und deine Brüder, wenn sie noch leben, dem gütigen Gott, der den Tugendhaften allemal beysteht; ich freue mich, daß du unter diese Anzahl gehörst, und wenn du fortfährst wie du anfangen hast; so wirst du gewis glücklich seyn. Wenn du Gelegenheit hast, an deine Brüder zu schreiben, oder sie wiedersiehst; so sage ihnen, daß ich ihnen einen mütterlichen Seegen hinterlassen habe, und daß ich nichts so sehr wünschte, als daß sie weise und tugendhaft seyn mögen. Ach! der arme Pamphilus! Gott gebe, daß er es sey! wenn ich hiervon überzeugt wäre, würde ich vollkommen ruhig sterben. Ich hoffe Eubulus wird zu dir zurückkommen, und der Himmel mache euch beyderseits glücklich. Lebe wohl, meine liebste Tochter, der Himmel erhalte dich weise und tugendhaft; und wenn du dem Andenken deiner dich liebenden Mutter eine Thräne schenkst; so fasse dabey den Vorsatz, ihr in allem, was du an ihr Gutes gefunden hast, nachzuahmen. O! Lebe wohl! — — Mit diesen Worten übergab diese würdige Frau ihre Seele in die Hand ihres Schöpfers, und sie lächelte, als sie mit dem Tode rang. — O mein liebster Bruder; der Schmerz überwältigt mich, ich kan nichts mehr hinzusetzen, als daß ich eine ausserordentliche Sehnsucht fühle, dich zu sehen; dieses allein würde den schweren Verlust unsrer Mutter erleichtern helfen

deiner Schwester Laura.

Diese

Dieſe traurige Nachricht verurſachte dem Eubulus eine tiefe Betrübnis. Er wünſchte, zurückzureiſen, weil er glaubte, daß er die Traurigkeit ſeiner Schweſter würde lindern können. Agathias, der ſeines Freundes Unruhe wahrnahm, entſchlos ſich, ſeine Zurückreiſe zu beſchleunigen. Sie giengen über Mailand, wo ſie den Pamphilus fanden, der wieder auf beſſern Wegen wandelte. Eubulus gab ihm Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, von ihrem zärtlichen Abſchied von ihrer Tochter, und von der Beſorgnis, die ſie in ihren lezten Augenblicken ſeinethalben zu erkennen gegeben. Dieſe Erzählung und der rührende Brief der Laura machten einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß Eubulus ihn in den feſteſten Entſchlieſſungen tugendhaft zu bleiben verlies.

Laura lebte, nach dem Tode ihrer Mutter, abgeſondert von der Welt. Nur die Geſellſchaft weniger ausgeſuchten Freundinnen behielt ſie bey. Sie lebte in einem angenehmen Aufenthalte, der ein kleiner Meyerhof war, an welchem ein artiger Garten ſties. Am Ende des Gartens flos ein heller Bach, auf deſſen Ufern dichte Gebüſche ſtanden. Dieſer Bach verlor ſich in einem nahen Walde. Sie kleidete ſich nur ſchlecht, und unterſchied ſich von den Töchtern der benachbarten Pächter blos durch ihren edlen Anſtand, dem auch die ſchlechteſte Kleidung keinen Abbruch that. Ihre Zeit pflegte ſie mit Beſorgung der Haushaltung und Wirthſchaft, mit Leſen, mit Beſuchen der Kranken, und mit Ausübung aller liebreichen Pflichten zuzubringen. Ihre Käntnis der Kräuter machte ſie geſchickt, ihren Nachbarn bey gewöhnlichen Unpäslichkeiten Hülfe zu leiſten, und die gute

Ein-

Eintheilung ihrer wenigen Einkünfte sezte sie in den Stand, den Dürftigen beyzuspringen, durch welche sie verschiedene Handarbeiten verrichten lies, und solchergestalt zu eben der Zeit, da sie ihren Bedürfnissen zustatten kam, ihren Fleis ermunterte. Ihre Bedienten beteten sie fast an, und ihr weises und menschenfreundliches Verhalten machten sie zur Freude und zur Bewunderung der ganzen Nachbarschaft. Sie war schön und blühend, und von der regelmässigsten Gestalt. In ihren Minen herrschte eine ungemeine Anmuth, und ihr ganzes Gesicht drückte die sanften Empfindungen ihrer Seele aus. Auf diese Art lebte dieses unschuldige und tugendhafte Frauenzimmer, als es dem Himmel gefiel, die Ruhe, so sie genos, auf eine Zeitlang zu unterbrechen, nnd ihre Tugend einer strengen Prüfung auszusetzen.

Ein junger Herr, Lothario, der nicht weit von ihrem Aufenthalt lebte, war vor kurzem von seinen Reisen zurückgekommen. Er hatte viel von ihr gehöret, und, sie zu sehen, brauchte er folgende List: Laura war gewohnt des Morgens und des Abends um den Meyerhof und an dem Ufer des Baches spatzieren zu gehen, nicht selten mit einem Buche in der Hand. Zuweilen legte sie sich bey diesem Bache nieder, und genos mit einem vergnügten Herzen die reinen und ungeschminkten Freunden, welche die Tugend, vereint mit der Betrachtung, in diesen ländlichen Scenen gewährt. An einem Abend, da Laura ihren gewöhnlichen Spatziergang machte, hatte der neubegierige Lothario sich an diesem Ort begeben. Er war vom Pferde gestiegen, hatte sich auf die Erde hingestreckt, und stellte sich, als ob ihn eine plözliche Unpäs-

päslichkeit überfallen hätte. Laura die einen ſchwachen, den Seufzern einer kranken Perſon nicht unähnlichen Laut hörte, folgte den Ermahnungen ihres mitleidigen Herzens; ſie ſtand auf, und gieng nach dem Orte, wo Lothario lag. Kaum hatte ſie ihn erblickt, als ſie nach Hauſe lief, und einige von ihren Bedienten holte. Da er ihr in groſſer Schwachheit zu ſeyn ſchien: ſo lies ſie ihn in ihre Wohnung führen, wo ſie ihm ein Zimmer anbot, bis er ſich wieder erhohlt haben würde. Er dankte ihr höflich, für ihre grosmüthige Aufnahme, und ſagte, daß er, um ſich beſſer zu befinden, nur nöthig habe eine Nacht zu ſchlafen. Ihre Perſon, ihre Unterredungen ihr ganzes Betragen gefiel ihm unausſprechlich; aber an ſtatt daß ihre einehmende Sittſamkeit, und ihre gütige Beſorgnis für ſeine Geſundheit, in ihm eine jede unedelmüthige Regung hätten unterdrücken ſollen; ſo dienten ſie nur dazu, eine ſtrafbare Leidenſchaft in ihm zu erregen. Zuerſt verſicherte er ihr die lebhafteſte Erkäntlichkeit für ihre Gütigkeit; alsdenn aber ſuchte er aus der liebreichen Beſorgnis wegen ſeiner Unpäslichkeit, Vortheile zu ziehen. Er wurde verwegener — er redete ihr in den ſtärkſten Ausdrücken von Liebe vor, — und fieng an, in ſeinen Geſprächen ſich Freyheiten zu erlauben, die ein ſittſames Ohr beleidigen muſſten. Laura ſahe mit Augen voll edelmüthiger Verachtung und Unwillen auf ihn herab, und ſagte zu ihm: Verwegener Menſch! ob ich mir gleich keine Vorwürfe darüber machen kan, daß ich einem Fremden eine Gefälligkeit erwieſen habe: ſo bin doch darüber verdrüslich, daß ich ſie einem Menſchen erzeigt habe, der ſie auf

eine

Digitized by Google

eine unedle Art misbraucht. Ich glaubte, mein Haus würde mir zu einer hinlänglichen Beschützung gegen alle unartige Begegnungen dienen; aber da ich das Gegentheil erfahre; so haben Sie die Freyheit zu gehen, wohin es Ihnen beliebt. Sie verlies hierauf das Zimmer voller Unmuth. Vor seiner Abreise verlangte er, seine Wohlthäterin zu sehen, und von ihr Abschied zu nehmen; aber sie wollte es ihm nicht verstatten; und so ritte er unbegleitet und unbemerkt davon. Er war über seine mislungene Unternehmung sehr unzufrieden; und sie verdoppelte nur seine Leidenschaft. Er dachte auf verschiedene Mittel, diese Schöne in seine Gewalt zu bekommen; und entschlos sich, Gewalt zu brauchen, wenn sie keinen Ueberredungen Gehör geben würde. Eines Tages lauerte er im Walde, der nahe an ihrem Hause lag, auf sie. Laura gieng von ungefähr tiefer hinein, als sie zu thun gewohnt war. Lothario lies sie durch seine Bedienten auffangen, und führte sie mit sich fort, sie mochte rufen und sich sträuben, wie sie wollte. Er ruhte weder Tag noch Nacht, bis er sie auf ein entlegenes Landguth von ihm gebracht hatte, wo er nur wenig Bedienten hielt, und wo er sich zuweilen aufzuhalten pflegte, wenn er mit seinen Nachbarn keine Gemeinschaft haben wollte. Laura fühlte ihr Unglück doppelt, als sie sahe, daß Lothario der Urheber desselben war. Unterdessen, da sie sich ganz in seiner Gewalt befand; so brach sie in keine von den Verwünschungen aus, die viele ihres Geschlechts bey einer so gerechten Veranlassung gebraucht haben würden. Sie fasste das Vertrauen, daß ihr der Himmel

eine ſchleunige Hülfe ſenden würde. Ihren Kummer zu lindern, der, wie er ſah, aufs höchſte ſtieg, ſagte er ihr; es habe ihn blos eine auſſerordentliche Zärtlichkeit gezwungen, dieſen Schritt zu thun — ſie ſolle eine Begegnung erwarten, die ihren Verdienſten und ihrem Character gemäs wäre; ſie habe über ſein Haus und über alles, was darinnen ſey, zu gebieten; und er wäre ihr ganz unterwürfig. Sie würdigte ihn nicht, ihm eine andre Antwort zu geben, als die er in ihren Blicken leſen konte, welche ihm die äuſſerſte Abneigung und Verachtung zu erkennen gaben. Er erlaubte ihr alle Arten von Freyheit in dieſem Gefängnis, und verſtattete ihr, nach ihrem Gefallen auszugehen, oder auszureiten, doch nie ohne Begleiter. Sie verſuchte niemals ihren Begleitern ſich zu entziehen, um ſie deſto ſicherer zu machen; und nach einiger Zeit nahm ſie die Mine der Ruhe und Zufriedenheit an, die ihr doch gänzlich unbekant waren.

Lothario lies unterdeſſen keine Kunſtgriffe, keine Schmeicheleyen und Liebkoſungen unverſucht, ſie zur Einwilligung in ſeine Abſichten zu bewegen. Er bot ihr auf Lebenszeit eine anſehnliche Verſorgung an, und machte ſich auch anheiſchig, ihren Bruder, auf eine gute Art, zu bedenken. Sie lies ihn immer in der Ungewisheit; aber er fieng an aus ihrem ruhigern Verhalten beſſere Hofnung zu ſchöpfen, und zweifelte nicht mehr, daß er ſeine Abſichten erreichen würde, wenn er ſie, durch ſeine Betheurungen von Liebe, erweicht hätte. Es wäre zu ekelhaft, alle Verſuche zu erzählen, die er einige Monate lang, machte.

te. Er brauchte in der That keine eigentliche Gewalt, ob er gleich zuweilen in ihr Zimmer einbrechen, und auf eine Art mit ihr reden wollte, die sie äusserst aufbrachte. Unterdessen bemühte sie sich, ihren Unwillen, so viel möglich, zu verbergen. An einem Morgen, da Lothario nicht zu Hause war, stand sie früher, als gewöhnlich, auf, und schlich sich, mit einem Schlüssel zum Garten, den sie heimlich zu sich genommen hatte, von keinem Bedienten bemerkt, aus dem Hause. Sie gieng durch den Garten, stieg über einen niedergetretenen Zaun, und sezte nicht ohne Schwierigkeit über einen Graben. Sie nahm ihren Weg über verschiedene Felder, und die Furcht gab ihr Flügel. Sie eilte so lange, bis sie auser Gefahr zu seyn glaubte; alsdenn sezte sie sich bey einer Hecke nieder, ganz entkräftet aus Müdigkeit und Mangel des Schlafs. Nunmehro fieng sie an, über die Gefahren, über die Prüfungen und übeln Begegnungen, die sie ausgestanden hatte, und über die Furcht für noch üblern, nachzudenken. Sie stellte sich vor, was für Unfälle noch izt auf sie warten könten. Sie flehte zum Himmel um Hülfe, und empfahl sich und den glücklichen Ausgang ihrer Flucht, der Vorsehung. Endlich sank sie hin auf den grünen Rasen, und schlief ein.

Eine Gesellschaft von Edelleuten war diesen Morgen auf der Jagd. Durch einen Zufall verlohr sich einer von ihnen an den Ort, wo Laura lag. Er staunte bey dem Anblick eines tief entschlafenen Frauenzimmers, das sehr nachläßig an-

gekleidet war, und im Gesicht und an den Händen viele leichte, zum Theil noch blutende Wunden hatte. Ihre liebenswürdige Gestalt schimmerte durch alle diese Unordnung hindurch, und widerlegte alle nachtheilige Muthmassungen, zu welchen ihr Zustand hätte Anlas geben können. Er sahe sie eine Zeitlang mit Vergnügen an, und fürchtete sich, sie aufzuwecken. Aber wie bestürzt war Laura, als sie erwachte, und vor ihren Augen eine sie betrachtende Mannsperson in einem Jagdkleide, mit einem Pferde an der Hand, sah. Sie stand plözlich auf, beschämt über die Unordnung, in der sie überrascht worden war. Das erste, was ihr einfiel, war, daß sie unverzüglich, ohne ein Wort zu sagen, entfliehen wolle: aber da sie überlegte, daß es nicht möglich wäre, einem in dessen Gewalt sie war, zu entkommen; so fasste sie den Entschlus, seine Grosmuth zu prüfen. Sie sagte, es werde ihm sonder Zweifel ein wenig befremden, an diesem Orte ein Frauenzimmer, in einem so seltsamen Zustande zu finden; aber sie bitte ihn, sich nicht darüber zu wundern, bis sie Gelegenheit fände, ihm die Veranlassung zu erzählen; sie könne ihm izt nur so viel sagen, daß eine ausserordentliche Begebenheit sie in diese Umstände gebracht habe; und da er ihr ein Edelmann zu seyn schien: so wolle sie hoffen, daß er auch edelmüthig denken werde; sie wolle sich unter seinen Schuz begeben, und bitten, sie an einen sichern Ort zu bringen. Er antwortete ihr, daß er einen so angenehmen Auftrag mit Freuden übernehme

nehme, und daß er sie in ein nicht weit entlegenes Haus einer seiner Anverwandinnen bringen wolle; sie werde daselbst sehr willkommen seyn, und könne eine ihr würdige Begegnung hoffen, bis sie sich ein wenig wieder erholet haben, und im Stande seyn würde, sich an einen andern Ort zu begeben. Seine aufrichtige und edle Mine erwarb ihm ihr Vertrauen, ob er ihr gleich unbekant war. Sie nahm sein Anerbieten an, und dankte ihm auf eine so einnehmende Art, daß er ihr sich selbst für verpflichtet hielt. Unterdessen waren einige von seinen Bedienten zu ihm gekommen. Er lies sie zu sich auf sein Pferd setzen, und brachte sie geraden Wegs zu seiner Mutter, die, wenige Meilen davon, auf ihrem Witwensitze lebte. Hier befand sich Laura unter einer andern Gattung von Leuten, als sie bey Lothario gefunden hatte; und man empfieng sie auf eine ganz andre Art. Der Unbekante erzählte seiner Mutter, in was für einem elenden Zustande er dieses Frauenzimmer angetroffen, und bat, ihr freundschaftliche Hülfe zu leisten, damit sie sich von ihrem Schrecken wieder erholen könne. Die Frauenzimmer erkanten einander, gleich zwo verschwisterten Seelen, und sie hatten sich kaum gesehen, als sie einander sich hochachteten; wenigstens hatte eine von der andern die vortheilhaftesten Begriffe. Laura war solchergestalt in guten Händen; und der junge Edelmann kehrte auf sein eignes Guth zurück, voll von dem Bilde der liebenswürdigen Fremden. Er stellte sich vor, daß unter einer so schönen und

einnehmenden Gestalt, tausend Vortreflichkeiten verborgen seyn müssten. Er war kaum zu Hause angelangt, als er auf das Zimmer eines Freundes, der bey ihm wohnte, zueilte, und ihm unter vielen Lobeserhebungen der schönen Unbekanten, diese ungemeine Begebenheit erzählte; er sezte hinzu, daß, wenn ihr Character und ihre Verdienste, mit der Schönheit ihrer Gestalt übereinkämen, sie ein Schatz wäre, den man um einen jeden Preis zu besitzen trachten müsse. Er konte für Ungedult kaum den andern Tag erwarten, sie wiederzusehn, und nach ihrem Wohlbefinden sich zu erkundigen. Aber wie unruhig ward er, als er hörte, daß Laura einen Anfall vom Fieber habe. Unterdessen gieng dieser Anfall bald vorüber, und er fand an ihr neue Reizungen. Die Blässe, welche die Unpäslichkeit auf ihrem Gesicht zurücklies, gab ihr ein sanftes und schmachtendes Ansehn. Laura wiederholte dem jungen Herrn ihre Danksagung für seine grosmüthige Beschützung, und sie gestand ihm, daß sie anfangs einiges Mistrauen gegen ihn gefasst habe, weil sie kurz vorhero einen so starken Beweis von der Falschheit und Hinterlist der Mannspersonen gehabt hatte; aber sie sey nunmehro überzeugt, daß sie nicht alle einander gleich wären. Er dankte ihr für das Compliment, so sie ihm machte, und versicherte, daß er durch ihre Zufriedenheit mit seinem Verhalten, und durch das Vergnügen, zu der Ruhe und Sicherheit eines Frauenzimmers etwas beygetragen zu haben, sattsam belohnt wäre. Er bat

sie

Digitized by Google

sie endlich, ihm ihre unglückliche Begebenheit zu erzählen. Als er ihre Geschichte, ihr einsames Leben vor ihrer Entführung, und besonders die Nachricht von ihrer Familie hörte; wie sehr war er erstaunt und vergnügt, daß er in dem jungen Frauenzimmer die Schwester seines Freundes und Reisegefährten, Eubulus, erkante, welcher mit ihm vor einem Monate zurückgekommen war. Agathias empfand den Ueberflus der Freuden, und beynahe hätte er die Laura umarmet, und ihr alles entdeckt. Aber noch hielt er an sich. Er wünschte ihr nur, wegen des guten Ausgangs ihrer Flucht, Glück, und sezte hinzu, er zweifle nicht, daß der Himmel sie mit einer Glückseligkeit, die ihrer Tugend gemäs wäre, belohnen würde. Hierauf verlies er sie.

Als Agathias und Eubulus von ihren Reisen zurückkamen: so war Eubulus ausserordentlich bestürzt, daß er das Haus verödet fand, und daß ihm niemand den Aufenthalt seiner Schwester, der einzigen Freude seines Lebens, anzeigen konte.

Eubulus konte die Einöde dieses Hauses nicht vertragen, wo ein jedes Zimmer ihm das traurige Bild seines schweren Verlusts vor Augen brachte. Er hielt sich dahero die meiste Zeit bey dem Agathias auf, der ihm bey der Zurückkunft aus dem Hause seiner Mutter sagte, daß das unbekante Frauenzimmer, durch ihre Gespräche und Lebensart, seine Hochachtung gegen sie noch vergrössert habe. Er sezte mit einer Art von entzückender Freude hinzu: Sie selbst, Eubulus, sollen mor-

gen urtheilen, ob ich mich in meiner Meinung von ihr übereilt habe.

Den folgenden Tag nahm er den Eubulus mit sich, die unglückliche Fremde zu besuchen. Die Mutter des Agathias hatte mit ihrem Sohn verabredet, daß sie nichts entdecken wollten, und sie sagte blos zu der Laura, daß man ihr einen vertrauten Freund ihres Sohnes vorstellen würde. Da Eubulus verschiedene Jahre auf Reisen gewesen war: so hatten sich seine und seiner Schwester Gesichtszüge sehr verändert. Unterdessen fühlte er, so bald er sie erblickte, einige geheime Sympathien, wovon er keine Ursache wusste. Die Verwirrung der Laura war eben so gros, und sie erröthete, als sie sahe, daß man es bemerkte. Agathias und seine Mutter hatten ein grosses Vergnügen über diese Wirkungen einer wechselseitigen Sympathie. Nachmittags giengen sie in den Garten, und sezten sich in eine abgelegene Laube. Hier bat des Agathias Mutter die Laura, daß sie ihre Geschichte erzählen möchte; denn vielleicht, sezte sie hinzu, nimmt dieser fremde Herr an Ihrem Schicksal mehr Antheil, als Sie glauben. Laura hätte es gern von sich abgelehnt, aber sie wagte es nicht, ihrer Wohlthäterin diese geringe Gefälligkeit zu versagen. Sie fieng dahero, mit sittsam niedergeschlagenen Augen, ihre Geschichte von der Zeit an, da sie den Lothario kennen lernen, und erzählte alles, was ihr bis zu der Bekantschaft mit Agathias, ihrem edelmüthigen Beschüzer, begegnet war. Sie erzählte alles so angenehm,

genehm, sie wusste die niederträchtige Unternehmung des Lothario in so gemässigten Ausdrücken vorzustellen, und ihr eignes Verhalten mit so vieler Bescheidenheit zu berühren, daß Agathias und seine Mutter sie nicht genug bewundern konten. Eubulus empfand eine ungemeine Zärtlichkeit, mit Bewunderung vermischt; die Thränen traten ihm in die Augen. Madam, sagte er, erlauben Sie mir, nach Ihrem Nahmen und Ihrer Familie zu fragen. Ach! mein Herr, Sie bitten mich um die Erneuerung meines Kummers. Aber dieser Theil meiner Geschichte ist kurz; meine Aeltern sind beyde tod; und meine Mutter starb zulezt. Ich hatte ehemals zween Brüder, sie sind seit verschiedenen Jahren abwesend, und ich weis nicht, ob sie tod sind, oder noch leben. Einer von ihnen ist sehr unglücklich gewesen; mit dem andern verband mich die zärtlichste und unverlezlichste Freundschaft: er ist izt auf Reisen, mit einem jungen Herrn von grossem Vermögen und noch grössern Verdiensten. Den Verlust der besten unter den Müttern mir erträglich zu machen, wünsche ich mir nichts, als das Glück, ihn wieder zu sehen. Wenn mein liebster Eubulus noch lebt, und es gefiel dem Himmel, ihn meinen Augen zu gönnen; o wie glücklich — — Sie konte nicht weiter reden; Seufzer erstickten die Worte. Eubulus, von tausend Regungen der Liebe und Zärtlichkeit hingerissen, konte sich nicht länger halten. Er stand plözlich auf, und in der zärtlichsten Entzückung drückte er sie in seine Arme — sey so

glücklich, liebste Schwester, als deine Tugend — Worte gebrachen ihm, mehr zu sagen; ein Strom von Zähren folgte, die Wirkung eines unausdrücklichen Vergnügens. Laura war von der unerwarteten Freude, ihren Bruder wieder zu sehen, so durchdrungen, daß sie eine Zeitlang sprachlos stehen blieb. Agathias und seine Mutter wurden nicht weniger von dieser zärtlichen Scene gerührt. Endlich rief Laura, unter Vergiessung unzählicher Thränen, aus: „o mein liebster Eubulus, mein Bruder! bist du es? bin ich wirklich so glücklich, dich wieder zu sehen? hat der Himmel mir dich wiedergegeben, um dich nie wieder von mir zu trennen? siehe hier, in dem Sohne meiner Wohlthäterin, meinen Befreyer und Beschützer, dem ich mehr, als das Leben, meine Ehre und mein Alles schuldig bin! du musst einsehen, wie unendlich ich ihm verpflichtet bin: ich habe ein Herz, das fühlt, aber die Worte mangeln mir, meine Empfindungen auszudrücken.„ O Madam, versezte Agathias, Ihr Bruder, und mein Freund und Reisegefährte hat mich bereits auf eine wesentlichere Art, als mit Worten, belohnt. Seiner Herzhaftigkeit bin ich mein Leben schuldig, welches der Himmel mir verlängert hat, um das, was mir unendlich schäzbarer ist, als das Leben, erhalten zu können. Ich bin hinlänglich durch das Vergnügen belohnt, zu der Ruhe einer Person, die es an sich selbst so sehr verdient, und die er so sehr liebt, etwas beygetragen zu haben. Wenn Sie glauben, Madam, daß noch eine

Schuld

Schuld zurück ist, so sind Sie allein diejenige, welche sie bezahlen kan. Sie selbst sind es, die ich als die vollkommenste Belohnung verlange. Einen solchen Schatz zu besitzen, ist alles, was ich zur Vollendung meiner Glückseligkeit wünsche. Meine Glücksumstände sind Ihren Verdiensten nicht gleich, aber sie werden gewis zureichend seyn, wenn ich sie mit Ihnen theilen kan. — Dieser edelmüthige Antrag machte Laura so bestürzt, daß sie nicht antworten konte, aber ihre sittsame Erröthung drückte ihre Einwilligung mit der nachdrücklichsten Beredsamkeit aus, und übertraf alle Pracht der Worte. Die Vermählung wurde in wenigen Tagen vollzogen, mit dem innigsten Beyfall aller ihrer Verwandten. Agathias besas den Schatz, den er zu besitzen wünschte und verdiente, in dem tugendhaftesten und vollkommensten Frauenzimmer, und Laura wurde für die Unfälle, die sie so gelassen ertragen hatte, in der Verbindung mit dem besten der Männer, mit einer wahren immerwährenden Glückseligkeit belohnt.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

I. *Hill's* exotic botany.

II. *Porterfield's* treatise on the Eye.

III. *Montagu's* Reflections on the rise and fall of the Antient republicks.

IV. *Temple's* Sketches.

V. Leben des Thomas Morus.

VI. Die Belohnung der Tugend; eine Geschichte, aus dem Univ. Mag. übersezt.

Register

Digitized by Google

Register

über die in diesem Bande enthaltenen vornehmsten Materien.

Ackerbau, Grundsätze desselben 149. die besten Schriftsteller davon sind Virgil und Columella 150

Agis, ein Trauerspiel 503

Allgemeine Geschichte, der neuere Theil derselben 159

Ameisenfresser, Beschreibung von ihm 63. sein Verfahren, wenn er sich eine Grube macht 64. seine Hörner 67

Armuth, Gedanken über dieselbe 213

Bardwell (Thomas) handelt von den Schicksalen der Kunst mit Farben zu mahlen 3. erklärt die Perspective 8

Barry's (Eduard) Abhandlungen von der Verdauung 531

Bewegungsgründe zur Heirath 190. die Deutschen sind darinnen den Engländern gleich 191

Biographie, britannische, neuester Theil davon 71

Blackstone von Erlernung der Gesetze 523

Bolingbroke, wird von D. Robert Clayton widerlegt 10. seine Philosophie wird von Warburton beurtheilt 228

Bower (Archibald) Schriften, die seine Streitigkeiten betreffen 262. 333. 466

Bracke's (Heinrich) Versuch über die Einpfropfung der Blattern 424

Digitized by Google

Clayton (Robert) vertheidigt die Geschichte des alten und neuen Testaments wider den Bolingbroke 10
Cleone, ein Trauerspiel von Dodsley 385
Cockburne's (Robert) historische Abhandlung über die Bücher des N. T. 173

Doddridge, seine Schrift vom Ursprung und Wachsthum der Religion in der Seele 41. sein Gebet für einen, der wieder in Sünden verfallen ist 45
Dodsley's Tragödie Cleone 385
Douglas (John) widerlegt die Schrift eines Ungenannten über die Wunder des N. T. 141. seine Beschreibung eines Wunders 142

Edwards (Thomas) Lehre von der unwiderstehlichen Gnade 256
Einpfropfung der Blattern wird von Bracke angepriesen 424. 433
Epikuräer in der Liebe 55

Fitzosborne, ist ein erdichteter Nahme 21
Francis seine Uebersetzung des Horatz 368

Gadesby von Decimalbrüchen 223
Gay (Johann) sein Leben 73. wird Secretär 75. seine Schäferwoche 77. seine Fabeln 96. seine Beggars-Opera 97. stirbt zu London 106. sein Monument 109
Gebet, Wests Abhandlungen über dasselbe 443
— — eines, der wieder in Sünden verfallen ist 45
Genie erfordert einen gesunden Kopf, und ein gutes Herz 592
Gesichtszüge drücken den Character der Seele aus 596

Hill von der Doppelheit der Blumen 485. von Blumen, die das zweytemal entstehen 551. seine Erklärung ausländischer Pflanzen 553
Home's (Francis) Grundsätze des Ackerbaues 149. seine medicinische Fälle und Erfahrungen 454
Horaz, von Francis übersezt 368

Liebe, die wahre, mus allemal Hochachtung zum Grunde haben 57
Liebhaber, Character verschiedener 52. platonische 55. epikuräische ebend.

Melmoth (Thomas) ist der Verfasser der unter dem Nahmen Fitzosborne herausgekommenen Briefe 21. schlägt historische Familiengemählde vor 23. seine Gedanken von der Freundschaft 35. erklärt sich wider die neuern lateinischen Poeten 38
Menschen, ihre Herrschaft über die Thiere 309
Metaphysik, eine richtige Erklärung derselben 598
Montagu Betrachtungen über das Aufnehmen und den Verfall der alten Republicken 570
Moor (Thomas) vom Seelenleiden des Erlösers im Garten 540
Morus (Thomas) sein Leben 599
Musik gehört unter die nachahmenden Künste 593
Müssige Stunden 489

Pflanzen, ausländische, werden von Hill erläutert 553
Platonische Liebhaber 55
Poeten, neuere lateinische, des Melmoth Urtheil über sie 38. sind nur Ausschreiber 39
Porterfield's (William) Abhandlung vom Auge 559

Schäfergedicht, Damon und Thyrsis 318

Schätzung der Sitten und Grundsätze itziger Zeiten zweyter Band 186
Skeltons Predigten 113
Spry's (Eduard) Nachricht von einem Falle, so sich bey dem Feuer zu Eddystone zugetragen 436

Temple's (Launcelot) Versuche 591. seine Gedanken vom Genie, ebendas. von der Musik 593. von der Nachahmung 595

Uebersetzung, deutsche, der sitzosbornischen Briefe ist schlecht 21

Walpole's (Robert) Verzeichnis königlicher und adelicher Schriftsteller 201
Warburtons göttliche Sendung Mosis, zweyter Theil 134
Warburton's Briefe über die Philosophie des Bolingbroke 228
West's Abhandlungen über die Natur, den Endzweck und die Wichtigkeit des Gebets 443

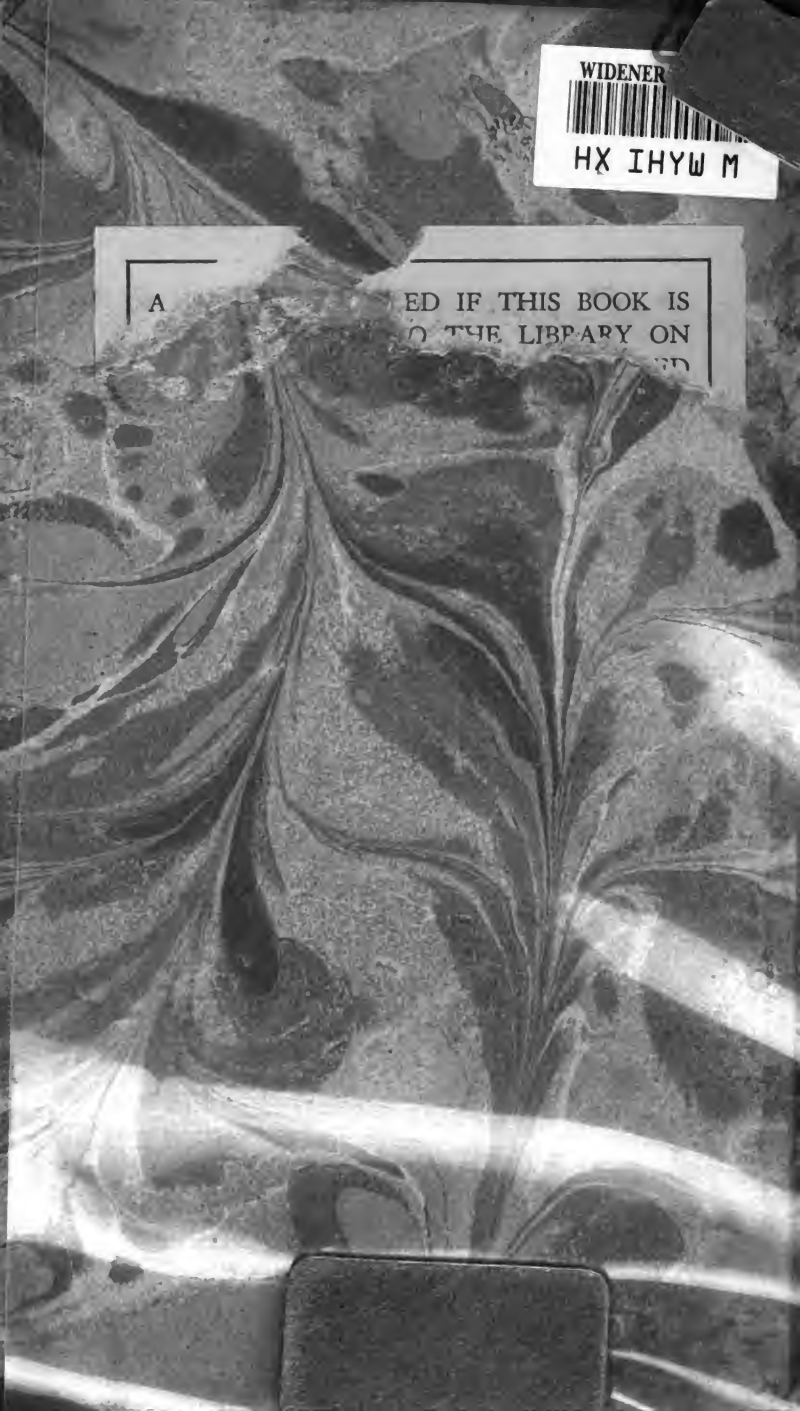
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


WIDENER
HX IHYW M
A ED IF THIS BOOK IS
O THE LIBRARY ON